



Stadt an der Grenze in einer Zeit der Gefährdung

1912 – 1966

**STADT
GESCHICHTE
BASEL**

CHRISTOPH MERIAN
VERLAG

**Stadt an der Grenze
in einer Zeit der Gefährdung**

Stadt an der Grenze in einer Zeit der Gefährdung

Basel 1912–1966

Céline Angehrn
Noëmi Crain Merz
Isabel Koellreuter
Franziska Schürch

Herausgegeben
von Caroline Arni

Inhalt

8 Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Caroline Arni

11 Zur Einführung

Franziska Schürch

18 Immer Krieg, nie Krieg. Der Rhythmus des Jahrhunderts

20 Für den Frieden! Das Pulverfass Europa und ein Kongress in Basel

24 Der Erste Weltkrieg: Geschlossene Grenzen, soziale Not

36 Zwischen den Kriegen: Mit Klassenkämpfen in die Nachkriegszeit,
geeint in die nächste Vorkriegszeit

47 Der Zweite Weltkrieg: Nationaler Wehrwille, Neutralitäts-
und Flüchtlingspolitik

63 Kalter Krieg: Antikommunismus, Dekolonisierung
und eine neue Friedensbewegung

Noëmi Crain Merz

76 Gestalten und Verwalten. Städtische Politik in einer vielfältigen Gesellschaft

78 Vermischt und abgeschottet: Das Gefüge der Bevölkerung

95 Fürsorge, Regulierung, Kontrolle: Die Verwaltung wächst

109 Mann, Schweizer, Stimmbürger: Eine Minderheit bestimmt

121 Eine Tradition im Wandel: Die Fasnacht als Politikum

Isabel Koellreuter

**134 Warenflüsse, Geldströme, Arbeitsmärkte.
Wirtschaften an der Landesgrenze
und darüber hinaus**

- 136 Zeit des Wassers: Hafen und Handel
- 145 Kohle, Getreide und Geld: Was eine Wirtschaft am Laufen hält
- 157 Von Farben und Heilmitteln: Eine Industrie setzt sich durch
- 171 Gezählt und ungezählt: Die Stadt als Ort der Arbeit
- 183 Yeah! Auf der Schwelle zur Konsumgesellschaft

Céline Angehrn

**192 Bauten und Natur.
Die Ordnung der urbanen Welt**

- 194 Dächer über den Köpfen: Mehr Häuser für mehr Menschen
- 202 In die Horizontale, in die Vertikale: Wohnungsbau
in alle Richtungen
- 208 Herausbildung einer funktionalen Stadt:
Infrastrukturürtel und Zentrumsbildung
- 218 Beschleunigte Mobilität: Ein Durchkommen für
den Massenverkehr
- 226 Verschwunden und zurückgeholt:
Veränderungen der Stadtnatur
- 235 Arrangements des Zusammenlebens:
Haustiere, Zootiere und Versuchstiere

Céline Angehrn

**248 Orientierung in der Moderne.
Reform, Religion und Expertise**

- 250 Für eine andere Gegenwart:
Reformbestrebungen und Schutzbemühungen
- 261 Religion im Wandel: Zwischen Kirchenbau, Ökumene
und Säkularisierung
- 276 Grosse Bühne für die Expertise: Auf dem Weg
zu einer Wissensgesellschaft

293 Anhang

- 294 Abkürzungsverzeichnis
- 295 Quellen- und Literaturverzeichnis
- 310 Bildnachweis
- 312 Personenregister
- 314 Sach- und Ortsregister
- 319 Autorinnen und Autoren
- 320 Dank

Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Von den ersten Siedlungsspuren bis ins 21. Jahrhundert: Die neue Stadtgeschichte erzählt in neun Einzelbänden sowie einem Überblicksband die lange und bewegte Geschichte von Basel und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Das Projekt Stadt.Geschichte.Basel ermöglichte Geschichtsschreibung unter ungewöhnlichen und kreativen Bedingungen. Konzipiert für ein breites Publikum, wurde die neue Gesamtdarstellung von professionellen Forschenden aus der Archäologie und den Geschichts- und Kulturwissenschaften verfasst. Sie entstand nah an der Forschung, ohne ein universitäres Projekt zu sein, getragen von staatlichen und privaten Geldgebern, entwickelt im Kontakt mit der Bevölkerung. Nicht zuletzt macht die neue Basler Geschichte als erste Kantongeschichte der Schweiz ihre Forschungsdaten unter <https://forschung.stadtgeschichtebasel.ch> langfristig frei zugänglich.

Die seit den 1980er-Jahren bestehende Idee, eine neue, zeitgemässe Geschichte Basels zu erarbeiten, griff der Verein Basler Geschichte 2011 zusammen mit dem Departement Geschichte der Universität Basel auf. Kurz zuvor hatten bereits verschiedene parlamentarische Vorstösse dasselbe Ansinnen formuliert. Der politische Wille folgte 2016 dieser Bewegung, indem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt zwei Drittel der budgetierten Mittel sprach.

Ein Team von über fünfzig Forschenden und Mitwirkenden aus der ganzen Schweiz sowie aus Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Ländern setzte das ambitionierte Projekt um. Die acht chronologisch angelegten Einzelbände, der neunte Band zum städtischen Raum sowie der Überblicksband waren in der Wahl ihrer thematischen Schwerpunkte wie auch in der Gestaltung ihrer Kapitelstruktur weitgehend autonom. Sie sollten den spezifischen Charakter ihres jeweiligen Zeitraums berücksichtigen und eigene Schwerpunkte setzen, ohne einem festgelegten Raster zu folgen. Wichtig war die Möglichkeit, neue Themen einzubringen, die in älteren Gesamtdarstellungen fehlen. Das Projekt setzte zudem Akzente in Hinblick auf die *Longue durée*, also epochenübergreifende Prozesse über alle Bände hinweg, sowie mit drei aktuellen Forschungsperspektiven aus der Archäologie und den Geschichtswissenschaften: «Verflechtung und Multi-lokalität», «Mensch und Nichtmensch», «Kontinuitäten und Diskontinuitäten».

Der Blick auf «Verflechtung und Multilokalität» eröffnet die Chance, die Stadt in ihren regionalen, überregionalen, internationalen und globalen Bezügen und Zusammenhängen zu verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von «Mensch und Nichtmensch» lässt die Stadt zum Raum werden, in dem Menschen, Tiere und Dinge koexistieren, sich aber auch konkurrenzieren und gegenseitig prägen. Die Frage nach «Kontinuitäten und Diskontinuitäten» verlangt schliesslich ein Nachdenken über epochale Zäsuren. Denn mit der Festlegung von Anfang und Ende wird auch der Gang der Erzählung bestimmt. So können wichtige Ereignisse oder Einschnitte wie zum Beispiel die Reformation, die Kantonstrennung oder die beiden Weltkriege als Beginn oder Abschluss einer Entwicklung begriffen werden. Daher wurde entschieden, die einzelnen Bände nicht durch scharfe Zäsuren voneinander abzugrenzen, sondern vielmehr beide Perspektiven – Beginn und Abschluss – durch zeitliche Überschneidungen präsent zu halten.

Aufgrund des grossen Engagements des Vereins, der Unterstützung durch die Regierung, die Universität, das Departement Geschichte und die Vindonissa-Professur des Departements Altertumswissenschaften sowie dank der grosszügigen Förderung durch den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, verschiedene Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und zahlreiche Einzelpersonen wurden die Voraussetzungen für die Erarbeitung einer neuen, umfassenden und zeitgemässen Darstellung der Geschichte Basels geschaffen. Dass diese schliesslich realisiert werden konnte, ist der ebenso kompetenten wie ungemein engagierten Arbeit aller Autorinnen, Autoren und Mitarbeitenden zu verdanken. Sie wurden dabei tatkräftig von den Herausgeberinnen und Herausgebern unterstützt, welche die inhaltliche Gesamtverantwortung für die einzelnen Bände trugen. Zusammen mit externen wissenschaftlichen Beraterinnen und Beratern brachten sie alle ihr Fachwissen, ihre Erfahrungen und Perspektiven samt einem hohen Mass an Engagement in das Projekt ein. Das Gleiche gilt für den Stiftungsrat, der mit grosser Verlässlichkeit dafür sorgte, dass die neue Stadtgeschichte gedeihen konnte. Nicht zuletzt gelang es dank der umsichtigen Arbeit der Projektleitung, das gleichermassen inhaltlich anspruchsvolle wie organisatorisch komplexe Projekt erfolgreich, termingerecht und in kollegialer Zusammenarbeit umzusetzen.

Zahlreiche Gedächtnisinstitutionen wie Archive, Bibliotheken, Museen und historische Vereine, darunter die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, das Kantonale Grundbuch- und Vermessungsamt, das Historische Museum Basel und viele andere mehr, haben in vielfältiger Art und Weise zum Gelingen des Projekts beigetragen. Das Büro icona basel entwickelte eine Formsprache, die aktuelle Lesegewohnheiten

mit klassischen Gestaltungsprinzipien verknüpft, und der Christoph Merian Verlag trug in bewährt hoher Qualität die gesamte Organisation der Buchproduktion.

Ihnen allen möchten wir für die gute Zusammenarbeit und die schönen Erfahrungen, die wir im Rahmen des Projekts Stadt.Geschichte.Basel machen durften, sehr herzlich danken.

Im Namen des Stiftungsrats

Regina Wecker

Im Namen der Herausgeberschaft

Susanna Burghartz, Martin Lengwiler

Im Namen der Projektleitung

Patrick Kury

Zur Einführung

Caroline Arni

Anfang und Ende: Warum 1912 bis 1966?

Dieser erste von zwei Bänden zur Geschichte Basels im 20. Jahrhundert umfasst die Zeit von 1912 bis 1966. Er beginnt mit dem Friedenskongress der Sozialistischen Internationale, zu dem sich die internationale Arbeiterbewegung in der Stadt einfand. Die Staatsoberhäupter sollten sich besinnen, damit keine Kriege mehr die Welt verwüsteten — das war die Hoffnung und auch die Forderung, die durch die Stadt tönte. Doch nur anderthalb Jahre später traf das Gegenteil ein. Von nun an gab der Krieg dem Jahrhundert den Takt vor. So bestimmend wurde er, dass Historikerinnen selbst Friedenszeiten nach ihm benennen sollten: Auf den Ersten Weltkrieg folgte die «Zwischenkriegszeit», die in den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust mündete, worauf die «Nachkriegszeit» einsetzte, in der sich der «Kalte Krieg» breitmachte und «heisse Kriege» zur Befreiung afrikanischer und asiatischer Länder aus der europäischen Kolonialherrschaft ausgefochten wurden. Immer war Krieg — aber nie in Basel. Oft genug jedoch lag die Stadt an der Grenze in der Nähe kriegerischen Geschehens, spürte die Gefährdung und traf Vorkehrungen für das Schlimmste. Und noch einmal wurde Basel Bühne für den Pazifismus: Im Frühling 1965 gelangte der erste Ostermarsch der Deutschschweiz auf eben dem Münsterplatz an, der ein halbes Jahrhundert zuvor schon Friedensbewegte empfangen hatte.

Die Jahre um 1912 standen nicht nur am Anfang einer neuen Zeit, die in der Fachliteratur das «kurze 20. Jahrhundert» genannt wird. Sie schlossen auch das vorhergehende «lange 19. Jahrhundert» mit seinen tiefgreifenden Transformationen ab: Industrialisierung, Urbanisierung, Demokratisierung, europäischer Imperialismus — all das trat jetzt als Zeichen einer neu «Moderne» genannten Epoche ins kritische Bewusstsein der Zeitgenossinnen. Als «unvollendete» Moderne erschien sie denen, die auf das immer noch nicht eingelöste Versprechen der Gleichheit und Freiheit *aller* pochten — so der Frauenbewegung, die politische Rechte einforderte, oder der Arbeiterbewegung, die für soziale Gleichheit kämpfte. Eine «übersteigerte» Moderne konstatierten jene, die die Menschen von wirtschaftlichen, technischen, kulturellen Revolutionen überfordert wähnten — so die vielen

Reformbewegungen, die eine Entfremdung von Geschichte und Natur fürchteten. Diese Bewegungen sollten das ganze 20. Jahrhundert prägen. Wir setzen deshalb das Ende des hier behandelten Zeitraums im Jahr 1966, als in Basel das kantonale Frauenstimmrecht angenommen wurde: ein Meilenstein in der Bewegungsgeschichte und der politischen Verfassung der Stadt. Zugleich leitet dieses Ereignis zum anschliessenden Band 8 (‘Auf dem Weg ins Jetzt. Seit 1960’) über, setzt die dort behandelte Zeit doch mit einer Reihe von Protestbewegungen ein, die alte Anliegen auf neue Weise vorbrachten, aber auch neue Anliegen formulierten – so etwa die Umweltbewegung, die Frauenbefreiungsbewegung oder die Studentenbewegung.

Wie sich die Stadt veränderte

Das erste Kapitel spannt die Zeit von 1912 bis 1966 in ereignisgeschichtlicher Hinsicht auf und zeichnet die Chronologie des Zeitraums nach. Es handelt jedoch nicht nur von Ereignissen, sondern auch, wie die folgenden Kapitel, von charakteristischen Veränderungen in der Stadt. Als Grenzstadt wurde Basel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder auf das Lokale zurückgeworfen: seine Lage an der Landesgrenze, die die Stadt dem Weltgeschehen auf besondere Weise aussetzte. Die Kriege näherten sich ihr nicht nur, sie prägten sie auch: Wo vorher kein grosser Unterschied gemacht worden war zwischen jenen, die aus dem Badi-schen und dem Elsass und auch aus Italien kamen und jenen, die aus anderen Schweizer Kantonen zuzogen, wurden nun Grenzen zwischen In- und Ausland gezogen, markiert am Boden und befestigt durch Zäune in Kriegszeiten, polizei-lich kontrolliert als Unterscheidung auch in Friedensjahren zwischen Hiesigen und «Fremden». Es begann die Zeit der «Grenzregimes» in Territorium und Recht, während die Konflikte und Katastrophen, die in Europa und der Welt wüteten, in die Stadt hineinwirkten. Eine Verständigung über Demokratie und Humanität wurde nötig und die Debatte darüber auch geführt – unter dem besonderen Vorzeichen der schweizerischen Neutralität.

Das zweite Kapitel richtet den Blick auf die Menschen, deren Gefüge zu einem Ganzen seit dem 19. Jahrhundert mit dem Neologismus «Gesellschaft» bezeichnet wird. Es ist kein Zufall, dass die Universität Basel just zu Beginn des hier behandelten Zeitraums, nämlich 1914, ihren ersten Lehrauftrag für Soziologie vergab. Auch in Basel stellte sich die Frage, wie sich ein Kollektiv von Menschen organisieren soll, die einen Raum miteinander teilen, aber nicht alle Rechte und Pflichten, die separate Gemeinschaften bilden, sich aber auch untereinander einigen

müssen, die mitunter vieles trennt, die aber auch gemeinsam feiern – beispielsweise an der Fasnacht. All dies war Gegenstand der politischen Auseinandersetzung. Zugleich wurde die Gesellschaft zum Gegenstand behördlichen Handelns, was die Verwaltung um ein Doppeltes anwachsen liess. Die Stadt gab sich neue Pflichten gegenüber ihren Bewohnerinnen und Bewohnern – und griff auf neuartige Weise in deren Leben ein: Sie versorgte sie mit Bildung und disziplinierte ihr Verhalten mit Vorstellungen über geeignete Eheschliessungen oder gesunden Konsum, sie kümmerte sich um Arme, Arbeitslose und Kranke.

Im dritten Kapitel wird beschrieben, wie die Formen des Wirtschaftens von lokalen und zeitspezifischen Gegebenheiten geprägt wurden. Warenfluss ist hier keine Metapher: Am Anfang des Jahrhunderts stand der Bau eines Rheinhafens, der Basel als Knotenpunkt im Netz des Welthandels bestärkte. Von Kriegen und Krisen immer wieder zurückgeworfen auf das Lokale und Nationale, vergrösserte das unternehmerische Handeln im Gegenzug seine Reichweite: Firmen wurden global, gerade auch die chemisch-pharmazeutischen, und zugleich trugen sie dazu bei, den Charakter der Stadt als industrielles Zentrum zu bewahren. Dieses zog Arbeitskräfte an, aber was als Arbeit gelten sollte, war nicht selbstverständlich: Zunehmend zerfiel sie einerseits in bezahlte und von der Statistik erfasste, andererseits in unbezahlte und unsichtbar gemachte Arbeit. Am Ende dieser Phase stand Prosperität – eine Konsumgesellschaft nahm Konturen an, wenn auch zögerlich: Die Mangel Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte waren noch nicht vergessen.

Das vierte Kapitel zeichnet die Umgestaltung des Stadtraums nach. Eine Grossstadt war Basel bereits seit der Jahrhundertwende, nun verwandelte es sich in eine «funktionale» Stadt, die räumlich das Wohnen vom Arbeiten und dieses von der Freizeit trennte und ein Netz von Infrastrukturen ausbreitete. Stetig, fast möchte man meinen: ungerührt von allem, was sich sonst ereignete, von den Kriegen und Katastrophen, vom Auf und Ab der Krisen und Konjunkturen, ordnete Basel sich neu. In die Höhe und in die Breite wuchs die Stadt, gegen aussen, so weit es ging, und gegen innen, wenn Landes- und Kantonsgrenzen erreicht wurden. Erst jetzt, wo die Stadt neu wurde, gab es eine «Altstadt», die erneuert wurde. Und jetzt, wo die Urbanisierung sich voll entfaltete, der letzte Bauernhof verschwand, intensivierten sich andere Formen der städtischen Naturerfahrung: Parks wurden umgestaltet und Gärten bewirtschaftet. Die Natur in der Stadt wurde zur Stadtnatur. Und das Verhältnis der Menschen zu den Tieren verkomplizierte sich: geliebt als Haustiere, bewundert im Zoo, verbraucht im Labor.

Der Fluchtpunkt des fünften und letzten Kapitels ist die Entstehung der «Wissengesellschaft» – ein Begriff, der in internationalen Zeitdiagnosen am Ende

des hier behandelten Zeitraums auftauchte. Das Kapitel umreißt die Konturen einer eifrigen Suche nach Orientierung durch Weltanschauung, Glauben oder Wissen in einer Welt, in der Neu und Alt aus der Balance geraten schienen. Reform- und Schutzbewegungen griffen mit Ideen und Angeboten in das Geschehen ein, die Kirchen behaupteten sich, aber die Religion verlor an Überzeugungskraft, die Kunst übernahm von ihr rituelle Funktionen, beispielsweise auf Friedhöfen. Experten und Expertinnen vermittelten das zunehmend definitionsmächtige Wissen, Museen und Universität öffneten sich einer demokratischer gewordenen Stadt.

Gefährdung und Normalität in der Stadt an der Grenze

Die Grenzlage Basels hat eine vielfältige und wechselhafte Geschichte. Mal zählte die Landesgrenze, ein andermal die kantonale, und manchmal stiessen die Pläne der Menschen auf topografische Bedingungen, die sie erfinderisch werden liessen. Mal waren Grenzen unsichtbar gezogen, mal deutlich markiert, nicht immer fielen sie ins Gewicht. In unserem Zeitraum spielten die politischen Grenzen in fast jeder Hinsicht eine Rolle: für die Wege, die Güter und Waren nahmen oder die für sie geschaffen wurden, für die Zugehörigkeiten der Menschen, für die Metamorphosen der gebauten Stadt. Die Landesgrenze insbesondere versetzte die Stadt auf wechselhafte Weise in ganz unterschiedliche Situationen: Sie verwob Basel mit den Nachbarstaaten durch wirtschaftlichen Austausch und isolierte es von der oberrheinischen Region in Kriegszeiten, sie verwies die Stadt auf einen nationalen Zusammenhang, in dem sie aufgrund ihrer Lage eine besondere Stellung einnahm.

Die Grenzlage war auch Grund für Gefährdung: Die Schweiz blieb verschont, aber Basel kamen die Kriege und Katastrophen sehr nahe. Doch in diesen Situationen und mehr noch zwischen den Kriegen stellte sich auch Normalität ein: Auch unter Gefahr galt es Lebensunterhalte zu bestreiten, wurde geliebt und getrauert und sich gelangweilt. Normalität war ein Anker, ein angestrebter Zustand in Zeiten des Aufruhrs und der Angst. Im 20. Jahrhundert war sie auch ein Ideal. Die Wissenschaften des vorangehenden Jahrhunderts hatten den «Durchschnittsmenschen» erfunden und ihre Bewertung von Menschen auf das «Normale» ausgerichtet; nun, im 20. Jahrhundert, lösten solche Vorstellungen allmählich frühere Messlatten des «Sittlichen» ab und definierten den Blick, mit dem zunehmend professionalisierte Akteure und Behörden Individuen betrachteten und Abweichungen ausmachten.

Stadtgeschichte schreiben

Jede Geschichte der Stadt ist eine Erzählung. Sie verbindet Entlegenes, lässt anderes links liegen, zweigt hier, nicht dort ab, sammelt dies und nicht jenes. Und die Stadt selbst ist ein Schauplatz, an dem sich Dinge ereignen, die sich auch woanders abspielen könnten, und andere, die so nur hier möglich sind. Die Stadt ist ein Schauplatz, aber auch eine Akteurin, verkörpert in denen, die sie bevölkern und die sie zugleich überdauert, materialisiert in Stein und Grün, die sie ständig auswechselt. Die Stadt ist auch ein Geschehen, das nicht nur dort stattfindet, wo sie liegt: Was von ihr ausgeht oder sich an ihrem Ort miteinander verknüpft, führt auch an andere Orte – ins Berner Oberland zum Beispiel oder an die afrikanische Westküste.

Für das Schreiben der Geschichte Basels von 1912 bis 1966 stellte sich uns deshalb die Frage des Blickwinkels. Wir haben uns nicht für einen entschieden, sondern für viele: für ein Netzwerk an Perspektiven, die Ansichten erschliessen und Sehmöglichkeiten anbieten – auf Bekanntes und Vielgehörtes, auf Neues und noch Unentdecktes. Ein besonderes Augenmerk haben wir darauf gerichtet, verschiedene Handelnde zur Geltung kommen zu lassen: nebst vertrauten geschichtlichen Figuren wie Politikern, Philanthropinnen oder Wirtschaftsführern auch eine unbekannt zugezogene Italienerin, beflissene Reformbewegte, unbequeme Kinder oder ein geliebtes Tier. Auch haben wir uns bemüht, etablierte Ansätze wie die Politik-, Sozial-, Wirtschafts-, Geschlechter- und Kulturgeschichte mit neueren wie der Verflechtungs-, der Ressourcen-, der Migrations-, der Umwelt- oder der Wissensgeschichte zu verbinden.

Mit diesen Werkzeugen haben wir die für unseren Zeitraum reichlich vorhandene Forschungsliteratur gesichtet und in einer Vielzahl von Archiven geforscht, um daraus eine anschauliche Darstellung der Geschichte Basels von 1912 bis 1966 zu gewinnen. Unterstützt wird unsere Erzählung von Bildern, die mehr als Illustrationen sind: Sie erzählen selber Geschichten, die wir zum Sprechen bringen wollten. Nicht selten stand am Anfang einer Geschichte ein visueller Fund: eine Fotografie oder eine Grafik, die uns rätseln liessen, welches Geschehen in ihnen wohl seine Spur hinterlassen hat.



Franziska Schürch

Immer Krieg, nie Krieg. Der Rhythmus des Jahrhunderts

Es war an einem warmen Sonntagvormittag im Juni 1914. In Basel machten sich bereits viele Menschen auf den Weg in die Sommerfrische, als in Sarajevo die Weltgeschichte eine dramatische Wendung nahm. Die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaars löste innerhalb weniger Wochen den Ersten Weltkrieg aus. Basel grenzte nun an Kriegsgebiet, statt Touristen und Touristinnen durchquerten Soldaten und Flüchtlinge die Stadt. Auch die anschliessende Friedenszeit trägt den Krieg in ihrem Namen. In dieser Nach-, Zwischen- und Vorkriegszeit prägte das Aufflammen des Nationalsozialismus in der unmittelbaren Nachbarschaft das Leben in Basel. Bald reihte sich an den «ersten» ein «zweiter» Weltkrieg, und noch einmal verband ihre geografische Lage die Geschehnisse der Stadt auf besondere Weise mit dem Weltgeschehen und dem kriegerischen Rhythmus des Jahrhunderts. Kaum währte man diesen Krieg hinter sich, fror ein Kalter Krieg den Ost-West-Konflikt ein und drängte verschiedene kolonisierte Länder in weiterhin heisse Kriege. Immer herrschte Krieg, aber nie in Basel: Die Stadt lernte, mit dem Schlimmsten zu rechnen, das für sie doch nie eintraf. Angst und Erleichterung wechselten sich ab und mischten sich ineinander.

Für den Frieden! Das Pulverfass Europa und ein Kongress in Basel

«Die europäische Sozialdemokratie verabscheut den Krieg, der am Horizonte Europas droht, aber sie fürchtet ihn nicht.»¹ Mit einer wortgewaltigen Rede begrüßte der sozialdemokratische Regierungspräsident Hermann Blocher am Sonntagnachmittag, dem 24. November 1912, die Spitze der europäischen Sozialdemokratie im Münster, dem religiösen Herzen Basels. Über 500 Delegierte aus 23 Ländern versammelten sich an dem zweitägigen Kongress, um gegen einen drohenden Krieg Stellung zu beziehen und den Friedenswillen der internationalen Arbeiterschaft zu demonstrieren.² Im Sommer 1912 hatte der Erste Balkankrieg die fragile Bündnispolitik zwischen den europäischen Grossmächten aus dem Gleichgewicht gebracht und eine aggressiv nationalistische, kriegstreiberische Stimmung befördert. In linken Kreisen formierte sich daraufhin eine internationale Antikriegsbewegung, deren Mitglieder einen Friedenskongress forderten. Die Sozialdemokratische Partei Basel (SP) bewarb sich um die Durchführung und erhielt den Zuschlag.

Dass für den öffentlichen Festakt das Münster gewonnen werden konnte, beeindruckte sowohl die Teilnehmerinnen und Teilnehmer als auch die internationale Presse. Das Zusammengehen von Kirche und Sozialismus, wie es sich am Friedenskongress erstmals manifestierte, stand in Verbindung mit dem Wirken des Theologen Leonhard Ragaz, der zentralen Figur der internationalen Bewegung des religiösen Sozialismus. Während seiner Zeit als Münsterpfarrer hatte Ragaz diesem in der kirchlich-protestantischen Bevölkerung Basels zur Verbreitung verholfen. In den roten Fahnen, die während des Kongresses am Eingang des gotischen Chors hingen, an Glockengeläut und Orgelspiel im Verbund mit den kämpferischen Reden der führenden Sozialisten, erkannte der Kongressteilnehmer Ragaz einen Hoffnungsschimmer für eine alles entscheidende Zeitenwende. In einem Artikel beschrieb er diesen Moment als Ausdruck einer neuen Ökumene: «Inmitten einer Welt, die bereit ist, sich in Nationalhass zu zerfleischen, sind sie [die Sozialisten] ein Reich von solchen, die sich als eine brüderliche Gemeinschaft wissen, ein neues Reich. [...] Aber Wunderbareres noch war zu sehen: unmittelbar unter der Münsterkanzel sassen [...] Bebel, Adler, Jaurès, Hervé – der Sozialist, der Israelite, der «Atheist», der Anarchist.» Dies seien die Zeichen einer neuen Gesellschaft und einer neuen Kirche «wo wir uns alle wieder finden werden, alle die jetzt Getrennten, Feindlichen [...]»³



1 Ankunft des Demonstrationzugs anlässlich des Friedenskongresses. Foto: Bernhard Wolf, 1912. —

Am Nachmittag des 24. November 1912 fand in der Basler Innenstadt ein Friedensmarsch statt. Rund 20 000 Männer, Frauen und Kinder zogen von der Kaserne auf den Münsterplatz. Da im Münster nur begrenzt Platz war, gab es für alle, die nicht hineinpassten, ein Programm mit Reden im Freien.

Am Montag, dem 25. November, billigten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses an ihrer Plenarsitzung in der Burgvogtei einstimmig das am Vorabend ausgehandelte Friedensmanifest. In aller Deutlichkeit forderten sie die Grossmächte auf, ihre «Gegensätze» zu überwinden und so «die grösste Gefahr für den Weltfrieden [zu] beseitigen». Ihren Friedenswillen sollten die «Proletarier und Sozialisten aller Länder» mit «allen Mitteln» kundtun.⁴ Am Abend desselben Tages, nach Abschluss des offiziellen Kongresses, organisierte der «Schweizer Arbeiterinnenverein» eine Frauenversammlung. Die Stimmung an dem gut besuchten Anlass war geprägt von den düsteren Prognosen der Hauptrednerin Clara Zetkin. In einer eindringlichen Rede antizipierte sie das Grauen eines technisierten Kriegs und appellierte an die Frauen alles zu tun, um den «Massenmord der Seelen, der eine unausbleibliche Folge des Krieges ist» zu verhindern.⁵

Das Ende des Balkankriegs löste in Europa ein militärisches Wettrüsten aus. Auch in Basel hatten die Behörden 1912 mit der Planung eines neuen Zeughauses begonnen und das Geschäft im Eiltempo durchs Parlament geschleust.⁶ Der funktionale Bau mit Eisenbahnanschluss am Stadtrand war nötig geworden, um mehr Platz für grössere Truppen und mehr Material zu schaffen. Grundlage dafür war die erste nationale Truppenordnung (TO 11), mit der die Schweizer Armee modernisiert und die Truppenstärke von 240 000 (1910) auf über 300 000 Mann (1914) erhöht wurde.⁷

Nur wenige Monate nach dem Friedenskongress fanden im Frühjahr 1913 die «Flugtage beider Basel» statt.⁸ Mit Flugshows, Zeitungsartikeln und öffentlichen Veranstaltungen sammelte die Schweizerische Offiziersgesellschaft Spenden für eine eigene schweizerische Luftwaffe. In Basel war der Anlass ein grosser Erfolg. Sogar in den sozialdemokratisch geprägten Kleinbasler Arbeiterquartieren verliefen die Haus-zu-Haus-Sammlungen überraschend gut. Auf politischer Ebene lehnten die Sozialdemokraten neue Rüstungskredite kategorisch ab, solange das Militär auch gegen Streikende eingesetzt wurde. In Basel passierte dies regelmässig, so zum Beispiel wenige Wochen nach der Spendensammlung, im Mai 1913, als die Basler Regierung gegen die rund 12 000 Streikenden des Färberstreiks militärische Unterstützung beim Bund anforderte.⁹ Doch angesichts der gefühlten Bedrohung waren sogar Arbeiterinnen und Arbeiter bereit, in die Aufrüstung der Armee zu investieren.

Der Ausbruch eines europäischen Kriegs schien jederzeit möglich, aber erst die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz-Ferdinand am 28. Juni 1914 durch serbische Nationalisten zündete den Funken am Pulverfass Europa. Alle Friedensbemühungen fanden ein jähes Ende. Österreich-



2 Der «Style bulgare» im Musterbuch der Firma W. Sarasin & Co., 1912. — «Es musste auffallen, wie sehr diese Geschmacksrichtung, veranlasst durch den Krieg am Balkan, sich die Mode erobert hatte.» Die breite Sympathie mit dem Balkanbund bildete sich, wie der Jahresbericht der Handelskammer von 1913 festhält, auch in

der Basler Seidenbandindustrie ab. Der «Style bulgare» zeichnete sich durch «grelle Farbeffekte in zumeist schwerfälligen Dessins» aus. Als Bordüren auf Hüten und Kleidern wurden die Bänder mit ihren «grossen, fast grotesken Dessins» in «gewagtesten Farbkontrasten» appliziert (Jahresbericht Handelskammer 1913).

Ungarn erklärte Serbien den Krieg und löste damit eine Kaskade weiterer Kriegserklärungen aus. Am 1. August rückten auch rund 220 000 Schweizer in den Aktivdienst ein. Am selben Tag erteilte die Vereinigte Bundesversammlung dem Bundesrat fast unbeschränkte Vollmachten und bestimmte in einer konfliktgeladenen Wahl den deutschfreundlichen Ulrich Wille zum militärischen Oberbefehlshaber.

Der Erste Weltkrieg: Geschlossene Grenzen, soziale Not

Basel war zu Beginn des Ersten Weltkriegs aufgrund seiner geopolitischen Lage besonders gefährdet. Das seit 1870 zu Deutschland gehörende Elsass war für die Erzfeinde Deutschland und Frankreich von strategischem Interesse, und so fanden dort bereits in den ersten Kriegstagen Kämpfe statt. Die Sympathien für die beiden Kriegsparteien spalteten die Bevölkerung. Bei der Volkszählung von 1910 waren über dreissig Prozent der Basler Wohnbevölkerung deutsche Staatsangehörige, lediglich drei Prozent waren Französinen und Franzosen.¹⁰ Die Verbundenheit mit der deutschen Kultur und die Bewunderung des preussischen Militarismus waren dementsprechend weit verbreitet. Aber auch die Verbindungen nach Frankreich waren eng, nicht zuletzt in der Basler Oberschicht, die familiäre, aber auch wirtschaftliche Beziehungen mit beiden Ländern pflegte. Die verschieden gelagerten Sympathien trennten Familien bis ins Ehebett. Der bei Kriegsausbruch siebenjährige Alfred Rasser, später für seine Paraderolle des ‹HD Lämppli› bekannt, erinnerte sich Jahre später, dass während des Kriegs auf dem Nachttisch seiner badischen Mutter ein Bild von General Hindenburg, auf demjenigen des Vaters, ein Elsässer aus Geispitzen, eines von General Joffre stand: «Ich hab nicht recht verstanden, was die Eltern hitzig diskutierten, aber ich hab immer gewusst, wenn der Joffre nicht entstaubt war, dann hatten die Franzosen eine Schlacht gewonnen.»¹¹

In der übrigen Schweiz verliefen die Sympathien entlang der Sprachgrenze.¹² Der Bundesrat rief deshalb im Oktober 1914 die Schweizerinnen und Schweizer auf, sich mit öffentlichen Sympathiebezeugungen für einzelne Nationen zurückzuhalten und betonte die Pflicht zur Neutralität gegenüber allen kriegsführenden Staaten sowie die Notwendigkeit zu «kraftvoller Geschlossenheit und unerschütterlicher Einheit»¹³. Daran entzündete sich eine heftige Debatte: Etliche Intellektuelle und Politiker äusserten sich, darunter auch Schriftsteller wie der spätere Baselbieter Nobelpreisträger Carl Spitteler, der im Dezember 1914 in seiner emotionalen Rede ‹Unser Schweizer Standpunkt› die Neutralität als Grundlage für die nationale Einheit der Schweiz betonte.¹⁴

Grenzsperre und Mobilmachung: Eine Stadt in Aufruhr

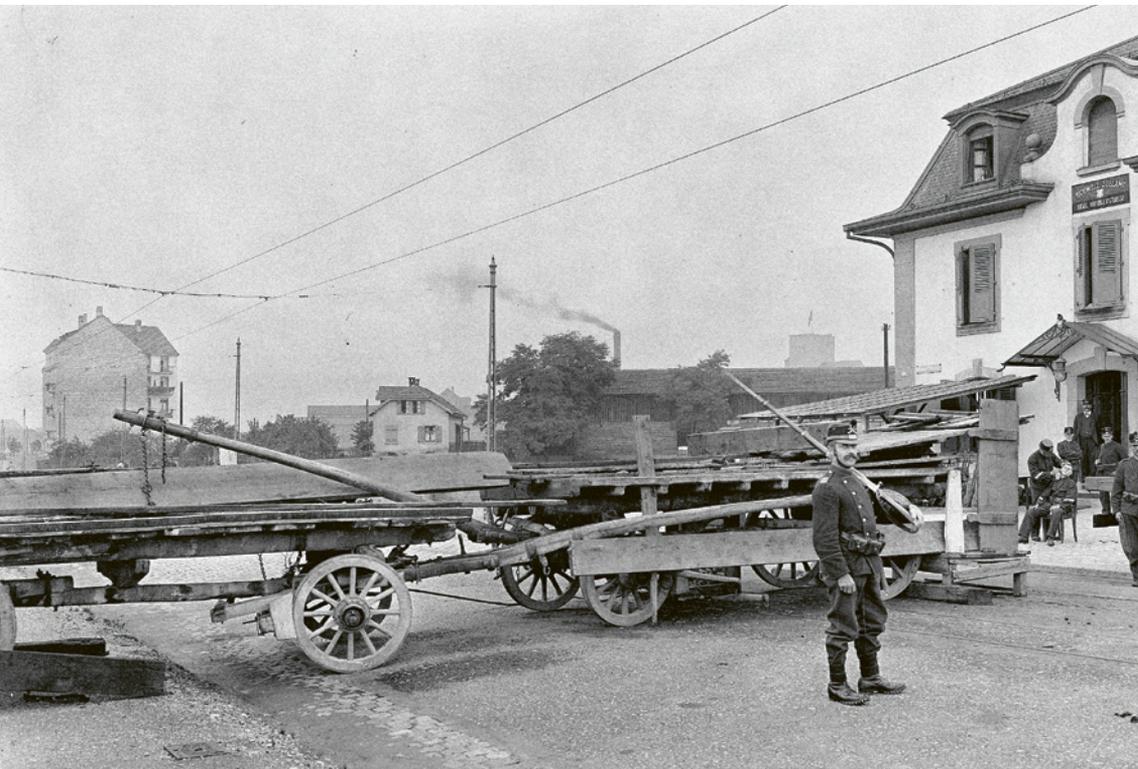
Niemand war überrascht vom Kriegsausbruch und doch fühlte man sich überrumpelt.¹⁵ Noch wenige Tage zuvor konnte man in der Basler ‹National-Zeitung› lesen,

3 Mobilmachungsplakat der Basler Regierung vom Juli 1914. — In Kriegs- und Krisenzeiten ist die Kommunikation von Informationen entscheidend. Während des Ersten Weltkriegs steckte das Radio noch in den Kinderschuhen, und so informierte die Regierung mittels Plakatanschlägen, Flugblättern und Zeitungsinserten. Dieses Plakat zur Pikettstellung der Armee diente zur Vorbereitung der tags darauf ausgerufenen Generalmobilmachung. Der Bundesrat benachrichtigte die Kantone am 1. August 1914 per Telegramm über die Mobilmachung, diese kommunizierten die Nachricht mittels vorbereiteten Mobilmachungsplakaten an die breite Bevölkerung.



es sei schlicht gegen alle Vernunft, «[d]ass der furchtbare Weltbrand wegen eines Konfliktes an der hinteren Donau über die Menschheit hereinbrechen sollte».¹⁶ Entsprechend herrschte in den ersten Augusttagen Chaos; wilde Gerüchte kursierten, die Zeitungen konnten kaum verlässliche Informationen liefern, und in jedem Ortsfremden glaubte man einen Spion zu erkennen.

Aufgrund der internationalen Krise wurden bereits am 31. Juli die Landesgrenze geschlossen und der internationale Bahn- und Schiffsverkehr eingestellt. Nach einer ersten hektischen Grenzsperrung durch die Polizei übernahm am 1. August das Militär den Grenzschutz. In einer zunächst improvisierten Aktion wurde die Grenze von Allschwil bis Burg mit Bohnenstangen und roten Stoffetzen markiert und die Grenzübergänge verbarrikadiert.¹⁷ Für die Angehörigen der Soldaten waren es düstere Tage, wie die 33-jährige Elisabeth Schmid-Fehr, Ehefrau eines Anwalts und Mutter zweier Kinder, in ihrem Tagebuch notierte: «Peter muss Montag 1 ½ Uhr einrücken. Es sind die Tage der Weibertränen, man fühlt es förmlich in der Luft; der strahlende Sonnenschein steht in grösstem Kontrast zu all' der Trauer, die sich über die Welt senkt mit schweren Flügeln.»¹⁸



4 Barrikade beim Zoll Hünigerstrasse bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Foto: Alfred Ditisheim, 1914. — In den Wochen nach der Grenzschliessung entstanden an zehn Grenzübergängen Passierstellen mit Barrieren, militärischer Bewachung und Passkontrollhäuschen. Auch die Tramverbindung nach Hünigen und St. Ludwig wurden bei Kriegs-

ausbruch eingestellt. Bei genauer Betrachtung sind auf dem Bild des Grenzpostens an der Hünigerstrasse, stadteinwärts fotografiert, die Tramschienen zu sehen. Der Grenzübergang ist seit 2009 geschlossen und ins Novartis-Areal integriert (Schenk, in: Basler Zeitung, 05.01.2009).

Der Kriegsausbruch löste hektische Mobilität aus, die Bahnhöfe und Grenzübergänge in Basel wurden überrannt von Touristen, stellungspflichtigen Deutschen, Franzosen sowie italienischen Arbeitskräften, die in ihre Heimatländer zurückkehren mussten.¹⁹ In der Stadt begannen die Truppen derweil mit der Verminung der strategisch wichtigen Rheinbrücken. Da die deutsche Armee in den ersten Kriegstagen über Belgien nach Frankreich vorrückte, erwartete man einen französischen Entlastungsangriff über die Schweiz. Die Armeeführung konzentrierte deshalb die Truppen an der Nordwestgrenze und traf Vorbereitungen zur sofortigen Sprengung der Rheinbrücken, um, falls nötig, den Vormarsch der französischen Armee zu erschweren.



5 Kampf zwischen französischen und deutschen Soldaten. Zeichnung: Peter Thurnysen, 1918. — Auch für die Kinder war der Krieg ein dominierendes Thema, wie der Bandfabrikant Emil Seiler-La Roche 1919 in seinen Erinnerungen notierte: «In der ganzen Stadt waren die Kinder eifrig bemüht Soldäterlis zu spielen, auch die grösseren Knaben machten mit und

liessen sich neue feldgraue Uniformen machen und zogen unter Trommelklang durch die Strassen [...]» (StABS, PA 743 A 11.1, Zum Kriegsausbruch anno 1914 und weiter, 1919). Die Zeichnung des fünfjährigen Peter Thurnysen aus dem Jahr 1918 zeigt zwei Franzosen im Kampf gegen zwei deutsche Soldaten mit Pickelhaube.

Wenige Tage nach Kriegsausbruch hörte man in Basel den ersten Kanonendonner, als am 8. August im elsässischen Rixheim deutsche und französische Truppen aufeinandertrafen. Der Kriegslärm beunruhigte und machte zugleich neugierig: Zeitgenössischen Berichten zufolge zogen die Basler und Baslerinnen auf die Hügel rund um die Stadt, um einen Blick auf die Kämpfe zu erhaschen und «auch aus der Schweiz reisten Wunderfitzige nach Basel und pilgerten auf die Höhen. Sie haben alle nichts gesehen ausser Fesselballons».²⁰ Ende August 1914 beruhigte sich die Situation im Elsass wieder. Bereits im Herbst erstarbte das Kriegsgeschehen an der Westfront in einem Stellungskrieg: Entlang eines rund 700 Kilometer langen Frontverlaufs von «Kilometer Null» an der schweizerischen Grenze bei Bonfol bis zur Nordsee lagen die feindlichen Stellungen manchmal keine 50 Meter voneinander entfernt. Ein grosser Teil der Schweizer Soldaten wurde entlassen, in Basel blieb das Militär jedoch präsent. Im Winter 1915/16 wurden noch einmal Befürchtungen laut, Frankreich könnte die erstarbte Front gegen Deutschland mit einem

Umgehungsangriff über Schweizer Territorium aufbrechen, doch wiederum verlagerte sich die Kampfzone in den Norden, nach Verdun. Erst im Frühjahr 1917 wurde aufgrund von Berichten über die Bedrohung der Schweizer Nordgrenze eine erneute nationale Mobilmachung veranlasst.²¹

In Windeseile verbreitete sich der Krieg über Europa hinaus in die Kolonien und löste damit auch bei der Basler Mission grosse Unruhe aus. Die Kommunikationswege mit den rund 400 Missionarinnen und Missionaren waren unterbrochen. Besonders schlimm war dies für deren schulpflichtige Kinder, die sie im Missionskinderhaus am Nonnenweg zurückgelassen hatten. In den deutschen Kolonien war die Situation ausserordentlich kritisch, so auch in Kamerun. Im November erhielten die Verantwortlichen in Basel erste Berichte über die Einnahme der kamerunischen Hafenstadt Duala durch englische und französische Truppen und die Internierung der Missionare mit deutscher Staatsangehörigkeit in englischen Lagern. Die Kinder im Kinderhaus warteten danach noch Monate auf Nachrichten von ihren Eltern.²² In den Augen der Briten und der Franzosen war die Basler Mission eine schweizerisch-deutsche Missionsgesellschaft. Bereits 1915 musste sie deshalb ihre Tätigkeit in fünf Missionsgebieten aufgeben, 1918 erklärte die britische Regierung sie gar zur feindlichen Organisation.²³

Überhaupt erhielten nationale Zugehörigkeiten und Grenzen durch den Kriegsausbruch eine neue Bedeutung. Hatte man dank Niederlassungsverträgen mit Deutschland und Frankreich bisher ohne grosse bürokratische Hürden in die Schweiz ziehen und hier arbeiten können, mussten nun Deutsche und Franzosen, die teilweise seit Geburt in Basel gelebt hatten, als Soldaten in ihre Heimatländer zurückkehren. Wer sich weigerte, galt in der Schweiz als Refrektär, verlor die Niederlassungsbewilligung und wurde unter «Zwangstoleranz» gestellt.²⁴ Dies bedeutete für die Betroffenen eine deutliche Verschlechterung ihres Status; ihr Aufenthalt wurde von den Behörden nun streng kontrolliert. Viele verloren im Verlauf der Kriegsjahre auch ihre Staatszugehörigkeit, da sie ihre Papiere nicht mehr verlängern konnten.

Perspektiven auf das Kriegselend: Unerwünschte Militärflüchtlinge, aber grosszügige Hilfe für die zivilen Opfer

Kriegsbedingt fiel der Ausländeranteil in Basel von über 37 Prozent im Jahr 1910 auf rund 27 Prozent 1920.²⁵ Paradoxerweise wuchs im selben Zeitraum ein Misstrauen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern, das im politischen Kampfbegriff der «Überfremdung» Ausdruck fand. Auch den in der zweiten Kriegshälfte



6 Flüchtlinge am Bahnhof in Basel. Fotos: Jules Rhein, 1917/18. — An den Bahnhöfen in Basel, aber auch in Schaffhausen oder Genf trafen 1917 Kriegselend, humanitäre Hilfe und die Neugier der Kriegsverschonten aufeinander. Als der Menschaufmarsch zu gross wurde, vergab das «Basler Heimschaffungskomitee» eine beschränkte Anzahl Zutrittskarten zu den Perrons.

Nun schauten die Baslerinnen und Basler von der Margarethenbrücke aus zu, wie die Evakuierten die Züge nach Frankreich bestiegen. Fotograf der Bilder war der Sanitätssoldat Jules Rhein, der zur Betreuung von Kriegsflüchtlingen abkommandiert war und seine Erinnerungen in einem Fotoalbum dokumentierte.

immer zahlreicher werdenden Militärflüchtlingen begegneten die Baslerinnen und Basler mit Ablehnung. Man sah in ihnen keine Kriegsoffer, sondern Drückeberger, die ihre vaterländischen Pflichten vernachlässigten. Diese Entwicklungen manifestierten sich auch auf nationaler Ebene. Im November 1917 entstand deshalb die Eidgenössische Fremdenpolizei, die sich der «Ausländerfrage» annahm.²⁶

Sehr viel wohlwollender reagierte die Basler Bevölkerung auf die zivilen Opfer des Kriegs. In den ersten Kriegsjahren organisierte man etliche grosszügige Geld- und Sachspenden für die Menschen in den kriegsversehrten Ländern. Als ab 1917 Tausende von Personen aus den Kriegsgebieten über die Grenzbahnhöfe in

vom Krieg verschonte Regionen ihrer Heimatländer evakuiert wurden, kamen die Baslerinnen und Basler ganz unmittelbar mit den Auswirkungen des Kriegs in Kontakt. Ab November kamen zweimal täglich Sonderzüge mit rund 650 Flüchtlingen am Elsässerbahnhof an. Die Not der oft mittellosen, vertriebenen und kriegsversehrten Menschen löste eine weitere Welle der Hilfsbereitschaft aus.²⁷

Besonders öffentlichkeitswirksam fiel die Reaktion des Grossbürgertums aus. Mit dem ‹Basler Heimschaffungskomitee› unter der Leitung von National- und Alt-Regierungsrat Paul Speiser, dem Textilfabrikanten Marc Bernheim und der Schneiderin Mathilde Paravicini entstand eine eigenständige Organisation, die sich um den Empfang und die Verpflegung der Flüchtlinge kümmerte. Auch der damals 37-jährige Industrielle Alexander Clavel-Respinger engagierte sich im Heimschaffungskomitee. 1918 entstand in seinem Auftrag gar ein rund elfminütiger Film, der unter anderen seine Ehefrau Fanny in blütenweisser Schwesterntracht prominent in Szene setzte.²⁸ ‹Die Durchreise der französischen Evakuierten durch die Schweiz› wurde im Juli desselben Jahres mit grossem Erfolg im Stadtcasino aufgeführt.²⁹

Mit der Dauer des Kriegs vergrössert sich die wirtschaftliche Not

Bereits bei Kriegsbeginn war die lokale Versorgung mit Lebensmitteln und Kohle durch die Grenzschiessung erschwert. Es kam zu Hamsterkäufen und zum Sturm auf die Banken.³⁰ Im August 1914 setzte der Regierungsrat eine staatliche Hilfskommission unter der Leitung des Kleinbasler Pfarrers Gustav Benz ein; die Geschäfte führte Maria Tabitha Schaffner, Beamtin des Gewerbeinspektorats. Neben der Kriegsnotunterstützung waren die Kontrolle des Lebensmittelbestandes sowie die Entwicklung von Massnahmen im Bereich der Lebensmittelbeschaffung und -verteilung die Hauptaufgaben der Hilfskommission, denn viele Familien waren in grosse wirtschaftliche Not geraten: Die enorme Inflation zehrte die Ersparnisse auf, es gab keinen Erwerbssersatz für die dienstleistenden Soldaten, und der Sold war zu klein, um eine Familie zu ernähren. Gleichzeitig stiegen die Mietpreise kontinuierlich an, und die Teuerung der Lebensmittel, kombiniert mit sinkenden Reallöhnen, führte bereits im zweiten Kriegsjahr zur Verarmung nicht nur, aber insbesondere der Arbeiterschaft. An zahllosen Teuerungsdemonstrationen protestierten die Menschen gegen die unhaltbaren Zustände.

Schlechte Ernteerträge im Sommer 1916 und der darauffolgende sehr kalte Winter verschärften die Versorgungssituation zusätzlich. Im März 1917 wurde deshalb auf kantonaler, ab Oktober auch auf nationaler Ebene der Bezug von Grund-



7 Demonstration gegen die Teuerung, 1917. —

Der Marktplatz vermochte die riesige Menschenmenge am Donnerstag, dem 30. August 1917, kaum zu fassen: Über 15 000 Menschen folgten dem Aufruf der organisierten Arbeiterschaft, die Arbeit für einen halben Tag niederzulegen und gegen die anhaltende Teuerung zu demonstrieren.



8 Volksküche beim Schulhaus Dreirosen. Foto: Carl Eugen Kling, undatiert. — Zur Versorgung der notleidenden Bevölkerung entstanden Volksküchen, in denen Suppe, Gemüse und Brot für wenig Geld erhältlich war.

nahrungsmitteln und Brennstoffen kontingentiert, rationiert und verbilligt. Das kantonale Anbauamt förderte ausserdem den privaten Mehranbau von Gemüse in Kleingärten und verpachtete Landwirtschaftsparzellen in öffentlichen Anlagen.

Einschränken mussten sich die Baslerinnen und Basler im Winter 1917 auch beim Heizen. Wegen Engpässen bei den Kohlelieferungen durften Wohnräume nur noch auf 17, Schlafräume auf 12 Grad geheizt werden.³¹ Das Grossbürgertum ärgerte sich über den Eingriff in die Privatsphäre. Elisabeth Schmid-Fehr berichtet von einem Abendessen mit Bekannten, an dem das ebenfalls eingeführte Badeverbot Hauptgesprächsthema war: «Mancher meint, er halte sich gar nicht daran, wenn er sein Gas-Quantum sonst nicht überschreite, was bei den besseren Patrioten wieder eitel Entsetzen auslöst.»³²

Akribisch kontrollierten die Behörden die Vorräte der Lebensmittelhändler und Privatpersonen, es kam vermehrt zu Denunziationen und Anzeigen wegen Lebensmittelwuchers – in die sich noch ganz andere Motive mischten als die Sorge um Versorgung: Von den 47 Rechtsfällen, die zwischen November 1916 und November 1917 in Basel wegen Verstosses gegen das Lebensmittelgesetz angestrengt wurden, richteten sich 30 gegen Juden. Der hohe Anteil jüdischer Angeklagter verweist ebenso wie die Tonlage der Berichterstattung in der lokalen Presse und die Argumentation von Staatsanwaltschaft und Richter auf den eindeutig antisemitischen Charakter der Prozesse. Die Versorgungsprobleme jedenfalls konnten mit diesen Massnahmen nicht entschärft werden, stattdessen vertieften sich gesellschaftliche Gräben.³³

Das Ende des Kriegs, das Ende der alten Welt

Als am 11. November 1918 der Waffenstillstand von Compiègne den Krieg beendete, grenzte Basel nicht wie vor dem Krieg nur an Deutschland, sondern zudem neu wieder an Frankreich. Das Kriegsende wurde mit Extrablättern ausgerufen, doch Freudenkundgebungen blieben aus: In der Stadt wütete die Grippe.

Im Mai 1919 legten die Siegermächte den Verlierern Deutschland und Österreich-Ungarn umfangreiche Friedensverträge vor. Diese umfassten neben wirtschaftlichen und militärischen Bedingungen, die den unterlegenen Gegnern gestellt wurden, auch Territorialfragen, Reparationspflichten und die Gründung des Völkerbundes. In Basel war man sich einig, dass der Vertrag von Versailles keinen Frieden bringen würde. Der Tagebucheintrag von Elisabeth Schmid-Fehr zeigt die Stimmungslage auf: «Samstag, 28. Juni, 3 Uhr wird in Versailles der Friedensvertrag unterzeichnet! – Das ist ein Wort – bringt es Frieden? Die Bestimmungen für Deutschland sind so hart, dass nur die äusserste Not im Land das Beistimmen zulässt. [...]; man sitzt wieder wie auf einem Pulverfass, wie zu Kriegsbeginn. [...] Die Zeitungen krächzen wie alte Unken; auf alle Fälle sind Taube und Friedenspalme nirgends zu finden».³⁴

Die Spanische Grippe 1918/19

In der zweiten Jahreshälfte 1918 suchte die verheerendste Pandemie der Moderne die kriegsmüde, unter Entbehrungen und Not leidende Bevölkerung heim. Binnen eines Jahres forderte die ‹Spanische Grippe›, wie sie bald bezeichnet wurde, weltweit 50 bis 100 Millionen Tote, deutlich mehr als der viereinhalb Jahre dauernde Krieg. Mit über 24 500 Toten gilt die Pandemie als grösste demografische Katastrophe der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Heute wird davon ausgegangen, dass amerikanische Truppen das Virus im Frühjahr 1918 nach Europa trugen. Da die spanische Presse als erste offen über die Grippe berichtete, etablierte

sich vielerorts die Bezeichnung Spanische Grippe. Erste Fälle in der Schweiz sind für Mitte Juni 1918 dokumentiert. Zunächst erkrankten Soldaten in der Nähe von Bonfol; in Basel und an weiteren Orten der Westschweiz gab es zeitgleich erste Fälle. Von der ersten Grippewelle – eine zweite, deutlich heftigere folgte im Herbst 1918 – waren vor allem die Westschweiz sowie dienstleistende Armeeangehörige im Jura betroffen. Die militärische Führung war schlecht auf die Pandemie vorbereitet, ebenso die Regierung und die Gesundheitsbehörden, die noch im Juli 1918 von einem harmlosen Verlauf ausgingen.³⁵

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

9 **Karikatur im ‹Nebelspalter›
von Fritz Boscovits jun., 1918.**

Erst am 18. Juli 1918 erhielten Kantone und Gemeinden per Bundesratsbeschluss die Möglichkeit, kulturelle, politische und religiöse Veranstaltungen zu verbieten. Dies geschah allerdings zu einem Zeitpunkt, als die Unruhe in der Bevölkerung bereits gross und der Höhepunkt der ersten Grippewelle in der Armee erreicht war. Ein koordiniertes Vorgehen der Kantone – auch zwischen den beiden Basel – war eher die Ausnahme, und so übertrafen sie sich teilweise mit widersprüchlichen Massnahmen.³⁶ Im Herbst liess die Basler Regierung politische Versammlungen zu, wohingegen sie die zeitgleich stattfindende Herbstmesse absagte. Auch die Schulen wurden im November wieder geöffnet, nicht zuletzt auf Wunsch vieler Eltern.³⁷ In der angespannten ökonomischen Lage sollte die Wirtschaft so gut wie möglich am Laufen gehalten werden, sodass die Behörden mittels Presse und Plakate meist nur Empfehlungen verlauten liessen.³⁸ Ob die in Basel ergriffenen Massnahmen einen Beitrag zur Eindämmung der Grippe geleistet haben, lässt sich im Rückblick nicht beantworten. Jedenfalls lag die Mortalitätsrate mit 5,4 Promille unter dem landesweiten Durchschnitt von 6,3; in Basel-Stadt forderte die Spanische Grippe 760 Todesopfer.³⁹ Pflegende und Ärzte waren nicht nur einer grossen physischen und psychischen Belastung ausgesetzt, sondern auch dem Risiko, selbst zu erkranken. Eine Diakonisse aus Riehen berichtet in ihren Erinnerungen, dass sie von September 1918 bis Anfang Januar 1919 bei acht Familien grippekranken Personen Tag und Nacht betreute. Allein im Diakonissenhaus in Riehen starben neun Schwestern an der

Grippe.⁴⁰ Auch viele Pflegerinnen, die zu Hunderten der Armee beistanden und grippekranken Soldaten und Offiziere pflegten, bezahlten ihren Einsatz mit dem Leben. Die Armeeleitung allerdings inszenierte nach dem Landesstreik nur die grippekranken Soldaten als Helden des Vaterlandes. Der weitaus grösseren Zahl an Verstorbenen aus der Zivilbevölkerung gedachte man nicht. Auch dies war Ausdruck der grossen gesellschaftlichen Spannungen, die sich am Ende des Ersten Weltkriegs auftraten. **Patrick Kury**

Zwischen den Kriegen: Mit Klassenkämpfen in die Nachkriegszeit, geeint in die nächste Vorkriegszeit

Nach Kriegsende musste die Basler Regierung die Beziehungen zu den Nachbarländern wieder aufbauen. Westlich des Rheins, im Grossbasel, grenzte die Stadt neu an Frankreich. Es mussten deshalb Staatsverträge vereinbart werden, die von Steuerproblemen bis zum grenzüberschreitenden Transport von Toten alles regelten.⁴¹ Auch die Verbindungen zu Deutschland wurden wieder aufgenommen, obwohl der Versailler Vertrag dies in vielen Bereichen erschwerte. Der Internationale Fussballverband verbot sogar Spiele gegen deutsche Mannschaften. Da überregionale Matches in Basel jedoch eine lange Tradition hatten, nahmen der FC Nordstern und der FC Basel bereits 1919 den Spielbetrieb mit Clubs aus Süddeutschland wieder auf.⁴²

Trotz der Bemühungen, die Stadt als internationales Wirtschaftszentrum am Oberrhein zu positionieren, lehnten die Basler, im Gegensatz zur Mehrheit der Schweizer Stimmberechtigten, den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund deutlich ab. Die Vorlage war politisch heftig umstritten, denn sie war richtungsweisend für die Neupositionierung der Schweiz im Nachkriegseuropa und stellte die bisher gepflegte Form der Neutralität in Frage. An der Abstimmung im März 1920 wurde der Beitritt mit über 56 Prozent Ja-Stimmen und dem knappst möglichen Mehr von 11 ½ gegen 10 ½ Stände angenommen. Der Graben verlief einmal mehr entlang der Sprachgrenze: Die Mehrheit der Deutschschweizer Kantone lehnte den Beitritt ab, in Basel stimmten rund 53 Prozent der Wahlberechtigten mit Nein. Sie sahen im Völkerbund ein Konstrukt des Versailler Friedensvertrags, welches Deutschland aus der Staatengemeinschaft kategorisch ausschliessen sollte. Daran hatte man in Basel kein Interesse.⁴³

Innenpolitisch blieb die Situation in dieser Zeit geprägt von wirtschaftlicher und politischer Instabilität. In der vom Krieg verschonten Schweiz driftete die Gesellschaft auseinander und neben dem Graben zwischen den Sprachregionen gewann der Klassenkampf an Bedeutung.

Die Arbeiterbewegung und die Streiks der Nachkriegsjahre

Noch ein halbes Jahrhundert später sollte sich der der Zeitgenosse Paul Thalman an die Ereignisse im Juni 1918 erinnern, als er mit einer Gruppe der sozialistischen

Jugendbewegung im Anschluss an eine Teuerungsdemonstration das Stadtcasino stürmte, das Symbol bürgerlichen Wohlstands: «[...] hinter den Scheiben der grossen Glasveranda schmausten die Bürger, sahen erstaunt, amüsiert dem ungewohnten Schauspiel zu und ahnten nicht, was ihnen bevorstand.» Tatsächlich blieb der sogenannte «Casinokrawall» kein reines Schauspiel für die Restaurantbesucher und -besucherinnen. Mit Steinwürfen zerstörten die Demonstranten die Fensterfront und drangen ins Innere des Casinos ein, «wildes Handgemenge entstand, Stühle und Tische zerkrachten, der grosse Kronleuchter an der Decke wurde mit allen erreichbaren Gegenständen bombardiert, bis er klirrend zu Boden sauste».⁴⁴

Die teilweise enormen Kriegsgewinne einzelner Unternehmen standen in krassem Gegensatz zur immer grösser werdenden wirtschaftlichen Not der Arbeiterschaft – nicht nur, aber auch in Basel. Eine Streikwelle rollte durch die Schweiz, die wenige Monate später, im November 1918, mit dem Landesstreik ihren Höhepunkt erreichte. In Basel verlief diese schwere Krise des schweizerischen politischen Systems vergleichsweise ruhig und doch hatte sie weitreichende Konsequenzen.⁴⁵ Die beiden gemässigten bürgerlichen Regierungsräte Fritz Mangold und Armin Stöcklin mussten zurücktreten, da sie Verhandlungsbereitschaft gegenüber den Streikenden gezeigt hatten. Sie wurden durch August Brenner und Rudolf Niederhauser, zwei dezidiert konservative Politiker, ersetzt. Um die öffentliche Ordnung im Falle von weiteren Streiks aufrechtzuerhalten, bildeten Angehörige des Bürgertums ausserdem eine Bürgerwehr.⁴⁶ Die Jungsozialisten – neben einigen vom religiösen Sozialismus geprägten Jungakademikern vor allem Kleinbasler Arbeiter und Arbeiterinnen – waren enttäuscht vom Ausgang des Landesstreiks. Sie heizten den schwelenden Konflikt zwischen der Arbeiterschaft und den in ihren Augen untätigen Behörden weiter an, rissen in nächtlichen Aktionen gegnerische Plakate nieder und lieferten sich Scharmützel mit der Polizei. Im Juli 1919 eskalierte schliesslich eine Lohndiskussion in der Färberei Clavel & Lindenmeyer: Über 1000 Färber traten in den Streik, und bald riefen die Delegierten des Arbeiterbundes erneut einen lokalen Generalstreik aus. Die Jungsozialisten waren sofort mit von der Partie und standen am 31. Juli «als erste auf der Strasse».⁴⁷

Auf diesen Basler Generalstreik reagierte die deutlich nach rechts gerückte Basler Regierung schärfer als auf den Landesstreik im Jahr zuvor, insbesondere, als sich weitere Berufsgruppen, gar das Staatspersonal, mit den Streikenden solidarisierten: Gegen den Willen ihrer beiden sozialdemokratischen Mitglieder forderte die Regierung beim Bundesrat militärische Unterstützung an.⁴⁸ Bereits am Nachmittag des 31. Juli trafen erste Truppen ein und fuhren auf Lastwagen mit aufgebauten Maschinengewehren durch die Strassen. Unterstützung erhielt die Armee



10 Das Auto der Streikleitung vor dem «Basler Vorwärts» im Brunn-
gässchen. Foto: Carl Eugen Kling,
1919.

von der Bürgerwehr: Sie bewachte wichtige Infrastrukturbauten wie die Hauptpost oder das Gaswerk, spionierte Streikende aus und übernahm die Kehrrichtabfuhr. Tags darauf verschärfte sich die Situation. An der Greifengasse warfen die Streikenden mit Steinen nach den Ordnungskräften. Diese eröffneten das Feuer und schossen in die Menschenmenge. In der angespannten Stimmung kam es in der Rebasse und vor der Kaserne zu weiteren Schussabgaben. Am Abend des 1. August waren fünf unbewaffnete Zivilisten tot, drei Frauen und zwei Männer. Zahlreiche andere hatten teilweise schwere Verwundungen davongetragen. Die Toten, die Verhaftungen, die Hausdurchsuchungen und die einsetzende Entlassungswelle setzten die Streikenden unter Druck, sodass sie sich für den Streikabbruch entschieden. Die vom 7. auf den 8. August stattfindende Sonderdebatte des Grossen Rates fiel mit dem Ende des Streiks zusammen. Es sei um anständige Löhne gegangen, um zumutbare Arbeitsbedingungen, betonte der Streikführer Franz Welti in der Grossratsdebatte. Keineswegs jedoch um einen politischen Umsturz. Die bürgerlichen Exponenten widersprachen: Die Linke, insbesondere die Jungsozialisten, hätten ihre Gewaltbereitschaft schon zuvor deutlich gezeigt. Es gehe ihr um nichts weniger als um den Sturz der bürgerlichen Herrschaft, behaupteten sie. Das Parteiprogramm der Sozialdemokratie, hinter dem ausländische Kräfte stünden, werde hier deutlich, und darin liege denn auch der eigentliche Grund für die Eskalation.⁴⁹ Dem gewaltsamen Ende ihres Streiks zum Trotz ging die Basler Arbeiterbewegung politisch gestärkt aus der Krise hervor.

Die Toten vom 1. August 1919

Der 46-jährige Franz Wöber-Schäublin, fünf-facher Vater und Maurer aus dem Tirol, wurde vor der Burgvogtei aus einem fahrenden Militärlastwagen heraus beschossen und tödlich am Kopf getroffen.⁵⁰ Als die Schneiderin Frieda Rosa Nyffeler-Müller wenige Stunden später von ihrem Wohnungsfenster aus einen Militärlastwagen in die Untere Rebgasse einfahren sah, rannte die dreifache Mutter auf die Strasse, um ihre kleine Tochter ins Haus zu holen. Dabei riss sie in aller Eile die Haustüre auf. Die Soldaten auf dem eben vorbeifahrenden Militärlastwagen begannen zu schiessen und trafen die 37-Jährige am Kopf. Karl Fässler-Fichter aus Trogen nutzte seinen freien Tag für einen Besuch beim Coiffeur. Als der 27-jährige Schuhmacher und Vater von zwei Kindern – das jüngere war gerade 23 Tage alt – auf dem Heimweg an der Kaserne vorbeilief, traf ihn eine Kugel des wahllos in die Menge schiessenden Militärs. Ebenso erging es der 30-jährigen Julia Maria Eschmann und der 21-jährigen Rosa

Hunziker. Eschmann, eine Küchenmagd aus dem jurassischen Vellerat, lebte erst seit einem halben Jahr in Basel und war bei einer Kleinbasler Familie angestellt. Sie war wohl ebenso zufällig vor der Kaserne wie die Schneiderin Rosa Hunziker.

In der nachfolgenden Untersuchung sprach die Militärjustiz die verantwortlichen Soldaten frei. Erst nach zähen Verhandlungen war der Regierungsrat zu Entschädigungszahlungen an die Hinterbliebenen bereit: Die Mutter von Rosa Hunziker etwa erhielt 3000 Franken, die Witwe von Karl Fässler 6000 Franken, der Witwer von Frieda Nyffeler ebenfalls 6000 Franken. Der Bundesrat dagegen verweigerte sich den Forderungen nach Entschädigungen ganz – stattdessen schickte er am 28. Juli 1920 dem Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt eine Rechnung über 651 103 Franken für den Ordnungseinsatz: Die Summe sei der eidgenössischen Staatskasse zu überweisen.⁵¹

Eine Zeit der politischen Polarisierung

Auf den Basler Generalstreik von 1919 folgte eine Zeit sozialer Instabilität und politischer Polarisierung. Die soziale Frage war in aller Munde, zahlreiche Vorträge und Diskussionsrunden fanden statt. Im April 1919 stellte auch Rudolf Steiner, der seit 1913 in Dornach lebende Begründer der Anthroposophie, einem mehrheitlich bürgerlichen Publikum seine Ideen für eine gerechtere Gesellschaft vor. Steiner plädierte in seinem Vortrag in der Basler Burgvogtei für einen «modernen Proletarier», der aus seinem Klassenbewusstsein heraus eine neue, gerechte Gesellschaft entwickle: Die proletarische Frage sei mehr als eine Brot- und Lohnfrage, so Steiner, es sei eine Frage des menschenwürdigen Daseins. Die wenigen anwesenden Sozialisten nutzten die anschliessende Diskussion für einen Aufruf zur Revolution, der Abend endete im Tumult.⁵²



11 Wahlplakat der Bürger- und Gewerbe-partei. Gestaltung: Otto Plattner, nach 1923. — Ihre bürgerlichen Kontrahenten versuchten den Aufstieg der KP mit allen Mitteln zu bremsen. Das Wahlplakat der Bürger- und Gewerbe-partei (BGP) zeigt deutlich die ideologischen Nachwirkungen des Generalstreiks: Das Schreckgespenst des Kommunismus steht als gewaltttätiger, ungesunder, vor allem aber «unschweizerischer» Mob an der Grenze und gefährdet die aufrechten Schweizer.

Doch längst nicht alle Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten wünschten den politischen Umsturz. Ideologische Richtungskämpfe, vor allem die Frage nach dem Beitritt zu der von Moskau dominierten «III. Kommunistischen Internationale» (Komintern), führten 1920 zur Spaltung der Sozialdemokratie und zur Gründung einer Kommunistischen Partei (KP) auch in Basel.⁵³ Begeistert von den politischen Entwicklungen in der Sowjetunion pflegte diese enge Beziehungen zum Moskauer Apparat der Komintern. Regelmässig schickte sie Mitglieder an die

Parteihochschule in Moskau, um sie auf die Aufgabe als zukünftige Parteikader vorzubereiten.

Die KP konnte sich in Basel fast sofort als politische Kraft etablieren. Bei den Grossratswahlen von 1923 gewann sie bereits über zwölf Prozent des Wähleranteils, bis 1929 steigerte sie diesen auf über zwanzig Prozent, immer auf Kosten der Sozialdemokratie. Diese versuchte die Kommunisten ihrerseits mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Zusätzlich vorangetrieben wurde die politische Zerklüftung von der weltweiten Wirtschaftskrise, die Anfang der 1930er-Jahre auch in Basel für steigende Arbeitslosenzahlen sorgte und politischen Extrempositionen im linken wie im rechten Spektrum Auftrieb verlieh. Inspiriert vom Erfolg der ‹Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei› (NSDAP) jenseits der Grenze entstanden Gruppierungen, die mit einem rechtsnationalen, autoritären Regime liebäugelten und deren Parteiprogramme auf antisemitischen und antikommunistischen Verschwörungstheorien beruhten.⁵⁴ Im Frühjahr 1933, nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, erlebte diese sogenannte Frontenbewegung eine kurze Blüte. Einer ihrer extremsten Vertreter war der Basler Ernst Leonhardt, Leiter der Ortsgruppe Basel der ‹Nationalen Front›.⁵⁵ 1934 gründete er zudem den ‹Volksbund Kampfgemeinschaft für Schweizerische Nationale und Soziale Erneuerung› und 1938 die ‹Schweizerische Gesellschaft der Freunde einer autoritären Demokratie›. Mit rund 250 Mitgliedern waren Leonhardts Gruppierungen eher klein, doch hatte die Bewegung ab 1935 mit der ‹Neuen Basler Zeitung› ein publizistisches Sprachrohr.⁵⁶ Finanziell gefördert von der deutschen Gesandtschaft in Bern und dem deutschen Konsulat in Basel, konnte mit diesem Organ in ihrem Sinne auf die Schweizer Bevölkerung eingewirkt werden. Im November 1940 erklärte der Bundesrat sowohl links- als auch rechtsextreme Parteien für illegal. Von dem Verbot war neben den frontistischen Organisationen auch die KP betroffen. In Basel verlor sie damals 15 Grossratssitze. Die Kommunisten wie die Frontisten führten ihre Propagandatätigkeit aus der Illegalität heraus fort.⁵⁷

Von Verachtung bis Zustimmung:

Das Verhältnis zum Nationalsozialismus

Eine grosse Mehrheit der Baslerinnen und Basler verfolgte die politische Entwicklung in Deutschland mit wachsendem Unbehagen. In der Kritik standen primär Hitlers antidemokratische Politik und sein Streben nach einem ‹Grossdeutschen Reich›, weniger Aufmerksamkeit erhielt sein ausgeprägter Antisemitismus. Auch

die Aktivitäten der 1932 gegründeten Ortsgruppe Basel der NSDAP lösten teilweise heftigen Widerstand aus.⁵⁸ Die Basler NSDAP versuchte, möglichst viele der in Basel wohnhaften deutschen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen zu organisieren und damit in die NS-Staatsstruktur und die «Volksgemeinschaft» einzugliedern. Hierzu baute sie ein reges Vereinsleben auf, mit Vorträgen und Festlichkeiten in den Räumen des Badischen Bahnhofs oder der Mustermesse (MUBA) und mit Exerzierübungen in den Langen Erlen. Die Basler Behörden liessen sie gewähren. 1936 war der Basler Zweig mit rund 500 Mitgliedern die grösste NSDAP-Sektion der Schweiz, Tendenz steigend. Bis 1942 zählte sie zusammen mit der «Hitlerjugend», dem «Bund Deutscher Mädchen» sowie der «Deutschen Studentengruppe» rund 4000 Mitglieder. Damit war rund die Hälfte der damals in Basel wohnenden Deutschen Mitglied einer nationalsozialistischen Organisation.

Nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten 1933 kam es in Basel vermehrt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Antifaschistische Gruppierungen störten wiederholt Vorträge, verteilten Flugblätter und demolierten Geschäfte von NS-Anhängern. Eine erste Welle von Geflüchteten – Oppositionellen sowie Juden und Jüdinnen – traf in der Schweiz ein und die Mitglieder des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) begannen sich zu organisieren, um dem Antisemitismus in der Schweiz entgegenzuwirken. Lokale Aufklärungskomitees riefen zum Boykott gegen deutsche Geschäfte auf, und die Israelitische Gemeinde Basel (IGB) setzte beim Regierungsrat ein Verbot jeglicher «Verschmähung oder Verunehrung der jüdischen Rasse und des jüdischen Glaubens» durch.⁵⁹

Einen ersten Höhepunkt erreichte die nationalsozialismuskritische Stimmung im Frühjahr 1935, nach der Entführung des deutschen Journalisten und Pazifisten Berthold Jacob im Restaurant «Zum schiefen Eck» im Kleinbasel durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo). Das Vorgehen der deutschen Regierung wertete der Bundesrat klar als Verletzung der Schweizer Souveränität. Er erreichte, dass Jacob im Herbst 1935 wieder an die Schweiz ausgeliefert wurde. Die Affäre leitete ein Umdenken in Bezug auf die Bedrohung der inneren Sicherheit durch politischen Extremismus ein und führte innert kürzester Zeit zur Schaffung von verschiedenen Staatsschutzmassnahmen auf nationaler wie auf kantonaler Ebene. Mittels eines dringlichen Bundesbeschlusses, dem sogenannten Spitzelgesetz, wurde 1935 die Bundespolizei gegründet, und die Basler Regierung richtete 1938 die Politische Abteilung der Polizei ein.⁶⁰

Die Haltung des Bundesrates zur Entführung von Berthold Jacob bedeutete jedoch keine Kehrtwende der bundesrätlichen Interpretation der schweizerischen Neutralität. Diese sah vor, jeglichen Positionsbezug gegenüber dem nationalsozia-



12 Badischer Bahnhof mit Hakenkreuzfahne.
Foto: Foto Hoffmann, nach 1933. — Als nach der «Machtergreifung» der Nationalsozialisten 1933 erstmals die Hakenkreuzfahne über dem Badischen Bahnhof wehte, gingen in Basel die Wogen hoch. Kommunistische Demonstranten versuchten vergeblich, die Fahne herunter-

zureissen, worauf es im Kleinbasel zu regelrechten Strassenschlachten kam und die Polizei einschreiten musste. Der Regierungsrat ersuchte den Bundesrat deshalb, das öffentliche Hissen von Hakenkreuzfahnen zu verbieten. Dieser lehnte das Begehren der Basler Regierung jedoch ab (Richers 2008).

listischen Deutschland zu vermeiden, vor allem, um die wirtschaftlichen Beziehungen nicht zu gefährden. Die Anpassungsbemühungen der schweizerischen Politik gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland führten immer wieder zu Kontroversen in der Presse und zu Konflikten zwischen der Basler Regierung und dem Bundesrat. Am aufsehenerregendsten war wohl die Debatte um zwei kantonale Volksinitiativen von 1938, die ein Verbot faschistischer, nationalsozialistischer und frontistischer Organisationen und Propaganda forderten.⁶¹ Der Bundesrat wollte eine Abstimmung um jeden Preis verhindern und argumentierte, die Politik der Schweiz gegenüber ihren ausländischen Einwohnern liege in der Kompetenz des Bundes; beide Initiativen seien deshalb für ungültig zu erklären. Diesem Druck aus Bern wollte sich die Basler Regierung nicht beugen. Schliesslich entschied das Bundesgericht im Sinn des Bundesrats und erklärte die Initiativen für ungültig.⁶²

Auch einzelne Personen übten Kritik an der Haltung des Bundesrats. Besonders prominent tat dies der Theologe Karl Barth, der seit 1935 in Basel lehrte, nachdem er an der Universität Bonn wegen Verweigerung des Beamteneids auf Adolf Hitler entlassen worden war. Seine Schrift *«Im Namen Gottes des Allmächtigen»*, in der er sich 1941 anlässlich der 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft gegen die sogenannte Gesinnungsneutralität der Behörden äusserte, wurde prompt vom Bundesrat zensiert.⁶³

Barth hatte gute Gründe für seine Kritik, denn tatsächlich akzeptierte der Bundesrat nach 1933 die Diskriminierung von Schweizer Juden, Sozialistinnen oder Zeugen Jehovas in Deutschland, später auch in den besetzten Gebieten, und wehrte sich nur sehr zurückhaltend gegen deren Verhaftung.⁶⁴ Auch die rigide Ausbürgerungspraxis gegenüber sogenannt «ausheiratenden» Schweizerinnen führte zu zahlreichen menschlichen Tragödien. Die seit der Bundesverfassung von 1848 garantierte Unverlierbarkeit des Schweizer Bürgerrechts galt nicht für Frauen, so dass diese bei der Heirat mit einem Ausländer das Schweizer Bürgerrecht verloren.⁶⁵ Ehefrauen von deutschen oder französischen Juden traf diese Auslegung des Bürgerrechts mit aller Härte: Der Baslerin Edmée Hirsch-Ditisheim etwa, die anfangs der 1930er-Jahre zu ihrem Ehemann nach Colmar gezogen war, wurde 1942 die Rückkehr nach Basel verweigert; Ende Juni 1944 wurde die Familie Hirsch nach Auschwitz deportiert. Das Ehepaar wurde dort ermordet.⁶⁶

Die «Gruppe 33» und ihr Club: Bürgerschreck für die einen, Oase der Nonkonformität für die andern

Am 10. Mai 1933, am Tag als in Deutschland die Bücher von jüdischen und oppositionellen Schriftstellerinnen und Schriftstellern verbrannt wurden, gründete in Basel eine Gruppe avantgardistischer Künstlerinnen und Künstler mit der «Gruppe 33» «eine Opposition gegen die Verspiesserung der Basler Kunstproduktion».⁶⁷ Die als Protest gegen die Sektion Basel der «Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten» gedachte Künstlervereinigung entwickelte sich innerhalb kürzester Zeit zu einer wichtigen Schweizer Avantgarde-Bewegung im künstlerischen, aber auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich.⁶⁸ Die Mitglieder, darunter Paul Camenisch, Otto Abt, Irène Zurkinden und Meret Oppenheim, veranstalteten in ihrem Vereinslokal, dem legendären «Club 33» an der Steinvorstadt 53,

regelmässig Vorträge, Filmvorführungen, Konzerte und Rezitationsabende. Alfred Rasser war mit dem «Cabaret Cornichon» ebenso zu Gast wie die Basler Tänzerin und Performerin Marie-Eve Kreis. Fast jeden Samstagabend gab es gemeinsame Essen und Tanz zu Grammophonmusik. Die Veranstaltungen waren improvisiert und die Bewirtung mit Flaschenbier, Hauswein, Landjäger oder *Wienerli* einfach. Doch etablierte sich der Club 33 in dieser Zeit der politischen Verhärtungen als Ort, wo Meinungsfreiheit als Lebensprinzip hochgehalten wurde: «Es scheint uns, es bestehe in der jetzigen Zeit ein grösseres Bedürfnis nach Aussprache als je», bekräftigte der Präsident Paul Camenisch in einem Brief an die Mitglieder dieses Prinzip des Clubs – als dieser 1942 infolge Geldmangels geschlossen werden sollte.⁶⁹

Die Stimmung kippt: Von der Nach- in die Vorkriegszeit

Beinahe nahtlos ging die Nachkriegszeit Mitte der 1930er-Jahre in eine neuerliche Vorkriegszeit über, als Versuche einer nationenübergreifenden Verständigung auf politische Fronten prallten. 1927 organisierten sich Basler Sozialdemokraten gemeinsam mit Genossen und Genossinnen aus Deutschland und Frankreich in der «Oberrheinischen Sozialistischen Vereinigung» und engagierten sich im Kampf gegen den Faschismus und für die Völkerverständigung.⁷⁰ Nach drei Veranstaltungen in Basel (1928), Freiburg (1929) und Mulhouse (1930) fand 1931 in Basel ein letztes Treffen mit rund 15 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Ein Jahr später musste die Zusammenkunft in Freiburg abgesagt werden, wohl aus Furcht vor gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Schlägertruppe, der Sturmabteilung (SA). 1933 gründeten bürgerliche Kräfte im Nachgang zu einem Kongress der «Paneuropa-Union» eine Basler Sektion der Europa-Bewegung.⁷¹ Der Gründer der Paneuropa-Union, Graf Richard Coudenhove-Kalergi, sah im politischen und wirtschaftlichen Zusammenschluss verfeindeter Nationen zu «Vereinigten Staaten von Europa» die einzige Hoffnung auf einen dauerhaften

Frieden. Kurz nach dem Kongress wurde in der Basler Presse Kritik an der faschistischen Färbung des Parteiprogramms laut. Zudem entstehe ein vereintes Europa nicht an Galaempfangen, sondern brauche die Unterstützung weiter Kreise.⁷² Dies wollten die Basler besser machen und gründeten im Jahr drauf die «Europa-Union». Mit der Vision eines demokratischen europäischen Bundesstaates propagierten sie einen Gegenentwurf zu den sich rasant verbreitenden nationalsozialistischen, faschistischen und kommunistischen Bewegungen. Ihr erster Präsident, der Wirtschaftshistoriker und Redaktor der «National-Zeitung» Hans Bauer organisierte in den kommenden Jahren zahlreiche gut besuchte Veranstaltungen, um die europäische Idee als Friedensinstrument zu popularisieren.

Diese Friedensbemühungen wurden zunehmend abgelöst durch Vorbereitungen auf einen neuen Krieg. Die Basler Europa-Union brachte 1936 auf nationaler Ebene die Volksinitiative «Gegen die private Rüstungsindustrie» zustande, welche die Produktion von Kriegsmaterial auf den Zweck der Landesverteidigung einschränken und dem Bund übertragen wollte.⁷³ Die Initiative reagierte damit auf den Umstand, dass in der Schweiz keine Kontrolle über die Rüstungsindustrie bestand und der Bundesrat so einem Ausfuhrverbot von Waffen im Zusammenhang mit potentiellen Kriegen nur ungenügend nachkommen konnte, was international zu Kritik und Zweifeln an der schweizerischen Neutralitätspolitik führte. Die Basler Initiative kam dem Bundesrat deshalb gelegen, und er arbeitete einen



13 Karikatur in der Fasnachtsbeilage der «National-Zeitung» von Niklaus Stoecklin, 1938. — Die Stimmung im März 1938 war geprägt von Kriegsvorbereitungen und Schutzmassnahmen. Dies wurde auch in der Fasnachtsbeilage der liberalen «National-Zeitung» reflektiert. In der Karikatur von Niklaus Stoecklin wird gar die Katze auf ihren nächtlichen Spaziergängen gegen mögliche Giftgasangriffe ausgerüstet (Fasnachtsbeilage, «National-Zeitung», 05.03.1938).

etwas moderateren Gegenvorschlag aus, der an der Volksabstimmung vom Februar 1938 mit grossem Mehr angenommen wurde, auch in Basel.

Zeitgleich setzte in der Schweizer Bevölkerung ein Gesinnungswandel in Bezug auf die Armee ein. Der Militäreinsatz während den Streiks der 1920er-Jahre und negative Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg hatten zu rigorosen Sparmassnahmen beim Militärbudget geführt. Angesichts der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland änderte sich die Ausgabenpolitik nach 1933 jedoch grundsätzlich. Grosse Rüstungskredite wurden vom Parlament gutgeheissen, und 1937 bekannte sich auch die Sozialdemokratie vorbehaltlos zum «nationalen Wehrwillen». Wie bereits 1911 leitete die Armeeführung kurz vor Kriegsausbruch eine Militärreform ein mit dem Ziel, sich den neuen Kriegstechniken anzupassen. Mit der Truppenordnung von 1938 (TO 38) wurde zudem eine Neuordnung der Heeresstruktur mit ausgebautem Luft- und Grenzschutz umgesetzt.⁷⁴ Für Basel war dies besonders wichtig: Die Entwicklung der Luftwaffe während und nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Gefahrenlage insbesondere für Grenz- und Industriestädte verschärft. Der Grosse Rat erhöhte das Budget für den 1934 gegründeten zivilen Luftschutz ab 1936 kontinuierlich von 15 000 Franken auf 697 000 Franken im Jahr 1939.⁷⁵ Der letzte Beschluss wurde am 14. September, also nach Kriegsausbruch, gefasst und, «weil dringlicher Natur, dem Referendum entzogen».⁷⁶

Der Zweite Weltkrieg: Nationaler Wehrwille, Neutralitäts- und Flüchtlingspolitik

«Krieg! Trotz allem», notierte Elisabeth Schmid-Fehr am 1. September 1939 in ihr Tagebuch. Und: «Es erübrigt sich zu schreiben, dass Deutschland angefangen hat.»⁷⁷ Am 3. September, zwei Tage, nachdem die Wehrmacht Polen überfallen hatte, erklärten die Westmächte Deutschland den Krieg. Wie bereits während des Ersten Weltkriegs war Basel aufgrund seiner Grenzsituation besonders exponiert. Wiederum drohte der Stadt ein Umgehungsangriff, allerdings dieses Mal durch deutsche Truppen. Aus Sicht der französischen Armee waren darum die Basler Rheinbrücken von zentraler Bedeutung. Bei einem Kampf auf Schweizer Boden hätten sie sofort zerstört werden müssen. Dies zu verhindern war die Hauptaufgabe der Schweizer Armee, die in ihrer neuen Strategie primär auf die Vermeidung von Krieg auf Schweizer Boden ausgerichtet war.⁷⁸

1939 standen in Basel verschiedene für die Landesversorgung zentrale Infrastrukturbauten, die militärisch geschützt werden mussten. Wichtig war neben dem Hafen respektive der Rheinschifffahrt das 1940 neu eröffnete Radiostudio Basel auf dem Bruderholz. Die Schweizerische Radiogesellschaft (SRG) hatte sich schon länger als wichtiges Informationsmedium über die Landesgrenze hinaus etabliert. Nach Kriegsausbruch wurde die SRG unter die Aufsicht der Bundesbehörden gestellt und von Bundesrat und Armee gezielt zur Information der Bevölkerung in der Schweiz und in Europa genutzt.

Bereits am 29. August hatte der Bundesrat die Grenzbrigaden und Teile der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen aufgeboden. Tags darauf wurde die allgemeine Mobilmachung angeordnet und der Waadtländer Henri Guisan mit rund neunzig Prozent Zustimmung von der Vereinigten Bundesversammlung zum General gewählt. Seine Vereidigung wurde am Radio übertragen, sodass sein mit sonorer Stimme abgelegter Amtseid in Echtzeit mitverfolgt werden konnte: «Je jure fidélité à la confédération [...]».⁷⁹

Kriegsgefahr in der Region

In der Grenzstadt Basel waren die Truppen bereits vier Tage vor der allgemeinen Mobilmachung einberufen worden.⁸⁰ Am 26. August hatte der Bundesrat rund 50 000 Mann für den Grenzschutz aufgeboden: Ausfallstrassen wurden verbarrikadiert, Panzersperren aufgebaut, der Bahnverkehr mit Deutschland reduziert und der Flugplatzbetrieb auf dem Sternenfeld eingestellt. Tags darauf war der Verkauf von Nahrungsmitteln, die unter den Notvorrat fielen, und von Brennstoff verboten. Zur Verteidigung der Stadt setzte die Armeeleitung ein Stadtkommando unter der Leitung von Oberst Hans De Bary ein.⁸¹ Da man ein Zusammentreffen deutscher und französischer Truppen auf Schweizer Boden befürchtete, positionierte man den grössten Teil der Armee zwischen dem Rhein, dem südlichen Zürichsee und dem Hauenstein, in der sogenannten Limmatstellung. Obwohl Basel damit vor der eigentlichen Abwehrlinie lag, sollten die Stadt und ihre Infrastruktur verteidigt, die Grenzen und Brücken gesichert werden.⁸² Die ersten Kriegsmonate blieben jedoch ruhig, sodass im November der Truppenbestand wieder reduziert werden konnte.

Als die Wehrmacht im Mai 1940 im Rahmen der Westoffensive Luxemburg, Belgien und die Niederlande überrollte und Frankreich angriff, gab es in der Schweiz eine zweite Mobilmachung, erstmals auch für Frauen.⁸³ Die «Lotta Svärd», Finnlands freiwillige Frauenorganisation, hatte zahlreiche Schweizerinnen bereits im Jahr zuvor, während des «Winterkriegs», dazu inspiriert, einen aktiven Beitrag



**14 Frauen bei der Aushebung
in der Kaserne Basel.
Foto: Lothar Jeck, 1940.**

zur Landesverteidigung leisten zu wollen. Bürgerliche Frauenorganisationen, darunter führend die «Basler Frauenzentrale», unter ihrer Präsidentin Rosa Göttisheim, hatten das freiwillige Engagement koordiniert und den zivilen «Frauenhilfsdienst» (FHD) gegründet. Im Frühjahr 1940 erreichten die Frauenorganisationen schliesslich, dass General Guisan auch den militärischen FHD zulies, und die Armee Frauen in den Bereichen Gesundheit, Verwaltung, Transport, Fliegerbeobachtung, Küche und Feldpost einsetzte. Ende 1940 zählte der militärische FHD bereits 18 000 Angehörige. Mit dem Oberststabschef Peter Sarasin und der Publizistin Emily Forcart-Respinger als Pressechefin lag der FHD in seiner Anfangszeit fest in Basler Händen.

Stündlich rechnete man im Mai 1940 mit einem Angriff der Wehrmacht auf Frankreich über die Schweizer Westgrenze. Das Basler Stadtkommando versetzte die Truppen in höchste Alarmbereitschaft: 12 000 Soldaten standen zur Verteidigung der Stadt zur Verfügung; die Brücken über Rhein, Wiese, Birs und Birsig wurden für die Zerstörung vorbereitet. Auch der als untauglich ausgemusterte, mittlerweile 54-jährige Theologe Barth hatte sich im März 1940 zum Hilfsdienst gemeldet, um bewaffnet an den Basler Brücken Wache zu stehen.⁸⁴



15 Befestigungen beim Badischen Bahnhof während des Zweiten Weltkriegs. Foto: Theo Frey, undatiert. — Besonders massiv wurde die Gegend rund um den Badischen Bahnhof mit Militärbauten gesichert, da die Einfahrt militärischer Züge mit deutschen Truppen befürchtet wurde.

Der französischen Armee genügte diese Massnahmen offenbar nicht, weshalb sie in den Wäldern bei Neuwiler vier Geschütze aufstellte, mit denen sie die Rheinbrücken im Falle eines deutschen Angriffs zerstören wollte. Auf der anderen Seite stand am Grenzacherhorn in den Weinbergen eine deutsche Stellung bereit, um die Wettstein- und die Eisenbahnbrücke bei einer Grenzverletzung der Franzosen unter Beschuss zu nehmen.⁸⁵

Doch nicht nur der Grenzschutz wurde angesichts der akuten Bedrohung verschärft, in Basel bereitete man auch die Evakuierung der Zivilbevölkerung vor. Da die militärische Führung dagegen Einwände erhob mit der Begründung, die Zivilisten und Zivilistinnen würden die Strassen für den Rückzug des Militärs blockieren, kam es zur unkoordinierten Massenflucht: Zwischen dem 14. und dem 17. Mai verliessen rund 25 000 Bewohnerinnen und Bewohner Basel.⁸⁶ Die Geschäftsleitungen grösserer Unternehmen wie Hoffmann-La Roche, Lonza und Sandoz siedelten in die Romandie über, und das Direktorium der Basler Leben evakuierte seine Vermögenswerte ins Berner Oberland nach Saanen.

Der Basler Historiker Edgar Bonjour, der damals neben seiner Professur für die <Presseprüfstelle des Armeestabs> arbeitete, berichtet in seinen Lebenserinne-

rungen, wie sein Stab Nacht für Nacht nach Zofingen evakuiert wurde und frühmorgens unbemerkt wieder nach Basel zurückkehrte. Die Aktivdienstzeit prägte Bonjour und inspirierte ihn zu seinem Lebensthema, der Geschichte der Schweizer Neutralität.⁸⁷

Nach wenigen Wochen, als sich durch die Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 die Situation grundlegend geändert hatte, kehrten die meisten Baslerinnen und Basler wieder zurück. Die Stadt grenzte nun ausschliesslich an Deutschland und an das von Deutschland besetzte Elsass und verlor deshalb an militärstrategischer Bedeutung. General Guisan erklärte Basel zur «offenen Stadt», die im Falle eines Angriffs nicht mehr verteidigt werde. Die Grenze blieb bewacht, doch das Stadtkommando wurde auf Pikett gestellt, das Gros der Truppen entlassen, Barrikaden und Hindernisse wurden abgebaut.⁸⁸

Nun fand der Krieg zwar nicht mehr in unmittelbarer Nähe statt, dennoch war die Gefahr nicht gebannt. Als Deutschland im August 1940 den gefürchteten Luftkrieg begann, bombardierten die Alliierten im Gegenzug vermehrt deutsche Städte. Auf Druck aus Deutschland hin ordnete die Schweizer Armeeführung im November 1940 landesweit die Verdunklung an. Die deutsche Regierung begründete ihre Forderung damit, dass die Schweiz eine Neutralitätsverletzung begehe, da die hell erleuchteten Grenzstädte den alliierten Flugzeugen als Orientierungshilfendienste.⁸⁹ In Basel war die Massnahme heftig umstritten. Man sah in der Beleuchtung auch einen Schutz gegen verfehlte Bombenabwürfe. Zu Recht: Nur wenige Wochen später bombardierten englische Flieger das Gundeldingerquartier und die Binniger Höhe, vier Personen starben. Erst im September 1944, als die Überflüge der Alliierten über Basler Territorium stark zunahmen, hob der Bundesrat, auf eine Eingabe der Basler Regierung hin, die Verdunkelung in der ganzen Schweiz auf. In Basel legte man nun auf den Dächern der grossen Unternehmen und des Schweizer Bahnhofs zur besseren Kennzeichnung grosse Schweizerfahnen aus.

Mit dem Vorstoss der Alliierten in Richtung Schweiz nahmen die Bombardierungen in der Grenzregion stark zu, in Basel ertönten während vieler Tage die Alarmsirenen und es kam zu weiteren Fehlabbwürfen. Im März 1945 wurden das Gundeldingerquartier und der Bahnhof SBB noch einmal schwer getroffen.⁹⁰

Gegen «unschweizerisches Gedankengut»:

Den Zusammenhalt im Innern stärken

Bereits bei Kriegsbeginn standen die wirtschaftliche Stabilität und die Versorgungssicherheit für die Schweizer Behörden an oberster Stelle: Die Lehren aus dem Ersten



16 Bomben über Basel, 1945. — Während des Krieges kam Basel mehrfach unter Beschuss von fehlgeleiteten britischen und US-amerikanischen Bombern. Vom letzten irrtümlichen Beschuss im März 1945 war insbesondere das

Gundeldingerquartier betroffen. Es gab keine Toten, jedoch zahlreiche Verletzte und hohen Sachschaden: Das Bürogebäude der Firma Rapp, hier auf dem Bild zu sehen, brannte komplett aus.

Weltkrieg waren gezogen worden. Im April 1939 hatte der Bundesrat die Bevölkerung deshalb dazu verpflichtet, einen Notvorrat anzulegen. Nach Kriegsausbruch war die Versorgung mit Lebensmitteln, Energie und Papier rationiert worden, ab Dezember erhielten Soldaten neben dem Sold einen Verdienstersatz. Trotz dieser Massnahmen kam es ab Herbst 1941 in den einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen zu Versorgungsengpässen. Durch die steigende Teuerung reichte immer häufiger das Geld nicht mehr, um die Rationierungsmarken, die zur Regulierung der Verteilung eingeführt worden waren, einzulösen, und es mussten zusätzlich staatliche Notstandsaktionen, wie Barzuschüsse oder die Verteilung von Kartoffeln und Obst, eingeführt werden. Basel, wo der Anteil an Arbeiterinnen und Arbeitern mit einem Einkommen, das nur knapp das Existenzminimum deckte, bereits 1939 überdurchschnittlich hoch war, wies mit über zwölf Prozent der Gesamtbevölke-



17 Anbauschlacht im Schützenmattpark. Foto: Lothar Jeck, 1942. —

Ab 1942 wurden unter anderem auch die Spielwiese auf der Schützenmatte, der Voltaplatz sowie die Anlagen am St. Galler-Ring von der Basler Stadtgärtnerei für «Kriegs-Kleingärten» parzelliert und verpachtet.

rung die höchste Anzahl Bezügerinnen und Bezüger solcher Unterstützungen aus; der gesamtschweizerische Durchschnitt lag bei rund sechs Prozent.⁹¹

Anders als während des Ersten Weltkriegs gab es kaum Kritik an den staatlichen Versorgungsmassnahmen. Dies mag einerseits mit dem kriegsbedingten Konsensdruck und den Propagandamassnahmen der «Geistigen Landesverteidigung» zusammenhängen. Andererseits folgte die Arbeiterschaft dem Argument, dass die Rationierung in erster Linie ein Warenverteilungssystem sei, und ihre Not nicht von kriegsbedingter Misswirtschaft, sondern durch ungerechte Lohnstrukturen verursacht wurde. Die sozialen Probleme jedoch wollte man am Verhandlungstisch lösen.

Neben diesen kriegswirtschaftlichen Massnahmen trug auch die grossangelegte nationale «Anbauschlacht» zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung bei. In Basel entstanden in diesem Zusammenhang mehr als 250 neue Kleingärten auf öffentlichem Grund. Die 1941 geschaffene Gartenbauberatungsstelle führte Kurse durch, um den Mehranbau zu fördern und Hilfe bei der Bekämpfung des neuerdings auch in Basel auftretenden Kartoffelkäfers zu bieten.⁹²



18 Auswirkungen der ›Geistigen Landesverteidigung‹ im Warenhaus ›Globus›. Foto: Lothar Jeck, 1941.

Die Anbauschlacht zeigte Wirkung weit über die Ernährungssicherung hinaus und entsprach als Massnahme zur nationalen Versorgungsunabhängigkeit auch der Ideologie der sogenannten Geistigen Landesverteidigung. Schon vor Kriegsausbruch hatte sich der Bundesrat in einer Kulturbotschaft von ›unschweizerischem Gedankengut‹ und politischen Extrempositionen distanziert.⁹³ Obwohl das daraus resultierende Konzept der Geistigen Landesverteidigung eine angeblich einheitlich schweizerische Identität behauptete, war es nach vielen Seiten offen und entwickelte sich zu einem vielschichtigen kulturellen Phänomen. Sogar der Verkauf von einheimischen Teesorten konnte so zur Förderung der gesellschaftlichen Integration beitragen und zu einem Symbol des Widerstandswillens und der Selbstbehauptung werden.

Ihren wirkungsvollsten Ausdruck fand die Geistige Landesverteidigung 1939 in der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich. In Basel legte man eigene Schwerpunkte.⁹⁴ So verstand man etwa die Leidenschaft für den Jazz, zumindest in jazzbegeisterten Kreisen, als baselspezifische Variante der Geistigen Landesverteidigung, da sie als Ausdruck der amerikanischen Kultur eine Gegenposition zum

Nationalsozialismus darstelle.⁹⁵ Zu einem wichtigen Instrument der Geistigen Landesverteidigung wurde während des Zweiten Weltkriegs auch die Schweizer Mustermesse (MUBA), die sich zu einer staatlich orchestrierten, nationalen Leistungsschau entwickelte. Die seit ihrer Gründung 1917 Schweizer Herstellern vorbehaltene Messe hatte sich bereits in den 1930er-Jahren zu einem Publikumsmagneten für Familien aus der ganzen Schweiz gemausert. Während der Kriegsjahre erhielt sie durch die Präsenz von General Guisan, der alljährlich neben dem Bundespräsidenten in Basel erschien, einen zusätzlichen patriotischen Akzent.⁹⁶

Darüber hinaus fanden zwischen 1939 und 1945 im Rahmen von Jubiläen und Feiertagen auch in Basel verschiedene Festspiele statt, die historische Ereignisse zur nationalen Propaganda nutzten. Die 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs im Sommer 1944 bildete diesbezüglich den Höhe- und Schlusspunkt.⁹⁷ Ganz Basel war am 25. und 26. August auf den Beinen: Mit rund 50 000 Mitwirkenden an Festspiel, Festumzug und Festakt mit Volksfest war es die grösste Feier dieser Art, die je in Basel durchgeführt wurde. Nicht weniger als drei Bundesräte waren anwesend, ebenso General Guisan sowie die Bischöfe von Basel und Lugano. Sie wurden vom radikaldemokratischen Grossratspräsident Edwin Strub und dem sozialdemokratischen Regierungsratspräsident Fritz Brechbühl empfangen. Im Beisein der Ehrengäste fand am ersten Abend in der Mustermesse die Premiere des Festspiels statt.

Verbindungen zu den nationalsozialistischen Nachbarn

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs waren die Basler Firmen in die kriegswirtschaftliche Organisation der Schweiz eingebunden worden, darunter auch die vier grossen Basler Chemie- und Pharmaunternehmen. So leitete etwa der Direktor der Geigy, Carl Koechlin, die Sektion Chemie und Pharma des Eidgenössischen Kriegs-Industrie- und Arbeitsamts.⁹⁸ Die Basler Industrie agierte zu diesem Zeitpunkt längst multilokal und war in zahlreichen Ländern, etwa in den USA und in Südamerika, aber auch in den Kolonien, beispielsweise in Indien, mit Niederlassungen vertreten.⁹⁹ Damit gelang es ihr, dank grosser Lagerbestände und der Produktion vor Ort, während der gesamten Kriegsdauer auch im alliierten Wirtschaftsraum präsent zu sein.

Besonders eng waren die wirtschaftlichen Verbindungen nach Deutschland. Als einzige nichtdeutsche Unternehmen der Farben- und Pharmaproduktion waren die Basler Chemie- und Pharmafirmen auch nach Kriegsausbruch weiterhin in Deutschland tätig. Sie wurden von den deutschen Behörden als kriegswirtschaft-

lich wichtige Betriebe eingestuft. Zwar standen einige der Basler Unternehmer dem Nationalsozialismus persönlich teilweise kritisch gegenüber, doch ihr unternehmerisches Handeln war an wirtschaftlichen Interessen ausgerichtet. In den Grenzacher Firmen von Geigy und Hoffmann-La Roche wurden zwischen 1940 und 1945 gar über 230 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt.¹⁰⁰

Gegenläufig zur wirtschaftlichen Nähe verschärfte sich nach Kriegsausbruch die Ablehnung des Nationalsozialismus in der Bevölkerung noch einmal deutlich. Besonders prominent äusserte sich der liberale Nationalrat und Chefredaktor der «Basler Nachrichten», Albert Oeri. Als Gründungsmitglied der «Aktion Nationaler Widerstand» wurde er mit seinen Leitartikeln und aussenpolitischen Kommentaren zu einem der wichtigsten Vertreter der Geistigen Landesverteidigung und über die Landesgrenzen hinaus zu einer lauten Stimme des antifaschistischen Widerstands.¹⁰¹

Handgreiflicher ging es auf der Strasse zu und her: Wiederholt gab es Schlägereien zwischen Jungsozialisten und Mitgliedern der Hitlerjugend.¹⁰² Besonders verhasst war vielen Baslerinnen und Baslern das 1941 eröffnete «Deutsche Heim», im Volksmund «Braunes Haus» genannt. In den 32 Räumen an der St. Alban-Vorstadt befanden sich neben dem deutschen Konsulat auch die Wehrmachtsabteilung und die Geschäftsstellen der NS-Nebenorganisationen, ein Festsaal, Versammlungsräume und ein Kino. Im Jahr 1942 organisierte die NSDAP in Basel rund 190 Veranstaltungen mit über 40 000 Besucherinnen und Besuchern. Acht Grossveranstaltungen wurden aufgrund von Platzmangel im Stadtcasino und in der Mustermesse durchgeführt. Einerseits verachtet und abgelehnt, war der Nationalsozialismus andererseits an den regulären Basler Veranstaltungsorten präsent und damit auch Teil des städtischen Lebens.

Fluchtziel Basel

Im März 1933 kamen erste Flüchtlinge aus Deutschland in die Schweiz, Juden und Jüdinnen sowie Oppositionelle, die von den neuen Machthabern in Deutschland bedroht waren. In Basel suchten zwischen März und Mai rund 760 Menschen Zuflucht.¹⁰³ Noch konnten sie von den Grenzbehörden unbehindert einreisen. Doch bereits Ende März definierten die Schweizer Behörden zwei Kategorien von Flüchtlingen: politische Flüchtlinge und sogenannte Emigranten. Die Schweiz erkannte bis 1945 lediglich 644 Personen als politische Flüchtlinge an. Der beim Bund für die Flüchtlingsfragen zuständige Chefbeamte Heinrich Rothmund hielt in einem Memorandum vom 4. Juli 1933 explizit fest, dass Jüdinnen und Juden

keine politischen Flüchtlinge seien, ebenso wenig Kommunisten, und dass sie deshalb kein Recht auf eine dauerhafte Aufenthaltsbewilligung hätten.¹⁰⁴ Jüdinnen und Juden erhielten als «Emigranten» in der Regel eine Toleranzbewilligung, welche die Dauer des Aufenthaltes auf drei bis sechs Monate befristete und zur Weiterreise verpflichtete. Kommunistinnen und Kommunisten sollten möglichst an der Grenze zurückgewiesen werden.¹⁰⁵ Begründet wurde diese restriktive Aufnahmepraxis mit der Überlastung des Arbeitsmarktes und mit der Angst vor der «Überfremdung». Die Basler Behörden folgten unter dem liberalen Regierungsrat Carl Ludwig den Vorgaben des Bundes.¹⁰⁶ Dies änderte sich 1935, als der Sozialdemokrat Fritz Brechbühl das Polizeidepartement übernahm und eine offenerere Asylpolitik anstrebte. Immer wieder suchte er, mal mehr, mal weniger erfolgreich, nach Kompromissen mit den Bundesbehörden, insbesondere im Bereich des Bleiberechts von «Emigranten».

Im Sommer 1938, nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich und dem darauffolgenden «Anschluss» des Landes an das Deutsche Reich, nahm die Zahl jüdischer Flüchtlinge an der Basler Grenze von Neuem zu. In der Folge unternahmen die Schweizer Behörden erstmals «Ausschaffungsaktionen». Auch in Basel wurden rund 250 Männer und Frauen nach Deutschland ausgeliefert. Als der Flüchtlingsstrom dennoch nicht abbrach, wurde auf Weisung von Bern der sogenannte Judenstempel, die Kennzeichnung des Passes mit einem roten «J», und die Visumspflicht für deutsche und österreichische Juden eingeführt.¹⁰⁷ Bei Kriegsausbruch verordnete der Bundesrat die hermetische Schliessung der Grenzen und führte eine generelle Visumspflicht für alle Ausländerinnen und Ausländer ein, obwohl zu diesem Zeitpunkt die Zahl der Flüchtlinge mit rund 7100 (meist jüdischen) Personen nur 0,16 Prozent der Bevölkerung entsprach und damit sehr tief war. Auch in Basel kam es nun vermehrt zu Rückweisungen von Flüchtlingen direkt an der Grenze. Die Entscheidungen der Behörden standen auch nach 1939 in einer Kontinuität des institutionalisierten, antisemitisch gefärbten Überfremdungsdiskurses. Die offizielle Schweiz handelte weiter fremdenpolizeilich und nicht asylpolitisch.

Den in der Schweiz aufgenommenen Flüchtlingen drohte schon bei kleinsten Vergehen gegen die polizeilichen Auflagen die Abschiebung. In Basel folgte der verantwortliche Regierungsrat Fritz Brechbühl dieser Praxis zunächst teilweise, so auch im Fall des Wiener Juweliergehilfen Armin Weiss.¹⁰⁸ Weiss war im Juli 1938 illegal durch die Langen Erlen nach Basel geflohen und hatte eine Toleranzbewilligung erhalten. Nachdem er im Dezember 1939 in Liestal wegen Hausierens verhaftet worden war, beantragte die Basler Polizei seine Abschiebung. Weiss nehme

durch den Verstoß gegen das Arbeitsverbot den Schweizern Verdienst weg. Der zuständige Polizeibeamte argumentierte: «Unsere Soldaten, die in vielfacher Beziehung Opfer bringen müssen, stehen nicht an der Grenze, damit der Ausländer und Emigrant in ihrem Schutze tut, was er will und dem Profit nachjagt. [...]. Es ist nötig, dass wieder einmal ein Exempel statuiert wird zur Abschreckung solcher Emigranten, die glauben, es könne ihnen bei aller Frechheit nichts passieren!»¹⁰⁹ Mit rotem Farbstift signierte Brechbühl «Einverstanden». Wenige Stunden später versuchte Weiss, sich in seiner Zelle im Badischen Bahnhof der Ausschaffung durch einen Suizid zu entziehen – erfolglos. Der diensthabende Grenzarzt verband seine Wunde, die Beamten kassierten drei Franken für die Reinigung der Zelle, danach vollzogen sie die Ausschaffung. Nach heftiger Kritik aus seiner eigenen Partei, der SP, liess Brechbühl in den kommenden Wochen Nachforschungen über den Verbleib von Weiss anstellen. 1940 erhielt er schliesslich eine Antwort aus Deutschland: Armin Weiss sei im Frühjahr an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben. Unterlagen aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen bestätigen den Tod von Weiss am 16. März 1940.¹¹⁰

Nach diesem Vorfall ordneten die Basler Behörden keine Abschiebungen von jüdischen Flüchtlingen mehr an. Brechbühl nutzte seinen Handlungsspielraum nach Möglichkeit aus: Wer an der Grenze erwischt wurde, musste zurückgewiesen werden. Doch wem es gelang, bis in die Stadt zu kommen oder jemanden mit Einfluss zu benachrichtigen, erhielt die Bewilligung für einen vorübergehenden Aufenthalt.

Als das NS-Regime 1942 mit der systematischen Vernichtung der Juden begann und eine Massenflucht einsetzte, beschloss der Bundesrat, die Grenzsperrungen rigoros durchzusetzen und Juden und Jüdinnen auch weiterhin nicht als Flüchtlinge anzuerkennen. Gleichzeitig machten die deutschen Behörden die Landesgrenzen zu Basel mit einem Stacheldraht unüberwindbar. Einzig der Bereich der Eisernen Hand, ein rund 3,5 Kilometer langer, fast komplett bewaldeter Grenzstreifen bei Riehen, der die beiden deutschen Gemeinden Lörrach-Stetten und Inzlingen trennt, blieb ausgespart. Hier gelangten, trotz strenger Bewachung, vereinzelt Flüchtlinge in die Schweiz.¹¹¹

Grosszügiger verhielten sich die Behörden, wenn es sich bei den Geflüchteten um angesehene Persönlichkeiten handelte, wie etwa den späteren italienischen Staatspräsidenten Luigi Einaudi. Einaudi, 1943 aus Turin geflüchtet, lebte knapp zwei Jahre in Basel, wo man den liberalen Ökonomeprofessor mit offenen Armen empfing.¹¹² Prominente aus Wirtschaft und Politik luden ihn ein, und die Universität organisierte eine Vortragsreihe, welche die Regierung grosszügig finanzierte.¹¹³ Der Regierungsrat empfahl der Fremdenpolizei, in Fällen wie jenem von Einaudi

«mit einem gewissen Fingerspitzengefühl» vorzugehen und zu prüfen, ob es nicht angemessener sei, «gewissen Ausländern den Aufenthaltsausweis ohne die einschränkenden Bestimmungen des besonderen Flüchtlingsregimes auszuhändigen».¹¹⁴

In einzelnen Fällen konnte ein Bleiberecht auch durch die Zahlung einer Kautions erwirkt werden. Die Basler Jüdin Rose Weill-Bollag beispielsweise hatte nach der Heirat mit einem Franzosen ihre schweizerische Staatsbürgerschaft verloren. Gemeinsam mit ihrem Ehemann lebte sie in Colmar. Weills Angehörige in Basel versuchten nach Ausbruch des Kriegs mehrfach, die Eheleute und ihren kleinen Sohn nach Basel zu holen. Nach zahllosen Anträgen konnte die Familie Weill-Bollag tatsächlich in Basel bleiben. Ausschlaggebend dafür war nicht nur die Zahlung einer hohen Kautions, sondern insbesondere die Tatsache, dass glaubhaft versichert werden konnte, dass die Familie nach Kriegsende wieder nach Frankreich zurückkehren wollte.¹¹⁵ Schweizer Jüdinnen mit deutschen Ehemännern wurde diese Ausnahme in der Regel nicht gewährt. Selbst als sie durch das deutsche Reichsbürgergesetz 1941 ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren, verweigerte ihnen die Schweizer Regierung weiterhin das Schweizer Bürgerrecht. Nicht wenige von ihnen wurden in einem Konzentrationslager ermordet.¹¹⁶

Fluchthilfe und Unterstützung des jüdischen Widerstands

Da sich Bund und Kantone finanziell nur in geringem Umfang an den Lebenskosten der Zivilflüchtlinge beteiligten, sahen sich Organisationen wie der «Schweizerische Israelitische Gemeindebund» (SIG), die «Schweizerische Flüchtlingshilfe» oder die «Caritas» in der Pflicht.¹¹⁷ Sie übernahmen einen Grossteil der Kosten und halfen den Geflüchteten, die bürokratischen Hürden zu bewältigen.

Nach Kriegsbeginn beschloss der Bundesrat grundlegende Änderungen im Bereich der Flüchtlingsbetreuung.¹¹⁸ Zukünftig sollten «Emigranten» ebenso wie Militärflüchtlinge in Internierungslagern untergebracht werden. In diesen vom Bund finanzierten und vom Militär geführten Lagern wurden die Flüchtlinge zur körperlichen Arbeit angehalten, vor allem aber sollten sie von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen werden. In Basel entstand in Reaktion auf die Flüchtlingswelle vom Spätsommer 1942 ein Lager im Lohnhof, wo die Flüchtlinge nach dem Grenzübertritt gesammelt, versorgt und einvernommen wurden. Es folgte ein dreiwöchiger Aufenthalt im Quarantänelager an der Elisabethenstrasse. Danach wechselten sie in eine private Unterkunft oder in ein Auffanglager ausserhalb von Basel.¹¹⁹



19 Jüdische Flüchtlinge vor dem Sommercasino, 1939/40. — Ab August 1938 stellten die Behörden der «Israelitischen Flüchtlingshilfe» ein Haus am Schützengraben 34 zur Verfügung, wo ein Massenlager für die Flüchtlinge eingerichtet wurde. Da die bestehenden Einrichtungen bald zu klein waren, siedelten die männlichen

Flüchtlinge ins Sommercasino über. Für die Frauen organisierte der Verein «Freundinnen junger Mädchen» ein Haus an der Hammerstrasse 39. Auch die bei Privatleuten wohnenden Flüchtlinge wurden im Sommercasino gepflegt. Auf dem Bild zu sehen ist der tägliche Appell vor dem Sommercasino um 1940.

Insbesondere in der jüdischen Gemeinde gab es zahlreiche Private, die sich für die Flüchtlinge einsetzten. Der Anwalt Marcus Cohn, ein international gut vernetzter Zionist, vermittelte beispielsweise von seiner Kanzlei an der Austrasse 16 aus Aufenthaltsbewilligungen für Juden in der Schweiz und Weiterreisen nach Palästina und Südamerika.¹²⁰ Der 1939 erst neunzehnjährige Heini Bornstein verhalf im Auftrag der zionistischen Jugendorganisation «Haschomer Hazair» von Basel aus bedrohten Jüdinnen und Juden zur Flucht. Zudem unterstützte er jüdische Untergrundorganisationen in den von Deutschland besetzten Gebieten in ihrem bewaffneten Widerstand.¹²¹ Von der elterlichen Wohnung in der Türkheimerstrasse aus baute er Kontakte zu den Widerstandsorganisationen und Kampfgruppen auf und versorgte sie mit Geld, Waffen und Medikamenten.



20 Kinder aus Mulhouse bei der Ankunft in Basel am 5. Januar 1945.
Foto: Hans Staub, 1945.

Zwischen 1934 und 1939 ermöglichte die von Georgine Gerhard gegründete Sektion Basel des «Schweizerischen Hilfswerks für Emigrantenkinder» Kindern jüdischer Eltern, die aus Deutschland nach Frankreich geflohen waren, einen mehrmonatigen Erholungsurlaub bei einer Schweizer Pflegefamilie. Unterstützt wurde Gerhard von Mathilde Paravicini, die bereits während des Ersten Weltkriegs in der Flüchtlingshilfe gearbeitet hatte. Gerhard konnte 1938 bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei die Aufnahme von 300 Kindern aus einem jüdischen Waisenhaus aus Frankfurt am Main erwirken. Ab 1940 schloss die Eidgenössische Fremdenpolizei jüdische Kinder jedoch explizit von diesen Erholungsurlauben aus.¹²²

Als sich die Alliierten im September 1944 der Basler Grenze näherten, kamen täglich Hunderte von französischen Kindern, teilweise auch Frauen, für die Dauer der Kämpfe nach Basel. Für sie wurde eine Massenunterkunft in der Mustermesse eingerichtet. Auch die Einwohnerinnen und Einwohner von Haltingen und Friedlingen flohen vor den Kämpfen nach Basel, während man sich im Kleinbasel auf eine Evakuierung vorbereitete. Ende Januar 1945 beruhigte sich die Lage, die Zivilflüchtlinge konnten in ihre Gemeinden zurückkehren.

Frieden! Ein Neuanfang zwischen Versöhnung und Vergeltung

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und in der Provence näherten sich die Kämpfe im Herbst 1944 wiederum der Schweizer West- und Nordgrenze. In Basel fürchtete man Grenzverletzungen durch die zügig voranrückenden Alliierten, sodass im September die Grenzwachtruppen verstärkt wurden. Die Stadt glich mit einer Truppenbelegung von gut 37 000 Soldaten erneut einer Festung. Alliierte Fliegerstaffeln bombardierten nun auch die Grenzgemeinden auf deutscher Seite intensiv, darunter zahlreiche Fabriken, aber auch Infrastrukturbauten wie das Stauwehr in Kembs.¹²³ Im November 1944 wehte erstmals wieder die *«Tricolore»* auf dem Rathaus von St. Louis, und erste deutsche Truppeneinheiten desertierten über die Grenze bei Basel. Im Februar 1945 war das Elsass wieder französisch.

Als am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging, läuteten in Basel die Kirchenglocken, und es kam zu lauten Siegesfeiern und Verbrüderungen mit den französischen Nachbarn. In den folgenden Wochen leistete die Basler Bevölkerung tatkräftig Hilfe beim Wiederaufbau der durch die Kämpfe zerstörten Städte und Dörfer im Elsass. Bereits im Februar 1945 hatte die Basler Sektion des katholischen Hilfswerk Caritas auch eine Hilfsaktion im katholischen Freiburg im Breisgau gestartet. Diese Wiederaufbauhilfe in Deutschland stiess in Basel aber auch auf Kritik, insbesondere bei den Sozialdemokraten. Die konfessionellen Hilfswerke standen in Konkurrenz zu den politischen, die in der Nachkriegshilfe auch eine Möglichkeit der politischen Mobilisierung sahen.¹²⁴

Das Ende des nationalsozialistischen Deutschlands bedeutete auch das Ende der NSDAP in der Schweiz: Am 1. Mai 1945 beschloss der Bundesrat, alle nationalsozialistischen Organisationen in der Schweiz zu verbieten. Eine Woche später durchsuchte die Politische Polizei in Basel das *«Deutsche Heim»* sowie achtzehn Privatwohnungen von NS-Funktionären.¹²⁵ Mit der Auflösung der NS-Organisationen wurden in der Presse und der Politik Stimmen laut, die eine *«politische Säuberung»* forderten: Ausländerinnen und Ausländer, die sich in der Schweiz einer nationalsozialistischen oder faschistischen Organisation angeschlossen hatten, sollten des Landes verwiesen werden.¹²⁶

Im weiteren Verlauf der hitzig geführten Debatte geriet die *«nazifreundliche Haltung»* des Bundesrates zunehmend in die Kritik, auch in Basel. Die unter politischem Druck entstandenen Gutachten, in Basel der *«Bericht des Regierungsrates über die Abwehr staatsfeindlicher Umtriebe in den Vorkriegs- und Kriegsjahren sowie die Säuberungsaktion nach Kriegsschluss»* aus dem Jahr 1946, zeugen

von der Brisanz der Diskussion. In seinem Bericht ging der Regierungsrat detailliert auf die Wegweisungspraxis von Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen in Basel ein. Die sogenannte «Nazi-Puzete» führte in Basel schliesslich zu 179 Ausweisungsentscheidungen von Einzelpersonen und 279 Familienangehörigen, von denen allerdings nur rund die Hälfte tatsächlich ausreisen musste.

Kalter Krieg: Antikommunismus, Dekolonisierung und eine neue Friedensbewegung

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zeichneten sich durch eine bis in die 1970er-Jahre dauernde wirtschaftliche Wachstumsphase aus, von der auch viele Baslerinnen und Basler profitieren konnten. Der Anstieg der Reallöhne eröffnete neue Konsumspielräume für immer mehr Menschen. Gut nachvollziehbar ist dies an der Neuausrichtung der MUBA als nationaler Konsumgüterschau, die nach Kriegsende fast jährlich einen neuen Besucherrekord verzeichnete. Doch die freudige Aussicht auf einen weiterhin steigenden Lebensstandard kontrastierte mit einer rasch einsetzenden Angst vor der Atombombe, dem Kommunismus und einem alles vernichtenden Dritten Weltkrieg. Die internationale politische Lage war unübersichtlich und von Konflikten gekennzeichnet. Die globalpolitischen Themen wie der Kalte Krieg, die Unabhängigkeitsbewegungen in den Kolonien und die Entwicklung der Atomtechnologie hinterliessen auch auf lokaler Ebene ihre Spuren und prägten politische und wirtschaftliche Entscheidungen. Fanden die beiden vorangehenden Kriege unmittelbar vor Basels Haustür statt, so war der Kalte Krieg für die Basler und Baslerinnen abstrakt: Die Bedrohungslage war eine andere geworden.

Der Ost-West-Konflikt verschärft sich, Antikommunismus und Staatsschutz erstarken

Im Februar 1948 markierte die Vereidigung einer kommunistisch dominierten Regierung in der Tschechoslowakei eine politische Wende. Die kommunistische Machtübernahme in Prag löste auch in Basel heftige Reaktionen aus. Die 1944 als Partei der Arbeit (PdA) wiederauferstandenen Kommunisten organisierten eine

öffentliche Kundgebung, verschickten Solidaritätsgrüsse an die neuen Machthaber und feierten im «Vorwärts» den «grosse[n] Sieg des tschechoslowakischen Volkes» als Ansporn für alle, «die im Kampf gegen das Trustkapital und die Kriegstreiber stehen».¹²⁷ Bürgerliche und sozialdemokratische Politiker hingegen reagierten empört, ebenso weite Teile der Bevölkerung. Die sich erst im Aufbau befindende Zusammenarbeit innerhalb der Basler Linken war mit dem «Prager Umsturz» bereits wieder zu Ende.

In den folgenden Jahren verhärtete sich der Gegensatz zwischen Ost und West Schritt für Schritt. Schlüsselmomente wie der Konflikt zwischen dem jugoslawischen Machthaber Tito und Stalin 1948, die Teilung Deutschlands 1949, der Koreakrieg 1950 oder der Aufstand in der DDR 1953 radikalisierten die PdA in Basel. Sie schloss wiederholt nicht-linientreue Mitglieder aus, 1949 mit Carl Miville gar den eigenen Regierungsrat. Auf der anderen Seite verschärfte sich die antikommunistische Reaktion, gerade auch von gewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Seite: Es kam zu Einschüchterungen, disziplinarischen Massnahmen und Entlassungen aus dem Staatsdienst, der Privatwirtschaft und aus Vereinen – oft aus gering-



21 Auszug aus der Fiche von Alfred Rasser, 1954. — Die Karikatur aus dem «Bund» von 1954 zeigt Alfred Rasser in seiner Paraderolle des «Lämppli» nach seiner Chinareise. Der Artikel befindet sich in der Staatsschutzfiche der Schweizerischen Bundesanwaltschaft über den Basler Schauspieler.

Eine Abhörablage im Restaurant Rebhaus

Der zunehmende Antikommunismus verlieh auch dem Staatsschutz eine neue Legitimation.¹²⁸ Die bis zu 30 Mitarbeitenden des Basler Spezialdienstes konzentrierten sich nach 1948 primär auf die Überwachung von kommunistischen Tätigkeiten: Sie erstellten Verdächtigenlisten und überwachten Einzelpersonen, Parteilokale und Treffpunkte. Den schweizweit grössten Spezialdienst legitimierten die Verantwortlichen mit der in Basel sehr starken PdA sowie mit dem Umstand, dass die Grenzstadt von Spionage und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit kommunistischer Funktionäre besonders stark bedroht sei.¹²⁹

In den 1950er-Jahren kam es zu regelrechten Spitzelaktionen: Eine «Photoreportage» in den Akten der Politischen Polizei dokumentiert den im Januar 1958 vorgenommenen Einbau einer Abhöranlage im Kleinbasler Restaurant «Rebhaus», einem der zentralen Versammlungslokale

der PdA. Beschrieben sind die technischen Details von Mikrofonen, Verstärkern und Schaltungen, rote Linien zeigen den exakten Verlauf der unter Putz verlegten Kabel an. Die kurz gehaltenen Bildunterschriften erläutern die technischen Details der Anlagen; Markennamen der Mikrofone und Tonbandgeräte werden genannt. Im zweiten Teil sieht man die Beamten in Aktion, zunächst beim Abhören, dann im Büro beim Erstellen von Abschriften. In einem kurzen Bericht am Schluss wird bemerkt, die Inhaber des Restaurants seien nicht über die Abhöranlage informiert gewesen. Mittlerweile sei sie ausser Betrieb genommen worden, die letzte Abhörung sei im November 1967 erfolgt. Die PdA nutze das Rebhaus nicht mehr als Versammlungslokal. Warum diese Reportage erstellt wurde, lässt sich nicht eruieren, unverkennbar aber ist die Begeisterung für die technischen Möglichkeiten und den versteckten Einbau.¹³⁰



22|23 Abhöranlage im Restaurant Rebhaus, installiert und betrieben vom Basler Spezialdienst, 1958.

fügigen Anlässen. Auch der Schauspieler Alfred Rasser bekam die veränderten politischen Rahmenbedingungen zu spüren. Der vielgeliebte ‹HD Lämppli› war bereits im März 1943 wegen «etwas deplacierte[n] Pointen in bezug [sic!] auf fremde Staatsoberhäupter (Hitler)» von der Politischen Polizei Basel zu einem Gespräch vorgeladen worden. 1954 dann, nach einer von der sozialistischen Vereinigung ‹Kultur und Volk› organisierten Chinareise, verlor Rasser zahlreiche Engagements, insbesondere wurde ihm seine Stelle beim Radiostudio Basel gekündigt.¹³¹

Nach der brutalen Niederschlagung des Volksaufstands in Ungarn im November 1956 durch sowjetische Truppen erreichte die antikommunistische Empörung einen neuen Höhepunkt. Der sozialdemokratische Grossrat und Gewerkschaftssekretär Helmut Hubacher rief in der ‹Arbeiter-Zeitung› dazu auf, «diese ferngesteuerten Marionetten aus Moskau» aus der demokratischen Gesellschaft auszustossen.¹³² In den folgenden Monaten kamen rund 12 000 ungarische Flüchtlinge in die Schweiz. Sie wurden als Symbol für den Kampf gegen den Staatskommunismus und den totalitären Machtanspruch der Sowjetunion mit offenen Armen empfangen. Viele Familien nahmen freiwillig ungarische Flüchtlinge bei sich auf. Im Gegensatz zu den Flüchtlingen vor und während des Zweiten Weltkriegs wurde den Ungarinnen und Ungarn kein Arbeitsverbot auferlegt, und auch an Schulen und Universitäten waren sie ohne Einschränkungen zugelassen. Erstmals seit 1918 praktizierte die offizielle Schweiz eine Flüchtlingshilfe, die nicht von Fremdenfeindlichkeit dominiert war.

Nach der Kolonialisierung die Entwicklungshilfe:

Zwei Basler Institutionen und ihr Umgang mit der Dekolonisierung

Das Ende des Zweiten Weltkriegs gab den Unabhängigkeitsbestrebungen in den Kolonien neuen Auftrieb, was in Basel, das auf vielfältige Weise mit der europäischen Kolonialgeschichte verbunden war, unmittelbar spürbar wurde. Zum einen pflegten die Unternehmen der Handels- und Industriestadt Basel traditionellerweise enge und für den wirtschaftlichen Erfolg zentrale Beziehungen mit den Kolonien.¹³³ Zum andern hatte die Basler Mission, eine der weltweit grössten Missionsgesellschaften, die Kolonialisierung begleitet, etwa 1885, als Deutschland das Gebiet des heutigen Kameruns beanspruchte. Damals übernahm die eng mit Deutschland verbundene Basler Mission in Deutsch-Kamerun den Betrieb der vormals englischen ‹Baptist Missionary Society›. Die Kooperation mit der Deutschen Kolonialverwaltung war zwar nicht frei von Konflikten, und eigentlich betonte die Basler Mission im Streben nach einem übernationalen Reich Gottes



24 Blutspenden für Ungarn in der Aula der Universität Basel. Foto: Hans Bertolf, 1956. — Die Solidaritätsbekundungen für Ungarn im November 1956 waren beinahe grenzenlos. Es gab Fackelzüge, Schweigemärsche, Vorträge und Gottesdienste. Beim Sammeln von Spenden übertraf die Schweizer Bevölkerung alle anderen Länder: Neben Geld- und Sachspenden konnte im November 1956 in der Aula der Basler Uni-

versität gar Blut gespendet werden. Gemeinsam mit dem Schweizerischen Roten Kreuz organisierte die Basler Studentenschaft eine Blutspendenaktion für Ungarn, an der rund 1000 Studentinnen und Studenten sowie Angestellte der Sandoz teilnahmen. Die Aula wurde für einen Tag zum Lazarett mit 42 Betten umgebaut, um dem Ansturm gerecht zu werden (Basler Nachrichten, 23.11.1956; National-Zeitung, 25.11.1956).

ihren unpolitischen Charakter. Zugleich aber erweiterte sie ihr kamerunisches Missionsgebiet im Sinne der politischen Interessen der deutschen Kolonialverwaltung.¹³⁴

Nach dem Ersten Weltkrieg, als die politische Nähe zu Deutschland zum Verlust fast aller Basler Missionsgebiete geführt hatte, musste sich die Basler Mission neu positionieren. Sie tat dies als Schweizer Missionsgesellschaft, die sich, nun politisch dezidiert neutral und ohne eigene aussenpolitische Agenda, auch in die Strukturen der britischen und französischen Kolonialmächte zu integrieren wusste. Als sich die Basler Mission nach dem Zweiten Weltkrieg erneut in den sich verändernden politischen Strukturen verorten musste, profitierte sie wiederum davon, dass sie als Schweizer Organisation ohne koloniale Vergangenheit eine bevorzugte Partnerin der neuen Nationalstaaten war.¹³⁵

Das Ende des Kolonialismus bedeutete somit nicht das Ende der Basler Mission: Es wurden neue Missionsstationen aufgebaut, die ab den 1960er-Jahren zunehmend im Kontext der neu entstehenden Entwicklungshilfe standen. Ein Beispiel dafür ist die 1959 neu gegründete Missionsstation in Gavva, einem kleinen Dorf im Grenzgebiet zwischen Nordkamerun und Nordnigeria.¹³⁶ Auf die Region aufmerksam geworden war man dank einer Expedition, die der Reiseschriftsteller René Gardi gemeinsam mit dem Ethnologen Paul Hinderling im Auftrag des Basler Völkerkundemuseums 1953 durchgeführt hatte.¹³⁷ 1957 bewilligte die britische Kolonialbehörde eine Missionsstation mit integriertem Spital und einer Schule. Die bevorstehende Unabhängigkeit Kameruns erschwerte die Umsetzung, da die lokalen Partner in die Entscheidungen miteinbezogen werden wollten. Dennoch schaffte es die Basler Mission, das Projekt voranzutreiben, auch als die Region nur zwei Jahre später durch eine Volksabstimmung Teil des nigerianischen Staates wurde. Ausschlaggebend war neben der Integration der Station in die nigerianische Kirchenorganisation ihr Ausbau zu einem lokalen Gesundheits- und einem landwirtschaftlichen Beratungszentrum.¹³⁸ Auf ähnliche Weise navigierten sich auch die Verantwortlichen des Schweizerischen Tropeninstituts (STI) über die Schwelle der Dekolonisierung. Diese Basler Institution war während des Zweiten Weltkriegs als Arbeitsbeschaffungsmassnahme gegründet worden mit dem Ziel, junge Berufsleute auf eine Auswanderung und die Berufstätigkeit in den Kolonien vorzubereiten. Das Projekt wurde seit der Gründung von der Universität getragen und von den Basler Pharmafirmen finanziell unterstützt. Auch die offizielle Schweiz hatte grosses Interesse an einem guten Fortkommen des STI: Sie sah darin die Möglichkeit, sich aus der kriegsbedingten wirtschaftlichen Isolation zu befreien und das Ansehen der Schweizer

Wirtschaft, welches durch die engen Verbindungen zum nationalsozialistischen Deutschland schwer gelitten hatte, aufzubessern. Unter der Leitung des Zoologen und Firmenerben Rudolf Geigy entstanden in Basel zunächst verschiedene Ausbildungsgänge für Auswanderinnen und Tropenmediziner. 1951 gründete Geigy in Ifakara, Tansania, Feldlabore für seine eigenen Forschungen. Das STI war bereits bei seiner Gründung von den Kolonialmächten als Institution eines neutralen Staates anerkannt worden. Von diesem Status profitierte es noch einmal, als Tansania 1961 unabhängig wurde. Der Standort des Labors in der ländlichen Peripherie war zudem ganz im Sinne der neuen tansanischen Regierung unter Julius Nyerere, die eine Verbesserung der Gesundheit, insbesondere der ländlichen Bevölkerung, als zentralen Faktor für die Entwicklung der neuen tansanischen Nation definiert hatte. Mit der Unabhängigkeit wandelte sich auch das STI von einer reinen Forschungsanstalt zu einer aktiven Entwicklungshilfeorganisation. In Ifakara wurden nun nicht mehr Schweizerinnen und Schweizer, sondern primär Tansanier ausgebildet.

Das Projekt des STI in Ifakara zeigt eindrücklich, in welcher politischen Gemengelage sich die Schweizer Entwicklungshilfe zu diesem Zeitpunkt befand. Während das STI mit dem Projekt in Ifakara internationale Forschungskoope-ration suchte und Entwicklungshilfe vor Ort leisten wollte, sah die Basler Industrie, ab 1960 über die ‹Basler Stiftung zur Förderung von Entwicklungsländern›, in ihrem Engagement eine Möglichkeit, neue Märkte zu erschliessen. Für die offizielle Schweiz wiederum wurde die Entwicklungshilfe zu einem wichtigen Instrument der Aussenpolitik und zu einer effizienten ideologischen Waffe im Rahmen der westlichen Politik des Kalten Kriegs.¹³⁹ Man wollte so sicherstellen, dass die neu-gegründeten Staaten nicht den vermeintlichen Verheissungen des Kommunismus erlagen.

Atomare Gefahr und neue Friedenshoffnung:

Die Zivilgesellschaft bricht auf

Im Oktober 1962 hielt die Welt voller Angst den Atem an: In den vergangenen Monaten hatte sich in der Karibik eine Krise zusammengebraut, die einen dritten, atomaren Weltkrieg fast unausweichlich erscheinen liess. Die Baslerinnen und Basler tätigten aus Furcht vor einem sowjetischen Atomschlag Hamsterkäufe. Mit der Kubakrise war die Kriegsgefahr wieder mitten in Basel angekommen. Der Chronist des Stadtbuchs diagnostizierte nichts weniger als «eine gewisse Kriegs-psychose».¹⁴⁰ Das atomare Wettrüsten hatte seinen Höhepunkt erreicht und seinen



25 Der Ostermarsch nach Basel, April 1965.

Niederschlag auch in der Populärkultur gefunden: Ebenso regelmässig wie fiktiv rettet der Superspion James Bond seither auf der Kinoleinwand die Welt vor einem atomaren Vernichtungsschlag, 1963 erstmals auch in Basel.

Dass in einem solchen Krieg auch die Schweiz nicht verschont bleiben würde, war offenkundig. Bereits 1958 hatten Bundesrat und Parlament die atomare Bewaffnung der Schweizer Armee bewilligt, nachdem diese Möglichkeit jahrelang unter grösster Geheimhaltung ausgelotet worden war. 1961, als sich das Schweizer Parlament für die Beschaffung eines atomwaffenfähigen Kampfflugzeuges aussprach, formierte sich eine neue breite Friedensbewegung aus kirchlichen, wissenschaftlichen und gewerkschaftlichen Kreisen.¹⁴¹ Die Kubakrise klang zwar wieder ab und die Katastrophe blieb aus. In der westlichen Gesellschaft hatte die erlebte Gefahrenlage jedoch einen gewaltigen Nachhall und eine internationale Protestbewegung zur Folge. Dazu gehörte auch die «Schweizerische Bewegung gegen atomare Aufrüstung». Sie war in Basel mit einer einflussreichen kantonalen Sektion vertreten und organisierte 1965 den ersten Ostermarsch in der Deutschschweiz.¹⁴² In Olten brachen 600 Atomwaffengegnerinnen und -gegner Richtung Basel auf. Nach der zweitägigen Wanderung versammelten sich die mittlerweile rund 2000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf eben dem Münsterplatz, der schon 1912 Tausende von Männern, Frauen und Kindern aufgenommen hatte, die auf Frieden hofften. Wieder wurden Reden gehalten – diesmal forderten die Teilnehmenden den Verzicht auf Atomwaffen und skandierten Parolen wie «Lieber heute

26 Protestaktion vor dem US-Konsulat in Basel. Foto: Hans Bertolf, 1966. —

Der Protest gegen den Vietnamkrieg wurde eines der Hauptanliegen der Studentenbewegung in den USA und Westeuropa. Damit gewann die Antikriegsbewegung erstmals seit 1945 wieder eine internationale gesellschaftliche Relevanz. Auch in Basel stand die Solidarität mit dem Befreiungskampf der «Kommunistischen Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams» für den Kampf gegen das politische Establishment und war zentral für die Definition einer neuen politischen Identität. Am 9. März 1966 demonstrierten zwei Studenten, ein Basler und ein Amerikaner, vor dem US-Konsulat an der Freien Strasse gegen den Vietnam-Krieg (National-Zeitung, 10.03.1966).



aktiv als morgen radioaktiv». Auch wenn im Ostermarsch von 1965 damit ein friedenspolitisches Echo aus der Vergangenheit anklang, so kündete er zugleich von etwas Neuem: Der Protest gegen die atomare Bedrohung erwies sich als Vorbote jener neuen sozialen Bewegungen, die in den folgenden Jahrzehnten das Geschehen auch in der Stadt Basel prägen sollten.

Anmerkungen

- 1 Die Ansprachen vom 24.11.1912 sind abgedruckt in: «Der internationale Sozialistenkongress in Basel», in: Der Grütliauer, 26.11.1912.
- 2 Zum Basler Friedenskongress vgl. Degen; Haumann; Mäder u. a. 2012; Mayoraz; Mäder; Schenk 2015.
- 3 Ragaz 1912, S. 462.
- 4 Ausserordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress zu Basel am 24. und 25. November 1912, Berlin 1912, S. 26–27.
- 5 Wecker 2015, S. 42.
- 6 StABS, Bauacten CC 121, Neues Zeughaus, 1904–1926.
- 7 Jaun 2014, S. 129–131.
- 8 Simon 1991.
- 9 Labhardt 2014, S. 25.
- 10 «Die Personen der Wohnbevölkerung des Kantons Basel-Stadt nach Geschlecht, Zivilstand, Konfession und Heimat 1920 und 1910», in: StatJB, 1921, S. 20–21.
- 11 Rueb 1975, S. 12–13.
- 12 Zur «Graben»-Problematik vgl. Meier-Kern 1988; Elsig 2014; Clavien 2014.
- 13 Schweizerisches Bundesblatt, 66. Jg., 16.12.1914, Band IV, S. 713.
- 14 Spitteler 1918.
- 15 Zum Ersten Weltkrieg in der Region Basel und in der Schweiz vgl. Buomberger; Kury; Rossfeld 2014; Labhardt 2014; Moehring 2014; Kreis 2014; Eisen; Neisen 2015.
- 16 «Der österreichisch-serbische Konflikt. Russlands Einmischung», in: NZ, 26.07.1914.
- 17 Tréfás 2014.
- 18 StABS, PA 1143 B, Eintrag vom 01. August 1914.
- 19 Manz 2004; Labhardt 2014, S. 39; Huber 2018.
- 20 StABS, PA 743 A 1 1.1, Zum Kriegsausbruch anno 1914 und weiter, Basel 1919.
- 21 Labhardt 2014, S. 100–106 und 125–127.
- 22 BM Archives, E-04.1.1.
- 23 Schürer 2015, S. 126.
- 24 Huber 2018, S. 111–154; Schneider 2014.
- 25 «Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt nach Heimat und Konfession», in: StatJB, 1921, S. 14–15.
- 26 Kury 2003; Kury 2014.
- 27 Labhardt 2014, S. 142–188.
- 28 Clavel 1918.
- 29 Gerber 2017, S. 445–479.
- 30 Zur Versorgungssituation vgl. Labhardt 2014, S. 67–94 und 189–249; Meier 2020.
- 31 StABS, Protokolle: Regierungsrat 288, 24.11.1917, S. 916–917.
- 32 StABS, PA 1143 B, Eintrag vom 14. Juni 1917.
- 33 Gehringer 2015; Heinrichs 2004.
- 34 StABS, PA 1143 B, Eintrag vom 28. Juni 1919.
- 35 Kury 2018, S. 394.
- 36 Tscherrig 2016, S. 67.
- 37 Ebd., S. 117–130.
- 38 StABS, Sanität Q 3.3, diverse Plakate und Flugblätter.
- 39 Sonderegger 1991, S. 41 und 103–105.
- 40 Braunschweig 2014, S. 154–164.
- 41 StABS, Fremde Staaten, Elsass 1.
- 42 Gerber 2007, S. 21.
- 43 Moos 2014, S. 234–237; Moos 2001.
- 44 Thalmann 1974, S. 14.
- 45 Zum Schweizerischen Landesstreik 1918 vgl. Grieder 1969; Koller; Studer; Rossfeld 2018; Gautschi 2018; Jost 2018.
- 46 Vgl. Thüer 2010.
- 47 Leuenberger 1969, S. 176.
- 48 StABS, Handel und Gewerbe AA 24, Fasz. 6, Kommando der 5ten Division an den Basler Regierungsrat vom 03. August 1919.
- 49 StABS Protokolle: Grosser Rat 54, 07.08.1919, S. 541–545.
- 50 Zu den Biografien vgl. Schmid 1980; StABS, Politisches JJ 8, Civilstand N 1.44 (1919) und Nr. 1129; PD-REG 14a 1-1; Adressbuch der Stadt Basel aus dem Jahr 1919.
- 51 StABS, Politisches JJ 8.4, Schweizerischer Bundesrat an den Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt vom 28. Juli 1922.
- 52 Rudolf Steiner Archiv, LS GA 329 1: Vortragsnachschrift von Helene von Finck vom 02. April 1919.
- 53 Degen 1986, S. 109.
- 54 Zur Frontenbewegung in Basel vgl. Heini 2020; Wichers 1993; Bühler 2017.
- 55 Heini 2019.
- 56 StABS, DS BS 9 4254, Bericht des Regierungsrates über die Abwehr staatsfeindlicher Umtriebe in den Vorkriegs- und Kriegsjahren sowie die Säuberungsaktion nach Kriegsschluss, Basel 1946, S. 22.
- 57 Heini 2019, S. 53–53; Tréfás 2016, S. 54.
- 58 Zur NSDAP in Basel vgl. auch Hahn 2001; Heini 2020; Bucher 2021; Richers 2008.
- 59 Petry 2020, S. 76.
- 60 Hagmann 2022, S. 29; Zala 2014, S. 515.
- 61 Hahn 2001, S. 53–55.
- 62 BGE 65/106 Urteil vom 23.06.1939, Kompetenzkonflikt zwischen Bund und Kantonen i. S. Schweiz. Eidgenossenschaft gegen Kanton Basel-Stadt.
- 63 Tietz 2018, S. 309–311.
- 64 Spörri; Staubli; Tuchs Schmid 2019; Fivaz-Silbermann 2020; Stern, Daniel: «Martha Schwartz. Verhaftet, zu Tode gebracht, vergessen», in: Wochenzeitung, 08.09.2022.
- 65 Vgl. Redolfi 2019.
- 66 Schlageter, Yann: «Vergessen habe ich nie, überwunden schon», in: Basellandschaftliche Zeitung, 20.08.2022.
- 67 StABS, PA 925a B4-2-11, Paul Camenisch über die Ziele des Clubs, um 1937.
- 68 Zur Gruppe 33 vgl. Gruppe 33 1943; Christ 1983; Höfliger-Griesser 1983; Steininger 2020.
- 69 StABS, PA 925a B4-2-11, Brief von Paul Camenisch an die Mitglieder und Freunde der Künstlervereinigung 33 o. D., um 1942.
- 70 Wichers 1994a.
- 71 Kreis 1991; StABS, Politisches LL, Orientierungen des Organisationscomité in Basel über die lokalen Veranstaltungen, 1.–4.10.1932.
- 72 «Lobt das Werk seinen Meister?», in: NZ, 05.10.1932.
- 73 Bolliger 2010.
- 74 Vgl. Jaun 2019, S. 165–204.
- 75 StABS, Protokolle: Grosser Rat 62, 04.06.1936, S. 226, 18.06.1936, S. 236 und 14.10.1937, S. 465.
- 76 StABS, Protokolle: Grosser Rat 63, 14.09.1939, S. 211.
- 77 StABS, PA 1143 B, Eintrag vom 01. September 1939.
- 78 Senn 1991, S. 62 und 142.
- 79 Radioübertragung Vereidigung Henri Guisan vom 30. August 1939.
- 80 Zu Basel im Zweiten Weltkrieg vgl. Guth; Hunger 1989; Moser; Heini 2020; Grieder 1957.
- 81 Brückner 1989.
- 82 Walter 2021, S. 179; Jaun 2014, S. 211; Goepfert 1989, S. 15; Kreis 1976, S. 95–106.
- 83 Zum Frauenhilfsdienst vgl. Sokoloff 1989; Signer 2000; Stämpfli 2002.
- 84 Tietz 2018, S. 304–305.
- 85 Kreis 1976, S. 99.
- 86 Weissenberger 1989; Kreis 1999; Kury 2020, S. 129.
- 87 Bonjour 1984, S. 118–158.
- 88 Oehler 2021; Brückner 1989, S. 37.
- 89 Kury 2020, S. 129.
- 90 Hunger 1989.
- 91 Amstutz 1989.
- 92 StABS, DS BS 8 108-112, Verwaltungsberichte des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für die Jahre 1941 bis 1944, Bericht des Baudepartements, Anlagen, Wiesenwald und Kleingärten.
- 93 Zur Geistigen Landesverteidigung vgl. Mooser 1997; Tanner 1992; Moser 2020b.
- 94 Moser 2020b.
- 95 Mäusli 1995, S. 129.
- 96 Küschelm 2016; Tanner 2015, S. 200.
- 97 Mooser 1997; Tanner 1994.
- 98 Franc 2021, S. 120.
- 99 Stettler 1989; Straumann; Wildmann 2001; Moser 2020a.
- 100 Straumann; Wildmann 2001, S. 256–262.
- 101 Moser; Heini 2020, S. 146–149; Bühler 2017.
- 102 Bucher 2021, S. 327–330.

- 103 Koller 2020; Wichers 1994b.
- 104 Favez; Seemuller; Cerutti 1982, Dok. 275.
- 105 Ludwig 1957; Feldges 1989; Perrenoud u. a. 1999; Koller 2020.
- 106 Zur Basler Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs vgl. Wacker 1992; Sibold 1998; Sibold 2010; Seiler; Wacker 2013; Küsterling 2022, <https://doi.org/10.58079/vx9i>, abgerufen am 21.04.2024.
- 107 Picard 1994; Kreis 2000; Sibold 2010.
- 108 Wacker 1992, S. 183–186.
- 109 StABS, PD-REG 3a 30113, Schreiben des Chefs der kantonalen Fremdenpolizei Basel an den Regierungsrat Fritz Brechbühl vom 12. Dezember 1939.
- 110 Vgl. dazu: Yad Vashem: The Central Database of Shoah Victims' Names, <https://yvng.yadvashem.org>, abgerufen am 08.01.2023.
- 111 Seiler; Wacker 2013.
- 112 Einaudi 1994; Einaudi 1997.
- 113 StABS, ED-REG 1a 1 323, Universität Basel, Historisch-Philosophische Fakultät an das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt vom 31. Oktober 1944.
- 114 StABS, ED-REG 1a1 323, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt vom 13. März 1945.
- 115 StABS, PD-REG 3a 35698, Weill-Bollag, Rose, Weill-Bollag, Paul, Weill, Jean-Pierre.
- 116 Spörri; Staubli; Tuchschnid 2019, S. 65.
- 117 Zur Flüchtlingshilfe insbesondere in Basel vgl. Picard 1994; Sibold 1998; Erlanger 2006; Heim 2017; Sibold 2002; Waeber 2006.
- 118 Langenegger 2019.
- 119 Erlanger 2008.
- 120 Häne 2019.
- 121 Bornstein 2015; Ringger 2008.
- 122 Vgl. Kanyar Becker 2017; Kanyar Becker 2010; Schmidlin 1999.
- 123 Neisen 2020, S. 267–272.
- 124 Pfister 2014, S. 82–100.
- 125 StABS, DS BS 9: 4254: Bericht des Regierungsrates über die Abwehr staatsfeindlicher Umtrieb in den Vorkriegs- und Kriegsjahren sowie die Säuberungsaktion nach Kriegsschluss vom 04. Juli 1946, S. 164 f.
- 126 Zu den Säuberungsaktionen vgl. Hahn 2001; Wichers 2021.
- 127 Stirnimann 1992, S. 384–402; «Basels Arbeiterschaft begrüsst das tschechische Volk», in: Basler Vorwärts, 01.03.1948.
- 128 Zum Staatsschutz in der Schweiz und insbesondere in Basel vgl. Kreis 1993; Loser 2011; Keller 1996; Hagmann 2022
- 129 Hagmann 2022, S. 29–33.
- 130 StABS, PD-REG 5a 1, 108-4-1 1958 Einbau Marktgasse und Riehentorstrasse.
- 131 StABS, PD-REG 5a 3, 1 2, Alfred Rasser.
- 132 Kreis 2016a.
- 133 Zur postkolonialen Schweiz vgl. David; Etemad; Schaufelbuehl 2005; Purtschert; Lüthi; Falk 2014.
- 134 Gründer 1982, S. 135–153.
- 135 Speich Chassé 2014; Purtschert; Lüthi; Falk 2014; Kreis 2015a.
- 136 Zum Anfang in Nordkamerun, in: Der Auftrag 4 (1/2) 1959, S. 2–4; Schöni, Werner: Grusswort zum Beginn der Neuarbeit in den Mandarabergen Nordkameruns, in: ebd. S. 4–5; Rudin, Peter: Besuch im Mandaragebiet (Nordkamerun), in: ebd. S. 5–14.
- 137 Fierz 2014; Museum der Kulturen Basel 2012.
- 138 Raaflaub 1965.
- 139 Speich Chassé 2014.
- 140 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 23. Oktober 1962.
- 141 Epple-Gass 1994.
- 142 Federer 2022, S. 221–235.



Noëmi Crain Merz

Gestalten und Verwalten. Städtische Politik in einer vielfälti- gen Gesellschaft

Ein Streikführer wird Regierungsrat, eine Frau Rektorin, ein Italiener eröffnet ein Baugeschäft, Fasnächtler landen vor Gericht. Die Geschichten, die sich in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts in Basel abspielten, erzählen von gegenläufigen Entwicklungen: Neue Bevölkerungsgruppen bestimmten in der Politik mit, gleiche Rechte für die Mehrheit lehnte die stimmberechtigte Minderheit jedoch ab. Der Ausbau des Wohlfahrtsstaats bewahrte Menschen vor Armut und Arbeitslosigkeit und führte gleichzeitig zu mehr Kontrolle und Normierung. Frauen erschlossen sich neue Handlungsspielräume, doch rigide Moralvorstellungen prägten die Gesetze. Gemeinschaften öffneten sich und vermischten sich miteinander, gleichzeitig wuchs die Abschottung gegen aussen und man fürchtete sich vor «Überfremdung». Arbeitskräfte wurden aus dem Ausland angeworben, aber ihr Hierbleiben als Teil der Gesellschaft war nicht erwünscht. Vieles wurde denkbar, doch starre Strukturen standen der Erneuerung oft im Weg.

Vermischt und abgeschottet: Das Gefüge der Bevölkerung

In städtischen Gesellschaften leben verschiedenste Menschen in grosser räumlicher Nähe, doch in unterschiedlichen Lebensrealitäten. So auch in Basel um 1912: Manche waren vor Kurzem zugewandert, andere hatten lange Basler Stamm bäume; sie waren wohlhabend oder bedürftig, hatten studiert oder kaum Schulen besucht. Die einen waren politisch rechtlos, andere nahmen Einfluss auf die Entwicklung der Stadt. Zu Letzteren gehörten die Parlamentarier, die am 7. März des Jahres kurz vor 15 Uhr zum zweiten Teil der eintägigen ausserordentlichen Sitzung in den Grossratssaal strömten – unter ihnen der Liberale Albert Oeri, 36-jähriger Leiter der Auslandsredaktion der ‹Basler Nachrichten› und der 27-jährige Sozialdemokrat Fritz Hauser, Lehrer im Industriequartier Horburg und Student der Nationalökonomie. An diesem Nachmittag stand eine Abstimmung an, die Hausers Partei am Herzen lag: die vom Regierungsrat beantragte Erhöhung des Staatsbeitrags an den Arbeiterbund von 400 auf 800 Franken. Bürgerliche Grossräte hielten Voten gegen eine Erhöhung, doch es gab Abweichler: Oeri sprach sich wie seine sozialdemokratischen Vorredner für den Regierungsantrag aus, der in der Abstimmung angenommen wurde.¹

Der sozialdemokratischen Partei war im Jahr zuvor auch Robert Tschudi beigetreten. Der gebürtige Glarner hatte das Lehrerseminar in Kreuzlingen besucht, später in Birsfelden unterrichtet und daneben an der Universität Basel studiert. Im Frühjahr 1912 heiratete der 35-Jährige die acht Jahre jüngere Baslerin Emmy Nufer, im folgenden Jahr kam ihr Sohn Hans Peter zur Welt. Emmy Tschudi-Nufer hatte eine, wie sie es beschrieb, «sonnige Kindheit»² im Kleinbasel verbracht und ihren zukünftigen Mann an der Mädchen-Sekundarschule im Dreirosen-Quartier kennengelernt; hier unterrichteten beide, bis sie ihre Arbeit kurz vor der Heirat aufgab.³ In diesem Teil Kleinbasels wohnten Menschen am untersten Rand der Gesellschaft: ungelernete oder angelernte Arbeiterinnen und Arbeiter, deren Verdienst kaum zum Überleben reichte. Die Luft war von chemischen Gerüchen verpestet, Kinderarbeit verbreitet, vor der Schule, nach der Schule und selbst in der Mittagspause. Dutzende Personen lebten «familienweise zusammengepfertcht» in engen Zimmern in Hinterhäusern, wie Tschudi in seiner Broschüre ‹Das proletarische Kind› schrieb.⁴

Am oberen Ende der sozialen Leiter war Elisabeth Alioth als jüngste von fünf Töchtern des Fabrikanten und Pioniers der Elektrotechnik Ludwig Alioth-von

Speyr und seiner Frau Bertha in Arlesheim aufgewachsen. Ihre Vorfahren waren Unternehmer, Pfarrer oder Bankiers, die Frauen führten die herrschaftlichen Haushalte. Der jungen Elisabeth allerdings sagte die Vorstellung eines solchen Lebens wenig zu. Nach dem Besuch der renommierten Basler Privattöchterschule der Fräulein Gutlé und Jachmann an der Leonhardstrasse und einem Pensionatsjahr in Genf bereitete sich die Zwanzigjährige 1912 auf ihr Studium an der von der Sozialreformerin Alice Salomon gegründeten «Sozialen Frauenschule» in Berlin vor.⁵

Als sie ihre Heimat 1913 verliess, zog gerade der 27-jährige in Solothurn geborene Glaser und Gewerkschafter Friedrich Schneider nach Basel. Bereits 1912 hatte er die Stadt am Rhein kennengelernt: Als Teilnehmer des internationalen sozialistischen Friedenskongresses traf er sich im Kleinbasler «Rebhaus» mit Mitgliedern des deutschen Arbeitervereins, die dort ihr Stammlokal hatten, und entwarf mit ihnen die Vision einer neuen Gesellschaftsordnung. An die Macht des demokratischen Systems glaubte er nicht – allein im revolutionären Umsturz der bestehenden Ordnung sah er eine Möglichkeit, soziale Ungerechtigkeit zu überwinden.⁶

Nur wenige hundert Meter vom Rebhaus entfernt, an der Rheingasse 17, eröffnete der 43-jährige Italiener Prospero Lasagni 1912 ein Wirtshaus. Um die Jahrhundertwende hatte er sein Heimatdorf verlassen, um im deutschen Istein nahe der Basler Grenze im Steinbruch zu arbeiten. Drei Kinder liess er in der Emilia Romagna zurück. 1907 zog Lasagni mit seiner Frau Generosa und der einjährigen Tochter Vittoria, später Viktoria genannt, ins Kleinbasel.⁷ Besonders viele italienische Staatsangehörige lebten auch im Hegenheimerquartier, das sich Anfang des Jahrhunderts rasant ausgebreitet und durch den Bau der Bahnstrecken Arbeiter in grosser Zahl angezogen hatte. Dabei war es zu heftigen Spannungen und Konflikten zwischen der eingesessenen Bevölkerung und ihren italienischen Nachbarn und Nachbarinnen gekommen.⁸

Das Quartier zog dank tiefer Mieten und der Nähe zur Synagoge auch neu zugewanderte Jüdinnen und Juden aus Osteuropa an, die ihre Heimat wegen gewalttätigen Pogromen, sozialer Ächtung und materieller Armut nach der Jahrhundertwende verlassen hatten. 1912 kam hier Emma Rosenberg⁹ zur Welt und wuchs in einer günstigen Wohnung nahe des ostjüdischen Gebetsraums an der Hegenheimerstrasse auf. Religiöse Vorschriften prägten ihren Alltag, der Vater verdiente den Lebensunterhalt für die siebenköpfige Familie mit der Herstellung von koscherer Seife, die er als Kleinhändler verkaufte. Kontakt zu den länger in Basel ansässigen Westjuden hatte die schnell wachsende ostjüdische Gemeinschaft nur wenig.¹⁰

Glaube und Religion waren auch im Leben von Marie Stickelberger allgegenwärtig, die 1912 mit ihrem Mann, einem Ingenieur, an die Holbeinstrasse zog. Schöne Bürgerhäuser aus dem *Fin de Siècle* mit hellen Wohnungen säumten hier die Strassen. Geld verdienen musste die 46-Jährige nicht, und auch wenn sie keine eigenen Kinder hatte, waren ihre Tage doch mit Arbeit ausgefüllt. Sie hatte ein Pflegekind aus Missionskreisen aufgenommen, engagierte sich im «Verein für Hauspflege» und arbeitete in der reformierten Kirchgemeinde. Als Mitglied des «Frauenvereins für Kranke und Alte» begab sie sich regelmässig ins Hegenheimerquartier, wo sie trotz der Nähe zu ihrem Wohnquartier auf eine völlig andere Welt traf. Es waren Verhältnisse, wie sie die gebürtige Schaffhauserin bisher nie gesehen hatte. Die Besuche bei Bedürftigen wurden ihr bald zur «lieben Aufgabe».¹¹

27 Eidgenössisches Turnfest 1912 in Basel. Postkarte: R. Schweizer & Cie, 1912. — Basel habe «eine solche Menschenmenge noch nie auf die Beine gebracht», hielt man im offiziellen Festalbum stolz fest, als die Stadt vom 5. bis 9. Juli 1912 das Eidgenössische Turnfest ausrichtete. Von 100 000 Zuschauerinnen und Zuschauern wurde berichtet, was 75 Prozent der Stadtbevölkerung entsprach. In den Zeitungen reihten sich Annoncen für Fahnen

und Blumen an Ankündigungen von Konzerten und Bällen. Besucherinnen und Besucher sandten eigens dafür produzierte Fotopostkarten ins In- und Ausland. An diesem Grossanlass trafen für einmal verschiedenste Bevölkerungsgruppen aufeinander, selbst das Organisationskomitee sei «aus allen Kreisen der Basler Bevölkerung zusammengesetzt», hiess es – allerdings ausschliesslich aus Männern (Frobenius 1912, S. 4 und 11).



Basel im Jahr 1912 – grosser Reichtum und bittere Armut lagen nah beieinander. Die Stadt befand sich in einem Umbruch, der die folgenden Jahrzehnte andauerte: Die Industrie schuf Arbeitsstellen und zog weiterhin Zuwanderinnen und Zuwanderer an, weniger als zuvor, aber zunehmend aus entfernteren Gebieten. Die alteingesessenen Familien verloren etwas von ihrem exklusiven Status. Die bis zur Jahrhundertwende in Basel besonders ausgeprägte Standesgesellschaft hatte Risse bekommen.¹²

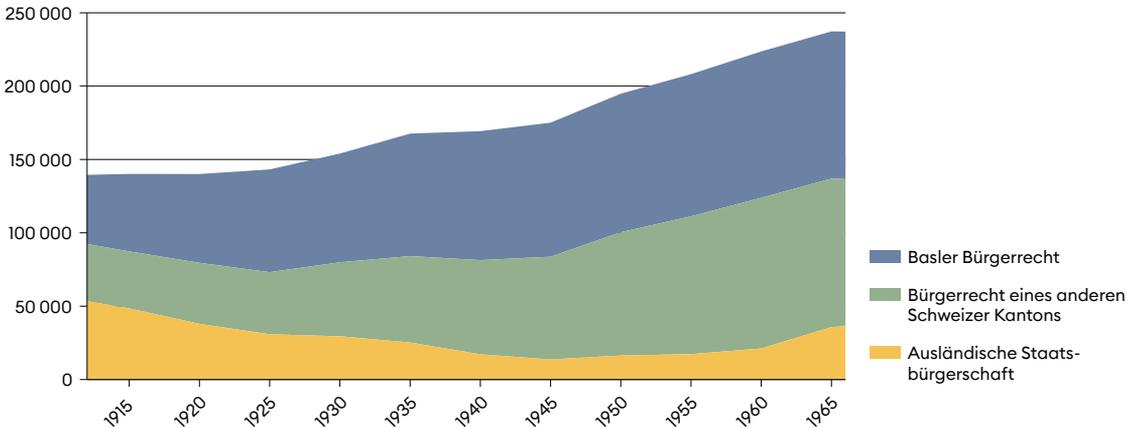
Eingesessene und Zugezogene, mit und ohne Basler Bürgerrecht

In den Jahrzehnten vor 1912 war Basel vor allem durch Zuwanderung enorm gewachsen – seit 1835 hatte sich die Stadtbevölkerung mehr als versechsfacht. 1912 lebten in der Stadt 135 570 Personen, im Kanton knapp 140 000. Bis 1966 nahm die Bevölkerung noch einmal um etwa sechzig Prozent zu: 215 868 Personen lebten nun in Basel, 237 170 im Kanton Basel-Stadt. 1912 machten die Kantonsbürgerinnen und -bürger 33.8 Prozent aus, während weitere 27.9 Prozent in anderen Kantonen heimatberechtigt waren und 38.3 Prozent einen ausländischen Pass hatten. In den folgenden Jahrzehnten nahm der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer deutlich ab. In den Jahren der Hochkonjunktur nach 1945 stieg er wieder an, doch erreichte er im 20. Jahrhundert nicht mehr annähernd die Werte von 1912.

Die konjunkturelle Lage, aber auch fremdenpolizeiliche Bestimmungen sowie Einbürgerungsgesetze und -praktiken beeinflussten den Zuzug ausländischer Arbeiterinnen und Arbeiter. In der Schweiz mit ihrem dreistufigen Bürgerrecht – Staatsbürgerrecht, Kantonsbürgerrecht und Gemeindebürgerrecht – erwarben Ausländerinnen und Ausländer den Schweizer Pass über die Einbürgerung in der Wohngemeinde. In Basel wurde das Bürgerrecht seit 1902 auf Antrag gebührenfrei allen Personen unter 45 Jahren verliehen, die seit mindestens 15 Jahren in Basel lebten, keine Vorstrafen und einen guten Leumund hatten. Die meisten Basler Neubürger und -bürgerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg stammten aus der unmittelbaren Nachbarschaft, sei es aus dem angrenzenden Ausland, besonders Baden und Württemberg, oder aus den Nachbarkantonen. Oft wurden ganze Familien eingebürgert.¹³ Frauen übernahmen bei der Heirat das Bürgerrecht ihres Ehemanns. War dieser Ausländer, verloren Baslerinnen bis 1952 nicht nur das Basler Bürgerrecht, sondern auch ihren Schweizer Pass. So wurden sie zu Ausländerinnen, selbst wenn sie weiter in ihrer Heimatstadt lebten.¹⁴

Im frühen 20. Jahrhundert sah man die Einbürgerung von ausländischen Staatsangehörigen als wichtigen Schritt, um deren Integration zu fördern. Dabei

Die Bevölkerung von Basel-Stadt, 1912–1966



28 Obwohl die Einwohnerschaft mit ausländischer Staatsangehörigkeit in den 1960er-Jahren deutlich zunahm – 1966 lag ihr Anteil bei 15.3 Prozent – blieb sie selbst in absoluten Zahlen unter dem Wert von 1912. Die Daten stammen aus dem «Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt», diverse Jahrgänge.

zielten die Behörden besonders auf Kinder; frühe Einbürgerungen sollten «Assimilation» fördern.¹⁵ Eine Minderjährige, die sich in Basel einbürgern liess, war die fünfzehnjährige Emma Rosenberg, die nach der Einwanderung ihrer Eltern aus Polen 1912 im Hegenheimerquartier zur Welt gekommen war. Sie gehörte zu den damals etwa fünfzig Prozent der Eingebürgerten, die seit Geburt in Basel lebten.¹⁶

Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich dies langsam. Zunehmend wurde eine bereits erfolgte Integration zur Voraussetzung für den Erwerb der Staatsbürgerschaft. In der Grenzstadt Basel mit ihrem verhältnismässig hohen Ausländeranteil waren die Behörden ambivalent: Einerseits wollte man auch in den 1930er-Jahren mithilfe der Einbürgerung den Anteil der schweizerischen Bevölkerung erhöhen. Doch kam es auch hier zu einschneidenden Verschärfungen: «Kulturelle Assimilation» wurde zur Bedingung für Einbürgerungen, und die finanzielle Unabhängigkeit musste gewährleistet sein.¹⁷ Explizit fanden auch eugenisch begründete Forderungen Eingang ins kantonale Einbürgerungsgesetz von 1938: Eine gute seelische und physische Gesundheit nicht nur der Gesuchstellerinnen und Gesuchsteller, sondern auch ihrer Vorfahren und Verwandten

29 Bürgerbrief des Kantons Basel-Stadt, 1940.—

Im Dezember 1940 liessen sich die Tochter von Prospero Lasagni, Viktoria Mazzotti-Lasagni, und ihr Mann Giuseppe Mazzotti gemeinsam mit der kleinen Tochter Tosca in Basel einbürgern. In diesem Jahr war Italien an der Seite Deutschlands in den Krieg eingetreten, was eine Verfünfachung der Einbürgerungen von Italienerinnen und Italienern gegenüber 1939 zur Folge hatte («Bürgerrechtsänderungen», in: Statistisches Jahrbuch Basel-Stadt 1945, S. 80). Durch den Verzicht auf den italienischen Pass war Giuseppe Mazzotti, der 1924 in die Schweiz gekommen war, vor einer Einberufung in die italienische Armee geschützt. Stattdessen musste er in der Schweizer Armee Aktivdienst leisten. Bei der häufig praktizierten Einbürgerung von ganzen Familien prangte der Name des Ehemanns gross in der Mitte, während jener von Frau und Kindern in kleiner Schriftgrösse darunter zu finden war.



wurde vorausgesetzt. Gängige Praxis war dies in vielen Kantonen, in Basel-Stadt wurde es gesetzlich geregelt.¹⁸

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden insbesondere deutsche Staatsangehörige, die zuvor den mit Abstand grössten Anteil der in Basel eingebürgerten Ausländerinnen und Ausländer ausgemacht hatten, öfter abgewiesen, selbst wenn sie Jahrzehnte in der Schweiz gelebt hatten. Neben einer erwiesenen oder vermuteten Sympathie für den Nationalsozialismus scheiterten Petentinnen und Petenten oft daran, als zu wenig «schweizerisch» gesehen zu werden. Selbst eine «aktenkundige, fremd und «unschweizerisch» anmutende Tätigkeit [...] als Kunstkritikerin» konnte Grund für Ablehnung sein.¹⁹ In einer weiteren Verschärfung des kantonalen Bürgerrechtsgesetzes wurden 1964 die Einstellung zur Demokratie und vor allem der Assimilierungsgrad noch gewichtiger.

Der nicht eingebürgerte Regierungsrat

Am 13. Mai 1921 gelangte ein besonderes Einbürgerungsgesuch an den Regierungsrat. Es stammte von Friedrich Schneider, Bürger der Berner Gemeinde Brugg und von Beruf: Regierungsrat. Der Petent lebte seit Jahren in Basel und wäre, wie die für Einbürgerungen zuständige Bürgerkommission der Bürgergemeinde festhielt, eigentlich «gemäss §5 unentgeltlich aufzunehmen» gewesen. Doch Schneider war für die Kommission ein rotes Tuch. Als Streikführer des Landesstreiks hatte er 1919 eine mehrmonatige Haftstrafe abgesessen und während dieser die Arbeiterschaft zur «Enteignung der Bourgeoisie» und zur politischen Machtübernahme aufgerufen.²⁰ Nun kam die Retourkutsche: Die Bürgerkommission zog in diversen Gemeinden Informationen über

Schneiders Vorleben ein und wurde fündig. Neben der bereits bekannten Haftstrafe kamen Bussen und gar ein kurzer Gefängnis-aufenthalt wegen «übler Nachrede gegenüber einer Behörde» ans Licht. Die Kommission beantragte die Ablehnung des Gesuchs, das nun im Weiteren Bürgerrat zur Abstimmung kam: Das Parlament der Bürgergemeinde, in dem Mitglieder des von Schneider attackierten Bürgertums überdurchschnittlich vertreten waren, entschied mit 13 zu 12 Stimmen bei 7 Enthaltungen hauchdünn gegen den Vorsteher des Departements des Inneren.²¹ Schneider wurde gleichwohl noch zum Basler: Acht Jahre später, nicht mehr als Regierungs-, sondern als National- und Grossrat, klappte es beim zweiten Einbürgerungsversuch problemlos.²²

Blieb die Stadtbevölkerung auch nach dem Ersten Weltkrieg durchaus vielfältig, so zogen einzelne Bevölkerungsgruppen bis weit ins 20. Jahrhundert enge Grenzen um sich. Familien des alteingesessenen Bürgertums besaßen seit Generationen das Basler Bürgerrecht und grenzten sich durch politisch und kulturell einflussreiche Vorfahren, Reichtum, verwandtschaftliche Bande, geteilte kulturelle und gesellschaftliche Werte, eine enge Verbindung mit der Evangelisch-reformierten Kirche und den gemeinsamen Dialekt vom Rest der Einwohnerschaft ab.²³ Durch Wohltätigkeit und Mäzenatentum leisteten sie auch im 20. Jahrhundert ergänzend zu staatlichen Leistungen einen wichtigen Beitrag zur Wohlfahrt der Stadt. Die ungleiche Verteilung von Reichtum und Armut wurde von ihnen kaum hinterfragt, freiwillige und nicht entlohnte Arbeit im Dienste der Gemeinschaft aber als selbstverständlich angesehen. Ihr wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Einfluss konnte dadurch bewahrt werden, auch lange nachdem ihre politische Vormachtstellung gebrochen war.²⁴

Auch viele Angehörige der katholischen Religionsgemeinschaft blieben vor dem Zweiten Weltkrieg stark ihrem Milieu verhaftet. Bis 1960 machten sie ungefähr ein Drittel der Basler Bevölkerung aus. Sie hatten keine lange Tradition der

Verbundenheit mit der Stadt, ihre Vorfahren waren oft aus Nachbarkantonen, der Innerschweiz oder dem angrenzenden Baden zugewandert. Nachdem im Nachgang zum Kulturkampf 1884 die katholische Schule in Basel aufgelöst worden war, hatte sich ihr Rückzug ins katholische Milieu verstärkt. Durch gesellschaftliche Geschlossenheit und eigene Vereine und Organisationen sollte der katholische Glaube bewahrt werden, den man von aussen bedroht sah. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fanden die Katholiken durch eine junge, sozial und politisch engagierte Generation zu einem neuen Selbstbewusstsein als katholische Baslerinnen und Basler, die sich so auch stärker als bisher gegenüber einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft öffnen konnten.²⁵

Um die Jahrhundertwende kam mit den sogenannten «Ostjuden» eine Emigrantengruppe nach Basel, die räumlich und sozial relativ abgeschottet blieb, auch innerhalb der jüdischen Gemeinde. Diese bestand damals grösstenteils aus sogenannten «Westjuden», deren Vorfahren meist aus dem Elsass, später auch aus Baden stammten. Oft waren diese jüdischen Familien eingebürgert – seit der rechtlichen Gleichstellung 1866 war dies möglich – und viele von ihnen hatten finanzielle Sicherheit und gesellschaftliche Akzeptanz erlangt. Jüdinnen und Juden aus Osteuropa unterschieden sich von ihnen durch die oft später erfolgte Zuwanderung, den sozialen Status und die Bedeutung, die Religion in ihrem Alltag hatte. Dieser war geprägt von eigenen Bräuchen und Religionsgesetzen. Zu einer gewissen Annäherung der beiden Gruppen führte die Ausgrenzung, die sich zunehmend gegen alle Jüdinnen und Juden richtete. Waren die Ostjuden im frühen 20. Jahrhundert stärker als die länger in Basel ansässigen Westjuden antisemitischen Stereotypen und Anfeindungen ausgesetzt gewesen, so nahm der Antisemitismus im Ersten Weltkrieg und verstärkt in den 1930er-Jahren gegenüber allen jüdischen Menschen zu. Ab 1933 brachten die existentielle Bedrohung und die Organisation der Hilfe für Juden und Jüdinnen auf der Flucht Basels jüdische Gemeinschaften näher zusammen.²⁶ Zu engen Verbindungen zwischen West- und Ostjuden kam es dennoch kaum. Als Emma Rosenberg 1939 in die Familie Mendel²⁷ einheiratete, war es angeblich die erste Heirat zwischen einem Westjuden und einer Ostjüdin in Basel, was in der jüdischen Gemeinde für Aufsehen sorgte.²⁸

«Fremd» in Basel: Arbeitskräfte in der Wirtschaft, Mitmenschen im Alltag

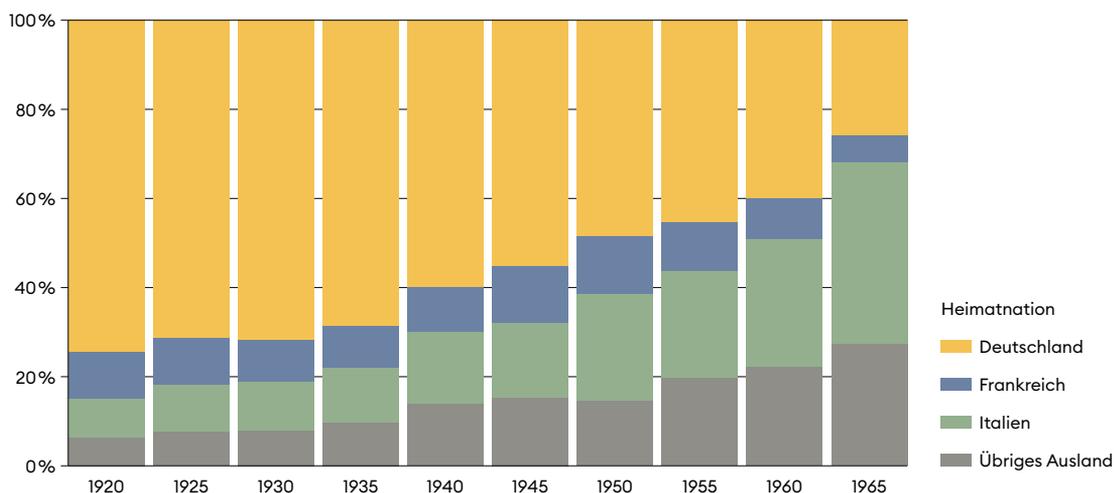
Auch in der Römisch-katholischen Gemeinde führte die Zuwanderung von Personen aus entfernteren Regionen zu Spannungen. Deutlich zeigte sich dies in der Nachkriegszeit, als Italienerinnen und Italiener den grössten Anteil an zugewan-

derten Katholikinnen und Katholiken ausmachten, ohne sich sozial in die bestehende katholische Gemeinde einzufügen. Sie wurden stattdessen Teil des 1900 gegründeten Basler Ablegers der «Missione Cattolica Italiana», die seit 1903 am Rümelinbachweg ansässig war. Die Missione wurde zwar 1948 in die Basler Gemeinde der Römisch-katholischen Kirche integriert, schottete sich aber dennoch von dieser ab, was immer wieder zu Irritationen führte. Für Missstimmungen, die durch sprachliche Hürden verstärkt wurden, sorgten etwa die Zuständigkeit für die Kirchensteuern oder die Trauung von Paaren in der Missione, bevor sie sich auf dem Standesamt das Ja-Wort gegeben hatten.²⁹ Als der Neubau der Missione im März 1953 mit grossem Pomp, zahlreichen Reden und Musik aus Verdis «Nabucco» eingeweiht wurde, kam es schliesslich fast zum Eklat. Friedrich Schneider überbrachte die Grüsse der Stadt Basel, die sich durch den «Arbeitsrappen» finanziell beteiligt hatte, der italienische Botschafter reiste aus Bern an und durchschnitt feierlich das Band im neuen Gebäude, während ausgerechnet Constantin Gyr, der langjährige Präsident der Römisch-katholischen Gemeinde Basel, keine Einladung erhalten hatte. Als er aus der Zeitung vom «hochhoffiziellen Anlass» mit «illustren Gästen» erfuhr, schrieb er dem eben noch von allen Seiten gelobten Vorsteher der Missione, Padre Zanatta, einen geharnischten Brief und drohte, die Zusammenarbeit aufzukündigen.³⁰

Die Funktion der Missione ging weit über das Religiöse hinaus. Sie bot ein soziales Umfeld, Unterstützung bei Behördengängen, bei der Bewältigung des Alltags, sie bedeutete ein Stück Heimat. So gelang es ihr, einen grossen Teil der italienischen Bevölkerung in Basel anzusprechen. Auch zahlreiche weitere kirchliche und laizistische Verbände und Vereine, unter anderen die Basler Sektion der von Antifaschisten gegründeten «Colonie Libere Italiane in Svizzera», unterstützten die neu aus dem kriegsversehrten Italien zugewanderten Menschen und ermöglichten eine schnelle soziale Integration innerhalb der italienischen Diaspora. Diese wurde in der Nachkriegszeit, in der Basels ausländische Bevölkerung wieder zunahm, neben den Deutschen zur grössten Gruppe von ausländischen Staatsangehörigen.

Stammten die Deutschen, die in der ersten Jahrhunderthälfte den weitaus grössten Teil der ausländischen Staatsangehörigen ausmachten, meist aus Basels unmittelbarer Nachbarschaft, unterschieden sich die Italienerinnen und Italiener schon sprachlich erkennbar von der eingesessenen Einwohnerschaft. Dank der vielfältigen Vernetzungsmöglichkeiten untereinander blieb die italienische Bevölkerung meist unter sich, wodurch eine Art Parallelgesellschaft entstand. Diese wurde auch von der Basler Regierung gefördert, denn der Aufenthalt der «Fremdarbeiter» oder «Gastarbeiter» sollte nur vorübergehend sein. Die Politik sah sich

Die ausländische Wohnbevölkerung von Basel-Stadt nach Heimatnation, 1920–1965



30 Der Anteil der deutschen Staatsangehörigen an der in Basel wohnhaften ausländischen Bevölkerung nahm kontinuierlich ab, jener der italienischen insbesondere in den 1960er-Jahren deutlich zu. Da die Volkszählungen im Dezember stattfanden, waren die «Saisonniers», die sich maximal neun Monate am Stück im Land aufhalten durften, meist nicht eingerechnet. Mit ihnen war die Zahl der italienischen

Staatsangehörigen vor allem in den Sommermonaten noch weitaus höher. Ab 1964 fanden die Spanierinnen und Spanier, deren Zahl ab Mitte der 1960er-Jahren deutlich anstieg, separat Eingang ins Statistische Jahrbuch. Vorher wurden sie zur Kategorie «Übriges Ausland» gerechnet. Die Daten stammen aus dem «Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt» 1966, S. 32.

zwar in der Pflicht, den Menschen, auf die man «zur Deckung des in unserer Wirtschaft bestehenden Mangels an Arbeitskräften» angewiesen war, den Aufenthalt «zu erleichtern und erträglich zu gestalten», wie es 1962 in einem Grossratsbeschluss formuliert wurde.³¹ Integration in die Basler Gesellschaft war jedoch nicht erwünscht, was sich auch am Umgang mit Kindern zeigte. Die Organisation einer Kinderkrippe der Missione Cattolica unterstützte die Basler Regierung in den frühen 1960er-Jahren finanziell mit der Begründung, diese Kinder hätten in den «baselstädtischen Heimen» keinen Platz und würden wegen der Sprache «und anderen Gewöhnungen» wohl Schwierigkeiten machen. Man sah es als geradezu ideal an, sie «nach ihren Sitten und Gewohnheiten» betreuen zu lassen, da sie wieder in ihre Heimat zurückkehren würden.³²



31 «I piccoli del asilo». Foto aus einer Broschüre der Missione Cattolica Italiana, 1963.

Was in diesen Worten zum Ausdruck kam, hatte auch eine gesetzliche Grundlage: Seit 1934 regelte ein Bundesgesetz den Aufenthalt von Ausländerinnen und Ausländern, unter anderem mit dem sogenannten Saisonierstatut. Eine Saison- oder Jahresaufenthaltsbewilligung erhielten ausländische Arbeitskräfte nur, wenn die Wirtschaft sie brauchte. Danach sollten sie das Land wieder verlassen. Eine Niederlassungsbewilligung, die das Bleiben auch bei einem Stellenverlust ermöglicht hätte, konnte erst nach zehn Jahren beantragt werden, Familiennachzug war vorher nicht erlaubt. Die Umsetzung der Vorgaben oblag den kantonalen Behörden, die mit der 1917 gegründeten Fremdenpolizei ein Instrument hatten, um die ausländischen Staatsangehörigen zu kontrollieren und Personendossiers anzulegen. Kinder von Eltern mit einer saisonalen Aufenthaltsbewilligung wies die Fremdenpolizei Basel-Stadt nach Einzelfallprüfung zwar nicht konsequent aus, doch die strengen Bedingungen für eine Anmeldung der Kinder machte ihr Hierbleiben fast durchgehend unmöglich. Oft brachten die Eltern sie nach Italien, zu Verwandten oder in eine italienische Fürsorgeeinrichtung nahe der Schweizer Grenze – oder sie behielten sie illegal bei sich zu Hause. Solchen Fällen nicht gemeldeter Kinder

32 Italienerinnen und Italiener reisen zu den italienischen Senatswahlen. Foto: Hans Bertolf, 1963. — In Basel wohnhafte Italienerinnen und Italiener bestiegen am 26. April 1963 am Bahnhof SBB einen der zahlreichen Sonderzüge, die sie in die Heimat zurückbrachten: In Italien standen Senatswahlen an und den Staatsbürgern im Ausland sollte eine Teilnahme ermöglicht werden. Im Gegensatz zu den Schweizerinnen waren die Italienerinnen seit 1946 wahlberechtigt.



ging die Fremdenpolizei rigoros nach. Jederzeit konnte sie Wohnungen von Saisonarbeiterinnen und -arbeitern überprüfen.³³ Wurden ledige Frauen Mütter, waren die Behörden unerbittlich: Die Kinder mussten nach Italien gebracht werden, da arbeitende Mütter – so die Begründung – sich nicht um sie kümmern konnten und ihre Unterbringung in Basler Heimen verboten war.³⁴

Eingeführt während wirtschaftlich schwierigen Zeiten, wurde das Saisonnierstatut von den Gewerkschaften unterstützt. Ihr Verhältnis zu den zugewanderten Italienern war schon vor dem Ersten Weltkrieg zwiespältig gewesen. Theoretisch solidarisierten sie sich mit allen «Proletariern», zu denen die italienischen Bauarbeiter gehörten; gleichzeitig wollten sie aber Konkurrenz auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt verhindern. Dabei gewichteten sie die diffusen Ängste der Schweizer Gewerkschaftsbasis höher als die problematischen Arbeitsbedingungen der Saisonarbeiterinnen und -arbeiter.³⁵ Die italienische Regierung unterstützte die Auswanderung anfangs als Instrument gegen die grassierende Arbeitslosigkeit. Zunehmend führte die prekäre Situation, in der sich die Italienerinnen und Italiener in der Schweiz befanden, aber zu diplomatischen Spannungen. 1964 wurden

die dauerhafte Niederlassung und der Familiennachzug in einem Abkommen etwas erleichtert.³⁶

Längst nicht alle Italienerinnen und Italiener in Basel lebten in unsicheren Verhältnissen. Von den früher Zugezogenen hatten viele den beruflichen Aufstieg geschafft. Gerade in der Baubranche, die schon vor dem Ersten Weltkrieg Männer aus Italien in grosser Zahl angezogen hatte, waren die Hürden zur Selbständigkeit relativ tief, Startkapital war kaum nötig. Zahlreiche Italiener wagten vor oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg diesen Schritt, von dem italienische Namen von Bauunternehmen zeugen. Oft arbeitete die ganze Familie im Geschäft mit, auch die Frauen, die im Verhältnis zu den Schweizerinnen generell häufiger berufstätig waren.³⁷ So war es etwa in der Familie Lasagni: Noch 1922 im Adressbuch als Handlanger gelistet, hatte Prospero Lasagni dort ein Jahr später einen Eintrag als Bauunternehmer.³⁸ Viktoria Mazzotti-Lasagni, die eine kaufmännische Ausbildung absolviert hatte, führte das Büro des Geschäfts ihres Vaters ebenso wie später jenes ihres Mannes. Ihre Arbeiter rekrutierten die meisten italienischen Bauunternehmer aus Italien, in der ersten Jahrhunderthälfte fast ausschliesslich aus dem Norden des Landes, danach zunehmend und ab den 1960er-Jahren mehrheitlich aus dem Süden.³⁹ Ein steiler Aufstieg gelang dem Steinmetz, Gewerkschafter und Sozialdemokraten Oreste Fabbri, der 1953, sechs Jahre nach seiner Einbürgerung, in den Grossen Rat und 1962/63 zu dessen Präsidenten gewählt wurde.⁴⁰

Integration und Segregation im Fussball

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der Fussball einen enormen Popularitätsschub. Massgeblich beteiligt an der Entwicklung in Basel war Regierungsrat Fritz Hauser, der von 1917 bis 1920 den Schweizerischen Fussballverband präsidierte. Früh engagierte er sich für staatliche Subventionen von Fussballplätzen. Spannende Spiele und volle Stadien sollten den Vereinen Geld bringen, mit dem sie die besten Spieler bezahlen konnten, was wiederum, wie man annahm, die Attraktion des Sports steigern würde.⁴¹ Der Sozialdemokrat war nicht der einzige Politiker, der eng mit dem Fussball verbandelt war. Der Freisinnige Ernst Thalmann zog 1911 als Präsident des FC Basel in den Grossen Rat ein und engagierte sich für die Anliegen des Clubfussballs. Seine spätere Ständeratskandidatur unterstützte der FCB offiziell. Ein weiterer Freisinniger, Ernst Kaltenbach, war in den 1920er-Jahren sowohl im kantonalen Parlament als auch auf dem Fussballrasen anzutreffen, im Trikot des FCB und jenem der Nationalmannschaft.⁴² 1922 entstand auf der Schützenmatte, dem Fussballplatz des BSC Old Boys, Hausers eigenem Club, die erste Grosssportanlage der Schweiz, mit einer Tribüne und einer Kapazität für 20 000 Zuschauer. 1923 folgte der FC Nordstern mit dem Rankhof, 1924 zog der FC Basel nach und baute seinen Landhof um. Fussball galt weiterhin als Amateursport, die Bezahlung der Spieler war offiziell nicht erlaubt und doch verbreitet. Als man den im Verborgenen bereits existierenden Berufsfussball 1931 reglementarisch zuließ, war der ehemalige Gentlemansport längst zu einem Sport für die Massen geworden.⁴³ Neben Tausenden von Zuschauern, die an Sonntagen

die Matches besuchten, spielten unzählige Männer aus Basel in verschiedenen Clubs und Verbänden, die auch ihre soziale, nationale, religiöse und politische Zugehörigkeit spiegelten.

Neben dem Radsport war Fussball auch der beliebteste Sport der Italiener in Basel. 1935 gewann mit dem Club «Unione Sportiva Italiana Bottecchia» die erste italienische Mannschaft



33 Plakat des Footballclub Basel.
Gestaltung: Rudolf Dürwäng, ca. 1920.

den Basler Cup. Doch ihre Blütezeit erlebten die Clubs von Italienern in der Nachkriegszeit, als die wachsende Zuwanderung aus Italien zahlreiche Gründungen von Vereinen mit sich brachte, die durch die Wahl der Namen explizit als «Italienervereine» gekennzeichnet waren. Sie förderten die Integration der neu Zugezogenen in die bereits bestehende italienische Gemeinschaft und stärkten so deren Zusammenhalt. Ebenso trugen sie aber zur gesellschaftlichen Segregation unter den Sportvereinen bei. Der Kontakt zu Schweizern beschränkte sich auf Behördengänge bei der Vereinsgründung, der Anmietung von Fussballplätzen und auf die Gegnerschaft auf dem Spielfeld. Hier kam es immer wieder zu Konflikten mit Schweizern, die italienischen Spielern und Zuschauern «Undiszipliniertheit» unterstellten. Diese Interaktion von Absonderung und Ausgrenzung fand ihren Höhepunkt 1965, als der FC Black Stars im Fussballverband Nordwestschweiz Antrag auf eine separate Meisterschaft für ausländische Clubs – de facto waren «Italienervereine» gemeint – stellte. Nach einer Aussprache zwischen dem Verband und einem Vertreter des italienischen Konsulats zog man den Antrag zurück.⁴⁴

Mit dem FC St. Clara entstand 1931 auch ein katholischer Basler Fussballverein. Viel abgewinnen konnten die Schweizer Katholiken dem Fussball aber nicht. Das sonntägliche Pilgern der Massen in Stadien war den Kirchenoberen ein Dorn im Auge, Fussball empfanden sie als unschweizerisch. Dies im Gegensatz zum unter Katholikinnen und Katholiken weit

verbreiteten Turnsport. Der 1890 gegründete Turnverein St. Clara war der erste katholische Turnverein der Schweiz.⁴⁵ 1914 entstand der Jüdische Turnverein JTV, in dem West- und Ostjuden zusammenkamen, die sonst lange wenig Berührungspunkte hatten. Sportliche Erfolge von Basler Juden und Jüdinnen in der Konkurrenz mit anderen Basler Vereinen stärkten insbesondere in Zeiten von zunehmendem Antisemitismus in den 1930er-Jahren das Selbstbewusstsein der jüdischen Baslerinnen und Basler und den Stolz auf ihre jüdische Identität. Ein Team des JTV spielte erstmals 1922 an der kantonalen Fussball-Meisterschaft, das Interesse am Fussball blieb innerhalb des Vereins jedoch bescheiden. In den 1930er-Jahren ging die Fussballsektion des JTV ein, erst in den 1980er-Jahren sollte es zu einer Neugründung kommen.⁴⁶

Im Arbeitersport war Fussball hingegen zentral. Mit dem AFC Fortuna entstand in Basel 1910 der erste Arbeiter-Fussballverein der Schweiz, gefolgt von vielen weiteren Gründungen, insbesondere nach dem Landesstreik 1918. Aus der Saison 1920/21 datiert die erste Arbeiterfussball-Meisterschaft der Schweiz. Der Arbeiterfussballverband gehörte dem «Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverband SATUS» an. Neben sportlichen verfolgte er politische Ziele: In «unermüdlicher Agitation» wollte man dem mächtigen «bürgerlichen» Schweizerischen Fussballverband Clubs abwerben, was in Basel immer wieder auch gelang. Auch weitere Verbände buhlten um fussballbegeisterte Arbeiter, so jener der Geschäfts-



34 Die «Vereinigten Sportfreunde Basel» aus dem Kleinbasler Arbeiterquartier Klybeck, 1924.

mannschaften von Basel, der ab 1930 eine eigene Firmenfussballmeisterschaft organisierte. Zur Spaltung des Arbeiter-Fussballverbands führte jedoch nicht die Konkurrenz, sondern politische Spannungen zwischen Sozialisten und Kommunisten auf internationaler und nationaler Ebene. Die Basler Fussballer neigten stärker dem Kommunismus zu als die der übrigen Schweiz. Fast alle städtischen Arbeiterclubs traten 1930 aus dem der Sozialdemokratie nahestehenden SATUS aus und schlossen sich der kommunistischen «Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit» an.⁴⁷

In den frühen 1960er-Jahren verloren die politischen und sozialen Zugehörigkeiten ihre Bedeutung im Basler Fussball. Schrittweise ging der Arbeiter-Fussballverband in der «bürgerlichen»

Liga auf, wo seine Clubs bald Erfolge verbuchen konnten. Der Arbeiterclub SC Baudepartement gewann den Basler Cup gleich bei der ersten Teilnahme 1965.⁴⁸ Im selben Jahr engagierte der FCB, der längst erfolgreichste und grösste Basler Fussballclub, den Deutschen Helmut Benthous als Trainer, mit dem unter Präsident Harry Thommen eine bis dahin einzigartige Erfolgsserie des Clubs begann. Für Generationen von Baslern und später auch Baslerinnen wurde der Verein zu einem Ort der Zugehörigkeit, der die auch im Basler Fussball lange dominanten sozialen, nationalen, religiösen und politischen Grenzziehungen ausglich.

Noëmi Crain Merz

Über den Stadtraum hinaus:

Verhinderte Eingemeindung, gescheiterte Wiedervereinigung

Mit der 1908 eingeweihten Tramverbindung waren Basel und Riehen näher zusammengerückt. Das nun gut erreichbare Dorf, das, so die ‹National-Zeitung› 1923, in seiner ‹heiteren und in sich gefestigten Ländlichkeit [...] uns Baslern so lieb geworden ist›,⁴⁹ zog immer mehr Städter und Städterinnen an. In ihren Rebbenberg mit dem ‹schlichten Rebhäuschen›, das Marie Stickelberger und ihr Mann Emanuel 1909 am Dorfbende gekauft hatten, zogen sie sich nun oft zurück und luden ‹Stadtmenschen› ein, die hier Ruhe und Natur genossen.⁵⁰ Da zahlreiche wohlhabende Basler gleich ganz nach Riehen übersiedelten, stiegen dort die Steuereinnahmen deutlich an und die finanziellen Verhältnisse zwischen Basel und Riehen schlugen zugunsten der Landgemeinde um. Das Dorf selbst, nach dem sich die Städter sehnten, veränderte durch deren Zuzug rasch sein Gesicht, auch wenn sich die Architekten an klare Vorgaben halten mussten, um den viel gerühmten ‹Dorfcharakter› nicht zu zerstören. Alte Bauernhäuser verschwanden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und machten Wohnhäusern Platz.⁵¹ Zwischen 1910 und 1966 versechsfachte sich Riehens Bevölkerung.⁵² Dabei nahm der Anteil der Rieher Bürgerinnen und Bürger im Dorf ab, während jener von Personen mit Basler Bürgerrecht anstieg, denn einbürgern liessen sich die zugezogenen Städter kaum.

Trotz des Wachstums blieb die Landgemeinde räumlich klar von der Stadt abgegrenzt. In den 1920er-Jahren scheiterte der Plan für einen vom Grossen Rat projektierten Industriebahnhof, der das Gebiet zwischen Basel und Riehen zur Industriezone gemacht hätte. Auch politisch wuchsen Stadt und Landgemeinde nicht zusammen. Einer Eingemeindung standen die Riehener, auch aufgrund der verbesserten Finanzsituation, zunehmend skeptisch gegenüber, während die städtische Politik, die sich noch anfangs Jahrhundert dagegen ausgesprochen hatte, nun Interesse bekundete. 1928 wäre es fast dazu gekommen, als eine von kommunistischen Politikern angestossene Volksabstimmung nur ganz knapp scheiterte.⁵³

Für Basel wäre eine Eingemeindung der letzten verbliebenen Landgemeinden Riehen und Bettingen – Kleinhüningen gehörte seit 1908 zu Basel – die einzige Möglichkeit der territorialen Ausdehnung gewesen. Durch das starke demografische Wachstum im 19. und frühen 20. Jahrhundert stiess die Stadt bald an Kantons- und Landesgrenzen. Zwar wuchsen Basels Aussenquartiere immer stärker mit den Vorortgemeinden Allschwil, Binningen oder Birsfelden zusammen, doch konnte deren Eingemeindung kein Thema sein, solange Basel-Stadt und Basel-Landschaft getrennte Kantone waren. In den Debatten um eine Wiedervereinigung

waren die Frage der Eingemeindung, die sogenannte Vorortsfrage, und ihre finanziellen Konsequenzen denn auch zentral. Linke Politiker der Landschaft führten für eine Wiedervereinigung die soziale Not von Familien an, die in der Stadt arbeiteten, jedoch in basellandschaftlichen Vorortgemeinden lebten, dort kaum Steuern bezahlten, aber Schulen und Sozialwerke beanspruchten. Diese Gemeinden wuchsen im Gegensatz zu den ländlichen Regionen ähnlich schnell wie die Stadt, und man befürchtete eine Verarmung, bei deren Bekämpfung Basel aufgrund der Kantons-grenzen nicht helfen konnte. Trotz überwiegender Zustimmung im Stadtkanton gab es auch kritische Stimmen gegenüber der Wiedervereinigung, von der Linken aus Furcht vor dem Einfluss der als konservativ wahrgenommenen Landbevölke-rung, von Bürgerlichen aus Angst vor steigenden Kosten.

In den 1930-Jahren nahmen die Stimmbürger beider Halbkantone einen Verfassungsentwurf zur Wiedervereinigung an. Doch die eidgenössischen Räte lehnten 1948 einen geeinten Kanton Basel ab. Zu grundsätzlichen Bedenken gegen-über einer Veränderung der föderalen Struktur und einer Verfassungsänderung kam die Furcht, die Wiedervereinigung führe längerfristig zu einem Grosskanton Nord-westschweiz oder schaffe einen Präzedenzfall für die anderen Halbkantone und gebe dem Juraseparatismus Auftrieb. 1958 versuchten es die Basler Halbkantone, angestossen von Politikern der Landschaft, erneut mit einer Initiative, die schliess-lich zur Abstimmung von 1969 führte, nun unter Beteiligung der Frauen. Der Stadt-kanton sprach sich – mit Ausnahme von Bettingen – ebenso klar dafür aus wie der Landkanton dagegen. Entscheidend dafür war das massive Nein im Oberbaselbiet, während die stadtnahen Gemeinden bei ihrem Ja blieben. Dieses fiel aber auf-grund der stärker gewordenen Eigenständigkeit der Gemeinden und der schlechten Finanzlage der Stadt gegenüber den 1950er-Jahren weniger deutlich aus.⁵⁴

Fürsorge, Regulierung, Kontrolle: Die Verwaltung wächst

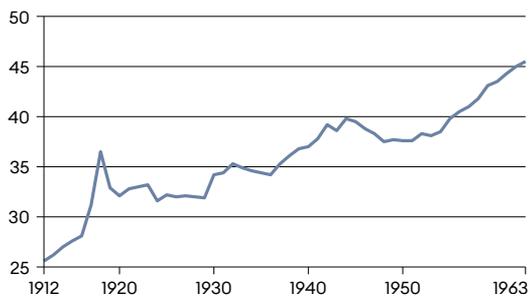
Seit Inkrafttreten der Kantonsverfassung von 1875 waren die baselstädtische Kan-tons- und die Stadtverwaltung identisch. Nur die beiden Landgemeinden Riehen und Bettingen hatten auch im 20. Jahrhundert eigene Behörden mit kommunalen Aufgaben. Im Schweizer Staatswesen ist diese Einheit der Behörden und Öffentli-chen Dienste von Stadt und Kanton einzigartig. Einem gesamtschweizerischen

Trend entsprach hingegen das markante Wachstum der öffentlichen Verwaltung in Basel zwischen 1912 und 1966. Das Gewicht zwischen der Bundesverwaltung und kantonalen und kommunalen Verwaltungen verschob sich in dieser Zeit zugunsten der letzteren.⁵⁵

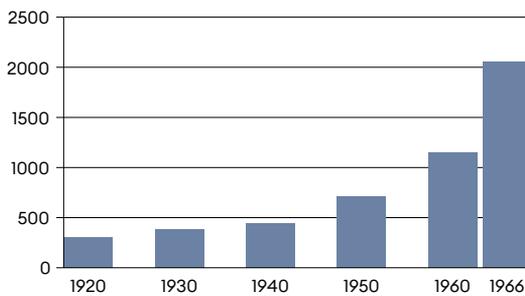
Maschinen, Menschen, Kosten: Der Technologiewandel im Büro

Auch Basel vollzog eine ganze Welle verwaltungstechnischer Neuerungen, die nach dem Ersten Weltkrieg aus den USA nach Europa kam. Sichtbarstes Zeichen und Auslöserin tiefgreifender Umstrukturierungen war die Schreibmaschine. Erst waren es einige wenige, aber bereits 1929 zählte die Basler Verwaltung 452 Schreibmaschinen, jährlich wurden es mehr.⁵⁶ Damit hielt auch die Normierung Einzug, denn die Schreibmaschinen verlangten gleiche Papierformate, die, in standardisierten Dossiers und Hängeregistern versorgt, platzsparend in ebenfalls einheitlichem Mobiliar verstaut werden konnten. Zuständig für den Einkauf aller Papiere und Maschinen der Verwaltung, von der Bleistiftspitzmaschine bis zur Schreibmaschine, war ab 1928 die ‹Zentralstelle für Büromaterial und Drucksachen›. Schreiber und Kopisten verschwanden, Angestellte tippten die Akten selbst ab und vervielfältigten sie mit Durchschlagverfahren und Kohlepapier. Immer öfter hörte man aus den Büros statt des zweifingrigen das flinke zehnfingrige Klappern der

Öffentliches Personal des Kantons auf 1000 Einwohnerinnen und Einwohner, 1912–1963



Kantonale Staatsausgaben pro Einwohner in CHF, 1920–1966



35 | 36 Die Zahl der Staatsangestellten und die Staatsausgaben wuchsen zwischen 1912 und 1966 deutlich überproportional im Verhältnis zur Einwohnerschaft. Die Daten stammen aus dem ‹Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt›, diverse Jahrgänge.



37 Computer in der Steuerverwaltung.

Foto: Hans Bertolf, 1966.

Tastaturen; ab den 1920er-Jahren wurde das sogenannte Blindschreiben in Maschinenwettschreiben gefördert.⁵⁷ Meist sass hinter der Schreibmaschine eine Frau; man nannte sie auch «Bürofräulein». Iris von Roten stellte ihr in «Frauen im Laufgitter» 1958 sarkastisch das «Büroherrlein» gegenüber: den Mann, der zwar eine ähnliche Arbeit machte, aber besser bezahlt war.⁵⁸

Noch mehr Effizienzsteigerung versprochen in den folgenden Jahrzehnten weitere technische Neuerungen. 1966 vergab der Grosse Rat einen Kredit zur Förderung der Nutzung von Computern in Verwaltung und Universität. Damit wurde die nächste Etappe eines rasanten Medien- und Verwaltungswandels eingeläutet. Die vielen Arbeitsschritte im Verwaltungsapparat seien mit konventionellen Maschinen kaum mehr zu bewältigen, hielten die Autoren einer Einführung in die elektronische Datenverarbeitung fest. Rhetorisch fragten sie zwar, wie sich «der Mensch als Objekt der Rationalisierung» fühle, doch eine Alternative sahen sie nicht – die Zeit des «beschaulichen Beamtentums» sei längst vorüber.⁵⁹ Wie schon nach dem Ersten Weltkrieg wurde erneut eine Maschine zum Symbol für Effizienz und Rationalisierung.

Die Menschen wurden durch die technologischen Errungenschaften jedoch keineswegs «wegrationalisiert» – im Gegenteil: Stetig und steil war die Zunahme der Verwaltungsangestellten, sowohl absolut als auch im Verhältnis zur Bevölkerungszahl. Überdurchschnittlich war das Wachstum aufgrund staatlicher Voll-

machten im Zuge des Notrechts während der beiden Weltkriege und in der Zeit der Hochkonjunktur der 1950er- und 1960er-Jahre. Kamen 1912 25.6 Staatsangestellte auf 1000 Einwohner, waren es 1945 bereits 39.5 und 1963 45.5. Durchgehend je etwa ein Viertel arbeitete in den beiden grössten Departementen, dem Erziehungs- und dem Sanitätsdepartement.⁶⁰

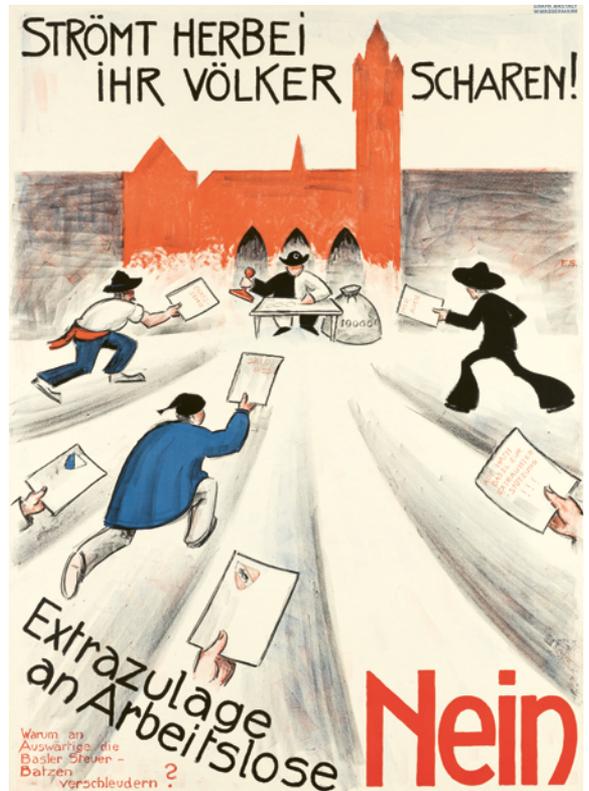
Der wachsende Staatsapparat generierte steigende Kosten, wodurch die Steuerlast stieg, die über direkte und indirekte Abgaben mehr oder weniger stark die gesamte Wohnbevölkerung traf.⁶¹ Für breite Bevölkerungsschichten ging der Verwaltungsausbau jedoch auch mit einer deutlichen Verbesserung der Lebensbedingungen einher, insbesondere durch sozialstaatliche Leistungen, aber auch dank Regulierungen in der Gesundheitspolitik, die zum starken Rückgang der Todesfälle durch Infektionskrankheiten und der bis zum Ersten Weltkrieg sehr hohen Kindersterblichkeit beitrugen.⁶² Andere Bereiche waren umstrittener. Politiker verschiedener Parteien debattierten oft heftig darüber, wie weit staatliche Finanzierung gehen und wo der Zuständigkeitsbereich der öffentlichen Dienste enden sollte.

In der Verantwortung der Behörden: Menschen am Rande der Gesellschaft

Der Ausbau des Sozialstaats ergänzte und ersetzte teilweise die bis ins frühe 20. Jahrhundert zu einem überwiegenden Teil von privaten Vereinen, der Bürgergemeinde, der reformierten Kirche und der ‹Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige› (GGG) getragene Armen- und Krankenfürsorge.⁶³ Der Fokus lag auf Menschen, die keine Arbeit hatten und denen wegen Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Alter der soziale Absturz drohte. Bereits 1910 war die freiwillige kantonale Arbeitslosenkasse entstanden, am Ende des Ersten Weltkriegs war ungefähr ein Drittel der Arbeiterschaft aus Gewerbe und Industrie gegen Arbeitslosigkeit versichert. 1927 wurde die Arbeitslosenversicherung im Stadtkanton für Jahreseinkommen unter 6000 Franken obligatorisch, lange vor ihrer Einführung auf Bundesebene. Vom Obligatorium ausgenommen waren neben den selbständig Erwerbenden allerdings mehrere Gruppen von Arbeitnehmenden, unter ihnen Staatsangestellte, Dienstpersonal und Heimarbeiterinnen.

1914 nahm die Öffentliche Krankenkasse ÖKK in Basel ihre Tätigkeit auf. Obligatorisch war sie für Geringverdienende, für die übrige Bevölkerung freiwillig. Kostenlos versichert waren Personen mit sehr tiefen Einkommen. Auch mit der bereits 1931 eingeführten kantonalen Alters- und Hinterlassenenversicherung war Basel-Stadt Pionierkanton. 1956 kam – ebenfalls vor der Einführung auf Bundesebene – die kantonale Invalidenversicherung dazu. Allerdings gingen die Befug-

38 Plakat gegen die Arbeitslosenversicherung. Gestaltung: Ferdinand Schott, 1926. — Am 26. Juni 1926 nahm das Stimmvolk das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung klar an. Bekämpft wurde es nur von der BGP. Sie schürte die Angst vor auswärtigen Schweizern und Ausländern, die bei einer Annahme auf Kosten der Basler Steuerzahlerinnen und Steuerzahler Arbeitslosengeld beziehen würden, und bediente mit der Darstellung gleichzeitig ausländerfeindliche Stereotypen.



nisse in der Sozialpolitik in der Nachkriegszeit zunehmend von den Kantonen an den Bund über.⁶⁴

Eine Basler Besonderheit war die Aufteilung der sozialen Institutionen auf die kantonale Verwaltung und die städtische Bürgergemeinde. Letztere blieb verantwortlich für Einrichtungen wie das Bürgerspital oder das Waisenhaus und hatte die Oberaufsicht über die gemeinnützige Christoph Merian Stiftung. Die von der Bürgergemeinde und Stiftungen finanzierte Bürgerliche Fürsorge kümmerte sich um bedürftige Basler Bürgerinnen und Bürger, die öffentlich-rechtliche Fürsorge – bis 1964 ‹Armenpflege› genannt, danach ‹Allgemeine Sozialhilfe› – kam für die Niedergelassenen ohne Basler Bürgerrecht auf.

Der fürsorgliche Aspekt des immer weiter ausgebauten Sozialstaats galt neben finanziell Bedürftigen auch Menschen, die aufgrund von psychischer Krankheit, Straffälligkeit oder sozialen Missständen durch das gesellschaftliche Raster fielen. Das bürgerliche Familienmodell mit seinen Moralvorstellungen prägte das Vorgehen der Behörden, die im Vormundschaftsbereich mit dem ‹Basler Frauen-

verein» zusammenarbeiteten. Verdächtige man Eltern und vor allem Mütter, ihre Aufsichtspflichten zu vernachlässigen, drohte die Fremdplatzierung der Kinder. Unehelich Geborene und Kinder geschiedener Eltern, insbesondere aus sozial benachteiligten Familien, waren besonders häufig von behördlichen Massnahmen betroffen. Die Basler Behörden griffen auch präventiv ein, wenn die Familienverhältnisse als schädlich angesehen wurden: Dann entfernte man die Kinder aus ihrem Milieu und platzierte sie in einem Umfeld, das einer propagierten «Normalität» entsprach.⁶⁵ Sie wurden entweder in Pflegefamilien oder im bürgerlichen Waisenhaus am Theodorskirchplatz untergebracht. Dort regte «Waisenvater» Hugo Bein, selbst ehemaliges Heimkind, ab 1930 die Umstellung auf ein Familiensystem an, das sich an den traditionellen Familienstrukturen orientierte. Der Waisenvater stand an der Spitze, seine Frau arbeitete unentgeltlich mit und führte das Leben einer vorbildlichen Ehefrau. Wärme und Anteilnahme sollten zulasten von Strenge und Zucht gestärkt werden, wobei Strafen weiterhin Teil der Erziehung waren.⁶⁶

Der kantonalen Verwaltung unterstellt war die 1886 eröffnete, bis 1899 «Irrenanstalt» genannte «Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt». Psychisch kranke Menschen wurden lange in der Anstalt «verwahrt», die wie in dieser Zeit üblich ausserhalb der Stadt gebaut worden war. In der Zwischenkriegszeit änderte sich die Sichtweise. John Staehelin, ab 1929 langjähriger Direktor, setzte sich für Präventivarbeit und Wiedereingliederung der Kranken in die Gesellschaft ein.⁶⁷ Gleichzeitig fokussierte die Psychiatrie unter ihm zunehmend auf die zu der Zeit verbreitete Eugenik, die von der Vererbbarkeit physischer und psychischer Krank-



39 «Tanz der Unruhigsten» in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, undatiert. — Die «Friedmatt» publizierte 1933 eine Broschüre, in der auf die Errungenschaften hingewiesen wurde, die ihr «den Ruf einer modernen, wohl organisierten Anstalt» eingebracht hätten. Bilder der Arbeits- und Freizeitbeschäftigungen der «seelisch Abnormen» sollten die Abkehr von der früher praktizierten Verwahrung und Ruhigstellung deutlich machen (Staehelin 1933, S. 40–44).

heiten ausging. Daher sollten «erblich belastete» Patienten und vor allem Patientinnen dazu gebracht werden, keine Kinder zu zeugen. Zwang lehnte man zwar ab, doch gab es Druck, sich «freiwillig» sterilisieren zu lassen, um die «Volksgesundheit» nicht weiter zu schwächen.⁶⁸

Bilden, erziehen, normieren: Die staatliche Schule

Nach dem Ersten Weltkrieg erfreute sich die Reformpädagogik in Lehrer- und Lehrerinnenkreisen grosser Beliebtheit. Der schulische Bildungsauftrag wurde nicht nur als Vermittlung von Schulstoff begriffen, sondern, so der Sekundarlehrer Robert Tschudi, als gesamtheitliche Erziehung «in einer harmonischen Entfaltung *aller Kräfte*».⁶⁹ Dazu gehörte die körperliche Bewegung, die Tschudi als Turnlehrer ebenfalls förderte – bereits 1922 führte die Universität Basel die erste Turnlehrer-ausbildung der Schweiz ein. In diesem Sinne verstand Basels staatliche Schule ihren Auftrag zunehmend darin, nicht nur allen Kindern und Jugendlichen die gleiche Schulbildung zu ermöglichen, sondern auch, sie in ihrer Individualität wahrzunehmen. Dabei orientierte man sich jedoch an einer gängigen Vorstellung von Normalität, was zur Aussonderung einer steigenden Zahl von Schülerinnen und Schülern aus der Regelschule führte. Die Sonderpädagogik wurde ausdifferenziert und etablierte sich fest im Basler Schulsystem. Zwischen 1915 und 1930 entstanden in kurzen Abständen Sprachheilkurse, eine Schwerhörigen- und eine Waldschule, Sonderturnkurse und eine separate Klasse für Kinder mit Sehschwäche. Nachdem als «Geistesschwache» und «Schwachsinnige» bezeichnete Kinder mit unterdurchschnittlicher Intelligenz bereits zuvor in Sonderschulen unterrichtet worden waren, versetzte man ab Ende der 1920er-Jahre auch Kinder mit normaler Intelligenz, jedoch mit «zerfahrenem Wesen» oder «asozialem Verhalten» von den Regelklassen in sogenannte Beobachtungsklassen.⁷⁰ Basel nahm in der Entwicklung der Sonderpädagogik eine Vorreiterrolle ein und schickte, wie auch andere Städte, deutlich öfter Kinder in Sonderklassen als in ländlichen Gebieten üblich. Bereits 1933 hatten sechs Prozent aller kantonalen Primarschulkinder in sonderpädagogischen Klassen Unterricht, was weit über dem Schweizer Durchschnitt von einem Prozent lag.⁷¹

Die ersten Beobachtungsklassen wurden 1929 eingeführt, im Jahr, als nach langem Ringen ein neues Schulgesetz in Kraft trat. Dieses war eine Reaktion auf das vielerorts als bedenklich eingestufte Niveau der Basler Schulen, insbesondere der Mittelschulen, im frühen 20. Jahrhundert.⁷² Politiker und Lehrerinnen waren sich zwar einig, dass etwas gegen die Bildungsmisere unternommen werden muss-

te, doch über Ausmass und Weg gingen die Meinungen auseinander. Streitpunkt war insbesondere die Dauer der verschiedenen Schulstufen. Sozialdemokratische Politiker wie Erziehungsdirektor Fritz Hauser wünschten eine spätere Schulselektion – nicht bereits nach vier Jahren Primarschule – und versprachen sich davon eine «Hebung der Leistungsfähigkeit».⁷³ Die dadurch bedingte Verkürzung des Gymnasiums von acht auf sechs Jahre stiess jedoch auf heftigen Widerstand vonseiten der Universität, welche die Qualität der Hochschulbildung gefährdet sah, sowie von Gymnasien und Politikern der Liberalen Partei wie Albert Oeri.

Die unterschiedlichen Auffassungen der Politiker gründeten auch in eigenen herkunftsbedingten Bildungserfahrungen, für die Hausers und Oeris Biografien beispielhaft sind. Als einziges Kind eines badischen Schneidergesellen und einer Schneiderin in sanierungsbedürftigen Altbauwohnungen aufgewachsen, musste sich Hauser den Zugang zur höheren Bildung erkämpfen. Nach der Matur an der Oberen Realschule und einer Kurzausbildung zum Primarlehrer begann er ein Studium und promovierte in Nationalökonomie. Parallel dazu arbeitete er als Primarlehrer im Industriequartier Horburg, wo er mit den prekären Lebens- und Lernbedingungen der Arbeiterkinder in Berührung kam.⁷⁴ Oeri, ältestes von fünf Kindern eines Latein- Griechisch- und Deutschlehrers, der für die Liberalen im Grossen Rat politisierte, studierte nach dem Besuch des Gymnasiums an den Universitäten Basel und Göttingen Latein, Griechisch und Geschichte. Als Student korrespondierte er mit seinem Grossonkel Jacob Burckhardt, dessen Werk sein Vater ediert hatte, und promovierte noch nicht 24-jährig mit einer lateinisch verfassten Doktorarbeit zum Dichter Herodot. Die Möglichkeit, am Gymnasium eine fundierte klassische Bildung zu erhalten, war für ihn zentral.⁷⁵ Die verschiedenen Auffassungen mündeten in einen Kompromiss. Wie von Oeri und der Universität propagiert, behielt man das achtjährige Gymnasium bei. Der Zugang zur höheren Bildung sollte jedoch erleichtert werden: durch neu geschaffene gymnasiale Typen und einen vereinfachten Übertritt von der Realschule ans Gymnasium.

Auch ausserhalb der staatlichen Schulen kamen Forderungen nach einer Demokratisierung des Bildungsangebots auf: Als Reaktion auf die beim Landesstreik zutage getretene Kluft zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft initiierten bürgerliche Politiker gemeinsam mit der Universität 1919 die Gründung der Basler Volkshochschule, die höhere Bildung breiten Kreisen zugänglich machen sollte.⁷⁶ Entstanden nach Vorbildern in anderen Ländern war sie schweizweit die erste, und ihre Kurse hatten grossen Zulauf – allerdings weniger bei der Arbeiterschaft, dem anvisierten Zielpublikum, als bei Frauen aus dem Mittelstand, denen der Zugang zur Universität lange erschwert wurde. Während andere Schweizer Hochschulen

40 1. August-Feier auf dem Münsterplatz.

Foto: Hans Bertolf, 1958. — 1958 hielt Basels erste Rektorin einer allgemeinbildenden Schule, Margaretha Amstutz von der 1957 gegründeten Mädchenoberschule MOS, die Festrede an der offiziellen Bundesfeier auf dem Münsterplatz zum Thema Mädchenbildung. 1961 wurde sie als eine der ersten 13 Frauen in den Weiteren Bürgerrat gewählt.



europaweit Vorreiterinnen bei der Zulassung von Frauen gewesen waren, tat sich die älteste Universität des Landes schwer damit. Seit 1890 wurden Frauen zwar aufgenommen, doch nur, wenn sie in Basel die Maturität gemacht hatten. Trotz gewissen Erleichterungen in den folgenden Jahrzehnten stellte man die Studentinnen den Studenten bei der Zulassung erst 1937 vollends gleich, als diese Klausel im neuen Universitätsgesetz gestrichen wurde.⁷⁷

Die Matur machten Basler Mädchen am sogenannten Mädchengymnasium, das 1959 weit über Basel hinaus Schlagzeilen machte. Am zweiten Schultag nach der nationalen Abstimmung über das Frauenstimmrecht vom 1. Februar, das auch die Basler knapp abgelehnt hatten, protestierten die Lehrerinnen gegen die Ungleichbehandlung, indem sie geschlossen nicht zum Unterricht erschienen. Der Basler Lehrerinnenstreik schlug hohe Wellen. Das Einstehen dieser Frauen für sich selbst, aber auch für ihre Schülerinnen und alle Frauen, wurde zu einer prägenden Jugenderinnerung vieler Mädchen. Die Diskrepanz zwischen der Eigenständigkeit und der rechtlichen Situation ihrer hochgebildeten Lehrerinnen bekamen sie aus nächster Nähe mit. Diese waren nicht nur politisch rechtlos, sondern auch im Privatleben gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt: Bei einer Heirat verloren sie ihre feste Anstellung, und das Zusammenleben mit einem Mann war für sie ohne Trauschein wegen des Konkubinatsverbots nicht möglich.⁷⁸



41 Das Staatsarchiv nach dem Umbau. Foto: Peter Heman, 1966. — Im 20. Jahrhundert produzierte die stark wachsende Verwaltung immer mehr Material. Seit Jahrhunderten wurden die zu Verwaltungszwecken erstellten Schriften – neben anderen Urkunden, Nach-

lässen und Bildern – im Staatsarchiv aufbewahrt, das seit 1899 am Martinskirchplatz domiziliert war. Eine grundlegende Sanierung in den frühen 1960er-Jahren sorgte nicht nur für bessere Ordnung, sondern schuf auch mehr Platz für die wachsenden Aktenberge.

In der Nachkriegszeit musste das Erziehungsdepartement stark steigende Schülerzahlen bewältigen. Gegen die Platznot schufen neue Schulhausbauten Abhilfe, gegen den zunehmenden Lehrkräftemangel Quereinsteiger. Nur langsam trug die grosse Nachfrage nach Lehrkräften zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Lehrberuf bei. 1962 setzte man den Grundsatz der Lohnleichheit durch, für den Anna Keller als Präsidentin des Lehrerinnenvereins schon 1918 mit einem aufsehenerregenden Referat eingetreten war.⁷⁹ Eine letzte schwerwiegende Ungleichbehandlung war die seit 1922 bestehende ‹Zölibatsklausel›, die verhinderte, dass verheiratete Lehrerinnen fest angestellt werden konnten. 1965 hob der Grosse Rat sie auf.⁸⁰ In dieser Zeit begann auch auf gymnasialer Ebene zögerlich die Koedukation der Geschlechter, nachdem sie auf der Primarstufe seit den 1950er-Jahren eingeführt worden war. Insbesondere an den Mittelschulen blieb die Opposition dagegen heftig, Basel hielt länger an der schulischen Geschlechtertrennung fest als beispielsweise Bern oder Zürich.⁸¹

Der Kampf gegen ‹Schundliteratur›

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm sich die staatliche Schule zunehmend der Gesundheitsversorgung der Kinder und Jugendlichen an. Dabei geriet auch die ‹moralische› Gesundheit in den Fokus – denn dieser drohte Gefahr durch die sogenannte ‹Schundliteratur›. Abenteuer- oder ‹Indianer›geschichten hätten in Deutschland zur Gründung von Banden und zu Diebstählen geführt, kolportierten Lehrerkreise, tragische Liebesgeschichten zu jugendlichen Selbstmorden, von den Auswirkungen der ‹Schundliteratur› ganz zu schweigen.⁸² Solche Zustände wollte das Erziehungsdepartement in Basel verhindern. Ein ‹wahres Krebsübel› sah der Leiter der Schulfürsorge in den an Kiosken billig verkauften Schriften gar, weshalb er sich in einem 1919 gegründeten ‹Bund zur Förderung des geistigen Volkswohles› mit dem Namen ‹Wort und Bild› engagierte, der ‹in jeder erlaubten Weise› gegen diese vorgehen wollte.⁸³ Tatsächlich radikalisierte sich die Bewegung zunehmend. Bei einer Demonstration auf dem Barfüsserplatz 1924 kam es zu Boykott-Aufrufen,

Buchhandlungen wurden angegriffen, selbst von Bücherverbrennungen berichteten Zeitungen. Das Erziehungsdepartement distanzierte sich, die unheilige Allianz von Lehrer-, kirchlichen und linken Kreisen zerbrach. Verbiete man Schundliteratur, fand die an der Kundgebung noch beteiligte kommunistische Jugend, müsse man auch die Bibel verbieten. Deutlicher konnte man von den Initianten nicht abrücken.⁸⁴

Als Konkurrenz zu den billigen Heften vertrieb der ‹Verein für Verbreitung guter Schriften in Basel› mit Blick auf die ‹Masse der Unbemittelten› zu günstigen Preisen ‹gute Literatur›, zu der neben Klassikern aus der Schweizer und der Weltliteratur zeitgenössische Basler Autorinnen wie Cécile Ines Loos, Ida Frohmeyer und Ruth Waldstetter gezählt wurden.⁸⁵ An der Beliebtheit der vage definierten ‹Schundliteratur› änderte all dies wenig, sodass der Kampf dagegen anhielt und insbesondere in den 1950er- und 1960er-Jahren nochmals ähnlich intensiv geführt wurde.⁸⁶

Staat und Kunstfreiheit: Umstrittene Kultursubventionen

Privates Mäzenatentum in der Kultur hatte in Basel eine lange Tradition und beförderte das Selbstverständnis der Stadt als Kulturstadt. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte ein Wandel hin zu mehr staatlichem Einfluss ein, der in der Politik heftig umstritten war. Es ging auch um kulturelle Deutungshoheit. Wo Liberale, die in den Kulturinstitutionen zahlreich vertreten waren, staatliche Finanzhilfe nicht als Eingriff in die künstlerische Freiheit sahen, kam es zu fruchtbaren parteiübergreifenden Kooperationen. So im Juni 1919, als der Regierungsrat befand, der Staat sei in der Pflicht, die einheimischen Kunstschaffenden durch einen staatlichen Kunstkredit finanziell zu unterstützen. Er setzte einen jährlichen Kredit ein, mit dem Werke von lokalen Künstlerinnen und Künstlern angekauft und Aufträge vergeben wurden. Damit half man den Kunstschaffenden finanziell und brachte

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

42 Jean-Jacques Lüscher, Die Kunstkreditkommission, 1930. — Die staatliche Kunstkreditkommission, bestehend aus Politikern und Kunstschaffenden, unterstützte ab 1919 ausgewählte Basler Künstlerinnen und Künstler finanziell und vergab Aufträge für Kunstwerke im öffentlichen Raum, die teilweise sehr umstritten waren. Entscheidungsträger scheinen aus Sicht des Malers und

Kommissionsmitglieds Jean-Jacques Lüscher vor allem die Politiker zu sein, die in der vorderen Reihe debattieren (von links der radikaldemokratische Grossrat und Redaktor der ‹National-Zeitung› Edwin Strub, der Sozialdemokrat Fritz Hauser und der Liberale Albert Oeri), während die Künstler, unter ihnen Lüscher selbst, Niklaus Stoecklin und Numa Donzé, zuhören.

lokale zeitgenössische Kunst einer breiten Öffentlichkeit näher.⁸⁷ Zu intensiven Debatten über die Rolle des Staates in der Kultur führte in den frühen 1930er-Jahren der geplante und von weiten Teilen der Politik unterstützte Neubau des Kunstmuseums. Während die Opposition gegen staatliche Finanzierung im Kulturbereich oft von rechts kam, ergriffen in diesem Fall die Kommunisten das Referendum. Sie argumentierten, es sei falsch, so viel staatliches Geld in ein Museum zu stecken, während Proletarier in unwürdigen Wohnungen hausen müssten. In einer Volksabstimmung unterlagen sie 1932 relativ knapp.⁸⁸

Staatliche Finanzhilfe benötigte auch das Stadttheater, das in der finanziell angespannten Situation nach dem Ersten Weltkrieg unter Druck geraten war. Ohne stärkere Zuwendungen der öffentlichen Hand hätte es kaum überleben

43 Abstimmungsplakat für staatliche Subventionen ans Stadttheater. Gestaltung: Max Sulzbachner, 1936. — Basels Selbstverständnis als Kultur- und Kunststadt war in den Debatten um die staatliche Finanzierung von Kulturinstitutionen früh präsent. In mehreren Referendumsabstimmungen gegen vom Grossen Rat gesprochene Gelder für den Kulturbereich warnten dessen Vertreter vor einem drohenden Niedergang der «Kunststadt Basel».

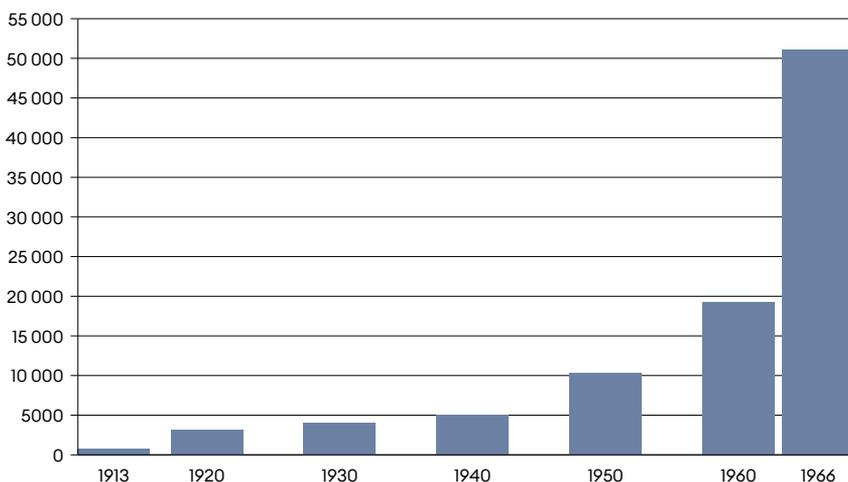


können. Der von sozialdemokratischen Politikern eingebrachte Vorschlag einer Verstaatlichung des Stadttheaters blieb zwar chancenlos, doch finanzielle Zuschüsse und die Festsetzung der Theaterkommission auf elf Mitglieder, wovon sechs durch den Regierungsrat zu wählen waren, stärkten den staatlichen Einfluss.⁸⁹ Gegen die grossrätlichen Subventionsbeschlüsse ergriffen Politiker aus dem rechtsbürgerlichen Spektrum mehrfach das Referendum. Dabei war der finanzielle Aspekt nicht das alleinige Kriterium. Auch die progressive Ausrichtung des Stadttheaters war nationalkonservativen Kreisen ein Dorn im Auge. In der Saison 1932/33 stellten die «heissen politischen Kämpfe», wie das Stadtbuch festhielt, «zeitweise geradezu seine Existenz in Frage».⁹⁰ Im Zentrum stand der innovative Basler Regisseur Oskar Wälterlin, Direktor von 1925 bis 1932, der entscheidend zur Bekanntheit des Stadttheaters beitrug. Der sexuelle Missbrauch eines Knaben durch einen Operettensänger machte auch Wälterlins längst bekannte Homosexualität zum öffentlichen Thema und diente als Vorwand, um ihn loszuwerden. Politiker aus der Bürger- und Gewerbeartei und dem Freisinn griffen Wälterlin mit heftigen und entwürdigenden Worten an und forderten seine Entlassung. Strafbar

hatte er sich nicht gemacht, in Basel-Stadt war einvernehmliche Homosexualität zwischen erwachsenen Männern seit 1919 im Gegensatz zur übrigen Schweiz straf-frei, doch akzeptiert war sie in weiten Kreisen nicht. Trotz offener Unterstützung von Prominenten aus dem Kulturbereich demissionierte Wälterlin und ging 1933, als zahlreiche Kunstschaffende aus Deutschland in die Schweiz emigrierten, nach Frankfurt am Main. 1938 übernahm er die Leitung des Zürcher Schauspielhauses und half mit, dieses dank einem herausragenden Emigranten-Ensemble zum wichtig-ten deutschsprachigen Theater ausserhalb des nationalsozialistischen Deutsch-land zu machen.⁹¹

Von einer erfolgreichen Symbiose von staatlicher Unterstützung und Mäze-natentum profitierte das Basler Musikleben. Entscheidend dafür war der Dirigent Paul Sacher. Als Zwanzigjähriger gründete er 1926 das teilweise von der öffentli-chen Hand getragene Basler Kammerorchester. Nachdem er durch die Heirat mit der Bildhauerin und Kunstsammlerin Maja Hoffmann-Stehlin, der Witwe eines Sohns der Gründerfamilie der Firma Hoffmann-La Roche, immens reich gewor-den war, unterstützte er das Orchester über Jahrzehnte mit hohen Zuschüssen und vergab Auftragswerke an bedeutende zeitgenössische Komponisten. Damit trug er massgeblich zu Basels Bedeutung als international bekannte Musikstadt bei.⁹² Die staatlichen Subventionen, die in der Musik hauptsächlich auf die Basler Orchester-gesellschaft BOG entfielen, waren im Gegensatz zum Theater kaum umstritten, zu Referenden gegen Subventionsbeschlüsse kam es nie.⁹³

Staatliche Ausgaben für Musik und Theater, 1913–1966



44 Die staatlichen Ausgaben für Musik und Theater stiegen insbesondere während der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit exponentiell an. 1966 waren die Ausgaben pro Kopf über siebzigmal so hoch wie 1913. Die Daten stammen aus dem «Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt», diverse Jahrgänge.

Mann, Schweizer, Stimmbürger: Eine Minderheit bestimmt

Bleibe eine Demokratie stehen, versteinere sie, notierte Elisabeth Vischer-Alioth 1946; lebendig sei sie nur, wenn sie sich weiterentwickle. In einer Zeit der zunehmenden Verantwortung des Staates in sozialen, gesundheitlichen und erzieherischen Bereichen könne es doch nicht sein, dass man Frauen bei den politischen Entscheiden nicht mitbestimmen lasse.⁹⁴ Doch Basels demokratisches System hatte sich nach zahlreichen Reformen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert kaum mehr verändert. Das Stimm- und Wahlrecht blieb auf eine Minderheit beschränkt: auf mündige Männer ab 20 Jahren mit Schweizer Pass. 1914, als der Ausländeranteil sehr hoch war, hatten nur 16 Prozent der in Basel lebenden Bevölkerung das Stimmrecht, bis 1935 stieg ihr Anteil auf 34.5 Prozent. Mit der Zuwanderung in den 1950er- und 1960er-Jahren fiel er wieder auf unter dreissig Prozent.⁹⁵ Nur ein Teil von ihnen machte vom Recht auch Gebrauch. In einigen Fällen waren es so wenige, dass die Abstimmenden bloss eine einstellige Prozentzahl der Gesamtbevölkerung ausmachten. Am höchsten war die Stimmbeteiligung in der politisch stark polarisierten Zwischenkriegszeit. Etwa ein Viertel der in Basel lebenden Menschen traf in diesen Jahren die politischen Entscheide.⁹⁶

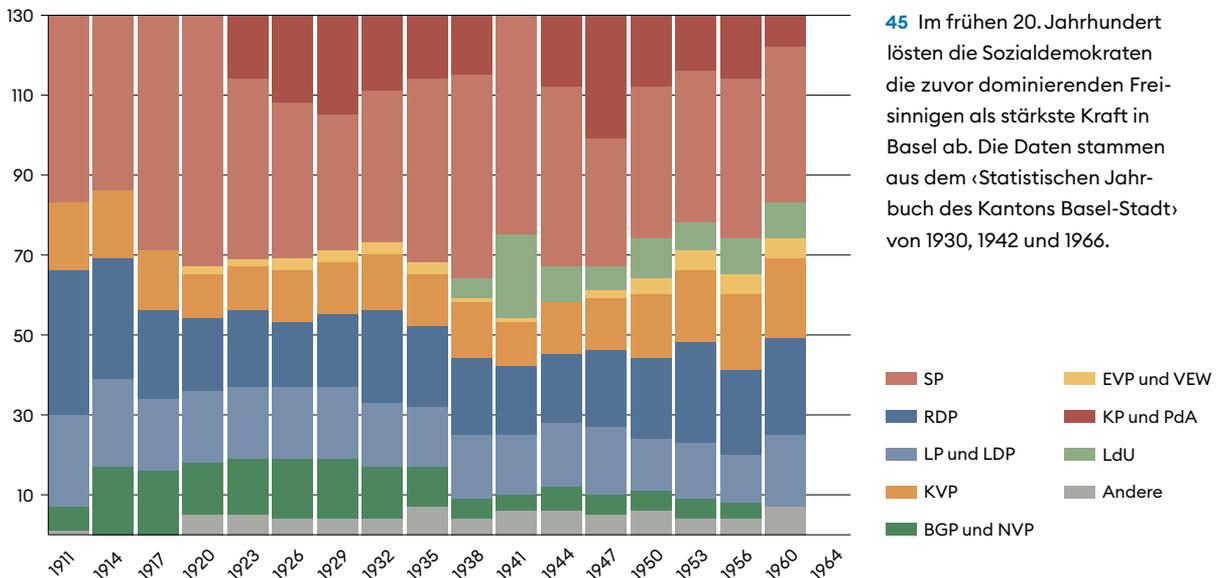
Da Stadt und Kanton in der Verwaltung im Stadtkanton Basel eine Einheit bilden, hatte die Stadt mit dem damals 130-köpfigen Grossen Rat nur ein kantonales Parlament, jedoch – abgesehen vom Weiteren Bürgerrat der Bürgergemeinde – kein separates Stadtparlament. Bis 1956 wurde der Grosse Rat alle drei, danach alle vier Jahre gewählt, 1905 erstmals im Proporz- oder Verhältniswahlrecht. Die Wahlkreise wurden nun vergrössert, statt neun gab es ab 1914 noch fünf: die drei städtischen Wahlbezirke Grossbasel-West, Grossbasel-Ost und Kleinbasel sowie die zwei Landgemeinden.⁹⁷ Durch die Vergrösserung standen weniger die zu wählenden Personen im Zentrum als ihre Parteien. Die Sozialdemokratie erstarkte dadurch ebenso wie die Katholische Volkspartei. Die lange überragende Stellung des Freisinns wurde geschmälert, und auch der politische Einfluss der seit 1905 in der Liberalen Partei vereinten Konservativen nahm ab.

Die politische Kräfteverteilung in Basel-Stadt

Die Sozialdemokratische Partei (SP) als politische Vertreterin der Arbeiterschaft wurde 1908 stärkste Partei im kantonalen Parlament. 1921 wurde sie geschwächt durch die Abspaltung der Kommunistischen Partei (KP). 1940 wurde diese schweizweit verboten; ab 1944 fanden ihre Mitglieder in der neu gegründeten Partei der Arbeit (PdA) wieder zusammen. In Basel war die PdA insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit stark und zeitweise auch im Nationalrat und der Regierung vertreten. Die FDP, die in Basel-Stadt von 1919 bis 1973 Radikal-Demokratische Partei (RDP) hiess, vertrat hier hauptsächlich die Angestellten und war linksliberal ausgerichtet. Von der 1905 gegründeten Liberalen Partei (LP), die im alteingesessenen Bürgertum verwurzelt war, hob sie sich durch die Herkunft ihrer Mitglieder und durch fortschrittlichere Positionen ab.

Die im Gewerbe verankerte Bürger- und Gewerbetarbeitspartei (BGP) – bis 1920 Fortschrittliche Bürgerpartei und 1934–1941 Nationale Volkspartei (NVP) genannt – fusionierte 1957 mit der LP zur Liberal-Demokratischen Partei (LDP). Zum bürgerlichen Block gehörte auch die Katholische Volkspartei (KVP), ab 1961 Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei, als Vertreterin der Katholiken, die spätere CVP. Weder links noch rechts verortete sich der 1937 vom Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler ins Leben gerufene Landesring der Unabhängigen (LdU), der während des Zweiten Weltkriegs zur zweitstärksten Kraft in Basel wurde (1941–1944). Auch die 1918 entstandene Evangelische Volkspartei (EVP), die 1948 als Vereinigung Evangelischer Wähler (VEW) neu gegründet wurde, wollte die parteipolitische Polarisierung aufbrechen.⁹⁸

Grossratsmandate nach Parteien, 1911–1964



Das «Rote Basel»: Grabenkämpfe, Polarisierung und Kompromisse

1920 wählten die Stimmbürger mit Friedrich Schneider einen der Anführer des Landesstreiks in die Regierung. Seine Wahl fiel in eine äusserst aufgeheizte Zeit, in der sich nicht nur die Gräben zwischen linken und bürgerlichen Allianzen vertieften, sondern auch jene innerhalb der Sozialdemokratischen Partei. 1921 kam es zum internen Zerwürfnis über die Frage des Beitritts zur Kommunistischen Internationalen. Während in den meisten Kantonen nur eine Minderheit der SP kommunistische Positionen unterstützte, schloss sich in Basel die Parteimehrheit unter der Führung Friedrich Schneiders und des Parteipräsidenten Franz Welti der neu gegründeten KP Schweiz an. Auch das Parteiblatt «Vorwärts», das in der Restschweiz sozialdemokratisch blieb, wurde in Basel kommunistisch. Schneider zerstritt sich mit der KP-Führung allerdings bald wieder, gründete eine neue Partei und kehrte nach deren Auflösung noch im Jahr 1921 in die SP zurück.⁹⁹ Das Verhältnis der beiden Parteien blieb jahrelang angespannt und aggressiv.

Erst auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise Mitte der 1930er-Jahre, als Basel von einer weit über dem Schweizer Durchschnitt liegenden, rekordhohen Arbeitslosigkeit geplagt war und die Kommunistische Internationale von ihrer Konfrontationspolitik gegenüber der Sozialdemokratie abrückte, gingen die Parteispitzen wahltaktisch eine Listenverbindung ein. Die Stimmung war im Wahljahr 1935 stark polarisiert, die Jahreschronik beschrieb eine «in Basel selten erlebte politische Erregung und Spannung».¹⁰⁰ Bürgerliche Politiker hofften, den sozialdemokratischen Regierungsrat Fritz Hauser aus dem Amt drängen zu können, als in dessen

46 Wahlplakat der Kommunistischen Partei, 1931. Gestaltung: Theo Ballmer, 1931. —

Theo Ballmer war in den 1920er-Jahren Grafiker der «Hoffmann-La Roche». Zu dieser Zeit entwickelte er die nach ihm benannte Schrift, die nur aus Senkrechten, Waagrechten und Kreisen, ganz ohne Schrägen besteht. Auf einem im Auftrag der Kommunistischen Partei Basel gestalteten Plakat fand sie Anwendung. Nach dem Studium am Bauhaus in Dessau 1928–1930 arbeitete Ballmer bis 1965 als Dozent an der kunstgewerblichen Abteilung der Allgemeinen Gewerbeschule Basel.





47 Friedrich Schneider an der 1. Mai-Feier auf dem Marktplatz. Foto: Daniel Monnat und Claude Boehme, 1935. — 1935 führten SP und KP erstmals seit Jahren wieder gemeinsam die 1. Mai-Feier durch. Schneiders Zusammengehen mit der KP war jedoch strategischer Natur. Der ehemalige Kommunist, der die Sozialdemokraten als «sozialpatriotische Verräter» beschimpft hatte, wurde in der Nachkriegszeit zu einem überzeugten Antikommunisten, der gar den Ausschluss der Kommunisten aus dem Staatsdienst forderte.

Departement finanzielle Unstimmigkeiten ans Licht kamen. Doch ihre Kampagne erwies sich als kontraproduktiv: Bis weit ins bürgerliche Lager stellten sich prominente Baslerinnen und Basler aus dem Kultur- und Bildungsbereich hinter den Erziehungsdirektor. Weiteres Ungemach drohte bürgerlichen Politikern, nachdem die Bürger- und Gewerbeartei, die Teil ihrer Listenverbindung war, nach rechts gerückt war und sich 1934 in Nationale Volkspartei umbenannt hatte.¹⁰¹ Wähler insbesondere der Radikaldemokraten wandten sich ab. Bei den Grossratswahlen im Frühling kippten die Mehrheitsverhältnisse zugunsten der Linken. Zu ihrem Sieg trug die wirtschaftlich prekäre Situation breiter Bevölkerungsschichten bei. Die SP gewann nicht nur auf Kosten der Kommunisten, sondern auch gegen die Mitte hin. Bei den Regierungsratswahlen gelang Fritz Hauser wie seinem Genossen Gustav Wenk schon im ersten Wahlgang mit ausgezeichnetem Resultat die Wahl. Dem zweiten Wahlgang gingen heftige Schlagabtausche voran, Debatten im Grossen Rat wurden so ausfällig, dass die Polizei eingreifen musste.¹⁰² Schliesslich gewann die SP mit kommunistischer Unterstützung zwei weitere Sitze und damit erstmals die Regierungsmehrheit. So begann 1935 die Zeit des «Roten Basel».¹⁰³

Die Polarisierung in der Politik führte jedoch nicht zur Blockade. Über die Parteigrenzen hinweg kamen immer wieder wichtige Kompromisse zustande, und dies nicht nur in Zeiten linker Mehrheiten. Abgesehen vom «Arbeitsrappen», der während des «Roten Basel» eingeführt wurde, gelangten alle sozialpolitischen

Anliegen der Sozialdemokratie zum Durchbruch, als die Politik bürgerlich dominiert war.¹⁰⁴

Der Kalte Krieg und der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegszeit bewirkten eine nachhaltige Veränderung der Kräfteverhältnisse in der Basler Politik. 1950 verloren die Sozialdemokraten ihre Mehrheit in der Regierung. Der radikal-demokratische Nationalrat Alfred Schaller, der als Sozialliberaler galt und auch im linken Lager Stimmen holte, gewann einen zweiten Sitz für seine Partei.¹⁰⁵ Mit seiner Wahl etablierte sich für über zwei Jahrzehnte eine neue Zauberformel in der siebenköpfigen Regierung. Die vier bürgerlichen Sitze wurden unter zwei Radikaldemokraten, einem liberalen und einem katholisch-konservativen Vertreter aufgeteilt, die Sozialdemokraten behielten drei Sitze.

Es bleibt zwiespältig: Basels Verhältnis zu Bundesbern

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts übertraf das Bevölkerungswachstum von Basel-Stadt jenes der meisten Schweizer Kantone, wodurch die Zahl der Nationalratssitze 1911 auf sieben und 1943 auf acht stieg. Die Sitzverteilung entsprach meist etwa der Kräfteverteilung im kantonalen Parlament. Der baselstädtische Ständeratssitz war lange in der Hand der Radikaldemokraten und ging erst verloren, als diese sich mit den Liberalen 1925 nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen konnten. Als lachender Dritter gewann mit Eugen Wullschleger erstmals ein Sozialdemokrat, der jedoch schon 1928 die Wahl gegen den freisinnigen ehemaligen FCB-Präsidenten Ernst Thalmann verlor. Nach diesem begann 1935 eine lange sozialdemokratische Dominanz durch Gustav Wenk, der nach seinem Tod 1956 von Hans Peter Tschudi abgelöst wurde.

Basels etwas zwiespältiges Verhältnis zur Eidgenossenschaft dauerte im 20. Jahrhundert an. Durch die beiden Weltkriege und die verstärkte Binnenwanderung kam es zwar zu einer, in Edgar Bonjourns Worten, «zunehmenden Verschweizerung»¹⁰⁶ der Rheinstadt. Zugleich festigten die geografische Position an der Landesgrenze und die politische Situation als Stadtkanton ohne Hinterland Basels Aussenseiterposition in der Schweiz. «In weiten Kreisen» sei das «politische Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den eidgenössischen Mitständen» verbreitet, vermerkte die städtische Chronik 1959.¹⁰⁷ Der Einfluss des Kantons auf Bundesebene blieb beschränkt, seit 1911 war kein Basler mehr im Bundesrat vertreten. Als 1954 gleichzeitig drei Sitze in der Landesregierung zu besetzen waren, kandidierten mit Regierungs- und Nationalrat Alfred Schaller (FDP) und Nationalrat Nicolas Jaquet (LP) zwei Basler, gewählt wurde jedoch der katholisch-konservative Tessiner



48 Hans Peter Tschudi wird nach seiner Wahl von den «Zolli»-Elefanten begrüsst. Foto: Peter Moeschlin, 1959.

Giuseppe Lepori. Jaquet erhielt im entscheidenden Wahlgang nur 10 Stimmen, Schaller 70, obwohl seine Partei ihn für den Sitz eines zurücktretenden FDP-Bundesrates nominiert hatte.¹⁰⁸ Umso grösser war die Freude in Basel fünf Jahre später, als sich der 46-jährige Ständerat Hans Peter Tschudi gegen den von der SP offiziell nominierten Schaffhauser Ständerat Walther Bringolf durchsetzte.¹⁰⁹ Die Nachricht traf während der Vormittagsitzung des Grossen Rats ein. Über alle Parteigrenzen hinweg begrüsst man die Wahl des Sozialdemokraten euphorisch. Der liberaldemokratische Vorsteher des Erziehungsdepartements, Peter Zschokke, erklärte den folgenden Tag gleich für schulfrei.¹¹⁰

So konnten die Schulkinder miterleben, wie der ehemalige Regierungsrat am Tag nach der Wahl im Beisein von Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen und den Basler Nationalräten im Sonderzug eintraf. Eine riesige Menschenmenge begleitete ihn durch die fahnenbehängten Strassen zum Stadtcasino, selbst die Elefanten aus dem Zoo fehlten beim Triumphzug nicht.¹¹¹ In der Stadt herrschte eine euphorische Stimmung mit Trommelwirbeln und Marschmusik, immer wieder übertönt von Böllerschüssen und vom Lärm einer DC-4 der Balair, die im Tiefflug ihre Runden drehte. Bis Mitternacht zogen trommelnde und pfeifende Fasnachtscliquen durch die Gassen, während der Ehrengast beim Bankett in der Mustermesse die Glückwünsche entgegennahm: als erst zweiter und gleichzeitig letzter Basler Bundesrat im 20. Jahrhundert.¹¹²

Ausserhalb der politischen Gremien: Presse, Verbände, Vereine

Über diese lokalen sowie über nationale und globale Ereignisse informierte sich die Bevölkerung in der Presse, vorwiegend in der Zeitung. Dank Rotationsmaschinen und eigenen Druckereien stiegen die Auflagen der grösseren Blätter nach dem Ersten Weltkrieg deutlich an. Meist wurden die zwei- bis dreimal täglich erscheinenden Tageszeitungen an Kiosken, in Zigarrenläden oder im Strassenverkauf erworben. An den belebten Orten der Stadt traf man auf Zeitungsverkäuferinnen und -verkäufer mit den neusten Nachrichten in den Händen und auf den Hüten.

Welche Zeitung man las, hing in der ersten Jahrhunderthälfte stark vom politischen und kulturellen Umfeld ab. Das ‹Basler Volksblatt› sprach die katholische Bevölkerung an, der ‹Basler Vorwärts›, die ‹Arbeiter-Zeitung› und mehrere kurzlebige Arbeiterzeitungen die Arbeiterschaft. Marktführerin war die dem Freisinn nahestehende linksliberale ‹National-Zeitung›, deren Auflage mit 25 000 (1913) und 56 000 (1956) fast doppelt so hoch war wie jene der zweitgrössten Tageszeitung, den ‹Basler Nachrichten›. Deren Verleger gehörten dem alteingesessenen Bürgertum an, ihre Chefredaktoren politisierten in der Liberalen Partei. Während des Nationalsozialismus bezogen die grossen Basler Zeitungen von Beginn an pointiert Stellung gegen die Diktatur, mit Ausnahme der ‹Neuen Basler Zeitung› der Nationalen Volkspartei. 1937 distanzierte sich die Partei allerdings von der Zeitung wegen deren offenkundig nationalsozialistischer Ausrichtung.¹¹³

Nach dem Zweiten Weltkrieg machte die aufkommende Konsumgesellschaft die sozialen Grenzen durchlässiger und die Nähe zwischen Presseerzeugnissen und politischen Parteien nahm ab. Technische Neuerungen veränderten die Zeitungslandschaft ebenfalls. Dank effizienteren Satz- und Drucktechniken konnten zwar die Auflagen erhöht werden, doch die dafür benötigten Investitionen waren für kleinere Zeitungen kaum tragbar. Auch die verstärkte Konkurrenz durch Radio und Fernsehen setzte ihnen zu. Hatte sich die lokal gefärbte Zeitungspressen mit ihrem oft pointierten Meinungsjournalismus lange klar von diesen überregionalen Medien abgrenzen können, fiel dies im Umfeld einer zunehmend entpolitisierten Zeitungslandschaft schwerer.¹¹⁴

Neben den politischen Parteien und der Presse nahmen verschiedene Verbände und Interessengemeinschaften Einfluss auf die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung von Stadt und Kanton. Der SP und der KP standen die meisten der in Basel traditionell starken Gewerkschaften nahe, die allerdings ihrerseits geschwächt wurden durch die zeitweise heftige Feindschaft zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten.¹¹⁵ Diese Zerrissenheit in Bezug auf



49 Zeitungverkäuferin.
Foto: Bernhard Wolf, 1945.

die beiden linken Parteien fand auf bürgerlicher Seite ihre Entsprechung bei den Vertretern des Gewerbes, um deren Gunst die Radikaldemokraten, die Liberalen und die Bürger- und Gewerbeartei buhlten. Die Fusion der LP mit der BGP 1957 zur LDP machte sie zur stärksten Partei des Gewerbes im Parlament.¹¹⁶

Vertreter der Gewerkschaften und des Gewerbes nahmen zu verschiedenen Zeiten im Grossen Rat Einsitz und konnten ihre Interessen so direkt in die Politik tragen. Frauenorganisationen mussten indessen Männer als Verbündete gewinnen, um ihre Anliegen einbringen zu können. Über den sozialdemokratischen Grossrat Franz Welti gelangte so bereits 1919 im Rahmen der Revision des Basler Strafgesetzes der Antrag auf Strafflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs in den ersten drei Monaten ins Parlament. Im Auftrag seiner Genossinnen argumentierte Welti, Arbeiterinnen hätten besonders unter einer zu hohen Kinderzahl zu leiden und riskierten bei Abbrüchen zusätzlich zur Kriminalisierung Leib und Leben.¹¹⁷ Als der Grosse Rat den Antrag in der ersten Lesung annahm, entbrannte eine öffentliche Diskussion, auch unter Frauen. Kirchliche Kreise, Teile der Ärzteschaft und bürgerliche Frauenorganisationen – so die «Basler Frauenzentrale» unter dem Präsidium der Frauenstimmrechtsaktivistin Georgine Gerhard – kritisierten die Gesetzesvorlage, da sie ein «Verkümmern der Mütterlichkeit» zur Folge haben würde. In der zweiten

Lesung lehnte die Mehrheit des Grossen Rats den Antrag ab.¹¹⁸ Ein explizites «Frauenthema» hatte es auf die politische Agenda eines Kantonsparlamentes geschafft und sogleich ein politisches Kräftemessen zwischen der bürgerlichen und der sozialistischen Frauenbewegung ausgelöst. Deutlich zeigte sich in der Debatte die Verschiedenheit der Alltagsprobleme aufgrund des sozialen Status.¹¹⁹

Ringens um die Demokratie: Die Mehrheit wird stimmberechtigt

Die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen konzentrierten ihr Engagement während Jahrzehnten auf die Frage des Frauenstimmrechts, über das die Basler zwischen 1920 und 1966 fünfmal auf kantonaler, 1959 auch auf nationaler Ebene abstimmten.¹²⁰ Der Basler Frauenstimmrechtsverband, in dem regional und national profilierte Frauenrechtlerinnen wie Georgine Gerhard, Elisabeth Vischer-Alioth und Mathilde Paravicini engagiert waren, gewann zahlreiche Verbündete unter den Politikern, jedoch vor 1966 nie eine Mehrheit der stimmberechtigten Männer. Gerade in ihren eigenen Kreisen hatten die gebildeten Frauen aus bürgerlichen Familien mit mangelndem Engagement oder gar mit heftigem Widerstand der Männer zu kämpfen. Nicht selten waren aktive Befürworterinnen und Gegner familiär verbunden. Seit dem Ersten Weltkrieg setzten sich hingegen Parteispitze und Grossräte der SP und der KP für das Frauenstimmrecht ein. Sämtliche Vorstösse, mit Ausnahme der Motion des Basler Freisinnigen Emil Göttisheim auf nationaler Ebene von 1918, kamen von linken Politikern. Dies war der Sache bei der bürgerlichen Wählerschaft abträglich. Trotz einigen prominenten Fürsprechern wie den liberalen Gross- und Nationalräten Albert Oeri und Peter Dürrenmatt, die als Chefredaktoren der «Basler Nachrichten» – Oeri von 1925 bis 1949, Dürrenmatt von 1949 bis 1969 – auch in der Presse für die politische Gleichstellung der Frauen eintraten, wurde das Anliegen von Gegnern zu einer Frage von links und rechts stilisiert. Stammten die Urheber einer Vorlage wie 1927 aus der KP, war die Ablehnung in bürgerlichen Quartieren haushoch.

Der Ja-Stimmenanteil bei Abstimmungen zum Frauenstimmrecht war in Basel im Schweizer Vergleich von Anfang an hoch, doch zeigten sich im Stadtkanton die gleichen Tendenzen wie in der Restschweiz: Arbeiterparteien gaben die Ja-Parole heraus, ihre Wähler folgten ihnen nur bedingt. Verschärft wurde dies während des Wirtschaftsaufschwungs der Nachkriegszeit, als auch für Schweizer Familien aus der Arbeiterschicht zunehmend das sogenannte Alleinernährermodell realisierbar wurde. Die Zustimmung in den Arbeiterquartieren stagnierte oder nahm sogar ab. Bei der nationalen Abstimmung von 1959 und noch deutlicher bei der kantonalen



50 Baslerinnen im Stimmlokal an der Konsultativen Frauenbefragung. Foto: Hans Bertolf, 1954. — Ihren ersten Stimmzettel durften die Basler Frauen im Februar 1954 ausfüllen, zwölf Jahre vor der Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts. «In Scharen» kamen sie, diszipliniert und «vorbildlich», wie die «Basler Nachrichten» berichteten. Der einzige, aber wesentliche Unterschied zu einer «regulären» Männerabstimmung: Das Resultat zählte nicht.

Es handelte sich um eine konsultative Frauenbefragung – die einzige, die in der Deutschschweiz je stattfand. Der Grosse Rat hatte die Durchführung mit 10 000 Franken unterstützt, um zu erfahren, ob die Frauen das Stimmrecht überhaupt wollten. Mit 72.6 Prozent Ja-Stimmen gaben sie eine klare Antwort. Das Resultat interessierte die Basler Männer wenig, im Dezember lehnten sie das Frauenstimmrecht zum vierten Mal deutlich ab (Basler Nachrichten, 22.02.1954).

von 1966 hatten bürgerliche Quartiere teilweise sogar höhere Ja-Stimmen-Anteile, wie ein Vergleich zwischen den Stimmlokalen Bläsi und Sevogel zeigt.¹²¹

Die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen kämpften für die politische Gleichberechtigung, eine radikale Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen war nicht ihr Ziel. Damit konnten sie letztlich eine Mehrheit der Stimmbürger für ihr Anliegen gewinnen. Elisabeth Vischer-Alioths Eintreten für eine «loyale Partnerschaft» der Geschlechter machte den Männern, die in der Politik weiterhin das Sagen hatten, keine Angst. Als sie 1963 verstarb, lobte man in Nachrufen ihren «Helferwillen», das «mütterliche Herzen» der kinderlosen Frau, ihr Einstehen für Gerechtigkeit, «ohne je fanatisch» zu werden.¹²² Es waren Eigenschaften, deren



51 Elisabeth Vischer-Alioth (rechts) an der ersten Sitzung mit Frauen im Weiteren Bürgerrat. Foto: Hans Bertolf, 1961.

Fehlen man einer anderen Frau vorwarf, die für die Gleichberechtigung der Geschlechter kämpfte. Die Juristin Iris von Roten tat all das, was Vischer-Alioth unterliess: Sie eckte an, sie provozierte, sie kritisierte die Männer und das Patriarchat offen. Ihr Buch *«Frauen im Laufgitter»* wurde 1958 als Frontalangriff auf die bürgerliche Gesellschaft gesehen, seine Autorin heftig kritisiert, aber auch bewundert. Von Roten formulierte darin Forderungen, die durch eine andere Generation ein Jahrzehnt später Kernpunkte einer breiten sozialen Bewegung werden sollten: eine neue Rolle der Frau in der Gesellschaft, Selbstbestimmung in der Arbeitswelt, in der Bildung, in der Ehe und in der Sexualität. Dass sie diese Werte selbst lebte, war für viele ihrer Zeitgenossinnen unerhört. Zu Papier brachte von Roten ihre revolutionären Gedanken im Altstadthaus am Heuberg 12, in dem bis zu ihrem Tod 1929 die Bündner Historikerin Meta von Salis – zusammen mit ihrer Gefährtin Hedwig Kym und deren Ehemann Ernst Feigenwinter – gelebt hatte.

Von Salis' öffentliche Forderung nach dem Frauenstimmrecht lag bereits ein Dreivierteljahrhundert zurück, als Elisabeth Vischer-Alioth im Dezember 1961

wenigstens einen Teil der Früchte ihres langjährigen Engagements ernten konnte. Nach der Einführung des Frauenstimmrechts in der Bürgergemeinde wurde sie als eine der ersten Frauen in den Weiteren Bürgerrat gewählt, den sie im Dezember 1961 als Alterspräsidentin eröffnete. Auf kantonaler oder nationaler Ebene abzustimmen, blieb der Präsidentin des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes, die sich ihr Leben lang national und international in Vereinen und Kommissionen für Frauenrechte und Menschenrechte eingesetzt hatte, jedoch verwehrt.¹²³ Siebzigjährig verstarb sie, drei Jahre bevor das Ziel ihres Kampfes im ersten Deutschschweizer Kanton erreicht werden sollte: Am 23. Juni 1966 wurde in Basel-Stadt durch die Einführung des Frauenstimmrechts zum ersten Mal überhaupt eine Mehrheit der Wohnbevölkerung stimm- und wahlberechtigt.

Doch nicht so vorbildlich? Die Basler und das Frauenstimmrecht

Basel-Stadt rühmt sich gern, beim Frauenstimmrecht eine Vorreiterrolle eingenommen zu haben – sicher nicht zu Unrecht: Als erste Deutschschweizerinnen wurden die Baslerinnen 1966 auf Kantonsebene politisch gleichberechtigt. Die einzige konsultative Frauenabstimmung in der Deutschschweiz fand in Basel statt. Riehen führte 1958 als erste Bürgergemeinde das Frauenstimmrecht ein, und die erste Schweizerin, die in eine politische Behörde gewählt wurde, war die Riehener Bürgerrätin Gertrud Späth-Schweizer. Auch die Bürgergemeinde Basel gab den Frauen 1958 das Stimmrecht, 1961 zogen 13 Frauen in den 40-köpfigen Weiteren Bürgerrat ein. 1966 fand die allererste Deutschschweizer Gemeindeversammlung mit Frauen statt – in der baselstädtischen Gemeinde Bettingen.¹²⁴

Einen Schönheitsfehler haben diese Pionierleistungen allerdings: Das Interesse der Männer an der politischen Gleichberechtigung war bescheiden. Bei der Einführung des Frauenstimmrechts auf Kantonsebene gingen nur 34 Prozent der stimmberechtigten Männer zur

Urne. Als 1953 im Grossen Rat über die Frauenabstimmung beraten wurde, war die Präsenz im Ratssaal so miserabel, dass der Grossratspräsident den «ins Rauchzimmer entschwundenen Ratsherren» ausrichten liess, er werde die Abstimmung mit Namensaufruf durchführen – was zahlreiche Parlamentarier nicht daran hinderte, dieser fernzubleiben.¹²⁵ Das Desinteresse der Männer nahm Regierungsrat Carl Peter zum Vorwand, 1954 auf die Frauenabstimmung nicht gleich eine Männerabstimmung folgen zu lassen, wie das die Initiantinnen forderten. Sonst würden «die meisten Männer» denken, so der Justizdirektor, «jetzt kunnt me scho wieder mit däm kaibe Saich».¹²⁶ Grossen Anklang fanden politisierende Frauen hingegen an der Fasnacht. Iris von Roten und ihr Buch «Frauen im Laufgitter» mussten sich 1959 dem Spott der Fasnächtler ebenso aussetzen wie die streikenden Lehrerinnen oder 1962 die «überraschende Wahl verschiedener Frauen in den Weiteren Bürgerrat», die im Stadtbuch als erstes der «z.T. höchst originellen Cliquensujets» genannt wird.¹²⁷

Eine Tradition im Wandel: Die Fasnacht als Politikum

Gesellschaftliche, institutionelle und politische Veränderungen, die sich in Basel in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts vollzogen, zeigen sich wie unter dem Brennglas an der Entwicklung der Basler Fasnacht. Die anfänglich grosse Bedeutung der sozialen Herkunft nahm über die Jahrzehnte ebenso ab wie die der politischen Zugehörigkeit. Religiöse Fragen verloren an Virulenz, die Grenzen zwischen Frauen und Männern zugeordneten Sphären wurden durchlässiger.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatte die «Fastnacht» noch zur öffentlichen Kultur der Oberschicht gehört, ab den 1840er-Jahren organisierten hingegen Mitglieder der Vorstadt- und Ehrengesellschaften und des Bürgerturnvereins die Karnevalsumzüge, für die sich vermehrt neue Gesellschaftsschichten, unter ihnen Zuwanderer aus anderen Kantonen und Süddeutschland, begeisterten. Als Nichtbürger waren sie von einflussreichen Organisationen wie den Zünften ausgeschlossen und interessierten sich umso mehr für die Mitgliedschaft in lokalen Vereinen. Die politisch und gesellschaftlich dominierenden Kreise hielten sich ihrerseits zunehmend von der «Fastnacht» fern. So gehörten denn auch deutsche Zuwanderer 1858 zu den Mitbegründern des Vereins «Quodlibet», der die «Basler Fastnacht» in den folgenden Jahrzehnten durch Maskenbälle, einen Karnevalsumzug und die Prämierung von originellen Karnevalsgruppen zu einem Grossanlass machte. Gemeinsam mit dem Kleinbasler *Wurzgrabe-Kämmerli* und dem Basler Verkehrsverein begründete das «Quodlibet» 1910 das «Fastnachts-Komitee», das spätere «Fastnachts-Comité», das ein Monopol auf das Geldsammeln für die Fasnacht erhielt und die «moderne» Fasnacht etablierte.¹²⁸

Wertvolles Kulturgut oder Ruin der Volksgesundheit:

Kontroversen um die Fasnacht

Unumstritten war der Anlass keineswegs, jahrelang wurde intensiv um die Durchführung gerungen. Gegen die von der Regierung in Absprache mit dem Comité verhängte Absage der Fasnacht während des Ersten Weltkriegs wehrten sich unter anderen Gastwirte, der Bäckermeister-Verein, der Tanzlehrer Fromm, das Konzert-Orchester Basel, der Verein Basler Cigarrenhändler und die Costüm- und Fahnenfabrik Kaiser – lauter Betriebe und Unternehmen, die finanziell profitiert hätten. Auf der Gegenseite engagierten sich zahlreiche religiöse und soziale Ver-

eine sowie der Basler Frauenverein, der Basler Lehrerverein oder der Abstinenterturnverein. Ihre Position setzte sich durch, es wurde gar «jegliche Belästigung von Personen durch Ulk aller Art» verboten.¹²⁹ Die Stimmung zwischen Fasnachtsbefürwortern und -gegnern war auch nach Kriegsende noch aufgeheizt. 1919 beschloss die Regierung gar kurzfristig, den Morgenstreich zu erlauben, um Gewalt zu verhindern. Das Polizeidepartement hatte erfahren, dass Cliques beabsichtigten, ihn allenfalls illegal durchzuführen, und Gegner sich organisierten, um den Anlass zu sprengen. Die restliche Fasnacht sagte man erneut ab. Vergebens versuchte das Comité, mit dem Argument zu überzeugen, «Witz, Geist und Kunst» machten die Fasnacht zu einer «wertvolle[n] Äusserung Baslerischer Eigenart und Kultur». Der Polizeiinspektor hielt dies für «furchtbare[n] Unsinn».¹³⁰

Auch als die Regierung im folgenden Jahr einer Verschiebung auf April zustimmte, da der Anlass wegen der Spanischen Grippe erneut auszufallen drohte, erhielt sie geharnischte Briefe. Kirchliche Kreise empörten sich über die Rücksichtslosigkeit gegenüber den Opfern der Grippe, Pfarrer verurteilten in Predigten die fasnächtliche Frivolität. Doch sie kämpften auf verlorenem Posten. Statt unterzugehen, setzte die Basler Fasnacht zu einem ebenso steilen wie raschen Aufstieg zum grossen Volksfest an; bereits 1921 fand sie «in noch nie erlebtem Umfang»¹³¹ statt. Massenhaft strömten Zuschauerinnen und Zuschauer in die Stadt, 1923 fuhr erstmals ein Extrazug aus Zürich anlässlich des Morgenstreichs ein.¹³² Die meist aus religiösen Kreisen erhobenen Einsprachen machten deren Autoren zu beliebten Sujets. «*Wenn au der Pfaff uf d'Fasnacht schimpft, Sie isch in's Basler Bluet yg'impft*», sang der Schnitzelbank *Alti Fasnächtler* 1922.¹³³ In diesem lokalpatriotischen Sinne erwärmte sich auch das pietistisch geprägte Bürgertum wieder für die Fasnacht. Zahlreiche seiner Mitglieder fanden sich in Cliques wie der 1926 vom legendären Trommelinstructor Fritz Berger gegründeten *Alti Richtig* zusammen. Immer mehr Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens engagierten sich für die Fasnacht. Dem Redaktor der «National-Zeitung», Edwin Strub, der das 1921 ins Leben gerufene «Schnitzelbank-Comité» präsierte, gelang es, stadtbekanntere Schriftsteller wie Theobald Bärwart und Emanuel Stickleberger und Künstler wie Niklaus Stoecklin, Burkhard Mangold und Hans Pellegrini für die Unterstützung und die Mitarbeit zu gewinnen.¹³⁴

Die Haltung der reformierten Kirche blieb unerbittlich. 1922 nannte der Kirchenrat die Fasnacht ein «Unrecht», denn es sei in einer Zeit sozialer Not nicht zu verantworten, dass dort Familienväter ihr letztes Geld und junge Leute ihre Ehre und Unschuld verlören.¹³⁵ Auch nach dem Zweiten Weltkrieg nahm er den neuerlichen Unterbruch der Festivität zum Anlass, die Regierung um ein Verbot



Basel, den 8. März 1922.

Herrn

Emanuel Stickelberger, Rheinfelderstrasse

Comité-Schnitzelbänke

Sehr geehrter Herr,

Nachdem Ihre Mitarbeit im Schnitzelbank-Comité durch die fatale Opposition der kirchlichen Kreise leider verunmöglicht wurde, möchte ich Ihnen dennoch meinen herzlichsten Dank aussprechen für die ebenso sympathische wie mannhafte Art, mit der Sie zu unserer Sache gestanden sind und ich erlaube mir, Ihnen als Zeichen des Dankes und als Andenken zugleich die Comité-Medaille zu übersenden.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

A. Edwin Strub

52 Urkunde der Comité-Schnitzelbänke, 8. März 1922. — Gegen gleichzeitiges Engagement in kirchlichen und fasnächtlichen Institutionen opponierte die Evangelisch-reformierte Kirche. Als der Schriftsteller Emanuel Stickelberger, der kurz vor der Wahl in die Kirchensynode stand, auf kirchlichen Druck nach einem Jahr wieder aus dem Schnitzelbank-Comité austrat, überreichte ihm dessen Mitbegründer und langjähriger Obmann Edwin Strub ironisch die Comité-Medaille als Dank für die «sympathische und mannhafte Art», mit der er für die Schnitzelbänke eingestanden sei. Das Logo des Schnitzelbank-Comités stammt vom bekannten Basler Künstler und Comité-Mitglied Niklaus Stoecklin.

zu bitten.¹³⁶ Allerdings hatte er in dieser Frage immer weniger Rückhalt in der reformierten Bevölkerung, welche die Mehrheit der Stadtbevölkerung ausmachte. Dass die reformierte Kirche sich nicht durchsetzen konnte, macht die Basler Fasnacht zur Ausnahme in der Schweiz: Die alten Fasnachtsbräuche lebten sonst nur in katholischen Gegenden weiter.¹³⁷ Dennoch fühlten sich ausgerechnet die katholischen Baslerinnen und Basler lange ausgeschlossen. Viele von ihnen hatten familiäre Wurzeln in der katholischen Innerschweiz und waren mit dort verbreiteten Fasnachtsbräuchen vertraut. Eine besonders hohe Hürde stellte für sie der Umstand dar, dass in Basel die Fasnacht in der Fastenzeit gefeiert wurde. Die Römisch-katholische Kirche erlaubte eine Teilnahme deshalb nicht und so mussten katholische Anlässe am Sonntag acht Tage vor dem Morgenstreich stattfinden. Auch dass Mönche und Priester beliebte Fasnachtssujets waren, verärgerte die



53 | 54 Trommeln und Pfeifen für die Arbeiterbewegung. — Tambouren der Rätz am 1. Mai-Umzug 1925 in Basel und Pfeiferinnen und Pfeifer der Rätz im Sommer 1934 am Turnfest des Schweizerischen Arbeiter Turn- und Sportverbands SATUS in Luzern.

katholische Bevölkerung regelmässig. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Haltung insbesondere der jungen Katholiken und Katholikinnen zur Fasnacht allmählich. Cliques wie die 1930 von praktizierenden Katholiken gegründeten *Rhyschnoogge* verzichteten bis in die 1960er-Jahre zwar auf die Teilnahme an den Strassenumzügen, trommelten und piffen jedoch an anderen Anlässen.¹³⁸ Und indirekt hatte die Römisch-katholische Kirche durch den Organisten der Clara-Kirche, Karl Schell, schon längst Eingang in die Basler Fasnacht gefunden: In den Jahren nach der Gründung des «Fasnachts-Comité» war er mit der Komposition und dem Arrangement von Märschen beauftragt, die zum Grundrepertoire der Fasnächtlerinnen und Fasnächtler wurden, unter anderen der «Morgenstreich», der *Arabi* und die «Alten Schweizer Märsche».¹³⁹

Trennendes und Verbindendes: Herkunft, Politik und Geschlecht

Auch nach der Entstehungsphase der modernen Fasnacht im 19. Jahrhundert spielten Zugezogene eine wichtige Rolle. Karl Roth, der die Fasnacht mit Marschkompositionen und -arrangements wie *Z'Basel am mym Rhy* und als Pfeiferinstruktor in zahlreichen Cliques musikalisch prägte, war deutscher Herkunft.¹⁴⁰ Zugleich nahm ab Ende der 1920er-Jahre die Bedeutung dessen, was als spezifisch «baslerisch» angesehen wurde, zu. Der Dialekt wurde zunehmend Fasnachtsprache, das Hochdeutsche verschwand; so wurde aus dem «Fasnachts-Komitee» das «Fasnachts-Comité».¹⁴¹ Obschon die Zuwanderung in dieser Zeit deutlich geringer war als vor dem Ersten Weltkrieg, gewannen die Identifizierung als Basler und die Abgrenzung gegen andere an Gewicht. «Nur dem wirklich guten Basler», schrieb die «Arbeiter-Zeitung» 1938, sei die über der Stadt liegende Spannung am Morgenstreich «wahrnehmbar».¹⁴² Die Bedeutung der Klassenzugehörigkeit und der politischen Ausrichtung schwächte sich hingegen ab. Noch in den 1920er-Jahren hatte sie auch in Fasnachtscliques eine wichtige Rolle gespielt. Die Mitglieder der *Rätz* – 1923 als «Arbeiter-Tambouren-Vereinigung *Rätz*-Clique» gegründet – mussten gewerkschaftlich oder politisch organisiert sein. Die Clique nahm mit Trommeln und Piccolos nicht nur an der Fasnacht, sondern auch regelmässig an 1.-Mai-Umzügen in der Stadt und an Veranstaltungen der Arbeiterbewegung auch ausserhalb Basels teil. Selbst in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ermöglichten Arbeitercliques ihren Mitgliedern die Teilnahme an der recht kostspieligen Fasnacht; Arbeitslose mussten bei der *Rätz* keinen Beitrag zahlen. Die politisch polarisierten 1930er-Jahre stellten die Arbeitercliques jedoch auf die Probe. Wie in den Arbeitersportvereinen kam es zu Spaltungen und politisch begründeten Austritten.



55 Plakat für einen Maskenball im Stadtcasino.

Gestaltung: Burkhard Mangold, 1931. —

Vom Besuch der Maskenbälle berichtete Johanna Von der Mühl in ihren 1944 erschienenen Memoiren. Neben den verheirateten Frauen aus dem Bürgertum hätten «einige mutige Bürgerstöchter, aber ebenso kleine Verkäuferinnen und unbekannte Weiblichkeit» öffentliche Veranstaltungen wie den Montagsball des «Quodlibet» besucht.

Eine gute Maskierung war unerlässlich. «Man will unter keinen Umständen erkannt werden.»

(Von der Mühl 1969, S. 114)

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Bedeutung der politischen Zugehörigkeit innerhalb der Cliques ab.¹⁴³

In der Zwischenkriegszeit war die Teilnahme an der Strassenfasnacht Männerdomäne. Der Bereich der Frauen waren die Maskenbälle, die sie im Gegensatz zu den meisten Männern tatsächlich maskiert besuchten. Seit den 1920er-Jahren waren die in öffentlichen Lokalen zahlreich stattfindenden Tanzveranstaltungen sehr beliebt. Frauen konnten sie dank der Maskierung auch unerkannt besuchen. Ein explizites Verbot für Frauen, mitzupfeifen oder mitzutrommeln gab es nicht, einzelne taten dies schon Ende der 1920er-Jahre, beispielsweise in der *Rätz*. 1937 begann der Pfeiferinstruktor der *Alti Richtig*, einigen Mädchen Piccolounterricht zu geben. Doch als sie an der Fasnacht 1939 mit der Clique tatsächlich als Pfeiferinnen teilnehmen sollten, änderten die Männer kurzfristig ihre Meinung. Die jungen Frauen hielten ihren Versuch für *abverheit*, liessen sich die Teilnahme am Morgenstreich jedoch nicht nehmen; die *Abverheyte* wurde zur ersten Frauenclique.¹⁴⁴

Nach dem Zweiten Weltkrieg spielten die Maskenbälle eine immer kleinere Rolle, während die Bedeutung der Strassenfasnacht stieg. Das Interesse von Mädchen und Frauen nahm zu, dennoch blieben sie bis in die 1960er-Jahre in den Fasnachtscliquen deutlich in der Minderheit. Die männliche Opposition gegen ihre Teilnahme hielt sich hartnäckig, während sie als Sujets weiterhin sehr beliebt waren, insbesondere wenn sie sich für Frauenrechte einsetzten.¹⁴⁵

Kontrollen, Bussen, Detektive: Die Polizei an der Fasnacht

Wer glaubte, an der Fasnacht sei «etwas mehr erlaubt als an normalen Tagen»,¹⁴⁶ konnte böse Überraschungen erleben. Die Polizei kontrollierte vorgängig nicht nur die Umsetzung von Fasnachtssujets auf Laternen und Zetteln und beschlagnahmte, was Gesetze verletzte, sie schickte auch jährlich Detektive los, um in den Restaurants Zettel und Bilder, *Zeedel* und *Helgen*, aus dem Verkehr zu ziehen. Die Verletzung religiöser Gefühle und der Ehre war ebenso strafbar wie «Unzüchtigkeit». So wurden in den 1920er-Jahren Schnitzelbänkler, die sich «Fidele Mönche» nannten, verzeigt, und die Polizei beschlagnahmte das Kreuz, das sie mit sich trugen. Der reformierte Pfarrer Waldburger, dessen Kampf gegen «Schundliteratur» ihm zu lokaler Bekanntheit verholfen hatte, gewann eine Klage vor Gericht gegen den Obmann der Clique Bajazzo, die sich auf ihrem Zettel über ihn lustig gemacht hatte.¹⁴⁷ Grosses Aufsehen erregte 1930 die Beschlagnahmung der Laterne der Basler Mittwochsgesellschaft, auf der das Haus «Zum neuen Singer», ein Wohnhaus für alleinstehende Frauen, vom Maler Max Sulzbachner persifliert wurde. Nicht der an der Fasnacht allgegenwärtige Sexismus schockierte den katholisch-konservativen Regierungsrat Niederhauser, sondern die «Unzüchtigkeit» der «geistlosen Schmutzeien».¹⁴⁸ Nach dem Morgenstreich liess er die Laterne in den Lohnhof abführen und die 30 000 Cliquen-Zettel konfiszieren. Der Künstler durfte sein Werk zwar beim Gefängnis abholen und die «anrühigen» Stellen für die verbleibenden Fasnachtstage übermalen, dennoch kam er mit dem Dichter Theobald Bärwart, dem Verfasser der Verse, und zwei weiteren Beschuldigten vor Gericht. Der Vorsteher des Polizeidepartements wollte einen Präzedenzfall schaffen, um in Zukunft «schweren sittlichen Schaden» zu verhindern.¹⁴⁹ Sulzbachner erinnerte sich später, wie betroffen die sonst schlagfertigen Herren auf der Anklagebank gesessen hätten, denn auf Verbreitung von Unzüchtigkeit drohte mindestens ein Jahr Gefängnis. Indem der Staatsanwalt statt «Unzüchtigkeit» nur «Unsittlichkeit» feststellte, bewahrte er sie davor.¹⁵⁰ Das Argument der «sogenannten Fasnachtsfreiheit» spielte keine Rolle: selbst «geistreiche, witzige Darstellungen des Unzüchtigen» waren strafbar.¹⁵¹



56 Entwurf für eine Faschnachtslaterne. Gestaltung: Elsbeth Thommen, 1959. — An der Fasnacht 1959 ergoss sich viel Hämme und Spott über Iris von Roten und ihr Werk «Frauen im Laufgitter». Für die Rätz-Clique bearbeitete Elsbeth Thommen das Sujet «D’Fraue hinder-em Gitter», die erste Laternenma-

lerin einer Stammclique. Ihre Illustration verspottet nicht die Autorin von Roten, sondern die Männer, die vergeblich um die Oberherrschaft ringen; sie zeigt die Frauen sinnlich und lebensfroh, im Gegensatz zu den viel zahlreicheren Darstellungen von Frauenrechtlerinnen als verbitterte «alte Jungfern».

In den 1930er-Jahren führte die angespannte internationale Situation zu fasnächtlicher Nervosität im Polizeidepartement. 1933 protestierte die Ortsgruppe Basel der NSDAP gegen die «Herabsetzung» ihres Reichskanzlers an der Fasnacht. Kurz erwoget der Polizeidirektor, die nächste abzusagen, er sah aber davon ab, als sich die beiden Comités verpflichteten, «berechtigtes Ärgernis zu vermeiden».¹⁵² Die «Beschimpfung eines fremden Volkes oder seines Souveräns oder seiner Regierung» war gesetzlich verboten, doch Nationalsozialismus und Faschismus fanden weiter

Eingang in die Fasnacht. Beschwerden der deutschen und italienischen Konsulate veranlassten die Polizei 1938, besonders rigoros durchzugreifen, da «reichlich viel an zwischenstaatlichen Verunglimpfungen» geleistet worden sei. Requisiten und Larven wurden beschlagnahmt, die Exemplare des Verbüchleins der Basler Schnitzelbagg Gesellschaft eingezogen und Cliques, die entgegen den Vorschriften nach 22 Uhr noch trommelten, gebüsst.¹⁵³ «Die Fasnachtsgesellschaften glauben sich fortwährend über die polizeilichen Verordnungen hinwegsetzen zu müssen», erklärte der Polizeiinspektor die Vorladung von sechzehn Cliques vor Gericht. Diese «Unbotmässigkeit» könne nur durch «exemplarische Strafen» bekämpft werden.¹⁵⁴ In der Presse entlud sich darauf ein Proteststurm, der das Polizeidepartement veranlasste, sich mit einer Pressekonferenz gegen die «perfiden Angriffe» zu wehren, denen das Polizeicorps ausgesetzt sei.¹⁵⁵ Zensur, «Gesinnungsschnüffelei» und Ähnliches war ihm vorgeworfen worden, was den Vorsteher des Polizeidepartements, Fritz Brechbühl, besonders verdross, da der Sozialdemokrat keinerlei Sympathien für die diktatorischen Nachbarstaaten hegte und die Interventionen seines Departements als «Frage der diplomatischen Klugheit» rechtfertigte.¹⁵⁶

Die nächste Fasnacht stand bereits unter dem Eindruck des aufziehenden Weltkriegs, der in den folgenden sechs Jahren erneut zum Verbot der Strassenumzüge führte. Zugleich ging damit die Phase der heftigsten Konflikte zwischen staatlichen Kontrollinstanzen und Fasnächtlern zu Ende. Nicht nur entspannte sich die politische Grosswetterlage in Westeuropa nach 1945, auch die schwindende Bedeutung der Religion im Alltag und die allmähliche Lockerung der rigiden Sexualmoral trugen dazu bei. Während der kulturelle Austausch über Länder und Kontinente zunahm, das neue Medium Fernseher internationale Ereignisse direkt in die Wohnzimmer trug und die Bedeutung der lokalen Presse zurückging, wuchs allerdings die Furcht, auch dieser so baslerische Anlass werde seine Besonderheit verlieren und – so 1965 der Schnitzelbank Birsigratte – «mit fremdem Giggelmischt versaut, Ass es jede rächte Bebbi us de Sogge haut».¹⁵⁷

Doch die Sorge war unbegründet: Die Form des Anlasses sollte in den folgenden Dekaden Bestand haben, selbst der Basler Dialekt, der sich sonst mit der gesellschaftlichen Zusammensetzung der Stadtbevölkerung wandelte, blieb an der Fasnacht fast unverändert. Der anfangs des Jahrhunderts provokative, die Gesellschaft spaltende Anlass war zu einer einigenden Tradition geworden. Von den neuen sozialen Bewegungen, die am Horizont auftauchten und bald einschneidenden und nachhaltigen Einfluss auf Kultur und Gesellschaft haben sollten, war die Fasnacht nur am Rande betroffen.

Anmerkungen

- 1 StABS, Protokolle: Grosser Rat 51, 07.03.1912, S. 73.
- 2 StABS, PA 1098a C 2-1 (1), Emmy Tschudi-Nufer: Aus meinem Leben, in: Unseren Eltern Robert und Emmy Tschudi-Nufer. In dankbarem Gedenken, S. 28.
- 3 Tschudi 1993, S. 17f.; StABS PA 1098a C 1-1 (1), Brief von E. Nufer an R. Tschudi, 08.03.1912.
- 4 Tschudi 1919.
- 5 Thurneysen 1963; Schmidlin 2009, S. 329 ff.
- 6 Stohler 1966, S. 18–20.
- 7 Interview mit Bruno Mazzotti, 18.02.2022; StABS, KG 53 (1) 15611, Lasagni, Prospero; Basler Adressbücher 1907–1912.
- 8 Manz 1988, S. 182–186.
- 9 Der Name ist ein Pseudonym.
- 10 Kury 1994; Basler Adressbuch 1912.
- 11 Orelli; Stichelberger-Fischli 1938.
- 12 Zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vgl. Sarasin 1997.
- 13 «Bürgerrechtsänderungen», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 14 Redolfi 2019.
- 15 Kury 2003, S. 57–72.
- 16 Kury 1994; S. 25; «Bürgerrechtsänderungen», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 17 Argast 2008, S. 206–226.
- 18 Imboden 1999.
- 19 Baselstädtisches Departement des Innern, 20.12.1955, zit. in: Montanari Häusler 2006, S. 72 f.
- 20 Schneider 1919, S. 36 f.
- 21 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 25. Dezember 1921; StABS, Gemeindearchiv Bürgergemeinde Basel C 3 1921, Bürgerrechtsbegehren Nr. 13189; An den Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, 13. Mai 1921; div. Briefe von und an die Bürgerratskanzlei Basel.
- 22 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 19. Dezember 1929; StABS, Bürgerrecht H 1.67, Nr. 550.
- 23 Janner 2011a; Sarasin 1997.
- 24 Mooser 2011, S. 186 f.
- 25 Pfister 2014, S. 24 f. und 117–122; Mattioli; Stirnimann 1992.
- 26 Sibold 2010.
- 27 Der Name ist ein Pseudonym.
- 28 Kury 1998, S. 106.
- 29 StABS, ÖR-REG 4e 4-2-1, Briefe der Röm.-Kath. Gemeinde Basel an Padre Zanatta 1948 bis 1956; StABS, JD-REG 1a 17-12(1), Verwarnung betr. Vornahme einer kirchlichen Trauung; Pfister 2014, S. 170–172.
- 30 StABS, ÖR-REG 4e 4-2-1, Zeitungsausschnitt o. A.; Briefe von Constantin Gyr an Padre Zanatta, 25.03.1953 und von Padre Zanatta an Constantin Gyr, 28.03.1953.
- 31 StABS, STA DS BS 9 5919, Ratschlag betreffend die Gewährung eines Staatsbeitrages an die Missione Cattolica Italiana für den Neu- und Umbau des Heimes Rümelinbachweg 14, 07.12.1962, S. 6.
- 32 Ebd.
- 33 Grossmann 2017; Khan 2019.
- 34 Khan 2019, S. 60–63.
- 35 Zürcher 2015.
- 36 Barcella 2012.
- 37 Baumann 2015, S. 68.
- 38 Basler Adressbücher 1922–1923.
- 39 Braun 1970, S. 39; Knoepfli 2003; Interview mit Bruno Mazzotti, 18.02.2022.
- 40 Degen 1986, S. 173.
- 41 Gerber 2007b, S. 23–26.
- 42 Pfister 2019, S. 72–78.
- 43 Gerber 2007b, S. 29–32.
- 44 Schaub 2014.
- 45 Pfister 2014, S. 194–197.
- 46 Weill 2014.
- 47 Koller 2008.
- 48 Peter 2014.
- 49 National-Zeitung, 16.06.1923, zit. in: Hess 2021, S. 120.
- 50 Orelli; Stichelberger-Fischli 1938, S. 13.
- 51 Ackermann 2021, S. 164–172.
- 52 Von 3185 auf 20416, «Wohnbevölkerung des Kantons Basel Stadt», in: StatJB 1921, S. 20 und 1967, S. 20.
- 53 Kaufmann 2021, S. 195–197; Kreis 2019, S. 61–63.
- 54 Kreis 2019, S. 94–119; Kreis 2005, S. 120–126.
- 55 Schai 1984, S. 281.
- 56 Nellen 2020, S. 151–194.
- 57 Ebd.
- 58 Von Roten 1996, S. 48 f.
- 59 Burckhardt; Flubacher; Rupp 1968.
- 60 «Personalbestand», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 61 Zur Steuerpolitik im frühen 20. Jahrhundert vgl. Keller 2017.
- 62 «Die Gestorbenen der Wohnbevölkerung» und «Erkrankungen und Todesfälle einzelner Infektionskrankheiten», in: StatJB 1940, S. 51 und 120.
- 63 Janner 2011b.
- 64 Degen 2011.
- 65 Janett 2022.
- 66 Häusler 2019, S. 76–85.
- 67 Staehelin 1933, S. 44.
- 68 Imboden; Ritter; Wecker u. a. 2007.
- 69 StABS, PA 1098a C 2-1 (1), Unseren Eltern Robert und Emmy Tschudi-Nufer. In dankbarem Gedenken, S. 10–13.
- 70 Vgl. dazu: Hänggi 2015.
- 71 Bühler 2021, S. 84–87.
- 72 Zur Reform von 1929 vgl. Stirnimann 2021, S. 116–119; Felder 2019, S. 185–201; Oeri; Teuteberg 2002, S. 105–107.
- 73 Ratschlag von Fritz Hauser 1922, zit. in: Schneider 2009, S. 22 f.
- 74 Stirnimann 2021, S. 146–149.
- 75 Zu Hauser vgl. ebd., S. 20–22; zu Oeri vgl. Oeri; Teuteberg 2002, S. 20–27.
- 76 Mattmüller 1991.
- 77 Wecker 2010.
- 78 Crain Merz; Maihofer 2016; Krattiger 2010; Wegmüller 2009; zur Mädchenbildung vgl. Flueler 1984.
- 79 Keller 1918.
- 80 Belleville Wiss 2009.
- 81 Felder 2019, S. 236–238; Schneider 2009, S. 242–245.
- 82 Paul 1912, S. 17–24.
- 83 StABS, Erziehung B 76, Statuten von «Wort und Bild», §2a.
- 84 Porchet 1987, S. 38–42.
- 85 Trachsler 1989.
- 86 Vgl. dazu Kreis 2022.
- 87 Stirnimann 2019.
- 88 Stirnimann 2021, S. 140–143.
- 89 Brenner; Markees; Barth u. a. 1921.
- 90 Merian 1934, S. 231.
- 91 Blubacher 2011, S. 49–70.
- 92 Schibli 1999, S. 198–207.
- 93 Ziegler 1972, S. 7–15.
- 94 Vischer-Alioth 1946; zur politischen Entwicklung vgl. Gschwind 2022, S. 90–159.
- 95 «Wohnbevölkerung, Wahlberechtigte, Wählende», in: Stat. JB, div. Jahrgänge.
- 96 So 1923 mit einer Stimmbeteiligung von 85.3 Prozent; vgl. «Die Grossratswahlen», in: StatJB 1935, S. 310.
- 97 Zum politischen System vgl. Gschwind 2022; Felder; Gschwind 2009, S. 70–90.
- 98 Zu den Parteien vgl. Pfister 2019; Koellreuter; Lanfranchi; Schürch 2016; Pfister 2014, S. 115–117; Roth 1988; Mattioli; Stirnimann 1987; Hänggi 1955.
- 99 Schneider 1943, S. 231; Gerster 1980; Bolliger 1970, S. 40–43.
- 100 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 23./24. März 1935.
- 101 Mattioli; Stirnimann 1987.
- 102 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 04. April 1935.
- 103 Stirnimann 2021, S. 173–184; Stirnimann 1988.
- 104 Degen 2011, S. 164.
- 105 Pfister 2019, S. 96–99.
- 106 Bonjour 1951, S. 335.
- 107 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 31. Dezember 1959.
- 108 Pfister 2019.
- 109 Tschudi 1993, S. 116 f.
- 110 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 17. Dezember 1959.
- 111 Tschudi 1993, S. 104.
- 112 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 18. Dezember 1959.
- 113 Wichers 1993.
- 114 Tréfas 2016.

- 115 Vgl. dazu: Degen 1986; Gerster 1980, S. 41–96.
- 116 Pfister 2009, S. 26 f.
- 117 StABS, Protokolle: Grosser Rat 54, 03.07.1919.
- 118 Gerhard 1919; Winkler 1919.
- 119 Zu dieser Debatte vgl. Woodtli 1975, S. 138–152.
- 120 Wo nicht anders angegeben stammen die Informationen aus Kreis 2016b.
- 121 Ebd., S. 60.
- 122 «Frau Elisabeth Vischer-Alioth», in: Staatsbürgerin, 1963, S. 3; Dankesworte von Gertrud Haemmerli-Schindler im Auftrag des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, in: Elisabeth Vischer-Alioth, Nekrolog, 1963, S. 13.
- 123 Zu ihrem Leben vgl. Schmidlin 2009.
- 124 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 13. Dezember 1966.
- 125 Kreis 2016b, S. 31.
- 126 «(Kaibe Saich). Merkwürdige Äusserungen eines Regierungsrates», in: Arbeiter-Zeitung, 06.03.1954.
- 127 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 12. März 1962.
- 128 Bürgi 1998, S. 19–24; Fasnachts-Comité 1985, S. 339–352.
- 129 StABS, PD-REG 2a 44, div. Eingaben an das Polizeidepartement; StABS, PD-REG 2a 44, Verbot der Fasnacht 1915, Bekanntmachung.
- 130 Zit. in Weidkuhn 1969, S. 44.
- 131 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 14. Februar 1921.
- 132 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 19. Februar 1923.
- 133 Archiv Schnitzelbank-Comité, «Alti Fasnachtler» 1922.
- 134 Archiv Schnitzelbank-Comité, Comité-Schnitzelbänke: An Basels Gesellschaften und Vereine sowie an alle Freunde fasnachtlichen Humors! Basel 1921.
- 135 Weidkuhn 1969, S. 66.
- 136 35. Jahresbericht der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt pro 1945, 26.06.1946, S. 41.
- 137 Weidkuhn 1969, S. 37.
- 138 Pfister 2014, S. 203–209; Gantner 1969.
- 139 Batschelet 1999, S. 94.
- 140 Ebd., S. 93 f.
- 141 Bürgi 1998, S. 20–24.
- 142 Arbeiter-Zeitung, 07.03.1938, zit. in: Veraguth 1998, S. 140.
- 143 Thrier 1998, S. 68–80.
- 144 Fasnachts-Comité 1985, S. 151 f.
- 145 Imboden 1998.
- 146 «Ein strafgerichtliches Nachspiel zur Basler Fasnacht», in: NZ, 05.06.1930.
- 147 Porchet 1987, S. 39.
- 148 StABS, PD-REG 2a 44, Beschwerde des Vorstehers des Polizeidepartements an den Vorsitzenden des Appellationsgerichts, 22.03.1930.
- 149 Ebd.
- 150 Sulzbachner 1973; «Ein strafgerichtliches Nachspiel zur Basler Fasnacht», in: NZ, 05.06.1930.
- 151 StABS, PD-REG 2a 44, Beschwerde des Vorstehers des Polizeidepartements an den Vorsitzenden des Appellationsgerichts, 22.03.1930.
- 152 StABS, PD-REG 2a 44, Vorsteher des Polizeidepartements an G. Fürstenberger, Präsident des Fasnachtskomités, 20.12.1933 und Vorsteher des Polizeidepartements an Dr. Edwin Strub, 06.01.1934.
- 153 StABS, PD-REG 2a 44, Polizei-Inspektorat Basel-Stadt an das Polizeidepartement, 01.04.1938.
- 154 «Trommeln an der Fasnacht – verboten!», in: NZ, 05.04.1938.
- 155 StABS, PD-REG 2a 44, Polizei-Inspektorat Basel-Stadt, Polizei und Fasnacht, 09.04.1938.
- 156 StABS, PD-REG 2a 44, Protokoll der Pressekonferenz betr. Durchführung der basler [sic!] Fasnacht und andere polizeiliche Fragen, 11.04.1938.
- 157 Archiv Schnitzelbank-Comité, «Birsigratte» 1965.



Isabel Koellreuter

Warenflüsse, Geld- ströme, Arbeitsmärkte. Wirtschaften an der Landesgrenze und darüber hinaus

Durch Basel fließen der Rhein, Waren und Rohstoffe: Zu Beginn des Jahrhunderts wurden wirtschaftliche Verbindungen ausgebaut und die Grenzstadt als Knotenpunkt im Netz des Welt Handels gestärkt, doch Kriege und Krisen unterbrachen Waren- und Geldströme. In diesen Zeiten wurde, wer arm war, ärmer, und wer die Landesgrenze überqueren wollte, musste sich ausweisen. So wurde, wer von aussen kam, der Steuerung des Arbeitsmarkts unterworfen. Der Erste Weltkrieg förderte den nationalen und lokalen Willen zur Autarkie. Zugleich wurde Basel auch zum Standort der «Bank für Internationalen Zahlungsausgleich» – und für die junge chemisch-pharmazeutische Industrie wurde die Welt zum Markt. Basel entwickelte sich zur Chemiestadt. Trotz der Mechanisierung in Industrie und Gewerbe wuchs die Zahl der Beschäftigten. Gleichzeitig bot der sich entfaltende Dienstleistungssektor neue Stellen. Wo und ob Frauen arbeiten durften, blieb Thema von Debatten und Anlass für Verbote. Zögerlich öffneten sich Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg, Rock'n'Roll sprengte sie. Die langsam steigenden Löhne markierten das Ende der Knappheit und den Beginn der Konsumgesellschaft.

Zeit des Wassers: Hafen und Handel

Die Männer aus Politik und Wirtschaft, die sich am Abend des 9. Mai 1911 im grossen Saal der Safranzunft einfanden, waren der Einladung der ‹Handelskammer des Basler Handels- und Industrie-Vereins› gefolgt. Rudolf Gelpke, in der Region als leidenschaftlicher Schifffahrtspionier und Verkehrsexperte bekannt, und sein angekündigter Vortrag zur ‹Bedeutung des Badischen Bahnhofs› hatten grosse Anziehungskraft, der Anlass war sehr gut besucht.¹

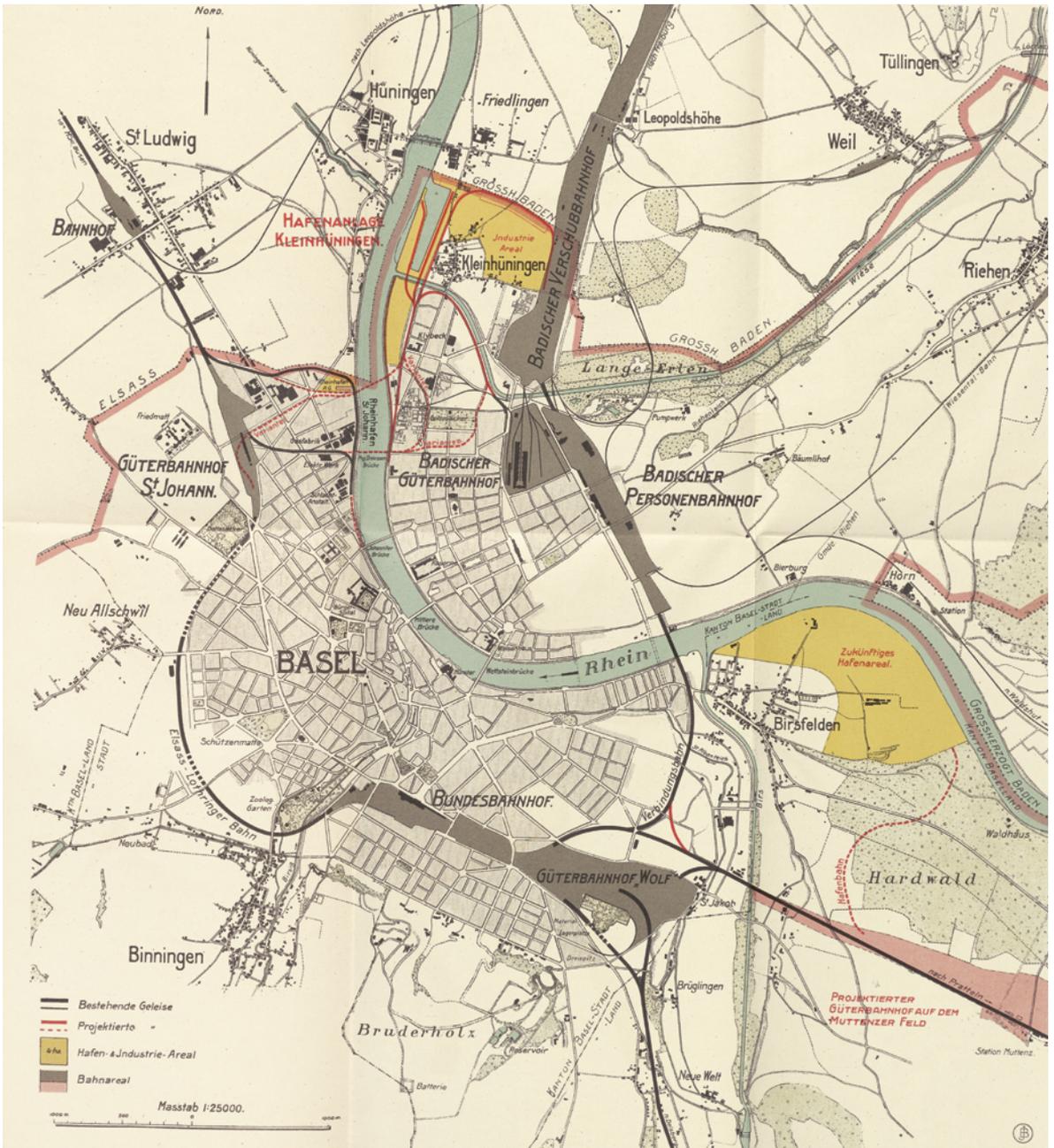
Mit dem Ausbau des Bahnknotenpunkts Basel-Weil stand im Nordwesten der Stadt auf schweizerischem wie auch deutschem Boden das bis anhin teuerste und imposanteste Eisenbahnprojekt der Badischen Staatsbahn kurz vor dem Abschluss. Von diesem Grossprojekt ausgehend gelte es, so Gelpke, Basel zum ‹bedeutenste[n] Brennpunkt des Binnenverkehrs von Centraleuropa› weiter zu entwickeln. Denn Basel sei nun für die Schweiz, was ‹Hamburg für Norddeutschland, [...] Genua für Italien›: nämlich das Tor zur Welt.² Durch dieses bewege ‹sich der Grossverkehr nach und durch die Schweiz›, und dafür brauche es rechtsrheinisch einen grossen Hafen.

Gelpkes Vorstoss zum Ausbau der Basler Rheinschifffahrt sollte sich durchsetzen. Der Bau des grossen Hafens in Kleinhüningen – durch Akteure aus der Wirtschaft angestossen, von kantonalen und eidgenössischen Behörden gefördert – stärkte Basels Rolle als Transportknotenpunkt und Handelsstadt. Gleichzeitig veränderte er das ehemalige Fischerdorf von Grund auf.

Ein Hafen wird gebaut

Die schweizerische Schifffahrt, die im 19. Jahrhundert vor allem gegenüber der Eisenbahn an Bedeutung eingebüsst hatte, nahm zu Beginn des 20. Jahrhunderts erneut Aufschwung. Besonders für den Transport von Grundnahrungsmitteln und Brennstoffen waren die Wasserwege geeignet.³ Bereits 1906 wurde auf der Grossbasler Seite eine erste Hafenanlage im St. Johann-Quartier mit direktem Anschluss an das Netz der Bundesbahnen eröffnet. Aufgrund der Lage im fließenden Gewässer und des beschränkten Platzes waren die Ausbaumöglichkeiten jedoch limitiert. Deshalb evaluierte man bereits kurz nach der Eröffnung weitere Standorte.

Der Blick fiel rasch auf Kleinhüningen, das vermutlich auch aus diesem Grund 1907/1908 vollständig eingemeindet wurde.⁴ Kurze Zeit später begann ein Angestellter eines Basler Notariatsbüros im Auftrag des Finanzdepartements am Rheinufer Parzelle um Parzelle aufzukaufen – verdeckt, da sonst die Grundstücks-



57 Plan der Hafen- und Bahnanlagen, 1917. — Dem Ratsschlag zur «Erstellung eines Rheinhafens in Kleinhüningen» wurde ein Plan mit den bestehenden und geplanten Hafen- und Bahnanlagen der Region beigelegt: Gelb hinterlegt sind die projektierten Anlagen in Kleinhüningen (oben) und in Birsfelden (weiter unten, rechts). Schwarz eingezeichnet

sind die Geleise der Eisenbahnen, die einen Kreis um die Stadt bilden mit Verbindungen Richtung Elsass, Südbaden und der Schweiz. Grau hinterlegt an den Rändern der Stadt sind die Dimensionen des Ausbaus der Badischen Eisenbahn und die immensen Schienenfelder von Güter- und Rangierbetrieben sichtbar.

preise wohl stark gestiegen wären. Das Land «war in den Händen einer Menge kleiner Besitzer, die es als Gemüsegärten eifrig bebauten, so dass mir ihre Verreibung sehr leid tat», sollte Alt-Regierungsrat Paul Speiser-Sarasin in seinem Lebensrückblick festhalten: «Doch war nichts zu machen, es war ein neues Stück Verstaatlichung.»⁵ In seinen verschiedenen Rollen als Jurist, Verwaltungsrat von Banken und Industriebetrieben, Verkehrsexperte und Politiker trieb Speiser-Sarasin den Bau des neuen Hafens voran.

Als schliesslich 1917 – sechs Jahre nach Gelpkes Rede – dem Grossen Rat das Bauprojekt für einen Hafen in Kleinhüningen vorgelegt wurde, kam ein über zehnjähriger Planungsprozess zum Abschluss. Verschiedene Varianten waren geprüft worden, darunter auch eine binationale Hafenanlage auf badischem und schweizerischem Boden, die aber wegen der zu erwartenden «zeitraubende[n] Unterhandlungen» verworfen wurde.⁶ Der Krieg führte zu einem distanzierten Verhältnis zum Nachbarstaat und beschleunigte die Umsetzung eines rein nationalen Projektes.

Im Grossen Rat wurde der Vorschlag für den Hafen mit Begeisterung aufgenommen und der Bau ohne Gegenstimme beschlossen.⁷ Mit dem Aushub für das erste, hälftig durch den Bund finanzierte Hafenbecken wurde 1919 begonnen. Am 3. August 1923 fuhr feierlich der erste Schleppzug ein. Das Gelände wurde an private Reedereien und Logistikunternehmen verpachtet. Innert kurzer Zeit folgten weitere Anlagen wie der Siloturm für die Lagerung von Getreide, Lager- und Umschlagplätze für Kohle und Flüssiggüter und andere umfangreiche Infrastrukturanlagen. Von Beginn an stiegen die Umschlagsmengen kontinuierlich; 1938 wurden bereits rund 35 Prozent der schweizerischen Gesamteinfuhr über den Rhein abgewickelt. So trug der Ausbau des Hafens massgeblich dazu bei, Basel in der Zwischenkriegszeit zum schweizerischen Handelsplatz mit dem grössten Güterumsatz und zum Zentrum des Speditionsverkehrs und der Logistikbranche zu machen.⁸ Ab den 1940er-Jahren kamen die beiden neuen Hafenanlagen in Birsfelden und in Muttenz hinzu. Zwar nahm die Gesamtmenge der importierten Güter mit der Hochkonjunktur vor allem ab den 1950er-Jahren sprunghaft zu. Der Wasserweg verlor jedoch gegenüber dem stetig wachsenden Strassenverkehr an Bedeutung.

Für Kleinhüningen waren die Folgen des Hafenausbaus tiefgreifend. Aus dem ehemaligen Fischer- und Bauerndorf wurde innert weniger Jahren ein Hafen- und Industriequartier.⁹ Bereits vor dem Bau des Hafens hatten sich entlang der Gleisanlagen der badischen Bahn industrielle Betriebe angesiedelt. Die neuen Verkehrsanlagen beschleunigten die Industrialisierung des Stadtteils. So war bei der Wahl



58 Hafenanlagen in Kleinhüningen, 1946. — Aufgenommen vom französischen Luftraum aus entstand das Bild vermutlich kurze Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs, dem leeren Hafenbecken nach zu schliessen allerdings noch vor der Wiederaufnahme der Schifffahrt im Sommer 1946. Noch immer prangt ein

Schweizer Kreuz aus der Kriegszeit an der Gasfabrik. Auf der Innenseite des Hafenbeckens I wird Getreide umgeschlagen, auf der Aussen-seite gegen den Rhein hin befinden sich die Kohlenlager. Das ehemalige Fischerdorf ist von Hafenanlagen und Industriebauten eingeraht.

des neuen Standortes der Gasfabrik (1931) die unmittelbare Nähe zum Kohlenumschlagplatz entscheidend. Mit dem Bau des zweiten Hafenbeckens im Jahr 1936 verschwanden die letzten Bauernhöfe.

Wie dieser Wandel von den Zeitgenossen erlebt wurde, lässt sich beim Kleinbasler Schriftsteller Hermann Schneider nachlesen. In seinem Roman *«Schiffe fahren nach dem Meer»* beschreibt er, wie ältere Männer in modernen Lokalen um verlorene Spargel- und Erbsenpflanzplätze und vertriebene Lachsschwärme trauern. «Was ist gekommen?», lässt Schneider sie fragen. «Dreckkähne, verölt und voll Kohlenstaub. Mach dein Schlafzimmerfenster einen Tag lang auf, und du legst dich abends in eine Kohlengrube», lautet die Antwort. Nun verdienten die einstigen Gärtner und Fischer ihr Auskommen als Kranführer oder Chemiarbeiter und trafen auf eine neue Generation von Ladenverkäuferinnen, Hafenarbeitern und Schifferjungen.¹⁰

Ihre Wahrnehmung trog die Menschen nicht: Bereits im Zonenplan von 1919 war Kleinhüningen zusammen mit dem benachbarten Klybeckquartier und anderen Gebieten am Rand der Stadt als Industriequartier ausgewiesen worden.¹¹ An dieses konnten nicht «die gleichen Ansprüche an Stille und landschaftliche Schönheit der Gegend gestellt werden, wie in einer Wohnkolonie», liess sich die Regierung vernehmen, als es um die Einrichtung einer Brikettfabrik ging. Vielmehr sollte die Entstehung der Anlagen als Beitrag zur prosperierenden Handels- und Industriestadt begrüsst werden, im Wissen um die engen Grenzen des Kantonsgebiets.¹²

Nationalisierung der Schifffahrt

Mit dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich die Bestrebungen, die Schweizer Wirtschaft aus der Abhängigkeit von ausländischer Infrastruktur zu lösen. Gerade in der Schifffahrt war man bislang auf das Wohlwollen und die Kapazitäten deutscher Schifffahrtsunternehmer angewiesen gewesen, was zu gravierenden Engpässen geführt hatte. Im Versailler Friedensvertrag wurde die Schweiz als Rheinuferstaat anerkannt und sie erhielt das Recht auf uneingeschränkte Schifffahrt von Basel bis ins offene Meer, was die Pläne zur Schaffung einer eigenen Reederei beflügelte. Die Gründung der «Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft» im Jahr 1919 war von nationalem Interesse und erfolgte unter Beteiligung von acht Kantonen, dem Verband schweizerischer Gaswerke und der Schweizerischen Bundesbahnen. Sie wurde denn auch feierlich im Berner Rathaus besiegelt.¹³ Aus der Genossenschaft, die anfangs lediglich über einen Heckraddampfer und fünf Kähne verfügte, wurde rasch ein international ausgerichtetes Reederei-Unternehmen. Um ihre Flotte möglichst gut auslasten zu können, begann sich die *Schleppi*, wie sie im Volksmund genannt wurde, ab 1935 an diversen Speditionsunternehmungen im In- und Ausland zu beteiligen. Diese Beteiligungen wurden zur «Alpina International Transport AG» (ab 1960 «Panalpina Weltransport») zusammengefasst. Mit Neugründungen und Übernahmen etablierte sich das global tätige Unternehmen im Bereich Gütertransport und Logistik.

Während die schweizerische Flussschifffahrt auf dem Rhein mit Unterbrüchen auch während des Zweiten Weltkriegs funktionierte, war die Teilnahme an der internationalen Seeschifffahrt vorerst nur über die Zusammenarbeit mit anderen europäischen Ländern möglich.¹⁴ Wiederum war es ein Krieg, der mit der Schaffung einer nationalen Hochseeflotte ein Projekt von nationaler Tragweite beförderte. Zwar war es den eidgenössischen Behörden gelungen, sich bei Kriegsbeginn für die Versorgung aus Übersee Schiffe einer griechischen Reederei zu sichern. Aber die



**59 Arbeits- und Familienalltag am Rhein-
hafen in Kleinhüningen. Foto: Hans Bertolf,
1959.** — Der Hafen mit den Schiffen, den
Ladevorrichtungen und den Menschen wurde
vielfach abgelichtet. Auf den Schiffen wohn-
ten nebst den Schiffern auch deren Familien.

Die Schifferfrauen beim Aufhängen der
Wäsche oder mit Kindern waren ein be-
liebtes Sujet. Hans Bertolfs Bild erzählt von
Familien- und Arbeitsalltag zugleich, die
im Leben auf dem Fluss nicht voneinander
zu trennen waren.

Ausdehnung des Kriegs Ende 1940, insbesondere die Besetzung Griechenlands, verunmöglichte den Schiffen die Einfahrt ins Mittelmeer. Deshalb wurde der Hafen in Kleinhüningen 1941 als Schweizerischer Registrierhafen definiert. So wurde Basel nicht nur über die Binnenschifffahrt, sondern auch als Heimathafen für die Hochseeschifffahrt aus schweizerischer Sicht zum ‹Tor zur Welt›. Schon im Frühjahr 1941 fuhr mit der ‹Calanda› ein erstes Schiff unter Schweizer Flagge. Bis 1945 durchquerten bereits 14 in Basel registrierte Schiffe die Weltmeere.

Allerdings gab es für die Arbeit auf den Schiffen kaum ausgebildetes Personal in der Schweiz. Eingestellt wurden deshalb vor allem holländische und deutsche Männer, auch nach Einrichtung eines eigenen Schulschiffes der Reederei 1940.¹⁵

Jüdische Wurzeln und deutscher Druck: Die «Neptun AG» im Zweiten Weltkrieg

Die *Schleppi* blieb nicht die einzige Reederei in Basel. 1920 wurde die «Neptun AG» durch den Deutschen Jacob Hecht und weitere Beteiligte ins Leben gerufen.¹⁶ Der Reeder liess sich mit seiner Familie in Basel nieder, 1933 wurde er eingebürgert.

Die Neptun war eine Tochter der Mannheimer «Rhenania Speditions-Gesellschaft». Mit ihren Beteiligungen an verschiedenen Rheinschiff-fahrts-, Speditions- und Lagerhausgesellschaften wurde sie bis 1930 zum grössten Unternehmen der Branche in Europa. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 führte zu einem jähen Einschnitt in der Geschichte des Unternehmens. Die jüdische Abstammung der Familie machte das Mutterhaus zum Objekt der «Arisierung»: Jacobs Bruder Hermann musste seine Anteile zu einem Spottpreis verkaufen und fliehen. Als schweizerische Firma war die Tochtergesellschaft dem direkten Zugriff der Nationalsozialisten zwar entzogen. Durch ihre Betätigung auf dem Rhein allerdings war sie von Deutschland abhängig. Schiffe wurden beschlagnahmt, Mitglieder der Schiffsmannschaften erlebten

Repressalien. Am gravierendsten war die Drohung durch den inzwischen «arisierten» Mutterkonzern, jegliche Zusammenarbeit zu beenden, solange die Familie Hecht beteiligt bleibe. So wurden Jacob Hecht und sein Sohn vom Verwaltungsrat aus dem operativen Geschäft gedrängt. 1941 verkauften sie ihren Aktienbesitz an den Verwaltungsratspräsidenten Felix Iselin, allerdings mit einem fünfjährigen Rückkaufsrecht. Die Hechts emigrierten in die USA, und schon bald kamen wieder Aufträge aus Mannheim. Aufgrund der engen Zusammenarbeit mit Akteuren der deutschen Wirtschaft geriet die Firma Neptun nach 1942 auf die schwarzen Listen der Alliierten. Nun drohten Boykotte von der anderen Seite. Jacob Hecht kehrte im Juli 1945 aus den USA zurück. Er kaufte Felix Iselin sämtliche Aktien ab und regelte mit ihm dessen sofortigen Rücktritt. Zudem verfasste er zuhanden der Amerikaner und Briten ein Memorandum, in welchem er die Geschichte der Beraubung seiner Familie schilderte. Ende Jahr 1945 wurde die Neptun von den schwarzen Listen gestrichen.

So bedeutend wie diskret: Der Transithandel

Wachsende Warenflüsse ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten aus Basel einen Transitraum zwischen Nord und Süd, zwischen Aus- und Inland. Dieser beschränkte sich nicht auf die Hafenanlagen, sondern erforderte den weiteren Ausbau des Eisenbahn- und des Strassennetzes sowie die Einrichtung von Lagerplätzen an den Rändern der Stadt. Eine besondere Bedeutung kam dem 1922 auf dem Dreispitz eröffneten Zollfreilager zu.¹⁷ Die Idee war simpel und bereits in diversen anderen Hafenstädten erprobt: Im Zollausschlussgebiet trafen unverzollte Produkte aus der ganzen Welt ein. Innerhalb des Freilagers wurden sie umgepackt, gelagert oder konfektioniert. Lag die Enddestination dieser Waren in einem Drittland, reisten sie unverzollt weiter. Wurden sie hingegen in die Schweiz weiter-

vermittelt, hob der Durchgang durch die Verzollungshalle den Zustand der Zollfreiheit auf. Der Profit dieses Geschäftsmodells resultierte aus den Lagergebühren.

Zu den Förderern der Idee gehörte der Unternehmer Fritz Schwarz-von Spreckelsen. Kurz nach der Eröffnung des Zollfreilagers verlegte er den Geschäftssitz seiner Leder-Import AG hierhin.¹⁸ Von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen betrieb er hier Europas grösstes Lederhandelsunternehmen. Das feine Chevreauleder stammte von Viehherden in Nord- und Südamerika, vermittelt wurde es an Schuhfabriken in ganz Europa. Der kleinste Teil des über Basel gehandelten Leders gelangte allerdings in die Schweiz, meist nahm die Ware direktere Wege zur Zieldestination. Die Geldströme jedoch liefen über Basel: Schwarz-von Spreckelens eigentliches Geschäftsgebiet bestand weder im Import noch im Export, sondern im Vermitteln von Waren zwischen weit voneinander entfernten Märkten.¹⁹

Basis auch für den Basler Transithandel war ein dicht gewobenes Handelsnetz. Durch dieses gelangten Rohstoffe aus dem globalen Süden in die nördliche Hemisphäre, während umgekehrt ein Transfer von Industriegütern von Nord nach Süd stattfand. Der Transithandel war nicht nur integraler Bestandteil einer globalen Warenwirtschaft, wie sie sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausgebildet hatte. Vielmehr gehörte er zusammen mit Banken, Reedereien, Börsen, Diplomaten und Logistikunternehmen zu den Gestaltern der internationalen Arbeitsteilung und trug so zur Globalisierung des kapitalistischen Wirtschaftssystems bei.²⁰

Als Handelsstadt und Umschlagplatz mit langer Geschichte stellte Basel einen Knotenpunkt innerhalb des globalen Handelsnetzes dar: Von knapp 80 Schweizer Transithandelsfirmen waren zu Beginn der 1930er-Jahre 32 in den beiden Basler Halbkantonen domiziliert. Ihr Geschäftsvolumen war gewaltig: Gemäss einer Schätzung lag der Transithandel vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise mit einem jährlichen Anteil von 40 Millionen Franken an der schweizerischen Zahlungsbilanz gleichauf mit den Banken, weit vor den internationalen Transporten (30 Millionen) und dem Versicherungsgeschäft (22 Millionen).²¹ Dennoch blieb er nahezu unsichtbar. Die Bedeutung der Branche wurde weder in der Handelsbilanz reflektiert noch im Rahmen der eidgenössischen Betriebszählungen, da das Geschäft am Domizil nicht sehr personalintensiv war.

Zu den grössten Schweizer Transithandelsfirmen gehörte die Basler Handelsgesellschaft (BHG). Als sie 1959 ihr hundertjähriges Bestehen feierte, stellte ein Journalist allerdings beinahe verwundert fest, dass sie in der Stadt nahezu unbekannt sei.²² Die BHG war aus der Basler Mission hervorgegangen und hatte sich 1859 als selbständige Aktiengesellschaft konstituiert. Über die Standorte der Basler Mission in Indien und Westafrika vermittelte sie Rohstoffe wie Baumwolle,



60 Delegierte der ersten Welthandelskonferenz zu Besuch an der Mustermesse. Foto: Foto Dierks, 1964. — In der Nachkriegszeit begannen sich die Länder des globalen Südens für gerechtere Regeln im internationalen Warenaustausch einzusetzen. Geeint traten sie an der ersten Welthandelskonferenz der Vereinten Nationen in Genf auf. Von der Basler Regierung und der Mustermesse wurden sie zu einer «Besichtigung der grossen Leistungsschau der schweizerischen Produktion» eingeladen (Basler Nachrichten, 20.04.1964; National-Zeitung, 20.04.1964).

Palmöl und Kakao in westliche Industrieländer. Im Gegenzug gelangten Fertigwaren aus Europa in die Tropen. Der Erste Weltkrieg unterbrach das lukrative Geschäft, da die britischen Machthaber den Besitz der als deutschlandfreundlich geltenden BHG beschlagnahmten. 1928 erhielt sie ihr Eigentum in Afrika, nach 1952 schliesslich auch in Indien zurück. Das Geschäft in Afrika allerdings hatte die Gesellschaft mit der Gründung der «Union Trading Company International» (UTC) bereits 1921 wieder aufgenommen. Es waren äussere Umstände, die ab Ende der 1930er-Jahre allmählich zu einem Rückzug aus dem Geschäft mit Rohstoffen führte: der Zweite Weltkrieg und die Verstaatlichungen des Kakaohandels in Ghana – zuerst durch die britische Kolonialmacht und nach 1952 durch die Regierung Kwame Nkrumahs. Der Handel mit den neuen unabhängigen Staaten Westafrikas allerdings versprach weiterhin lohnende Geschäfte. So begann die UTC grosse Kaufhäuser aufzubauen, in denen «vom Kragenknöpfli bis zum Cadillac» mit Ausnahme von Waffen und Schnaps alles erhältlich war.²³

Fliegen: Ein binationales Projekt

Was bei der Planung des Hafens während des Ersten Weltkriegs zu kompliziert erschienen war – ein binationales Projekt –, wurde knappe dreissig Jahre später als Kooperation zwischen Frankreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft

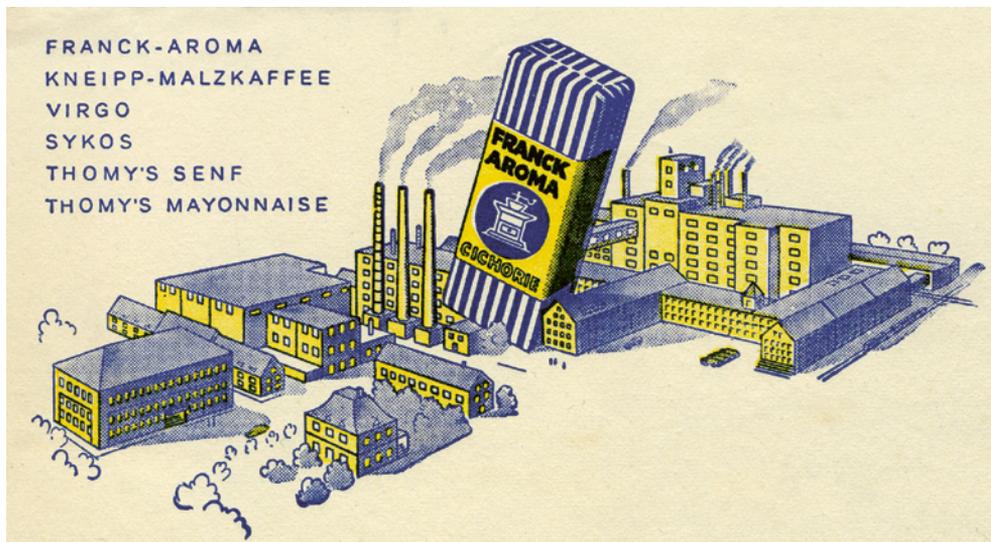
umgesetzt. Am 8. Mai 1946, dem ersten Jahrestag der deutschen Kapitulation, wurde im französischen Blotzheim ein binationaler Flughafen eingeweiht: Die Anwesenheit eines französischen Ministers, eines Bundesrates, von Amtsträgern des «Département du Haut-Rhin» und des gesamten baselstädtischen Regierungsrats zeugte von der hohen staatspolitischen Bedeutung des Anlasses. Begeistert berichteten die Medien auf beiden Seiten der Grenzen von der «entente cordiale», dem «*esprit de la paix et de la coopération*».²⁴

Die zeitgenössische Bezeichnung «*Le miracle de Blotzheim*» bezog sich allerdings nicht auf die binationale Kooperation, sondern auf das Tempo der baulichen Umsetzung. Innert nur sieben Wochen hatten 350 mehrheitlich französische Arbeiter und über 100 deutsche Kriegsgefangene mit amerikanischem Pioniermaterial für militärische Behelfsflugplätze eine 1270 Meter lange Piste errichtet.²⁵ Dieser Bauphase war eine über fünfzehnjährige Projektierungsphase vorausgegangen. Beschleunigt wurde das Projekt am Kriegsende, angetrieben von Befürchtungen, den Aufschwung der Passagierluftfahrt nach dem Krieg und damit volkswirtschaftlich den Anschluss zu verpassen.

Hatten beim Ausbau des Hafens die Warenströme im Fokus gestanden, so ging es beim Flughafen vor allem um die Mobilität der Menschen. Erwartet wurde insbesondere eine Zunahme der Geschäftsreisen. Doch das «Wunder» hatte seine Kehrseite: Während Jahren blieb Blotzheim ein Provisorium, während sich die Passagierzahlen in Genf und Zürich vervielfachten. Erst nach weiteren Ausbausritten stiegen ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre die Passagierzahlen zögerlich an.

Kohle, Getreide und Geld: Was eine Wirtschaft am Laufen hält

«Kohle, Kohle und nochmals Kohle», antwortet René Bolliger, ein ehemaliger Schiffer, auf die Frage, was die Schiffe der Schleppfahrtsgesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts transportierten. Seine Berufslaufbahn auf dem Rhein hatte er als Fünfzehnjähriger während des Zweiten Weltkriegs begonnen. Stückkohle, Nusskohle, von Anthrazit bis ganz fein, selten auch mal Koks: Das holten sie mit dem Schiff im Ruhrgebiet ab, direkt von den Zechen. Seltener waren die Getreidefahrten, die jeweils in den Seehäfen begannen.²⁶ Bis weit ins 20. Jahrhundert



61 Briefkopf von Thomi + Franck von 1953. —

Der Rauch, der den acht Kaminen der Lebensmittelfabrik entsteigt, steht für die Aktivität und Prosperität des Unternehmens.

hinein blieben Kohle und Getreide die wichtigsten Umschlaggüter in den Basler Häfen. Rund 75 Prozent der gesamten Kohleneinfuhr gelangte über Basel in die Schweiz, auch per Eisenbahn aus Deutschland und Frankreich. Brenn- und Treibstoffe für Industrie und Privatbedarf waren die Grundlage für wirtschaftliche Aktivitäten und damit für das Wachstum der Stadt.

Schwarze Berge und rauchende Kamine

Feiner Rauch entsteigt den insgesamt acht Kaminen der Lebensmittelfabrik <Thomi + Franck>, die auf dem Briefkopf des Unternehmens von 1953 abgebildet sind. Sie stehen für die Aktivität und den Erfolg des Unternehmens, ebenso wie die Vielzahl rauchender Hochkamine auf engem Raum, die bis in die Mitte des Jahrhunderts Zeichen für die prosperierende Stadt waren.²⁷ Basel hatte sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert zu einem Ballungsraum energieintensiver Industrien entwickelt. Kohle war nicht nur Energieträger. Aus dem Abfallstoff der Gaskokerei gewann man Koks, Ammoniak, Benzol und Steinkohleteer, allesamt Grundstoffe für die Teerfarbenextraktion und die pharmazeutische Industrie.²⁸



62 Kohlenlagerplatz im Rosental. Foto: Foto Hoffmann, 1917. — Grossbetriebe wie die J. R. Geigy AG deckten sich zu Beginn des Kriegs mit gewaltigen Kohlevorräten ein. Während der langen Dauer des Kriegs schrumpften die schwarzen Berge.

Doch nicht nur für die Industrie war Kohle wichtig: Mit Kohle – in geringerem Ausmass mit Holz – heizte und kochte man auch in Privathaushalten. Mit dem Ausbau des Gaswerks und der Expansion der Versorgungsnetze in der Zwischenkriegszeit bis nach Liestal, Rheinfelden und ins Birseck stieg ihr Verbrauch. Die Versorgung mit Kohle war allerdings immer wieder gefährdet, musste sie doch fast vollständig importiert werden.²⁹ 1915, einige Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurde die Kohle beinahe ausschliesslich aus Deutschland bezogen. Aus dieser Abhängigkeit heraus entwickelten sich Tauschgeschäfte: Deutschland lieferte der Schweiz Kohle und erhielt im Gegenzug Kredite. Die Verknappung der Kohle insbesondere ab Herbst 1917 traf alle: Sie fehlte im Haushalt, den Bäckern und den Wäscherinnen, in Hotels und Pensionen. Die Stadtbevölkerung litt: Im Januar 1918 durften sich Kinder, denen zu Hause kein beheizter Raum zur Verfügung stand, in Schülerhorten aufwärmen gehen.

Allerdings erwuchs der Kohle durch die elektrische Industrie eine gewichtige Konkurrentin.³⁰ Bereits 1908 hatte der Kanton Basel-Stadt mit dem Bau eines Flusskraftwerks in Augst begonnen. Auch andernorts in der Schweiz wurden Wasserläufe nutzbar gemacht: Der Mangel der Kriegszeit beschleunigte die Subs-

tituierung von Kohle durch Wasserkraft, die Versorgung der Schweiz sollte so unabhängig wie möglich werden. Viele grosse und auch kleinere Betriebe stellten auf den elektrischen Antrieb um, auch die Eisenbahn.³¹ Auf dem Kohlenplatz beim Bahnhof wurde der schwarze Berg kleiner und verschwand schliesslich vollends. An seiner Stelle wurde 1929 die Markthalle errichtet, ein Grossmarkt für Frischobst und Gemüse.

Ganz verschwand die Kohle jedoch nicht aus dem Stadtraum. Zahlreich blieben die Reklamationen über Rauchbelästigungen und mit Russ bedeckte Wäsche, gerichtet an das Sanitäts-, später das Baudepartement. Sie kamen aus der Nachbarschaft von Bäckereien oder Schreinereien, bei denen sich die Umstellung, wohl der hohen Kosten wegen, verzögerte.³² Weiterhin traf man auf die russigen Gesichter der Kaminfeger, denn zum Heizen blieb die Kohle bis weit in die 1950er-Jahre die wichtigste Energiequelle. Mit der enormen Steigerung des Energiebedarfs nach 1947 wurde sie zuerst durch Erdöl ergänzt und schliesslich bis in die 1970er-Jahre ganz durch dieses ersetzt.

Das städtische Leben durchdrang die Kohle also auf unterschiedliche Art. Während die einen Wäsche im Rauch aufhängten, machten andere ein Vermögen mit dem Rohstoff. Schon als Max Geldner als eines von fünf Kindern des Gründers der ‹Kohleunion AG› aufwuchs, war er von exquisiter Kunst umgeben. Mit dem Eintritt in die väterliche Handelsfirma um 1910 begann er eine eigene Sammlung aufzubauen. Vom Vater übernahm er das Interesse an den grossen holländischen Malern und erweiterte die Sammlung durch moderne Schweizer Kunst. Seinen Kunstbesitz hinterliess er dem Kunstmuseum. Für Ankäufe des Hauses und für wissenschaftliche Forschung richtete er ausserdem eine nach ihm benannte Stiftung ein.³³

Mühlen modernisieren, Mangel verwalten und Tauben füttern

Hafer und Weizen waren weitere Rohstoffe, die im Alltag der Menschen in Basel eine zentrale Rolle spielten. Bis zur Mitte des Jahrhunderts blieb Brot das mit Abstand wichtigste Grundnahrungsmittel weiter Bevölkerungsschichten. In Mühlen wurde das Getreide auf immer effizientere Weise verarbeitet. 1938 konnte der Direktor und Besitzer der Klingentalmühle Georges Bernheim zuschauen, wie zwischen Ufer und Schiff Arbeiter an einer neuartigen Saugvorrichtung hantierten. Die Pumpe wurde in Betrieb gesetzt, und 350 Tonnen Hafer gelangten unter der Rheinuferpromenade hindurch direkt in ein neues Silo, das 2000 Tonnen Getreide fasste: «[S]taub- und geruchlos» ging die neue Einrichtung in Betrieb, wie einen Tag später in den beiden grossen Tageszeitungen zu lesen war.³⁴ Das Ereignis galt



**63 Inbetriebnahme der Getreidelöschstelle
der Klingentalmühle. Foto: Foto Höflinger, 1938.**

als kleine Sensation, erfolgte doch auf diese Weise das Umladen des Getreides ohne Fahrt mit Lieferwagen durch die engen Altstadtgassen und unter Einsparung mehrerer Arbeitsschritte.

Wie bei der Klingentalmühle erfasste die technische Modernisierung nebst grossen auch kleinere Gewerbebetriebe aus den unterschiedlichsten Branchen.³⁵ Allerdings konnten längst nicht alle mithalten, denn der Kapitaleinsatz war oft hoch. Vielleicht stellten deswegen die meisten der noch verbliebenen Mühlen in der Stadt im ersten Viertel des Jahrhunderts ihren Betrieb ein. Gegen die Konkurrenz der Aktienmühle, der grössten regionalen Industriemühle, war nur schwer anzukommen.³⁶ In solchen Fällen empfahl sich das Besetzen von Nischen, so auch bei Bernheim, der sich auf Hafer spezialisierte und dem es mit seiner Mischfutteranlage gelang, seinen Betrieb auf eine solide Basis zu stellen.³⁷ Dabei half auch der Schutz, den der Bund den Mühlen vor Importen zu Dumpingpreisen gewährte, wenn sie im Gegenzug ein gesetzlich vorgeschriebenes Pflichtlager an Vorräten unterhielten.³⁸ Diese staatlichen Vorkehrungen gingen zurück auf die Erfahrungen

während des Ersten Weltkriegs, als der Bundesrat seine marktliberale Haltung zugunsten einer stärkeren zentralen Regulierung aufgegeben hatte. Das Ausbleiben von Getreidelieferungen aus dem Ausland hatte den Brotpreis in Basel zwischen 1914 und 1920 mehr als verdoppelt.³⁹ Dem Brot galt die Hauptsorge der unteren Schichten. Je ärmer eine Familie war, desto höher fielen die Ausgaben für Brot gemessen an ihren Gesamtausgaben aus.⁴⁰ Man wich auf Kartoffeln aus, aber auch diese waren längst nicht für alle in genügender Menge erhältlich. Gerade die städtische Arbeiterschaft und auch Teile der Beamtenschaft, die keine Möglichkeiten zum Eigenanbau hatten, litten massiv unter der Verteuerung und Verknappung der Lebensmittel. Trotz aller Massnahmen war bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs der Selbstversorgungsgrad beim Getreide mit 33 Prozent nur geringfügig höher als 1914. Doch nun waren die Behörden besser vorbereitet. Der Konsum wurde nicht nur durch Rationierungsmarken gelenkt, sondern auch über die Einführung einer neuen Brotsorte, die ständig dunkler und in der Konsistenz härter wurde.⁴¹

Kurze Zeit nach der Aufhebung der Rationierung im Jahre 1948 begann der Brotkonsum zu sinken.⁴² Durch die gesteigerte Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten verlor Brot an Bedeutung, während der Fleischkonsum rapide anstieg. Mit der Abnahme der Bäckereien – von 220 im Jahr 1945 auf 150 um 1965 – wuchsen auch die Absatzprobleme der Handlungsmühlen. Georges Bernheims Mühle hingegen florierte, denn sein Geschäft lag inzwischen in der Produktion von Futtermitteln für die Fleischproduktion. So gross war sein Unternehmen geworden, dass das Domizil mitten in der Stadt nicht mehr genügte. Wie viele andere städtische Gewerbebetriebe wanderte Bernheims Mühle aus dem begrenzten Kantonsgebiet ab. 1966 bezog der Unternehmer ein modernes Mischfutterwerk in Kaiseraugst mit Wasser-, Bahn- und Autobahnanschluss.⁴³

Dass die Menschen nun zu viel anstatt zu wenig Brot zur Verfügung hatten, freute den Hauspatz und die «verwilderte Haustaube»: Solange die Verschwendung von Lebensmitteln «als eigentliche Sünde galt», hatten sich die Tauben auf den Feldern in der Umgebung der Stadt ernährt. In der städtischen Gegenwart hingegen, bemerkte ein Ornithologe 1966, hatte sich ihre Ernährungslage derart günstig entwickelt, dass sie inzwischen selbst im Winter brüten konnten.⁴⁴

Die Wege des Geldes: Dienste für kleine, grosse und internationale Kunden

Privatbanken, Grossbanken und Lokalbanken: Zusammen mit der Börse, Versicherungsgesellschaften, Finanz- und Holdinggesellschaften und Intermediären wie Treuhändern, Anwälten und Notaren waren sie die Ingenieure eines komplexen

64 Sparkässeli und Sparheft der Basler Kantonalbank. — Der Besitzer dieses *Sparkässeli* war noch nicht einmal einjährig, als ihm seine Mutter 1937 ein Konto mit einer Einlage von 55 Franken eröffnete. Fortan zahlte sie jährlich zwischen 20 und 40 Franken ein. Das rote *Kässeli*, das er vom Bankhaus erhielt, sollte ihn frühzeitig das Sparen lehren. Der Bank blieb er treu. Als er 29 Jahre alt wurde, waren alle Seiten seines ersten Sparhefts gefüllt.



und immer dichter werdenden Netzes von Finanzströmen. Der Basler Bankenplatz bildete die Grundlage für jegliche wirtschaftliche Interaktion in der Stadt. Ob Getreidelieferungen aus Russland bezahlt werden mussten, der Kanton in den Bau neuer Hafenanlagen investierte oder die Näherin ihr Ersparnis sicher aufbewahrt wissen wollte: In jeden Austausch von Waren und Dienstleistungen, ob innerhalb der Stadt oder ausserhalb, waren Finanzdienstleister involviert. Mit dem Anschwellen der Warenflüsse wuchsen auch die Geldströme und die Notwendigkeit, diese verlässlich zu organisieren.

Noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts war Basel der wichtigste Finanzplatz der Deutschschweiz gewesen.⁴⁵ Die über Basel getätigten Bankgeschäfte und Anleihen reichten bis weit ins Elsass und nach Südwestdeutschland. Aus Basel kamen die Mittel für den Aufbau der Textilindustrien in der Region und darüber hinaus. Mit der Gründung der Schweizerischen Kreditanstalt 1856 hatte Basel seine Vorreiterschaft an Zürich abgeben müssen. Doch mit dem «Schweizerischen Bankverein» und der «Basler Handelsbank» waren von sieben Grossbanken weiterhin zwei in Basel domiziliert. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war der schweizerische Finanzplatz polyzentrisch organisiert – mit der Metropole Zürich und den beiden Grenzstädten Genf und Basel als ebenfalls bedeutende und traditionsreiche Bankenzentren.⁴⁶ Zur Integration des schweizerischen Finanzplatzes trug die Gründung der schweizerischen Bankiervereinigung im Jahr 1912 wesentlich bei. Die Initiative für einen Dachverband der Schweizer Bankenwelt war von Basler

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

65 Am Schalter der Salärkasse der Ciba, undatiert. — Ob sie selber bei der Ciba gearbeitet hatten oder ihre Ehemänner, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Am Schalter holten die Frauen das abgezählte Pensionskassengeld in einem Kuvert ab. Die Überweisung von Lohn- und Rentenzahlungen setzte sich erst in den 1970er-Jahren durch.

Privatbankiers ausgegangen. Alfred Sarasin-Iselin, Direktor der gleichnamigen Bank, hatte zu den Mitgründern gehört, später übernahm er das Präsidium.

1914 zählte man in Basel rund 100 Bankinstitute und Versicherungen. Ihr Angebot war ausdifferenziert: Für die Bedürfnisse einer lokalen, kleineren und mittleren Kundschaft standen Lokal- und Regionalbanken zur Verfügung, wie die Handwerkerbank oder die zinstragende Ersparniskasse. Dominant war in diesem Segment die unter staatlicher Aufsicht stehende und mit staatlicher Garantie ausgestattete Kantonbank.

In der Betreuung von Grosskunden aus Industrie und Handel hingegen waren die Grossbanken federführend. Sie waren aus Zusammenschlüssen von Privatbankiers und der Konzentration von Basler Industrie- und Kaufmannskapital hervorgegangen. Ihre Bedeutung für das internationale Geschäft lässt sich auf ihr frühes Engagement im Transithandel zurückzuführen.⁴⁷ Die Nähe zwischen Industrie und Banken zeigte sich deutlich in der Zusammensetzung der Verwaltungsräte: Während Jahrzehnten präsidierten beispielsweise Bankiers die ›Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel AG‹ (Ciba), umgekehrt waren Geschäftsleitungsmitglieder baslerischer und schweizerischer Industriebetriebe in den Aufsichtsgremien der Banken vertreten.⁴⁸

Im Zentrum der helvetischen Unternehmensverflechtungen stand seit Ende der 1920er-Jahre Alfred Sarasin-Iselin.⁴⁹ Sarasin-Iselin, der zeitweilig neun Verwaltungsratssitze innehatte, gehörte zum alteingesessenen Grossbürgertum der Stadt. Seine Lehrjahre hatten ihn nach Paris, Berlin und New York geführt. Zurück in Basel wurde er Mitglied der Handelskammer und gehörte zu den frühen Förderern der Rheinschiffahrt und der Elektrizitätswirtschaft. Er engagierte sich politisch und kirchlich, als Mitglied der Liberalen Partei, des Kirchenrates und im Komitee der Basler Mission. Seine Wahl in den Verwaltungsrat der Nationalbank 1922 war von grosser Bedeutung, trug sie doch dazu bei, die regionalen Eliten auf nationaler Ebene zu integrieren.

Kriege und Krisen erschütterten den Bankenplatz Basel, stärkten ihn aber zugleich auch. Als Einlegerinnen und Einleger bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihr Geld zurückverlangten, brachten sie damit viele Banken in Bedrängnis. Hatte die geografische Lage der Stadt als Drehscheibe den hiesigen Banken bisher zum Vorteil gereicht, so sahen sie sich nun innerhalb der nationalen Grenzen isoliert und von einem grossen Teil ihres Einzugsgebiets abgeschnitten. Die Kredite, die sie ins Ausland vergeben hatten, mussten teilweise abgeschrieben werden. Doch langfristig gingen der Schweizer und damit auch der Basler Finanzplatz gestärkt aus dem Krieg hervor.⁵⁰ In der Zwischenkriegszeit etablierte er sich wiederum zu einem Zentrum grenzüberschreitender Geschäfte. Über die 1928 in Basel gegründete «Internationale Gesellschaft für Chemische Unternehmungen AG» (IG Chemie) – die kapitalstärkste Holding-Gesellschaft der Schweiz – konnte beispielsweise der deutsche IG Farben-Konzern auch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten diskret seine weltweiten Beteiligungen weiterführen.⁵¹

Während die Finanzmärkte in den kriegsversehrten Nachbarländern nach 1918 am Boden lagen, wurde der Franken zu einer der stabilsten Währungen weltweit. Die Schweizer Banken genossen grosses Vertrauen, nicht zuletzt deswegen wurde ein Grossteil des internationalen Zahlungsverkehrs über die Schweiz abgewickelt. Dies war neben der Neutralität des Landes ein wichtiger Grund für die Wahl Basels zur «Stadt der Weltbank!», wie die «Basler Nachrichten» am 20. November 1929 jubelten.⁵² Dass die Stadt als Sitz der «Bank für Internationalen Zahlungsausgleich» (BIZ) auserkoren wurde, stellte auch einen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen der konkurrierenden Grossmächte Frankreich und Grossbritannien dar. Und dass Basel vor der Finanzmetropole Zürich zum Zug kam, schrieben Zeitgenossen der günstigen Verkehrslage zu: Die Stadt war in sechs Stunden von Paris, in 14 Stunden von Berlin aus erreichbar.⁵³

Steuerbefreiung für die BIZ?

Eine Abstimmung sorgt für rote Ohren

«Gegen die Steuerbefreiung der I.B.Z. [sic] – unterzeichnet!»⁵⁴ Im Dezember 1932 skandierten vor dem Eingang des neuen Arbeitsamtes Agitatoren ihre Parolen. Zu Hunderten standen die arbeitslosen Männer an, die Unterschriftenbögen füllten sich schnell. Dass das ausländische Personal der BIZ in Basel keine Steuern bezahlen sollte, leuchtete ihnen nicht ein. Zahlen wurden herumgereicht: Der in Basel ansässige Verwaltungsratspräsident verdiente 250 000 Franken im Jahr, eine Privatsekretärin 1200 monatlich. Die Differenz war enorm, doch mitten in der Wirtschaftskrise handelte es sich in den Augen der arbeitslosen Arbeiter selbst beim Gehalt der Privatsekretärin um eine unerreichbare Summe.⁵⁵

Mit der Gründung der BIZ 1929 hatte man zwei Ziele verfolgt: Die Bank sollte die deutschen Reparationszahlungen an die verschiedenen Gläubigerstaaten abwickeln und der Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Zentralbanken dienen.⁵⁶ Doch bereits im Sommer 1932 wurden die Reparationszahlungen aufgrund der desolaten Lage der deutschen Wirtschaft aufgehoben, womit die BIZ ihre ursprüngliche Funktion als Reparationsbank verlor. Während ihr Fortbestand in Frage gestellt war, handelte der Regierungsrat mit den Verantwortlichen der Bank zusätzlich zur Steuerbefreiung auf Bundesebene eine weitere auf kantonaler Ebene aus.⁵⁷ Gegen das Abkommen ergriffen Vertreter der kommunistischen Partei das Referendum.⁵⁸ So kam es zu einem raren Moment, in dem sich in der städtischen Öffentlichkeit eine Diskus-

sion über die BIZ und ihre Bedeutung für die Stadt entspann.

Bei einem Nein zum Abkommen drohte der Wegzug der Institution und damit der Verlust eines wirtschaftlichen Motors für die Region, prophezeiten Akteure aus Handel, Industrie und Gewerbe. Nicht zuletzt versiegte in ihren Augen dadurch eine Quelle vorzüglicher Propaganda, war Basel durch die BIZ doch «in der ganzen Welt» bekannt geworden.⁵⁹ In einer Zwickmühle befanden sich die Sozialdemokraten, die sich schon im Grossen Rat kurz vor der Abstimmung aus dem Saal geschlichen hatten.⁶⁰ Die Kommunisten hingegen nutzten den Abstimmungskampf, um eine Diskussion über die BIZ als Zentrum des internationalen Kapitals zu lancieren. Schliesslich wurde das Referendum am 12. Februar 1933 deutlich abgelehnt und die BIZ blieb in Basel.

In den wenigen Jahren seit ihrer Gründung hatte sie sich als Plattform der internationalen Finanzdiplomatie bewährt. Der streng geheim gehaltene Austausch der Zentralbanker untereinander wurde selbst während des Zweiten Weltkriegs nicht ganz ausgesetzt. In dieser Zeit entwickelte sich die deutsche Reichsbank zur dominierenden Kraft innerhalb der Institution, was die Rolle der BIZ als Koordinationsorgan der nationalen Zentralbanken korrumpierte.⁶¹ Über die BIZ gelang es der Reichsbank, während des Kriegs 21.5 Tonnen Gold zu verschieben, darunter auch Raubgold. Nach dem Krieg rehabilitierten die Alliierten die BIZ, wobei ihre Aufgaben neu definiert wurden. Nun unterstützte



66 Offizielles Bankett für die Delegierten der BIZ im Stadtcasino. Foto: Albert Teichmann, 1931. — Anlässlich der ersten Versammlung des BIZ-Verwaltungsrats lud der Kanton Basel-Stadt zu einem Bankett mit «rund 100 Gedecken» ein. Zu den illustren Gästen zählten nebst den Verwaltungsräten und Delegierten der Gründerstaaten auch ein Bundesrat, die Führungsriege der Schweizerischen Nationalbank und «eine Reihe prominenter Vertreter von Bankenwelt, Handel und Industrie». Der basel-städtische Regierungsrat erschien vollständig (National-Zeitung, 23.04.1930).

sie die in Bretton Woods vereinbarte Parität von Dollar und Gold, beteiligte sich aktiv an der Beseitigung von Zahlungsbarrieren in Europa, intervenierte in Absprache mit ihren Mitgliedern in Devisen- und Goldmärkte und förderte die währungspolitische Zusammenarbeit. Die monatlich abgehaltenen Treffen der Zentralbanker aus aller Welt wurden wieder aufgenommen. So etablierte sich die internationale Institution – der «Basel Club», wie er ab den 1960er-Jahren genannt wurde – von Neuem als Organ internationaler monetärer Zusammenarbeit. **Isabel Koellreuter**

Während in Zeiten guter Konjunktur das Engagement der Banken ausserhalb der nationalen Volkswirtschaft hohe Erträge generierte, führten die zuvor so erfolgreichen Aktivitäten im Ausland in der Wirtschaftskrise zu grossen Verlusten.⁶² Die Bilanzsumme der Grossbanken, die 1930 auf einem Höhepunkt angelangt war, halbierte sich im Verlauf der Jahre 1934 und 1935. Liquidierungen und Stützungsaktionen waren die Folge: Einige Grossbanken überlebten nur mit massiver Unterstützung des Bundes, die Handelsbank musste ihr Kapital reduzieren. Auch der Bankverein hatte mit Problemen zu kämpfen, konnte aber während der gesamten Krisenjahre immer einen Gewinn verbuchen und auch Dividenden zahlen.⁶³

Steuerflucht, das Bankgeheimnis und das Ende der Handelsbank

Auf der Flucht vor hohen Steuern sowie politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit flossen immer wieder ausländische Vermögenswerte in die Schweiz: sehr zum Ärger ausländischer Steuerbehörden. Eigens beauftragte Spione erwischten im Herbst 1932 den Direktor der Pariser Filiale der Basler Handelsbank bei der Entgegennahme von Wertpapieren französischer Staatsbürger. Um den französischen Fiskus zu umgehen, sollte er sie nach Basel bringen. Der Fall sorgte für Aufruhr, wurde bei der Aufklärung doch eine Liste mit den Namen von über zweitausend französischen Kundinnen und Kunden sichergestellt, darunter auch Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben.⁶⁴ Die Bankverantwortlichen wehrten sich gegen die Offenlegung der Kundendaten, unterstützt vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement. Als Folge davon wurde im eidgenössischen Bankengesetz von 1934, das erstmals Grundsätze über die Geschäftstätigkeit der Banken betreffs Liquidität und das Verhältnis von Eigen- und Fremdmitteln festhielt, auch das Bankgeheimnis kodifiziert.

Für die Handelsbank waren die Folgen der «Pariser Affäre» schwerwiegend: Sie war in Verruf geraten, und ihre Dienste waren im frankophonen Raum fortan unerwünscht. So blieb sie auf das Geschäft mit dem Deutschen Reich angewiesen, was ihr zum Verhängnis wurde. Als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Zahlungen aus Deutschland ausblieben, wurde die Handelsbank zahlungsunfähig und meldete Konkurs an. Einen Tag danach nahm sich ihr Präsident Max Brugger das Leben. Andere Bankhäuser hatten ebenfalls Geschäfte mit Deutschland getätigt, zurückhaltender allerdings, um nicht den Eindruck zu erwecken, auf der Seite einer Kriegspartei zu stehen.⁶⁵ Mit der Übernahme der Geschäfte der Handelsbank brachte sich der Bankverein in eine gute Ausgangsposition für den Konjunkturaufschwung.⁶⁶ Die Tramhaltestelle, die 1894 von den Stadtbehörden «Handelsbank» benannt worden war und während eines halben Jahrhunderts auf die Bedeutung des vormals wichtigsten Bankhauses der Stadt aufmerksam gemacht hatte, wurde umbenannt: Sie hiess nun «Bankverein».

Von Prosperität und Wachstum, aber auch von der zunehmenden Internationalisierung des Basler Finanzplatzes in der Nachkriegszeit erzählt die Veränderung des Geschäftszentrums, das sich zwischen Bahnhof, Aeschen- und Bankenplatz entfaltete. Innert weniger Jahre erhielt die Vorstadt mit dem Verschwinden von Werkstätten und Gasthöfen und der Errichtung moderner Geschäftshäuser ein neues, beinahe grossstädtisches Gesicht.

Trotz steigender Gewinne wurden anfangs der 1960er-Jahre Sorgen über die Zukunft des Basler Finanzplatzes laut: Während nach dem Zweiten Weltkrieg in Genf und vor allem in Zürich die Anzahl der Bankhäuser zunahm, verzeichnete man in Basel gegenüber der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg einen kleinen Rückgang. Ob der weniger ausgebaute Flughafen dafür verantwortlich war, wie der Direktor des Bankvereins mutmasste:⁶⁷ Selbst in der Arbeiterpresse wurden Befürchtungen geäussert, die Stadt drohe «einbeinig» zu werden, «wenn wir als bedeutende Industrie lediglich noch die Chemie beherbergten».⁶⁸ Und im Grossen Rat ging gar das Gerücht um, der Bankverein würde seinen Hauptsitz nach Zürich verlegen. Regierungsrat Alfred Schaller winkte ab: Von einer generellen Abwanderung von Wirtschaftsorganisationen könne nicht die Rede sein, auch bleibe der Rechtssitz des Bankvereins weiterhin in Basel.⁶⁹

Frauen blieben sowohl aus der Basler als auch der Schweizer Wirtschaftselite mit wenigen Ausnahmen bis zur Einführung des Frauenstimmrechts und darüber hinaus ausgeschlossen.⁷⁰ Rein rechtlich stand es ihnen zwar offen, eine Führungsposition innezuhaben. Die wirkungsmächtige geschlechtsspezifische Rollenzuteilung sah für sie hier aber keinen Platz vor. Auch die Führungsetage des Schweizerischen Bankvereins blieb eine reine Männerbastion, bis 1972 mit der Genfer Ständerätin Lise Girardin eine Frau in den Verwaltungsrat gewählt wurde.⁷¹

Von Farben und Heilmitteln: Eine Industrie setzt sich durch

Die Schweizer Presse war sich einig: Hans Müller habe den Schweden Gunnar Nilsson dermassen überraschend niedergestreckt, dass der Schiedsrichter zu spät mit Zählen begonnen habe. Müller wurde deshalb nur Vierter an den olympischen Spielen von 1948. Doch auch so gilt er als der erfolgreichste Schweizer Boxer des 20. Jahrhunderts. Eine Karriere als Profiboxer blieb ihm allerdings verwehrt, konn-

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

67 Hans Müller, der Farbarbeiter, beim selbsterfundenen Sport des «Fassrollens» vor dem Lokal 88 im Rosental, 1948.

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

68 Elsa Mühlethaler im Labor, 1947.

ten doch aufgrund des Zweiten Weltkriegs die meisten internationalen Turniere nicht stattfinden. So verdiente er seinen Lebensunterhalt als Farbarbeiter bei der «J. R. Geigy AG». Die Firma war stolz auf ihren Ausnahmesportler: Gleich zweimal interviewte ihn die Hauszeitung nach seiner Olympiateilnahme und zeigte ihn bei seiner täglichen Arbeit, die ihm, der «mit gewichtigen Gegenständen» zu tun hatte, auch Teil des Trainings war.⁷²

Eine Ausnahme auf dem Rosentalareal war auch die zwei Jahre jüngere Elsa Mühlethaler. Sie hatte als erste Frau in Bern ein veterinärmedizinisches Studium

absolviert und dieses mit einem Doktorat abgeschlossen. Als sie 1942 ihre Arbeit bei Geigy aufnahm, war sie die erste Frau mit einem akademischen Abschluss. Mühlethalers Arbeitsplatz befand sich im topmodernen Sandmeyer-Laboratorium, wo sie sich mit Fliegen beschäftigte. Gemeinsam mit dem späteren Nobelpreisträger Paul Müller, der 1939 die insektizide Wirksamkeit von Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) entdeckt hatte, forschte sie im Bereich der Insektenvertilgungsmittel. Zwischen 1942 und 1948 unternahm sie mehrere Auslandsreisen nach Frankreich und in die USA, welche dazu beitrugen, die führende Stellung der Firma in der Insektizidforschung zu fördern.⁷³

Müller, der Farbarbeiter, und Mühlethaler, die Tierärztin, waren zwei von rund 10 000 Frauen und Männern, die im Jahr 1948 in der chemisch-pharmazeutischen Industrie beschäftigt waren. Müller zählte zur Kategorie der rund 8500 Arbeiterinnen und Arbeiter, während Mühlethaler zur Minderheit der Angestellten gerechnet wurde.⁷⁴ Beide waren sie Teil einer industriellen Unternehmung, die Farbstoffe, Medikamente und Agrochemikalien produzierte und weltweit auf den Markt brachte.

Zur Branche gehörte eine Vielzahl von Laboratorien und Fabriken. Dominiert wurde das Feld der Basler chemisch-pharmazeutischen Industrie zwischen 1912 und 1966 jedoch von fünf Unternehmen: J. R. Geigy AG (Geigy), Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel AG (Ciba), F. Hoffmann-La Roche & Co. AG (Roche), Chemische Fabrik, vormals Sandoz AG (Sandoz) und die stets etwas kleinere Firma Durand & Huguenin, die 1969 in die Sandoz integriert wurde. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich die Branche zur Leitindustrie in Basel.

Wachstum und Kritik: Die Branche gedeiht und prägt die Stadt

Im Baedeker-Reiseführer von 1937 folgt nach der geografischen Verortung Basels am Rhein die Erwähnung «seiner grossen Industriebauten» am Kleinbasler Ufer. Der Blick von aussen charakterisierte die Stadt zum einen als Knotenpunkt wichtiger Verkehrsstrassen und zum anderen als Zentrum grosser Industrien.⁷⁵ Auch der Blick von innen, jener des Kantonsstatistiklers, sah die Stadt zu Beginn der 1940er-Jahre als «ein schweizerisches Industriezentrum», was auf die Chemie zurückzuführen war. Seiner Einschätzung lag die Zahl der Beschäftigten zugrunde. Gut ein Drittel aller Männer und Frauen, die für die chemische Industrie der Schweiz tätig waren, arbeitete in Basel.⁷⁶ Keine andere grössere Schweizer Stadt wurde in ähnlicher Weise von der Industrie und einer Branche im Speziellen geprägt.

Areale der Chemie- und Pharmaindustrie um 1966



69 Um 1912 lagen die Betriebe der chemischen und pharmazeutischen Industrie am Stadtrand. 1966 sind die grossen Industrieareale von der städtischen Wohnbebauung längst eingeholt worden.

- Ciba
- Durand & Huguenin
- Geigy
- Roche
- Sandoz

Die Ursprünge der grossen Chemieunternehmen in Basel sind oft als logischer Ablauf der Industriegeschichte dargestellt worden: «Als Brücke» gilt die «sogenannte Veredelungsindustrie» der ehemals so wichtigen Seidenbänder, insbesondere die synthetischen Farbstoffe.⁷⁷ Falsch ist das nicht, aber es ist nur ein Teil der Geschichte: Die Voraussetzungen waren durchaus vielfältiger. So widmete sich Roche von Anfang an dem Verkauf und der Fabrikation pharmazeutischer Präparate. Entscheidend für das Fortkommen der grossen Unternehmen war auch die Verfügbarkeit von Kapital. Der junge Kaufmann und Firmengründer Fritz Hoffmann-La Roche etwa erfuhr während der turbulenten Anfangszeit seines Unternehmens um die Jahrhundertwende zunächst Unterstützung durch die verwandtschaftlich mit ihm verbundene Handelsbank. Als diese dem Unternehmen 1897 den Kredit kündigte, verschufen ihm wiederum Verwandte Zugang zu Vermögen aus Handel und Seidenbandindustrie.⁷⁸

Das Wachstum der chemisch-pharmazeutischen Industrie zwischen 1912 und 1966 war immens: Bereits im Jahr 1923 überholten Teer- und Indigofarben die Exportwerte der vormals dominierenden Seidenbandindustrie. 1935 war die chemisch-pharmazeutische Industrie schon zur dritt wichtigsten schweizerischen Exportindustrie avanciert. Bis 1939 betrug ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung in Basel rund zehn, 1965 über fünfzehn Prozent.⁷⁹ Gewichtiger noch als die Beschäftigungszahlen dürfte der Anteil an der Wertschöpfung gewesen sein. Einer Schätzung zufolge betrug dieser 1975 rund ein Drittel des kantonalen Sozialprodukts.⁸⁰ Unbezifferbar sind die indirekten Auswirkungen für andere Industrien und Gewerbebezüge, die Metall- und Maschinenindustrie zum Beispiel oder auch für Betriebe der Grafik. Deren internationaler Durchbruch in der Werbewirtschaft der 1950er-Jahre ist eng mit Geigy verknüpft.⁸¹

Das Wachstum fand auch räumlich seinen Niederschlag: Die Industrieareale dehnten sich aus und besetzten immer grössere Gebiete im Stadtraum und auch über die Kantons- und Landesgrenze hinweg in Grenzach und Hüningen, nach dem Ersten Weltkrieg zudem in Schweizerhalle und im Fricktal. Ab den 1950er-Jahren prägten markante Gebäude das Basler Stadtbild: das Hochhaus der Geigy auf dem Rosentalareal zum Beispiel. Bei seiner Einweihung 1958 war es mit seinen 53 Metern das höchste Gebäude der Stadt.⁸²

Die Ausdehnung der Areale sorgte im Rahmen von Landkäufen oder Umzönungen wiederholt für Diskussionen grundsätzlicher Art: Machte die Anerkennung der Industrie als «unentbehrliche Grundlage unserer Wirtschaft» Bodenknappheit und Wohnungsnot erträglich?⁸³ Der politische Wille setzte hier eindeutig einen Primat. Als Roche Ende der 1950er-Jahre ihre Fabrikations- und Forschungsanla-

gen entgegen den Bedürfnissen der Quartierbevölkerung zu erweitern wünschte, setzte sich der sozialdemokratische Regierungsrat Max Wullschleger bei der Aushandlung des Kompromisses vehement für die Interessen des Unternehmens ein.⁸⁴

Konflikte ergaben sich auch in anderer Hinsicht: Klagen über die Verpestung der Luft, die Vergiftung des Wassers und die Verschmutzung des Bodens begleiten die Geschichte der Branche seit ihren Anfängen.⁸⁵ Wer in einem Industriequartier wohnte, litt immer wieder unter beissenden Dämpfen und Gestank. Die Behörden gingen einzelnen Beschwerden zwar nach. Aber auch hier funktionierte die Allianz zwischen dem Staat und den Unternehmen gut. Auf Klagen folgten meist kleinere Eingriffe, wie zum Beispiel die Verdünnung des Abwassers, bevor es in den Rhein geleitet wurde. Mit der Erhöhung der Produktion nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs steigerten sich auch die Emissionen. Die Industriebetriebe gingen dazu über, die Abfälle weiter weg zu schicken: Neue Hochkamine sollten die unmittelbare Nachbarschaft entlasten, und tatsächlich verteilten sich die Geruchsemissionen derart, dass Reklamationen aus immer grösserer Entfernung kamen.

Bereits in den 1940er-Jahren begann die Industrie zudem, die festen Abfälle ausserhalb der Stadt – und damit auch ausserhalb der öffentlichen Wahrnehmung – in stillgelegten Kiesgruben der Region zu vergraben. Als es in den späten 1950er-Jahren zu einem Ablagerungsverbot im Dreiländereck kam, entsorgte man den Abfall ausserhalb der Region, zum Beispiel in dem über 50 Kilometer weit entfernten jurassischen Bonfol. Übrig blieb ein Erbe von langer Dauer: Die Sanierung der kontaminierten Böden in und ausserhalb der Stadt sollte die Behörden und Unternehmen auch in der Zukunft beschäftigen.⁸⁶

Forschen und Erfinden: Moderne Produkte aus dem Labor

Im ‹Chemiebild› oder ‹Die neue Zeit› zeichnet sich eine mit Mutterpilz infizierte Roggenähre vom linken Rand her vor dem morgendlichen Himmel ab. Niklaus Stoecklins Anordnung von Gegenständen bildet die unterschiedlichen Stadien und Elemente der Entwicklung von Medikamenten ab: von den Naturstoffen, die bei Sandoz Ausgangspunkt waren, über Reagenzgläser hin zu den abgepackten Medikamenten ganz rechts. Der Schwerpunkt liegt auf der Forschung, während der Maler den eigentlichen Herstellungsprozess übergeht: Das Bild betont so den schöpferischen und wissenschaftlichen Charakter der Medikamentenproduktion im Labor. Das Licht der aufgehenden Sonne in einer undefinierten Landschaft, das Stoecklins Bild etwas Surreales verleiht, verweist auf eine hoffnungsvolle Zukunft,

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

70 Niklaus Stoecklin, «Chemiebild» oder «Die neue Zeit», 1940. — Den Auftrag zum stattlichen Stillleben – es misst 141 × 221 cm – erhielt der Maler 1938 vom Sandoz-Chemiker Arthur Stoll. Zuvor schon hatte er für das Verwaltungs-

gebäude von Roche ein sehr grosses Wandgemälde ausgeführt. Mit dem Aufstieg der chemisch-pharmazeutischen Industrie stieg auch ihre Bedeutung als Mäzenin.

die sich mit der pharmazeutischen Forschung ankündigt: So ist dem Werk das Fortschrittsbewusstsein der Zeit eingeschrieben.

Tatsächlich standen hinter den standardisierten und industriell gefertigten Produkten der Basler Leitindustrie – von den synthetischen Farben, Kunststoffen, Kosmetika, Insektiziden, Vitamin- und Hormonpräparaten bis hin zu den Antidepressiva – forschungsintensive Prozesse. Die an Küchen gemahnenden Laboratorien der Pionierzeit wichen spezialisierten Gebäuden und Anlagen. In allen Betrieben wurden die Forschungsabteilungen ausgebaut: Allein auf dem Rosentalareal der Geigy verdreifachte sich das Forschungspersonal von 1937 bis 1957 auf 430 Personen. Im Jahr 1967 investierten die vier grossen Basler Unternehmen 800 Millionen Franken in die Forschung, während Bund und Kantone im selben Jahr für Universitäten und Hochschulen gesamtschweizerisch insgesamt 500 Millionen ausgaben.⁸⁷ Die Konzentration von grossen, erfolgreichen Betrieben machte Basel und seine urbane Agglomeration im Zusammenspiel mit universitären Forschungseinrichtungen zu einem international bedeutsamen naturwissenschaftlichen Forschungsstandort. Dies löste einen Zuzug von gut ausgebildeten

Wissenschaftlerinnen und Technikern aus dem In- und Ausland aus, die sich auch in den Vororten der Stadt niederliessen.⁸⁸

Die kostspieligen Investitionen in die Forschung mussten sich finanziell lohnen: Der 1907 für die Chemie implementierte Erfinderschutz ermöglichte es den Basler Unternehmen, die Ressource ‹Wissen› mit Eigentumsrechten zu versehen. Der Patentschutz wurde auf immer mehr Länder ausgedehnt, was in den Unternehmen parallel zum Ausbau der Forschung auch zur Erweiterung der Patentabteilungen führte.⁸⁹

Eine andere Strategie, die Risiken der hohen Investitionen abzufedern, bestand in Preisabsprachen, Marktaufteilungen und Zusammenschlüssen, sowohl auf internationaler Ebene als auch innerhalb der Region. So schlossen sich 1918 beispielsweise Ciba, Geigy und Sandoz, in Erwartung eines massiven Wettbewerbs mit der deutschen Industrie wie auch mit den neu entstandenen Farbindustrien in Ländern wie Grossbritannien, zu einer Interessensgemeinschaft zusammen, in welcher sie die Produktionsgebiete untereinander aufteilten und einen Gewinnsschlüssel vereinbarten. Dass Roche sich in den 1930er-Jahren den Vitaminen zuwandte und Ciba sich der Hormone annahm, war Inhalt eines *Gentlemen's Agreement*.⁹⁰

Forschen und Erfinden beschränkten sich keineswegs auf die Laboratorien der Unternehmen. Der Weg zu einer Entdeckung war immer auch spezifischen Kontexten und Konstellationen geschuldet: Als Beispiel eines gelungenen Zusammenwirkens privatwirtschaftlicher Akteure und Hochschulen gilt das Vitamin C. Dem damaligen ETH-Privatdozenten und späteren Basler Professor und Nobelpreisträger Tadeus Reichstein war die Synthetisierung des Vitamins gelungen. Bei Roche wurde es zur Produktionsreife entwickelt, patentiert und erfolgreich vermarktet. Die ab 1917 systematisch angegangene Erforschung des Naturstoffs Mutterkorn führte bei Sandoz auf nicht vorhergesehene Pfade: Weltweites Aufsehen erlangte die Entdeckung der psychogenen Wirkung von Lysergsäurediethylamid (LSD) durch den Chemiker Albert Hofmann. Seine rauschgetränkte Velofahrt vom St. Johann-Quartier nach Bottmingen im April 1943 wurde gar zum Stoff für Romane.⁹¹ Weniger bekannt ist, dass das industrielle Interesse am Mutterkorn die Auseinandersetzung mit Pflanzenzucht und Agrochemie beförderte.⁹²

Die Produkte der Branche wirkten auf alle Bereiche des Lebens: von der Lebensmittelproduktion bis zur Fotografie, von der Beschaffenheit von Baumaterialien bis hin zur Farbe von Textilien, Leder und Haaren. Nicht zuletzt revolutionierten die chemisch-pharmazeutischen Firmen im Zusammenspiel mit dem Gesundheitswesen die Humanmedizin.⁹³ Vorstellungen von Gesundheit wandelten sich; Krankheiten, die als unheilbar gegolten hatten, wurden heilbar. Selbst

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

71 Die farbige Welt von DDT, *Bhaltis zur Feier des 200-jährigen Bestehens der Geigy*. Gestaltung: Ferdi Afflerbach, 1958. — Wenig Erfolg ist dem Bauer aus alten Zeiten im Kampf gegen Mäikäfer beschieden. Seine Welt bleibt farblos. Wie fröhlich und bunt mutet da das Personal im zweiten Kreis an. Mit den beiden fliegenden Kriegern wird auf den Einsatz von DDT während des Zweiten Weltkriegs hingewiesen. Sie haben den Schädlingen den Krieg erklärt und zwar weltweit. Das Taschentuch von 1958 erzählt sowohl von Farben als auch von Gift, von geschäftlichem Erfolg und vom Glauben an

eine durch Wissenschaft und Industrie verbesserbare Welt. Zugleich mehrten sich in dieser Zeit kritische Stimmen: Resistenzen wurden beobachtet und nicht nur Insekten, sondern auch grössere Tiere kamen zu Schaden. 1962 erschien Rachel Carsons berühmtes Buch «Silent Spring», in dem sie die Folgen des Einsatzes von Pestiziden schilderte. Im Zentrum ihres Schreckensszenarios eines Frühlings ohne Vogelgezwitscher stand das Geigy-Präparat. Das Buch gilt als Auslöser für das allmähliche Erwachen einer Umweltschutzbewegung. DDT wurde so zu einer Negativ-Ikone (Simon 1999; Straumann 2005).

psychische Leiden wurden therapiefähig. Nach dem Zweiten Weltkrieg gerieten Psychopharmaka in den Fokus der Basler Unternehmen. Die Erprobung der Wirkstoffe führte zur Zusammenarbeit mit Kliniken, die Patientinnen und Patienten Testsubstanzen verabreichten, meist ohne deren Wissen. So wurde die stimmungsaufhellende Wirkung von Imipramin entdeckt. Geigy brachte den Wirkstoff 1958 unter dem Namen ‹Tofranil› auf den Markt. Damit errang die Firma einen bedeutenden Erfolg.⁹⁴

Zu eigentlichen ‹Blockbustern› wurden die sogenannten Tranquilizer ‹Librium› (1960) und vor allem ‹Valium› (1963), die in den Laboratorien der Roche USA entwickelt worden waren. Sie gehörten in den 1960er- und 1970er-Jahren zu den weltweit am meisten verordneten Medikamenten, wurden sie doch auch zur Stressbewältigung im Alltag eingesetzt. Mit ihrem Song ‹Mother’s Little Helper› thematisierten die ‹Rolling Stones› den Medikamentenkonsum einer bürgerlichen Mittelschicht und setzten Valium 1966 gleichzeitig ein musikalisches Denkmal.⁹⁵

Die Welt ist der Markt

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden rund neunzig Prozent der Produktion der Basler Fabriken ins Ausland exportiert: Der wichtigste Absatzmarkt war Deutschland, gefolgt von Frankreich, Grossbritannien und den USA.⁹⁶ Bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert hatten jedoch Arzneien und Farben aus den Basler Fabriken ihren Weg bis nach Indien, Neuseeland und Tasmanien gefunden. Für den Vertrieb ihrer Produkte auf beinahe allen Kontinenten profitierten die Basler Unternehmen von den feingespinnenen Netzen des Welthandels. Auf dieser Basis liessen sich eigene auswärtige Verkaufsorganisationen aufbauen.⁹⁷ Erste Produktionsbetriebe im Ausland entstanden ebenfalls im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Dazu zählten Niederlassungen in der Nähe der französischen Textilzentren Lyon und Rouen ebenso wie auch in Russland oder England. Aus heutiger Perspektive gelten die Werke in Basels Nachbargemeinden Huningue und Grenzach als ausländische Niederlassungen. Ganz anders jedoch war die Wahrnehmung vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als die Überquerung der Landesgrenze kein Hindernis darstellte und in den Führungsetagen von Geigy und Roche gar über eine Verlegung der Firmensitze nach Grenzach nachgedacht wurde. Diese frühe Internationalisierung war für die Branche charakteristisch. Nebst der Erschliessung immer entlegenerer Märkte verstärkten die Firmen in der Zeit nach 1945 die Internationalisierung ihre Produktion. Der geschäftliche Erfolg führte zu einem enormen Ausbau ihrer internationalen Präsenz.

Durch ihre internationale Ausrichtung waren die Basler Unternehmen vom Weltgeschehen unmittelbar betroffen. So wurde etwa Roches russische Niederlassung im Zuge der Revolution 1918 verstaatlicht. Während des Ersten Weltkriegs profitierten die Unternehmen zwar von der Ausschaltung der deutschen Konkurrenz bei gleichzeitig starker Nachfrage nach Farben. Zugleich litten sie wegen der Auslandsabhängigkeit ihrer Rohstoffe. Erfahrungen wie diese trugen zu einer stärkeren Binnenorientierung der Schweizer Wirtschaft bei; in der chemisch-pharmazeutischen Industrie äusserte sich das in Zusammenschlüssen wie der ‹Basler Interessensgemeinschaft›.⁹⁸ Ein weiteres, von Autarkiebestrebungen getragenes Gemeinschaftsprojekt war die Gründung der Säurefabrik in Schweizerhall. Für den Absatz ihrer Produkte blieb der Binnenmarkt jedoch viel zu klein. Die Industrie konzentrierte sich nach dem Ersten Weltkrieg stärker auf den angelsächsischen Raum: zuerst auf Grossbritannien und in den 1930er-Jahren auf die Ostküste Nordamerikas, wo die Basler Unternehmen neue Zentren errichteten. Diese entpuppten sich während des Zweiten Weltkriegs als überlebenswichtig, konnten von hier aus doch Märkte bedient werden, die zeitweise von Basel aus nicht mehr erreichbar waren. Gegenüber Deutschland, dem wichtigsten Absatzmarkt auch während der nationalsozialistischen Herrschaft, bestand die Strategie der Basler Unternehmen aus einer Mischung aus vorausseilendem Gehorsam, Anpassung und vereinzelt auch Widerstand. Alle vier grossen Basler Unternehmen blieben zwischen 1933 und 1945 im deutschen Markt präsent und machten teilweise blühende Geschäfte.⁹⁹

72 Roche in der Welt: Darstellung der Niederlassungen in einer Imagebroschüre von 1962.

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

Ein Beispiel für die Ausdauer und die Wendigkeit innerhalb sich verändernder politischer Konstellationen, die Schweizer Unternehmen bei der Erschliessung neuer Märkte an den Tag legten, ist die Bestrebung, in Indien Fuss zu fassen. Der indische Markt, der für die chemisch-pharmazeutische Industrie wirtschaftlich weniger bedeutend war als Europa, die USA oder Japan, galt aufgrund seiner schieren Grösse als vielversprechend. Aufgrund der Unabhängigkeitsbestrebungen in den 1920er-Jahren zogen es Vertreter der Basler Exportindustrie innerhalb der britischen Kolonie vor, sich von britischen Handelshäusern zu trennen und mit Schweizer Gesellschaften zusammenzuarbeiten. Indem sie eine deutliche Parteinahme vermieden, gelang es ihnen 1947, als Indien seine Unabhängigkeit von der britischen Kolonialmacht erklärte, zu den ersten grösseren Investoren im neuen Staat zu werden. Eine wichtige Grundlage dafür bot die offizielle Schweiz, indem sie Indiens Unabhängigkeit anerkannte und schon 1948 diplomatische Beziehungen aufnahm. Roche, Ciba, Geigy und Sandoz, die zuvor aus den kolonialen Strukturen Nutzen gezogen hatten, passten sich den neuen Verhältnissen an. Unter Premierminister Jawaharlal Nehru, der die Industrialisierung Indiens vorantreiben wollte, verpflichteten sie sich zum Bau eigener Fabriken, zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zum Transfer von industriellem Wissen. Als Ciba 1963 in Goregaon bei Mumbai (Bombay) das neu erbaute Forschungszentrum einweihte, nahm Nehru an der Eröffnungsfeier teil.¹⁰⁰

Durch ihre internationale Ausrichtung brachten die Chemie- und Pharmaunternehmen Basel mit verschiedensten Orten der Welt in Verbindung, über Produkte, vor allem aber über Menschen.¹⁰¹ Die Ökonomin Alice Keller etwa ging 1930 von Basel nach Japan, wo sie die Führung der Roche-Filiale übernahm. Aber nicht nur Personen aus den Leitungsgremien reisten. Verbindungen entstanden auch über Techniker oder kaufmännische Angestellte, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Mechaniker Roland Christen etwa richtete in den Tropen Produktionsbetriebe für Schädlingsbekämpfungsprodukte ein. Sowohl Keller als auch Christen hatten bei ihrer Rückkehr nach Basel Objekte japanischen Kunsthandwerks oder des indischen Alltagsgebrauchs im Gepäck. Sie schenkten diese dem Völkerkundemuseum, dem späteren Museum der Kulturen, und trugen so – wie viele andere auch – zu den Sammlungsbeständen der hiesigen Museen bei.¹⁰²

Ein Vertrag sorgt für bessere Bedingungen, die Frauenlöhne bleiben tief

Das beruflich bedingte Reisen der Farbarbeiter im Lokal 88 auf dem Geigy-Areal, wo der Boxer Hans Müller täglich Fässer verschob, beschränkte sich auf die jährlichen Betriebsausflüge in Basels nähere Umgebung. Ob Müller 1948 wohl gewerk-

schaftlich organisiert war? So oder so profitierte er ab 1945 vom ersten Gesamtarbeitsvertrag (GAV) in der Chemieindustrie, einem Meilenstein der Basler und der schweizerischen Sozialgeschichte. Zwar existierten bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts erste Gesamtarbeitsverträge für das Gewerbe. 1937 hatten Gewerkschaften und Arbeitgeberverband für die Maschinen- und Metallindustrie ein Friedensabkommen unterzeichnet, in dem allerdings Bestimmungen über Löhne und andere Arbeitsbedingungen fehlten. Mit dem Vertrag von 1945 hingegen hatte eine Exportindustrie in der Schweiz den Widerstand gegen solche Regelungen durch einen GAV aufgegeben. In der Folge nahmen auf nationaler Ebene gesamtarbeitsvertragliche Regelungen zu.¹⁰³ Der GAV verbesserte die Situation der Arbeiter und Arbeiterinnen durch höhere Löhne, den Ausbau der Vorsorgewerke und einen strengeren Kündigungsschutz. Die veränderten Bedingungen erlaubten den Arbeiterinnen und Arbeitern eine bescheidene Teilhabe an den neuen Konsummöglichkeiten. Vor allem aber bedeutete der GAV einen Paradigmenwechsel in den Arbeitsbeziehungen, zwischen Kapital und Arbeit. Die Anerkennung der Gewerkschaften ging einher mit einer Abkehr der Basler Chemieindustriellen von ihrer bisherigen autoritären Haltung.

Für die Chemiearbeiterinnen und -arbeiter gestalteten sich die Verhältnisse damit ganz anders als noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Damals hatten sie innerhalb der Arbeiterschaft der städtischen Gesellschaft zur untersten Schicht gezählt.¹⁰⁴ Die Branche galt den Zeitgenossen noch in der Zwischenkriegszeit als Ort für jene, die in anderen Berufen gescheitert waren. In der Chemie fanden sie ein kärgliches Auskommen, nicht selten auf Kosten ihrer Gesundheit. Die Farbstoffe, die sie herstellten, zeichneten ihre Körper – nicht zufällig wurden sie im Volksmund «Papageien» genannt.

Keinen Paradigmenwechsel jedoch gab es trotz GAV bei der Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen. Während der Minimallohn eines über zwanzigjährigen Arbeiters 1945 auf 1.49 Franken festgeschrieben wurde, betrug er für Arbeiterinnen 95 Rappen. Die markant tieferen Frauenlöhne sind eine historische Konstante, nicht nur in der Industrie.¹⁰⁵ Die Differenz wurde mit dem Ideal des «Alleinernährers» begründet: Eine Familie sollte allein vom Lohn des Mannes leben können. Die Arbeit von Frauen in Fabriken, Verwaltung oder Schulen hingegen hatte den Status des Zusatzverdiensts, eines allenfalls notwendigen Übels. In der Arbeiterschaft allerdings arbeiten bis weit in die Nachkriegszeit oft beide Eheleute. Ambivalent war auch die Frauenschutzgesetzgebung, wie etwa das Nacht- und Sonntagsarbeitsverbot in der Industrie oder das Verbot im Umgang mit giftigen Stoffen. Von den Arbeiterinnen erkämpft, verminderte sie gleichzeitig ihre Einsatzmöglichkei-

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

73 Arbeiterinnen im Verpackungsraum in der Roche Basel. Foto: Robert Spreng, 1938. — Spreng gilt als herausragender Vertreter der Schweizer Berufsfotografie der Zwischen-

kriegszeit. Seine Industrie- und Architektur-fotografien zeichnen sich durch sorgsame Inszenierung und Komposition aus.

ten und erschwerte ihnen den Zugang zu vielen Berufen, zur Ausbildung als Chemielaborantin zum Beispiel. Erst in der Hochkonjunktur der 1960er-Jahre wurde der Ausbildungsweg zu diesem modernen Beruf für junge Frauen geöffnet.¹⁰⁶

Die Arbeit in den Fabriken war weitgehend nach Geschlechtern getrennt: Die Farbherstellung lag vorwiegend in Männerhand und der Frauenanteil nahm hier erst durch die Diversifikation in pharmazeutische Produktion und Agrochemie zu. Für die diffizile und personalintensive Konfektionierung und Verpackung hingegen schien die günstige Frauenarbeit gut zu passen.

Ab 1966 wurden bei Roche die Fläschchen in einer modernen Verpackungsstrasse gefüllt, verschlossen, etikettiert und verpackt – Tätigkeiten, die zuvor von Hand ausgeführt worden waren.¹⁰⁷ Die neue Anlage war Teil der fortschreitenden Automatisierung und Rationalisierung. Die Belegschaft in der chemisch-pharmazeutischen Industrie nahm indes nicht ab: Ihren Höchststand sollte sie mit 27 483 Personen erst 1975 erreichen.¹⁰⁸ Sie differenzierte sich jedoch aus: Zu den angelernten und den gelernten Arbeitskräften, den Laborantinnen und Chemikern kamen immer mehr kaufmännische Angestellte, Juristinnen oder Ökonomen. So vollzog sich in der Zusammensetzung der Belegschaft eine Verschiebung von der Arbeiterschaft hin zu Angestellten.¹⁰⁹

Gezählt und ungezählt: Die Stadt als Ort der Arbeit

Im Herbst 1925 wurde in den Hallen der Mustermesse unter dem Titel ‹Arbeit der Frau› eine Ausstellung eröffnet, die für Diskussionen sorgte. Die Absicht der Initiantinnen war eine doppelte: Erstens wollten sie auf die Bedeutung von Frauenarbeit aufmerksam machen. Zweitens sollte die Ausstellung jungen Frauen bei der Berufswahl Anregung bieten. Dafür sollte nichts weniger als ein Gesamtbild weiblicher Arbeit in Basel gezeichnet werden.

Auch staatliche Akteure wollten sich einen Überblick in Sachen Arbeit verschaffen. Im Rahmen der eidgenössischen Betriebszählungen von 1929 wurde fortgeführt, was 1905 zum ersten Mal stattgefunden hatte: die Zählung aller Betriebe der Privatwirtschaft. Aus unterschiedlichen Perspektiven entstanden so innerhalb weniger Jahre zwei verschiedene Bilder von Basel als Ort der Arbeit.

Vom Recht der Frauen auf Arbeit und ihrem Verschwinden aus der Statistik

Die ‹Basler Frauenzentrale› war 1916 aus dem Zusammenschluss bürgerlicher Frauenvereine hervorgegangen und hatte sich die Besserstellung erwerbstätiger Frauen zum Ziel gesetzt.¹¹⁰ Inspiriert durch eine Frauengewerbeausstellung, die 1923 in Bern stattfand, veranstaltete sie zwei Jahre später ihre eigene Ausstellung in den Räumen der Mustermesse. Diese stiess auf grosses öffentliches Interesse, erntete aber auch Kritik: Ob Frauenarbeit es wert war, ausgestellt zu werden? Einige Fasnächtler frozelten über den wertlosen Plunder überdrehter Gewerbeschülerinnen.¹¹¹ Schwerer wog die Kritik, dass die Frauenarbeit in Fabrik und Handel, der zahlenmässig bedeutendsten Gruppe, an der Ausstellung untervertreten sei. Rudolf Schwarz etwa, ein sozialengagierter Pfarrer, vermisste die Wicklerin der elektrotechnischen Industrie und die Ausrüsterin der Stickerei. So sei die Ausstellung über Frauenarbeit eine über die Arbeit der ‹Dame› geworden, fokussiert auf künstlerische und soziale Berufe. Einer nächsten Ausstellung wünschte er mehr «instruktiven als ästhetischen, mehr volkswirtschaftlichen als kunstgewerblichen, mehr alltäglichen als luxuriösen Charakter».¹¹²

Während die bürgerlichen Frauen sich bemühten, die Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit aufzuzeigen, wurde am Recht der Frauen auf Arbeit massiv gerüttelt. Angegriffen wurden im Speziellen die verheirateten Frauen im Staatsdienst.¹¹³ So



74 Einladungskarte und Katalog für die Ausstellung «Arbeit der Frau». Gestaltung: Helene Haasbauer-Wallrath, 1925. — Die gekrönte Reiterin im goldenen Kleid mit erhobener Spindel erzählt von Aufbruch. Für den grafischen Auftritt zur Ausstellung zeichnete die Baslerin Helene Haasbauer-Wallrath verantwortlich, eine vielbeachtete Malerin und Grafikerin. Eines ihrer Plakate findet sich in der Designsammlung des «Museum of Modern Art» in New York.

beschloss etwa der Grosse Rat 1922, verheiratete Lehrerinnen nicht mehr fest anzustellen. In der Krise der 1930er-Jahre sorgte der «Kampf gegen das Doppelverdienertum» landesweit für Diskussionen. Es ging um den Ausschluss verheirateter Frauen aus dem Arbeitsmarkt, der als Massnahme gegen die Arbeitslosigkeit begründet wurde. In Basel sprach sich 1936 eine Mehrheit der stimmberechtigten Männer für eine Initiative aus, in deren Zentrum das Erwerbsverbot für «Ehegatten» stand – womit die Ehefrauen gemeint waren. Sie durften, sofern sie mit einem beim Staat angestellten Mann verheiratet waren, nicht mehr erwerbstätig sein. Gegen diese Regelung reichten Hildegard und Paul Bürgin-Kreis beim Bundesgericht Rekurs ein.¹¹⁴ Sie arbeitete seit 1932 als erste selbständige Anwältin und Notarin in Basel, während ihr Ehemann als Gerichtsschreiber beim Kanton angestellt war. Wäre die Initiative umgesetzt worden, hätte sie ihren Beruf aufgeben müssen. Ansonsten drohten Paul Bürgin Lohnkürzungen oder gar die Entlassung.

Soweit kam es jedoch nicht, denn die Umsetzung der Initiative verlief schliesslich im Sand. Als 1942 der Gesetzesentwurf nochmals vors männliche Stimmvolk kam, wurde er verworfen.

Doch die Debatte verstummte auch während der Hochkonjunktur nicht, sie hatte «Gewohnheiten» geschaffen, wie die Juristin und Feministin Iris von Roten beobachtete. In grossen Firmen wie der Geigy verloren Frauen, die in der Verwaltung arbeiteten, bei der Heirat bis weit in die 1950er-Jahre ihre Stelle.¹¹⁵ Verheiratete Fabrikarbeiterinnen hingegen durften bleiben, denn im Kern ging es immer nur um die besser bezahlte Arbeit. Im «Kampf um das Doppelverdienerum» erkannte von Roten eine «widerrechtliche Methode, die fähige weibliche Konkurrenz auszuschneiden»¹¹⁶ – mit weitreichenden Konsequenzen, wurde damit doch das Recht der Frauen auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung beschränkt. Erst 1968 sollte in Basel die Diskriminierung verheirateter Frauen im Staatsdienst fallen.

Frauenerwerbstätigkeit für den Kanton Basel-Stadt, 1910–1970

	Anteil Frauen an Erwerbstätigen in %	Frauenerwerbsquote in %
1910	36.9	49.9
1920	37.8	50.8
1930	37.3	48.9
1941	34.3	43.7
1950	34.6	46.8
1960	35.2	51.6
1970	39.1	62.9

75 Unter Frauenerwerbsquote wird der Anteil erwerbstätiger Frauen im Alter zwischen 15 und 59 Jahren verstanden. Daten auf der Basis der Volkszählungen (Mooser 2000; StatJB 1971, S. 40).

Nachdem die Frauenerwerbsquote zu Beginn des Jahrhunderts in Basel um fünfzig Prozent betragen hatte, sank sie in den Kriegsjahren um fast einen Fünftel, obschon diese für die Frauen zusätzliche Arbeit bedeuteten. Sie ersetzten die mobilisierten Männer in den Familienbetrieben, im Verkehr, sie wurden zum Landdienst aufgeboten oder organisierten die Soldatenwäscherei.¹¹⁷ Die Einsätze von Frauen galten jedoch als temporär und tauchten in den Statistiken deshalb nicht auf. Das hatte System: Keineswegs sollte der Eindruck entstehen, Frauen verdrängten die Männer aus dem Arbeitsmarkt. Was in den Zahlen dargestellt wird, ist dem Erkenntnisinteresse und den Wertvorstellungen der Zeit geschuldet.



76 Trambilleteusen während des Zweiten Weltkriegs. Foto: Hans Bertolf, 1939/40. — Als im November 1939 die Basler Verkehrsbetriebe infolge der Mobilmachung den Betrieb kaum mehr aufrechterhalten konnten, meldeten sich 100 Frauen auf den Aufruf, ihre Ehemänner zu ersetzen. Sie wurden als Billeuteusen eingesetzt, erhielten jedoch ausser einem geringen «Nadelgeld» (Taschengeld) keinen Lohn. Stattdessen wurde der während des Militärdienstes reduzierte Lohn ihrer Männer wieder auf 100 Prozent heraufgesetzt (Appenzeller 1995).

Der Anteil arbeitender Frauen dürfte tatsächlich immer viel höher gewesen sein, denn viele ihrer Tätigkeiten waren nur schwer zu erfassen: Unter welcher Rubrik sollte zum Beispiel Kostgeberei oder die Mitarbeit im Familienbetrieb aufgezeichnet werden? Für viele dieser Arbeiten war keine Zählkategorie vorgesehen. In den Augen der Statistiker war Arbeit primär marktvermittelt und bezahlt. Zudem hatte man mit der männlichen Vollerwerbstätigkeit eine Norm geschaffen, in der Teilzeitarbeit bis 1960 nicht zählte. So trug die Statistik massgeblich dazu bei, Frauenerwerbsarbeit unsichtbar zu machen; von der unbezahlten Arbeit im eigenen Haushalt ganz zu schweigen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg der Anteil der ausserhäuslich erwerbstätigen Frauen, was wiederum die Auseinandersetzungen um die Erwerbstätigkeit von Müttern befeuerte. Fachleute erwarteten gravierende Folgen für das Familienleben und sahen die Grundlage der Gesellschaft in Gefahr. Gleichwohl wurden

nun im Zuge des chronischen Arbeitskräftemangels Frauen zunehmend in den Arbeitsmarkt integriert.¹¹⁸ Allerdings war die Erhöhung des Frauenanteils kaum einem Anstieg der Berufstätigkeit von Schweizer Ehefrauen und Müttern geschuldet, vielmehr war sie zu beträchtlichen Teilen auf den Zuzug ausländischer Arbeitnehmerinnen zurückzuführen. So nahm zwischen 1955 und 1965 der Anteil erwerbstätiger Ausländerinnen an der weiblichen Erwerbstätigkeit in Basel von 10.5 auf 21.5 Prozent zu. Bei den Schweizerinnen hingegen sank der Anteil im selben Zeitraum um 11 Prozent – dank steigender Reallöhne und dem Zuzug von Ausländerinnen wurde es für viele Basler Familien möglich, das «Ernährer-Hausfrauen-Modell» auch tatsächlich umzusetzen.¹¹⁹

Externe Kinderbetreuung: Nur wenn es sein muss

Die Mütter, die 1924 ihre Kinder in die Krippe zu St. Alban brachten, waren Wasch- und Putzfrauen, Fabrikarbeiterinnen oder figurierten ihren Berufen nach unter «Diverse».¹²⁰ Wenngleich ihre Erwerbstätigkeit in bürgerlichen Kreisen nicht gern gesehen wurde, akzeptierte man sie als notwendiges Übel. Mit der Einrichtung von Krippen und Tagesheimen stellten gemeinnützig orientierte Kreise wie der «Basler Frauenverein» einen Notbehelf zur Verfügung.¹²¹ In ihren für Kinderbetreuung zuständigen Kommissionen sassen neben Pfarrern, Ärzten und Advokaten auch Frauen mit in Basel bekannten Familiennamen wie Burckhardt oder Simonius. Geleitet wurden die Institutionen bis in die 1940er-Jahre meist von Diakonissen – «billige Arbeitskräfte», wie sie in einem Bericht der Behörden beschrieben wurden.¹²² In der Hochkonjunktur stieg die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit von Müttern und damit auch die Nachfrage nach Betreuungsplätzen. 1953 zählte man im Stadtraum sieben Tagesheime für Schulkinder und elf Kinderkrippen für

die Kleineren. Nach Meinung der Anbieter sollten diese jedoch keineswegs die Berufstätigkeit von Müttern fördern. 1962 betonte der Frauenverein in einem Bericht an den Regierungsrat, dass kein Kind ohne nachgewiesene Notwendigkeit einer Tagesheim-erziehung übergeben werden sollte. Deshalb wurden primär Kinder alleinverdienender Mütter und niedergelassener ausländischer Arbeitnehmerinnen aufgenommen. Anfragen von «Doppelverdienerinnen» hingegen wurden einer gründlichen Prüfung unterzogen.¹²³ Anders löste man die Frage bei den Schiffern, die vielfach mit der gesamten Familie wochenlang auf dem Rhein unterwegs waren. Um zu verhindern, dass sich die Männer mit dem Erreichen der Schulpflichtigkeit ihrer Kinder nach Arbeit auf dem Land umsahen, beschloss der Verwaltungsrat der Reederei den Bau eines Kinderheims. Als Problem der Vereinbarkeit von männlicher Erwerbstätigkeit und Familie wurde dieser Sachverhalt nie beschrieben.¹²⁴

Bezahlte Arbeit im Haushalt

Es war wohl eher Zufall als Absicht, dass Bernhard Wolf die beiden Frauen auf einer Dachterrasse in der Altstadt antraf und fotografierte. Gleichwohl drückte er auf den Auslöser und dokumentierte damit eine Szenerie, die sehr alltäglich war: die wöchentliche Wäsche, welche die Hausfrau zusammen mit einer Hausangestellten oder einer «Stundenfrau» erledigte. So macht der Zufall sichtbar, was oft unsichtbar blieb. In der Volkszählung 1960 gaben 4264 Bewohnerinnen Basels als «persönlichen Beruf» «Hausangestellte» an – hinter den Verkäuferinnen die am zweithäufigsten ausgeübte Tätigkeit.¹²⁵ Zu einem grossen Teil waren diese Frauen ausländischer Herkunft: Bis in die 1930er-Jahre kamen sie vor allem aus dem Badischen, nach dem Zweiten Weltkrieg füllten neben Frauen aus Deutschland auch Österreicherinnen, Italienerinnen und Spanierinnen die Lücken im Hausdienst.¹²⁶

Wer aus dem Ausland nach Basel kam und hier arbeiten wollte, wurde ab 1917 von der kantonalen Fremdenpolizei registriert und überwacht. Das Resultat sind hunderttausende Dossiers, die im Staatsarchiv Basel-Stadt aufbewahrt werden. Eine, deren Geschichte so dokumentiert ist, war Emma Rosskopf, die 1927 als 26-Jährige eine Stelle im Haushalt einer Basler Familie antrat.¹²⁷ Für Rosskopf bedeutete das den Umzug von einem Weiler bei Müllheim in Südbaden in ein Einfamilienhaus im Bachlettenquartier.

Hier blieb sie über 20 Jahre als «Dienstmädchen» und «Köchin» – eine aussergewöhnlich lange Zeit, lag die durchschnittliche Dauer einer Anstellung doch bei weniger als zwei Jahren.¹²⁸ Ihr Arbeitgeber war Direktor. Er gehörte damit zusammen mit anderen leitenden Angestellten sowie den selbständigen Gewerbetreibenden zu jenen Berufsgruppen, die am häufigsten Haushaltshilfen anstellten.¹²⁹

1956 nahm Rosskopf nach einigen Wechseln eine Stelle im Augenspital an. Die Arbeit in einer Institution versprach geregelte Arbeitszeiten, Aufstiegschancen und einen besseren Lohn. Die Löhne im Privathaushalt waren tief: Im Haushalt des Direktors hatte Rosskopf 1938 monatlich 80 Franken Barlohn verdient. Zum Vergleich: Eine weibliche Angestellte verdiente im Durchschnitt zur selben Zeit rund 250 Franken pro Monat.¹³⁰ Obwohl bei Hausangestellten Kost und Logis zum Lohn dazukamen, gehörten im Haushalt Beschäftigte zu den am niedrigsten bezahlten Arbeitskräften.¹³¹ Dazu waren die Arbeitszeiten lang und die Arbeit streng und körperlich fordernd, was nicht selten zu gesundheitlichen Problemen führte. Erst ab 1951 verpflichteten die fremdenpolizeilichen Vorschriften die Arbeitgeber, eine Krankenversicherung für ausländische Hausangestellte abzuschliessen. Der kantonale Normalarbeitsvertrag (NAV) steckte ab 1942 einen gewissen rechtlichen Rahmen ab, etwa «eine ununter-

brochene Mindestruhezeit von 10 Stunden» und einen freien Tag pro Woche.¹³²

Allerdings war der NAV nicht verpflichtend, und besonders für Ausländerinnen, welche unter fremdenpolizeilicher Kontrolle standen, war es nicht einfach, sich zu wehren. Ein Stellenwechsel erforderte die Bewilligung von Arbeitsamt und Fremdenpolizei. Viele entschieden sich nach wenigen Jahren, Basel wieder zu verlassen. Nicht so Emma Rosskopf. Sie besass ab 1939 die Niederlassungsbewilligung: Damit war sie

den Schweizerinnen auf dem Arbeitsmarkt gleichgestellt und frei, ihre Stelle wie auch den Beruf zu wechseln. Doch auch damit fiel die fremdenpolizeiliche Kontrolle nicht ganz weg: «Kontrollfrist verlängert» wurde noch über 20 Jahre jährlich in ihren Pass gestempelt. Der letzte Stempel datiert vom 27. August 1968 und vermerkt ihre Abmeldung nach Müllheim. 67-jährig kehrte sie nach über 40 Jahren Arbeitstätigkeit in Basel an ihren Geburtsort zurück. **Jennifer Burri**



77 Frauen mit Wäsche an der Glockengasse.

Foto: Bernhard Wolf, 1948.

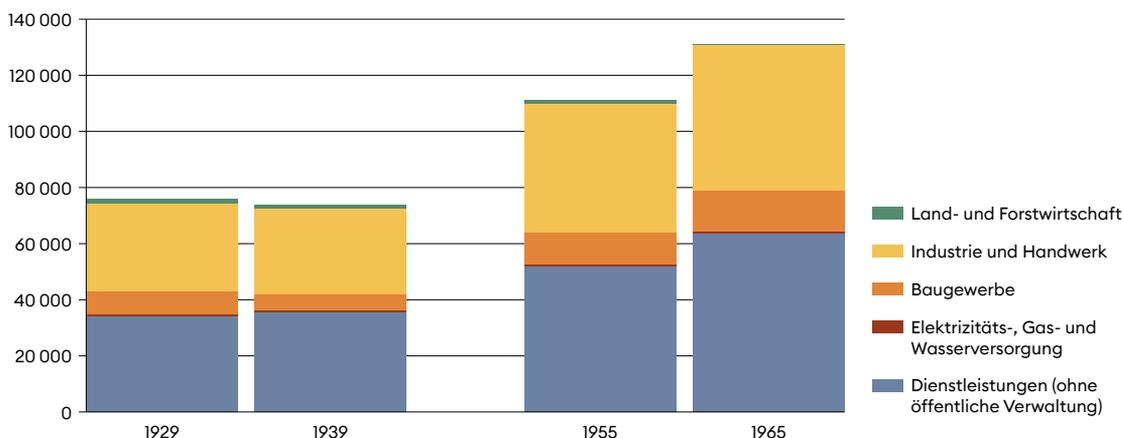
Zählen und Sehen: Konjunkturen im Licht der Betriebszählungen

Die wirtschaftliche Tätigkeit in ihrer Gesamtheit zu erfassen war das Ziel, als der Bund 1905 zum ersten Mal eine nationale Betriebszählung durchführte. Nach der ersten Bestandesaufnahme versandeten mehrere Anläufe, bis 1929 eine neuerliche stattfand. Es folgten weitere in unregelmässigen Abständen.

Mit der Zählung von Betrieben, arbeitenden Frauen und Männern sowie Maschinen wurde ein Inventar der schweizerischen Volkswirtschaft erstellt, auf der Grundlage ihrer kleineren Einheiten, der Kantone und Gemeinden. Das 1902 gegründete Statistische Amt wurde mit der Erhebung für den Kanton Basel-Stadt beauftragt. Die gewonnenen Daten boten in den Krisenjahren bis nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedenen Interessengruppen Grundlagen und auch Rechtfertigung für sozial- und wirtschaftspolitische Massnahmen.

Kurz bevor im Sommer 1929 über 1000 Zählerinnen und Zähler mit ihren Formularen Basel und die beiden Landgemeinden durchkämmten, mahnte ein amtlicher Instruktor an, selbst der unscheinbarste Betrieb solle nicht übersehen

Beschäftigte nach Wirtschaftszweigen im Kanton Basel-Stadt, 1929–1965



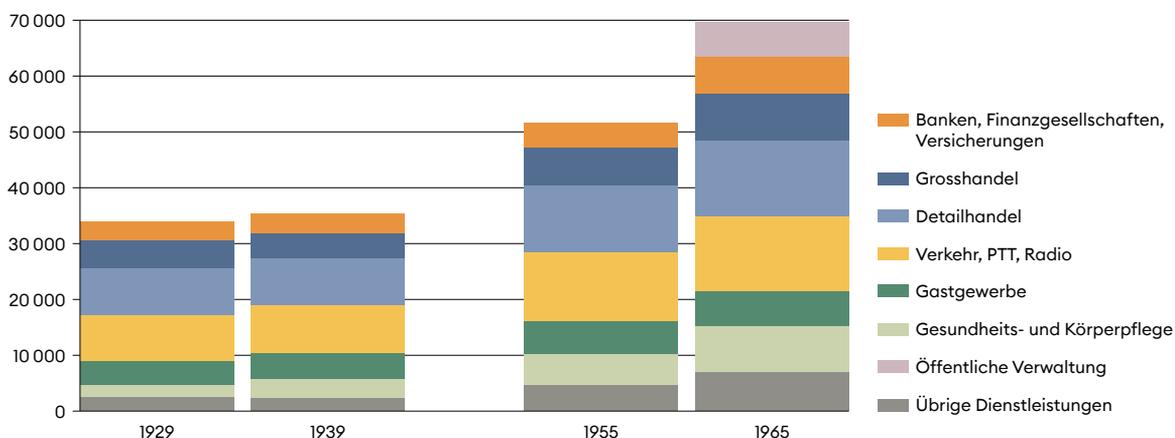
78 Zehn Jahre sollte der Abstand zwischen den einzelnen Zählungen betragen, was die beiden Weltkriege jedoch verhinderten. Trotz beträchtlicher zeitlicher Abstände untersuchten die Statistiker die erhobenen Daten auf Kontinuitäten und Veränderungen. Bei der Zusammenstellung der vier Zählungen von 1965 fällt auf, dass 1939 – als Folge der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre – die Zahl der Beschäf-

tigten tiefer ist als 1929, obschon im selben Zeitraum der Kanton einen Bevölkerungszuwachs erfuhr. Von einer deutlichen Zunahme der Beschäftigten während der Hochkonjunktur hingegen zeugen die Daten von 1955 und 1965. Die Zahl der Beschäftigten in «Bergbau, Steinbrüche, Gruben» ist dermassen klein (zwischen 25 und 10), dass sie in der Grafik nicht erscheint. Die Daten stammen aus Böhner 1968, S. 66 f.

Zwischen 1929 und 1939 nahm sie ab, während die Wohnbevölkerung im Kanton um fast zwölf Prozent zunahm. Entsprechend fiel die erfasste Arbeitslosigkeit aus: Sie war 1939 knapp dreimal höher als zehn Jahre zuvor.¹³⁴ Unbeachtet bleiben die Zwischenräume, das Jahr 1936 zum Beispiel, als die Arbeitslosigkeit am höchsten war. Gross sind die Sprünge zwischen 1939 und 1955, stieg die Zahl der Beschäftigten in diesem Zeitraum doch um über fünfzig Prozent an. Während der Hochkonjunktur nahm die Beschäftigung in beinahe allen Wirtschaftszweigen zu oder verharrte zumindest auf ähnlichem Niveau. Prominenteste Ausnahme war die vormals so wichtige Seidenbandindustrie, die in der Zwischenkriegszeit fast vollständig verschwand. Da an der Seidenbandproduktion die gesamte Region beteiligt war, zog die Krise weit über den städtischen Arbeitsmarkt hinaus ihre Kreise. Auf der Landschaft, wo ein grosser Teil der Bänder im Verlagswesen produziert worden war, verarmten viele Heimarbeiterfamilien.

Nur wenige Unternehmen aus der Branche überlebten bis nach dem Zweiten Weltkrieg: Zu den letzten Seidenindustriellen gehörten Rudolf und Hans De Bary. Als sie 1960 ihre Bandfabrikation im Gellert stilllegten, überführten sie den Betrieb in eine Immobiliengesellschaft.¹³⁵ Hatte die Firma zuvor zu Industrie und

Hauptberuflich Beschäftigte im Dienstleistungssektor im Kanton Basel-Stadt, 1929–1965



80 Die Beschäftigten im Dienstleistungssektor nahmen mit jeder Zählung zu, sprunghaft insbesondere in der Nachkriegszeit. 1965 wurden erstmals auch die Zahlen der Beschäftigten der

öffentlichen Verwaltung im Rahmen der eidgenössischen Betriebszählungen separat erhoben. Die Daten stammen aus Böhner 1968, S. 66f.; Eidgenössisches Statistisches Amt 1968, S. 59.

Handwerk gehört, zählte sie jetzt neu zum Dienstleistungssektor: eine Verschiebung, wie sie für den Zeitraum charakteristisch ist. Zwar blieb Basel durch die Dominanz der Chemie- und Pharmabranche eine Industriestadt, zugleich wurde ihre Wirtschaft um den neuen Dienstleistungssektor erweitert.¹³⁶ Erstmals taucht der Begriff Dienstleistung in den Betriebszählungen 1965 auf; er fasst zusammen, was weder zur Landwirtschaft noch zur Herstellung materieller Güter zählt, vom Coiffeur, der Buchhalterin bis hin zur Pflegerin.

Zahlenmässig umfasste die neu geschaffene Kategorie bei ihrer Einführung als Dienstleistungssektor bereits ähnlich viele Beschäftigte wie Handwerk, Industrie und Baugewerbe zusammengenommen. Dass auch in Industrie und Handwerk die Zahl derjenigen Angestellten zunahm, deren Tätigkeit eher als dienstleistend denn als herstellend zu beschreiben ist, wird hier nicht sichtbar, denn gezählt wurde nach Zweigen und nicht nach Beruf.

Zugänge einschränken und Arbeit schaffen:

Vielfältiges Regulieren des Arbeitsmarkts

Das systematische Zählen von Beschäftigung und Arbeitslosigkeit war für Politik und Behörden eine wichtige Grundlage für ihre Einflussnahme auf den Arbeitsmarkt. Eine der Strategien im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit lag im Abschotten: Je höher die Arbeitslosigkeit in den 1930er-Jahren stieg, desto schwieriger wurde es für ausländische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, eine Arbeitsbewilligung zu erhalten. Wie viele von diesen ausgestellt werden sollten, war bereits nach Aufhebung der Personenfreizügigkeit im August 1914 zu einer Frage kantonaler Arbeitsmarktpolitik und zum Thema nationaler Leitlinien geworden. Die zugewanderten italienischen Arbeitnehmerinnen und -nehmer mussten sich nebst einer Arbeitsbewilligung auch um eine Niederlassungsbewilligung bemühen, wollten sie in Basel Wohnsitz nehmen. Diejenigen Frauen und Männer aus Südbaden und dem Elsass hingegen, die auf dem Weg zur Arbeit die Landesgrenze überschritten, wechselten ihren Wohnort nicht. Für die basel-städtischen Behörden bedeutete der grenzüberschreitende Arbeitsmarkt so ein besonders flexibles Instrument der Steuerung.¹³⁷

Als Beginn einer neuen kantonalen Arbeitsmarktpolitik gilt der 1936 geschaffene «Arbeitsrappen». Finanziert durch eine proportionale Lohnsteuer – ein Rappen pro verdientem Franken, daher der Name – sollte der Fonds im grossen Stil neue Arbeitsstellen finanzieren. In der Vorstellung der Initianten – Vertreter von Wissenschaft, Gewerkschaften, Gewerbeverein und Politik – würden die neugeschaffenen Stellen die Konsumausgaben gesamthaft erhöhen und so die



81 Aushub des Hafenbeckens II.

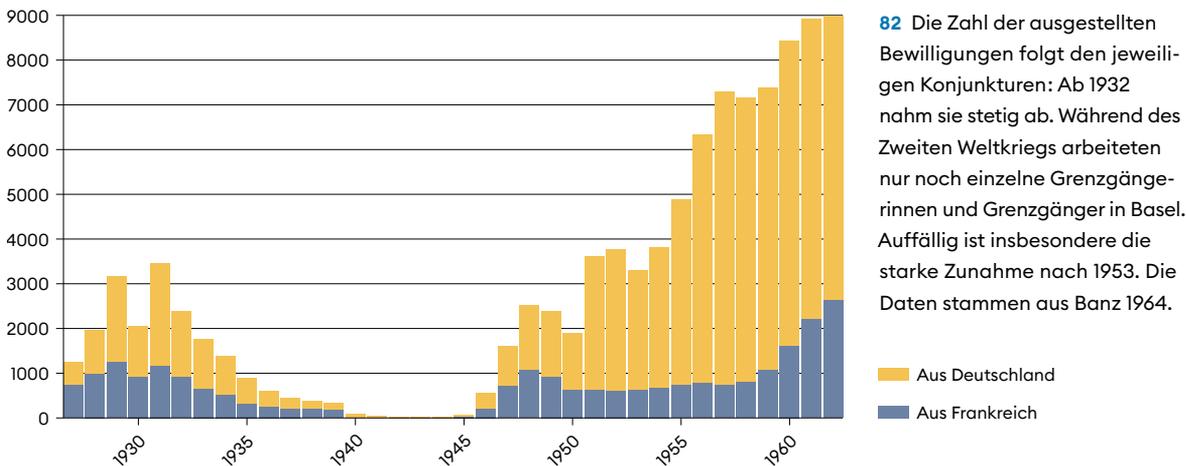
Foto: Foto Höflinger, 1936/37. —

Spektakuläre Aktionen wie der Aushub des Hafenbeckens II 1936/37 trugen zur Bekanntheit des Arbeitsrappens bei. Um möglichst viele Männer zu beschäftigen, wurden die Arbeiten trotz bereitstehender Bagger von Hand ausgeführt.

Wirtschaft als Ganzes ankurbeln. Zur Bekämpfung der Krise kam der Arbeitsrappen allerdings zu spät, denn infolge der Frankenabwertung setzte zeitgleich ein konjunktureller Aufschwung ein. Dennoch ging das Projekt in die Geschichte ein, handelte es sich doch um den Versuch einer neuen Krisenpolitik in den 1930er-Jahren. Um die unpopuläre Lohnsteuer akzeptabler zu machen, hatten seine Urheber zudem das Arbeitsrappengesetz an den Weiterbestand von Gesamtarbeitsverträgen im Bau- und Metallgewerbe gebunden, was dem sozialen Frieden zuträglich war. Bis weit in die 1970er-Jahre finanzierte der bis 1946 geäuftete Fonds wichtige Bauvorhaben, aber auch Sanierungsarbeiten in der Altstadt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wick die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dem Anliegen der «richtigen Verteilung der Arbeitskräfte», wie der Autor einer Studie über Grenzgängerinnen und Grenzgänger in Basel formulierte: Man versuchte sie nun gezielt in Branchen zu lenken, für die schweizerisches Personal nur schwer zu finden war.¹³⁸ In Basel zu arbeiten war aufgrund der vergleichsweise hohen Löhne für viele aus dem grenznahen Ausland attraktiv. So attraktiv, dass in Süddeutschland und dem Elsass Arbeitskräfte fehlten, als dort etwas später als in der Schweiz in den 1950er-Jahren der Wirtschaftsaufschwung ebenfalls einsetzte. Elsässische Behördenvertreter beklagten sich gegen Ende der 1960er-Jahre, dass Frankreich die Ausbildungskosten seiner Bürger trage, der Profit jedoch Basel zugute käme.¹³⁹ Tatsächlich kam es nun auch in Basel zu kritischeren Reflexionen: So hinterfragte der Kantonsstatistiker 1964 den bisherigen, wenig partnerschaft-

Ausgestellte Arbeitsbewilligungen an Grenzgängerinnen und Grenzgänger im Kanton Basel-Stadt, 1927–1962



lichen Umgang mit Grenzgängerinnen und Grenzgängern – den die Stadt sich nicht länger leisten könne. Ihre Lage verbiete es, «die Entwicklung ihrer Nachbarschaft in gleicher Weise als Metropole zu dominieren, wie andere Grossstädte es zuweilen können». Er begrüsst daher die Gründung von grenzüberschreitenden Initiativen wie der «Regio Basiliensis», deren Ziel der Austausch über die Landesgrenzen hinweg war.¹⁴⁰ Die Zahl der Grenzgängerinnen und Grenzgänger wuchs in den Folgejahren weiter und blieb – wenig überraschend – ein Schwerpunktthema des länderübergreifenden Vereins.¹⁴¹

Yeah! Auf der Schwelle zur Konsumgesellschaft

Der Rock'n'Roll kam 1954 per Langwellen nach Basel: Kommerzielle Anbieter wie Radio Luxemburg brachten die Songs von Bill Haley, Cliff Richards und «The Shadows» in die Zimmer der Jugendlichen. Der Landessender Beromünster hatte für junge Ohren mit seinem Programm aus Klassik, Volksmusik und ein bisschen Jazz wenig zu bieten.¹⁴² Vier Jahre später gründete Robert Wittner sechzehnjährig mit Schulfreunden «The Little Robin Band». Sie probten im Saal eines Kleinhüninger Restaurants, später im Pfarrhaus am Wiesendamm. Ihre Band, 1960 in «The

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

83 Haushaltsbuch von 1962–1964. — In den Jahren der Knappheit war das Führen von Haushaltsbüchern den Mädchen an Schulen beigebracht worden und hatte sich durchgesetzt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg führten viele Ehefrauen noch Haushaltsbücher. Akkurat verzeichnete Yvonne Künzel-Kressler, die Mutter von vier Kindern und Ehefrau eines Architekten,

ihre alltäglichen Ausgaben – manchmal nach Artikel, manchmal unter dem Namen der Geschäfte, in denen sie einkaufte. Sie notierte Zahlungen an Haushaltshilfen und für Flötenstunden der Kinder. Grössere Anschaffungen sucht man vergebens. Sie waren Ausnahmen und bedurften bis zur Einführung des neuen Ehegesetzes 1988 theoretisch der Zustimmung des Ehemannes.

Red Dynamites», ab 1963 schlicht «The Dynamites» umbenannt, gilt als erste Rock'n'Roll Band der Region. Die jungen Musiker füllten bald Kleinbasler Lokale. 1962 traten sie in der restlos ausverkauften Safranzunft auf.

Geboren während des Zweiten Weltkriegs, hatten die vom Rock'n'Roll begeisterten Jugendlichen früh Knappheit und Rationierung erlebt, waren mit Lebensmittelmarken und dunklem Brot aufgewachsen. Statt Inspiration von aussen hatten sie einheimische Schlager zu hören bekommen. Die Möglichkeiten, selber Musik zu machen, waren für Kinder aus Arbeiter- und Angestelltenhaushalten aus finanziellen Gründen auf Trommel, Piccolo oder Handorgel innerhalb grosser Gruppen beschränkt gewesen.¹⁴³ Nun aber markierten die neuartigen Klänge aus Grossbritannien und den USA die Öffnung der kulturellen Grenzen nach dem Krieg und einen der vielen Anfänge, für welche die Zeit zwischen 1948 und 1963



84 Mustermesse im Frühjahr. Foto: Jules Vogt, 1965. — Nur von oben lässt sich ein Überblick über die Dimensionen der Mustermesse gewinnen. Gegenüber der 1954 eröffneten Rundhofhalle sind auf der Rosentalanlage im Freien die farbigen Zelte der Camping-Ausstellung sichtbar.

steht: Zunächst noch zögerlich, dann aber deutlich merkbar entstand die sogenannte Massenkongsumgesellschaft.¹⁴⁴

Neue Warenfülle, alte Wirtschaftsgewohnheiten

Die Aufbruchstimmung der ›langen 1950er-Jahre‹ begann mit der Aufhebung der letzten Lebensmittelrationierungen im Juli 1948.¹⁴⁵ Bereits einige Monate zuvor hatte die Migros in Zürich den ersten Selbstbedienungsladen eröffnet. Auch in Basel setzte sich das neue Verkaufssystem, vorab im Handel mit Lebensmitteln, schnell durch. Hausierer und Gemüsehändlerinnen mit ihren Handwagen gehörten zwar in den Quartierstrassen weiterhin zum Stadtbild, vorbei aber waren die Jahre von Mangel und Not durch Kriege und Weltwirtschaftskrise. Immer mehr Konsum-

güter – bis hin zu Kühlschränken und Automobilen – wurden für Arbeiter- und Angestelltenhaushalte erreichbar. Sie brachten das Versprechen eines schöneren, müheloser Lebens für eine neue Mittelschicht mit sich, während nun vor allem neu zugewanderte Ausländerinnen und Ausländer in prekären Verhältnissen lebten.

Zu einer eigentlichen Feier der erweiterten Konsummöglichkeiten entwickelte sich in diesen Jahren die schweizerische Mustermesse. 1917 als Instrument der Wirtschaftsförderung gegründet, als Leistungsschau der schweizerischen Industrie und Vermittlungsplattform zwischen Fabrikanten und Händlern, verschob sich ihr Charakter hin zu einer Konsumgütermesse. Aus der Schweiz und dem Ausland reisten die Besucherinnen und Besucher an und bestaunten die immer reicher werdende Auswahl an Angeboten des persönlichen Konsums. Seit 1945 nahm der Publikumsandrang kontinuierlich zu. 1950 verzeichnete man rund 650 000 Eintritte, anlässlich ihrer 50. Durchführung im Jahr 1966 wurde gar die Millionenmarke geknackt.¹⁴⁶ Weiterhin zogen die imposanten Erzeugnisse der Maschinenindustrie, die für Fortschritt und schweizerische Präzisionsarbeit standen, das Publikum an. Die stetige Erweiterung und Differenzierung der Konsumgüter führten aber auch zu einer sukzessiven Ausgliederung der technischen Bereiche in separate Fachmessen.

Anders als die Eltern, zumindest in der Freizeit

Wie zwei im Abstand von zehn Jahren durchgeführte Umfragen des schweizerischen «Beobachters» zeigen, verbreiteten sich nicht nur Staubsauger und Kühlschränke, auch die Musik «als Liebhaberei» hielt mit neuen Produkten Einzug in die Haushalte. Innerhalb eines Jahrzehnts stieg die Zahl der Befragten, die einen elektrischen Plattenspieler oder eine Hi-Fi-Anlage besaßen, von einigen wenigen auf 40.5 Prozent.¹⁴⁷ Schallplatten avancierten zu Produkten des Massenkonsums. In Warenhäusern und Plattenläden – in Basel gab es 1965 deren acht – versorgten sich die jungen Rock'n'Roll-Liebhaber mit der Musik ihrer Vorbilder: Der bewunderte, aber auch kritisierte *American Way of Life* wurde übernommen, neu interpretiert und mit Eigenkompositionen ergänzt. Dank Aushilfsjobs und ersten Löhnen partizipierten die Jugendlichen am Konsum der neuen Waren. Von der Unterhaltungs- und Werbeindustrie wurden sie als eigene Konsumentengruppe entdeckt: «eine halbe Million neue Kunden».¹⁴⁸

Doch Musik wurde nicht nur ab Schallplatte oder Radio konsumiert: Neue Bands schossen wie Pilze aus dem Boden. Mit ihren Konzerten und der Organisation von Festivals trugen sie zur Erweiterung des Freizeit- und Kulturangebots in



85 The Red Dynamites. Foto: Rolf Antener, 1961. —

Die ersten Werbeaufnahmen der jungen Band entstanden mit Selbstauslöser und Stativ, hier im Restaurant «Drei Könige» in Kleinhüningen. Auf dem Bild zu sehen sind Rolf Antener (Hauptgitarre), Fritz Arpagaus (Schlagzeug), Robert Wittner (Gesang), Sandro Belafatti (Begleitgitarre) und Willy Lanz (Bass).

Basel bei. In erster Linie ging es ihnen um die Musik. Ihre explosiven Auftritte waren jedoch auch Protest gegenüber der Kultur der Erwachsenen. Noch einen Schritt weiter ging die Rebellion der sogenannten Halbstarcken, die gegen Ende der 1950er-in Schweizer Städten auftauchten. Sie irritierten die Erwachsenenwelt durch ihre Kleidung und vor allem durch ihr ostentatives Nichtstun in der Öffentlichkeit.

Für die meisten Jugendlichen beschränkte sich die Abgrenzung von der Elterngeneration allerdings auf die Freizeit: Der Sänger Robert Wittner jedenfalls beugte sich den Vorstellungen seiner Eltern und machte eine Ausbildung.¹⁴⁹ Seine Band, die «Dynamites», blieb eine Amateurband, die sich trotz nationalen und internationalen Erfolgen 1966 auflöste. Zwei der Bandmitglieder stiegen bei der erfolgreichen Zürcher Band «Les Sauterelles» ein, Wittner hingegen machte eine Karriere als Abteilungsleiter bei der «Union Trading Company» und später als Ökonom.

Anmerkungen

- 1 SWA, Bv D10, Einladungskarte zur Jahresversammlung; «Der badische Bahnhof in Basel», in: BN, 11.05.1911.
- 2 Gelpke 1911.
- 3 Zur Bedeutung der Schifffahrt und zum Ausbau der Basler Rheinhäfen vgl. Lüem 2003, S. 22, 40–45.
- 4 Thomann 1999, S. 34.
- 5 Speiser-Sarasin 1935, S. 131.
- 6 StABS, STA DS BS 9 2081, Ratschlag und Entwurf eines Grossratsbeschlusses betr. Erstellung eines Rheinhafens bei Kleinhüningen, 04.12.1917, S. 16–17.
- 7 StABS, Protokolle: Grosser Rat 53, 26.04.1917.
- 8 Der Hafen aus der Perspektive der Statistik vgl. Böhner 1968, S. 77.
- 9 Spechtenhauser 2016a.
- 10 Schneider 1944, S. 12.
- 11 StABS, STA DS BS 9 2257, Ratschlag betreffend Abgrenzung der Bauzonen und Industriequartiere im Gebiete der Stadt Basel, 06.11.1919, S. 5.
- 12 StABS, STA DS BS 9 2013, Ratschlag und Entwurf eines Grossratsbeschlusses betreffend Verkauf von Land der ehemaligen Klybeckinsel an die Gutehoffnungshütte behufs Erstellung eines Kohlenlagerplatzes und einer Briquetfabrik, 28.10.1915.
- 13 Zur Schweizerischen Schleppschifffahrt vgl. Lüem 2001; Lüem 2003, S. 34–39; Merzweiler; Vogt 2004, S. 16–30.
- 14 Zur Schweizer Hochseeschifffahrt vgl. Arquint 2018; Lüem 2003, S. 48–55 und 94–97; Lüem 2001.
- 15 Lüem 2003, S. 141.
- 16 Hier und im Folgenden vgl. Salvisberg 2001; Heim 2019, S. 13–44; Schärer 2005.
- 17 Dommann 2012; Wanner 1972.
- 18 Mangold 1935, S. 5; Haller 2019, S. 256.
- 19 Für eine umfassende Studie zum Transithandel in der Schweiz vgl. Haller 2019; für eine erste Erfassung des Umfangs der Branche vgl. Mangold 1935.
- 20 Haller 2019, S. 11–18.
- 21 Ebd., S. 241; Mangold 1935, S. 24.
- 22 Als umfassende Studie zur Basler Handelsgesellschaft vgl. Franc 2007.
- 23 SWA, H + I C602, «Ein gutes Samenkorn geht auf. 100 Jahre Basler Handels-Gesellschaft», in: NZ, 27.06.1959.
- 24 Schwarz 1947, S. 165.
- 25 Zum Flughafen Basel-Mulhouse vgl. Fehr 2014; Löw 1989.
- 26 Interview mit René Bolliger, 09.02.2022.
- 27 Zum Energieregime in der Schweiz, insbes. Kohle vgl. Kupper 2016, S. 26–36.
- 28 Tréfás; Manasse 2006, S. 20–53; Kunz 2002.
- 29 Labhardt 2014, S. 221–256; Geering 1928, S. 88.
- 30 Paquier 2014.
- 31 SWA, H + I Bi 102, «1959 – 60 Jahre Elektrizitätswerk Basel», in: Basler Volksblatt, 07.01.1959.
- 32 StABS, Santität P 3, Rauchbelästigungen 1885–1934 und BD REG 4a 6 (1) 1931 bis ca. 1960.
- 33 Schmidt 2000, S. 12–13.
- 34 «Die erste Schweizer (Wasser)-Mühle», in: BN, 25./26.06.1938; «Die ersten 350 Tonnen Hafer im neuen Klingental-Silo», in: NZ, 25./26.06.1938.
- 35 Zur Modernisierung im Gewerbe vgl. Salin 1955; Mooser 2000, S. 231–234.
- 36 Aktienmühle 1995.
- 37 Klingentalmühle AG 1968.
- 38 Wipf 2016; Cottier 2016; Moser 2014.
- 39 «Tagesausgaben einer fünfköpfigen Familie für Brot, Milch und Fleisch 1891–1924», in: StaJB 1924, S. 191.
- 40 Lorenz; Schweizerisches Arbeitersekretariat 1922, S. 108–109.
- 41 Hier und im Folgenden Koellreuter; Unternehmer 2006, S. 135–138 und 161 f.
- 42 StABS, DI-REG 5a 2-4-3 (2) 7, 1006, Das Bäcker- und Konditorengewerbe in der heutigen Wirtschaft, um 1960; StABS, Adressbücher der Stadt Basel 1945 und 1965.
- 43 Klingentalmühle AG 1968, S. 4.
- 44 Schwarz 1966, S. 170–172.
- 45 Bauer 1987, S. 156–173; Polivka 2016, S. 500–505.
- 46 Mazbouri; Guex; Lopez 2012, S. 468–470; Cassis 2007, S. 188–193.
- 47 Haller 2019, S. 140–145.
- 48 König 2016, S. 59–61.
- 49 Oeri-Sarasin 1955.
- 50 Mazbouri; Guex; Lopez 2012, S. 469–470 und 483–488; Mazbouri 2008.
- 51 König 2001; Perrenoud 2020, S. 87.
- 52 SWA, Banken 1113, «Die Stadt der Weltbank», in: BN, 20.11.1929; «Basel Sitz der internationalen Bank», in: Frankfurter Zeitung, 10.11.1929.
- 53 SWA, Banken 1113, «Basler Brief», in: Neue Zürcher Zeitung, 20.10.1929.
- 54 «Rund ums halbrunde Arbeitsamt», in: Arbeiter-Zeitung, 07.02.1933.
- 55 «Verhindert die Steuerbefreiung für die BIZ-Kapitalisten in Basel», in: Basler Vorwärts, 11.02.1933.
- 56 Für eine umfassende Studie zur Geschichte der BIZ vgl. Toniolo 2005.
- 57 StABS, STA DS BS 9 3285, Ratschlag betr. Übereinkunft zwischen dem Kanton Basel-Stadt und der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, 27.10.1932, S. 3–6.
- 58 Trepp 1996, S. 22. StABS, Protokolle: Grosser Rat 61, 01.12.1932, S. 194.
- 59 «Warum das B.I.Z.-Referendum?», in: BN, 04.02.1933.
- 60 «Stimmfreigabe unter dem Druck der Arbeiter», in: Basler Vorwärts, 06.02.1933; «Parteiversammlung», in: Arbeiter-Zeitung, 04.02.1933.
- 61 Trepp 1996; Toniolo 2005, S. 201–256.
- 62 Perrenoud 2020, S. 85.
- 63 Bauer 1972, S. 490.
- 64 König; Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg 2002, S. 261–267; Tanner 2015, S. 215–216; Cortat; Perrenoud 2002, S. 242–244; Perrenoud 2020; Guex 2002.
- 65 Perrenoud 2020, S. 88–90.
- 66 Gusset; Zahn 2020, S. 172–173.
- 67 Fritz Liebrich: «Basel als Bankenplatz – heute», in: NZ, Sonderbeilage «50 Jahre Schweizerische Bankiervereinigung», 05./06.10.1962.
- 68 SWA, Vo H I 4, «Lohnen sich die Bemühungen um das USA-Konsulat?», in: Arbeiter-Zeitung, 05.09.1963.
- 69 SWA, Vo H I 4, «Basels Stellung als Finanz- und Handelsstadt», in: BN, 10.01.1964.
- 70 Mach; David; Ginalski 2017, S. 22–32.
- 71 Verwaltungsratsmitglieder des Schweizerischen Bankvereins vgl. Bauer 1972, S. 520–524.
- 72 «Der Olympiade-Boxer Hans Müller erzählt», in: Unsere Arbeit und wir, Werkzeugzeitung der J. R. Geigy, Februar 1949; «Interview mit Hans Müller, Lokal 88», in: Unsere Arbeit und wir, Werkzeugzeitung der J. R. Geigy, August/September 1949.
- 73 Frühe Frauenkarrieren bei Roche vgl. Hochreiter 2021, S. 59–61; Bieri 2021b; «Frauen in der Industrie – ein Blick in die Geschichte», in: Live, Magazin für die Mitarbeitenden der Novartis in der Schweiz, 8–9, 2012.
- 74 Zahlen für das Jahr 1950 vgl. Simon 2000, S. 377; Mooser 2000, S. 415.
- 75 Baedeker 1937, S. 4 f.
- 76 Bickel 1943, S. 4; König 2016, S. 13.
- 77 Faslser-Segi 1960, S. 14–15.
- 78 König 2016, S. 59 f.; Hochreiter 2021, S. 29–31.
- 79 König 2016; Handelskammer 1924, S. 14 f. und 48.
- 80 Bauer 1981, S. 271–273; Weber 2021, S. 26–33.
- 81 Hofmann 2016, S. 285–316.
- 82 Richter 2016; Huber 2014, S. 285–286; Ehrenbold 2017, S. 70.
- 83 Hier und im Folgenden: SWA, H + I, Bf 3, «Hoffmann-La Roche baut», in: NZ, 16.04.1959; «Die chemische Industrie für unsere Stadt lebenswichtig», in: NZ, 17.04.1959.
- 84 Zum Verhältnis von Stadt und Chemie vgl. Kreis 2016c.

- 85 Forter 2000; Simon 1997, S. 53–54; König 2016, S. 235–240.
- 86 Forter 2000, S. 17–30 und 237–260.
- 87 «Sandoz Medikamente», Antenne, Schweizer Fernsehen, 19.06.1969.
- 88 Zum Thema forschungsintensive Region vgl. Gugerli; Tanner 2012, S. 308 f.; Simon 2000, S. 367 f.
- 89 Kutter 1958, S. 80–82.
- 90 Zu Vitamin C als Beispiel vgl. Bächli 2009.
- 91 Boyle 2020.
- 92 Für eine Studie zur Verflechtungsgeschichte von LSD vgl. Bächli 2020.
- 93 Hier und im Folgenden: Simon 1997; Tanner 1997.
- 94 Meier; König; Tornay 2020; Ehrenbold 2017, S. 57–65.
- 95 Ehrenbold 2021, S. 89 f.
- 96 Zur Internationalisierung der Basler chemischen Industrie vgl. König 2016; Bieri 2021a; Dettwiler u. a. 2021.
- 97 Zu Roche in Indien vgl. Ehrenbold 2021, S. 12–23.
- 98 Zur Nationalisierung der Chemie vgl. Straumann 1995, S. 163–172.
- 99 Zu Chemieunternehmen im Dritten Reich vgl. Straumann; Wildmann 2001.
- 100 Zu Basler Unternehmen in Indien vgl. Ehrenbold 2021, S. 12–16 und 64–93; König 2016, S. 223 ff.
- 101 Suter 2018 sowie ausführlich Suter 2022.
- 102 Bieri 2021b, S. 99–101; «Roland Christen», in: *Werkzeitung Geigy – Unsere Arbeit und wir*, Juli/August 1962.
- 103 Zum GAV und der Lage der Chemiearbeiter vgl. Stirnimann 1992, S. 235–314; Degen 1986, S. 151–166; Degen 2016.
- 104 Zur Gesundheitsgefährdung der Arbeiterschaft vgl. Schaad 2003; Hugger 1984, S. 63–64; Schaffner 2022, S. 55–61.
- 105 Zur Situation von Fabrikarbeiterinnen vgl. Wecker 1992; Wecker; Studer; Sutter 2001; Saal 1999.
- 106 StABS, DI-REG 5a 2-4-3 (2) 83 (1084) 1934-1980. 25 Jahre LVB, 1942–1967 Laboranten-Vereinigung beider Basel. Basel 1967. Die Öffnung des Berufes für Frauen zu Beginn der 1960er-Jahre ist beispielsweise der Übersicht über die Laborantenprüfungen zu entnehmen. S. 20.
- 107 «Rationalisierung in Industrie», Antenne, Schweizer Fernsehen, 19.01.1966.
- 108 «Beschäftigte in Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen nach Stellung und Heimat 1975», in: StatJB 1977, S. 106.
- 109 Simon 2000, S. 372–373.
- 110 Zur Frauenzentrale vgl. Argast; Schultze 1997.
- 111 «Alti A.B.C.-Clique», 1926, Archiv Schnitzelbank-Comité.
- 112 Schwarz, Rudolf: «Die nächste Ausstellung der Frauen-Arbeit», in: NZ, 19.10.1925; SWA A 100, Julie Burckhardt-Matzinger: *Ausstellungsbericht*, S. 10 f.
- 113 Gschwind 2022, S. 117–120; Sokoloff 1989, S. 111 f.
- 114 Hebeisen 1996.
- 115 Schaffner 2022, S. 152–155.
- 116 Von Roten 1996, S. 127.
- 117 Wecker 2003; Vonarb 1989.
- 118 Sutter 2005; Wecker 1992, S. 34–54.
- 119 «Kanton Basel-Stadt, Beschäftigte nach ihrer Stellung im Betrieb, Geschlecht und Heimat», in: Eidgenössisches statistisches Amt 1960, S. 252 f.; «Beschäftigte Ausländer in Industrie- und Gewerbebetriebe nach Stellung und Geschlecht 1965» in: StatJB 1967, S. 100; «Weibliche Beschäftigte in Industrie- und Gewerbebetrieben nach Wirtschaftssektor 1929–1965», in: StatJB 1967, S. 101.
- 120 SWA, HS 118, Krippe zu St. Alban, Bericht über das Jahr 1924.
- 121 Kinderkrippen Bläsistift 2021.
- 122 Krippe zu St Peter 1943; STABS, JD-REG 1c 8-10-7 Kinderkrippe Gundeldingen, Bericht über die Verhältnisse bei den Kinderkrippen, 13.07.1939.
- 123 StABS, JD-REG 1a 8-0-1 (1) a, Bericht zum Anzug H. Stebler & Kons. Betr. Platzvermehrung der Tagesheime durch die Jugendfürsorge des Basler Frauenvereins, 19.09.1962.
- 124 Lüem 2003, S. 195 ff.
- 125 Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt 1964, S. 59.
- 126 Banz 1962, S. 104 ff.
- 127 StABS, PD-REG 3a 15313.
- 128 Vgl. Burri 2023.
- 129 Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt 1964, S. 49.
- 130 «Tab.G.10b, Durchschnittliche nominale und reale Stunden- und Monatsverdienste von Arbeitern und Angestellten nach Kategorien 1939, 1942–1968 und 1968–1990 (in Franken)», in: HSSO, *Historische Statistik der Schweiz*, 2012, <https://hssso.ch/2012/g/10b>, abgerufen am 02.02.2023.
- 131 Vgl. Burri 2023; zu den Ansätzen für Kost und Logis vgl. Gasser 1931, S. 6.
- 132 StABS, DI-REG 1c 11-13-5 (2) Handel, Verkehr und Verwaltung: Hausangestellte, 1961–1974, Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte im Kanton Basel-Stadt, 11.12.1942.
- 133 «Erlebnisse bei der eidgenössischen Betriebszählung» in: BN, 31.08./01.09.1929.
- 134 Moll; Sandtner; Saner 2002 S. 104 und 107.
- 135 Amstutz 2002, S. 113–120.
- 136 Mooser 2000, S. 232.
- 137 Mentha 2014, S. 75–80.
- 138 Banz 1964, S. 46–47.
- 139 Ebd., S. 10; Haefliger 1973, S. 15.
- 140 Wunderle 1964a.
- 141 Weber 2013, S. 26–33.
- 142 Zur Basler Musikszene und die «Dynamites» im Speziellen vgl. Mumenthaler 2019; Krebs 2009, S. 10–12, 21–24; Mumenthaler 2001, S. 67–69; Matti; Müller; Riedo 2000, S. 51–62.
- 143 Matti; Matti; Engeler 1995, S. 14–23.
- 144 Schumacher 2012, S. 70–72.
- 145 Tanner 1992, S. 354.
- 146 Kühschelm 2016, S. 88–90; Argast 2016, S. 150–156.
- 147 Verlagsgesellschaft Beobachter (Basel) 1961, S. 31–32 und 52–53.
- 148 Skenderovic; Späti 2012, S. 16–20; «Jugend und Geschäft», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.10.1964.
- 149 Krebs 2009, S. 21–24.



Céline Angehrn

Bauten und Natur. Die Ordnung der urbanen Welt

In rasantem Tempo wuchs die Stadt Basel im 20. Jahrhundert den Rändern ihres Territoriums entgegen. Bis Ende der 1960er-Jahre verschwanden so gut wie alle offenen Felder; Brachen und Baulücken wichen neuen Strassen und Häusern für die beständig zunehmende Bevölkerung. Funktionen gaben der Stadt nun ihre Gliederung vor: hier Wohnquartiere, da ein modernes Zentrum, dort die Infrastruktur am Rand. Die länger gewordenen Strecken bewältigten die Menschen, indem sie das Velo oder das weitverzweigte Tramschienenetz und seit der Jahrhundertmitte immer öfter motorisierte Fahrzeuge nutzten. Die Verstädterung verdrängte die Natur zwar aus der Stadt, gleichzeitig wurde sie in neuer Gestalt zurückgeholt. Gartenanlagen gliederten das verlorengegangene Grün wieder ein. Und während manche Tiere zusammen mit der Landwirtschaft aus der Stadt verschwanden, tauchten andere im Zoo, in den Wohnungen oder in den Labors wieder auf.

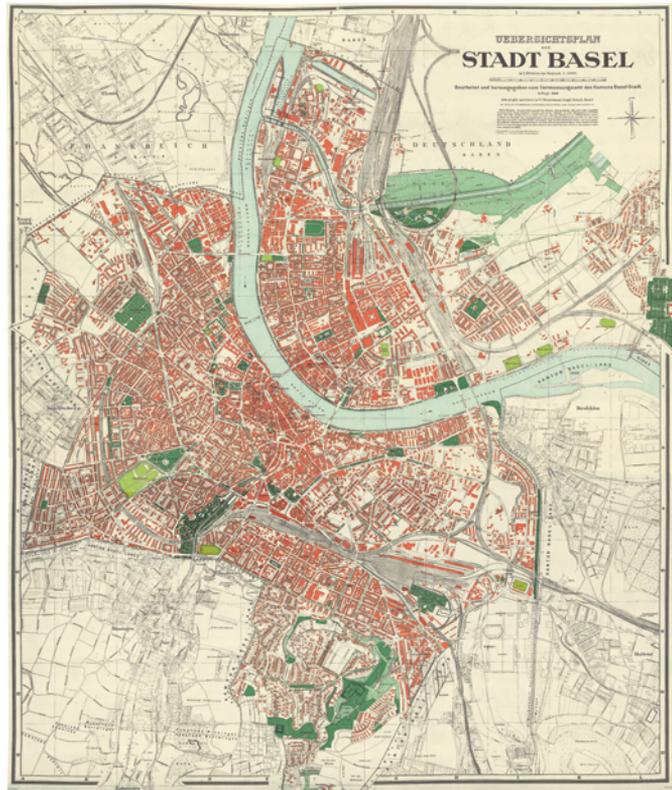
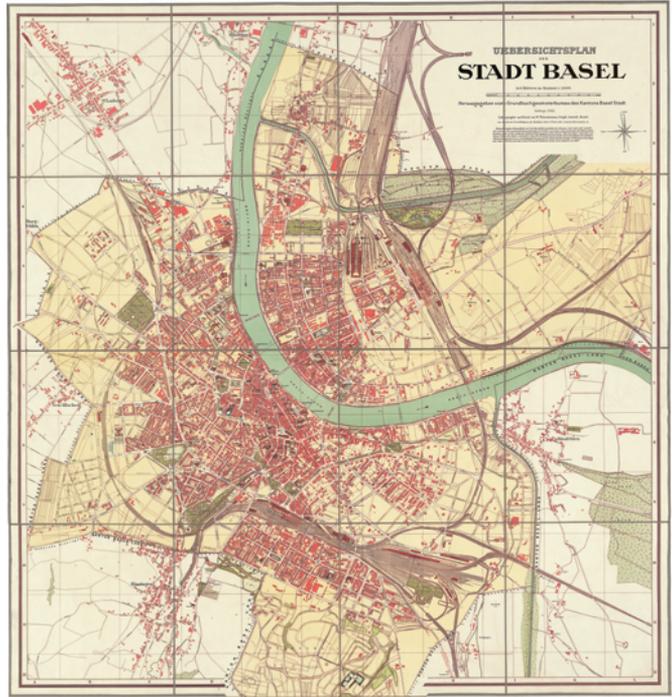
Dächer über den Köpfen: Mehr Häuser für mehr Menschen

«Circa eine Million!», mutmasste einer. Andere Schätzungen waren moderater: vielleicht dreihunderttausend, vielleicht sechshunderttausend? Einig waren sich zu Beginn der 1970er-Jahre jedenfalls alle befragten Passantinnen und Passanten, dass die Basler Wohnbevölkerung bis ins Jahr 2000 weiter kräftig wachsen würde.¹ Kurz vor 1900 war die 100 000er-Marke überschritten worden, die statistisch definierte Schwelle zur Grossstadt. In den ersten sieben Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verdoppelte sich diese Zahl noch einmal, die Einwohnerzahl erreichte ihren Zenit um 1970. Auf seine Frage, was für eine derart sich vergrössernde Stadt zu tun sei, bekam der Interviewer zu hören: «Ja: Bauen, bauen, bauen!», «mehr Häuser!» oder «Hochhäuser!». Die Antworten ergaben sich aus der Erfahrung von jahrzehntelangem Wachstum. Vor Augen hatten die Befragten offenbar in erster Linie neue Wohnhäuser. Denn neben Verkehrswegen und Infrastrukturanlagen brauchte eine grösser werdende Stadt vor allen Dingen eines: mehr Dächer über den Köpfen der vielen Menschen.

Stadtwachstum bis an die Grenzen: Die Konjunkturen der Bebauung

Seit im 19. Jahrhundert die Stadtmauern geschleift worden waren, dehnte sich Basel nach allen Richtungen aus. Das Bauland jenseits des ehemaligen Stadtgebiets war anfänglich noch zu günstigem Preis zu haben. Stück für Stück legten sich neue Strassenzüge und ganze Stadteile um den historischen Stadtkern, sodass sich der Durchmesser der Stadt fortlaufend vergrösserte. Bald waren die enggezogenen politischen Grenzen erreicht, was die Siedlungsentwicklung aber nicht aufhielt.² Wo Geografie und Topografie es begünstigten, ging Basel nahtlos in die Vorortsgemeinden Binningen und Allschwil über: so im Bachletten-, Gotthelf- oder im Hegenheimerquartier. Ähnliches geschah in Richtung Birsfelden, Münchenstein und Muttenz, dort jedoch vom Lauf der Birs, von Sportanlagen und Industriearealen unterbrochen.³ Auch über die Landesgrenzen hinweg entstanden durch das Stadtwachstum neue Nachbarschaften. Kinder aus dem St. Johann trafen sich in den 1950er-Jahren wöchentlich zum Fussballspiel mit Kindern aus dem Elsass.⁴

Das wachsende Stadtgebilde war ein Resultat verschiedener Baukonjunkturen.⁵ In den 1920er- und 1930er-Jahren wurde an den Wohnungsbau im Stil der Gründerzeit aus der Epoche vor dem Ersten Weltkrieg angeschlossen: Häuserzeilen



86 | 87 Übersichtspläne der Stadt Basel von 1913 und 1961. — Die historischen «Übersichtspläne der Stadt Basel» veranschaulichen den Fortgang der Verstädterung. Der Plan von 1913 zeigt im äusseren Stadtgebiet noch unbebaute Flächen. Anders derjenige von 1961: Die Stadt ist bis zu ihren Grenzen vorgestossen und darüber hinausgewachsen.

wurden verlängert und zu Blockrandbebauungen geschlossen, so in den Quartieren Gundeldingen, St. Johann oder Klybeck. Lange, mehrgeschossige Häuserzeilen entstanden auch etwa am Morgarten- und Wasgenring. Der Bauboom der Zwischenkriegszeit brachte Gewinner wie den in einfachen Verhältnissen aufgewachsenen Unternehmer Wilhelm Baumgartner hervor, der als sogenannter Spekulant die Gunst der Stunde nutzte. Zwischen 1926 und 1938 erbaute er rund 300 standardisierte drei- bis fünfstöckige Mehrfamilienhäuser und verkaufte sie gewinnbringend weiter. Unter dem Begriff «Baumgartnerhäuser» sollte ihnen ein langes Nachleben im Basler Stadtbild und wegen ihrer soliden architektonischen Qualität eine anhaltende Beliebtheit bei den Bewohnern und Bewohnerinnen beschieden sein.⁶

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs brachte die Bautätigkeit in Basel wie in anderen schweizerischen Städten weitgehend zum Erliegen. Erst Subventionen von Bund und Kanton kurbelten den Wohnungsbau ab 1942/43 wieder an. Da von den gesprochenen Geldern hauptsächlich Wohngenossenschaften profitieren konnten, folgte bis 1950 deren kurze, aber ergiebige Hochzeit: fast 5500 Genossenschaftswohnungen entstanden.⁷ Dennoch blieb der Anteil genossenschaftlichen Wohnraums im Städtevergleich in Basel gering. Die Subventionen wurden 1950 durch ein eidgenössisches Referendum gestoppt, wenngleich die abstimmenden Männer in Basel-Stadt für die Weiterführung votiert hatten.⁸ Mit dem Wegfall der Bundesgelder blieben auch die kantonalen Subventionen aus, sodass in der anschliessenden Zeit der Hochkonjunktur wiederum private Auftraggeber und Investoren das Bauwesen dominierten.⁹ Eine aktive Rolle in der Bereitstellung von Bauland für den Wohnungsbau spielte in der Situation des sich verknappenden städtischen Bodens die Christoph Merian Stiftung als Grossgrundbesitzerin. Sie stellte Land zum Kauf, im Baurecht und für eigene Wohnbauprojekte zur Verfügung.¹⁰

Wohnen im Durchschnitt:

Immer weniger Personen in gleich vielen Zimmern

Was die Anzahl Zimmer pro Wohnung betraf, veränderte sich der Basler Wohnungsbestand zwischen 1910 und der Mitte der 1960er-Jahre kaum. Die meisten Basler Wohnungen wiesen zwei bis drei Zimmer auf. So wohnten auch Familien: Geteilte Schlafzimmer oder Schlafmöglichkeiten im Wohnzimmer waren keine Seltenheit. Auf dem Werbefoto der «Landauersiedlung» von 1944 wurde das Bett in der Stube denn auch nur mit

einer Tagesdecke kaschiert. Allerdings veränderte sich die Belegungsdichte im Zeitverlauf deutlich. Während sich 1910 durchschnittlich mehr als vier Personen eine Wohnung teilten, waren es 1940 drei und 1970 weniger als zweieinhalb Personen. Der steigende Raumbedarf pro Kopf bezeugte einerseits ein steigendes Wohlstandsniveau und trug andererseits zur angespannten Lage auf dem Wohnungsmarkt bei.

→ 88 Wohnsituation in der Altstadt. Foto: Hans Bertolf, 1945. | ↓ 89 Wohnzimmer der Siedlung «Im Landauer». Foto: Foto Hoffmann, 1944. — Professionelle Fotografien zeigen Wohnbauten häufig von aussen. Ein Blick ins Innere – wie hier – ist seltener zu finden. Diese Aufnahmen entstanden mit einer klaren Absicht. Die erste diente im Rahmen der in den 1940er-Jahren begonnenen Sanierung der Altstadt der Dokumentation beengter Wohnverhältnisse im Stadtzentrum. Die zweite bewarb die neu erstellte Wohnsiedlung «Im Landauer» im Hirzbrunnenquartier. Ein Vergleich der Bilder zeigt, dass im Einfamilienhäuschen-Neubau am Stadtrand mehr Platz zu haben war, zeitgenössisch ausgedrückt: mehr «Luft und Licht». Auch das Stromkabel war hier sauber in der Wandverkleidung verlegt.



Neben der in die äussersten Winkel vordringenden Erstüberbauung trugen Nachverdichtungen zur Schaffung von zusätzlichen Behausungen bei. Ab Mitte der 1940er-Jahre wurden in Innenstadtnähe zahlreiche ältere Liegenschaften aus dem 19. Jahrhundert durch fünf- bis sechsgeschossige Neubauten ersetzt.¹¹ Wie eine Studie der frühen 1960er-Jahre zeigte, entstand zu diesem Zeitpunkt die Hälfte aller neu erstellten Wohnungen auf Abbruchland, das heisst auf Boden, auf dem zuvor ältere Häuser gestanden hatten. Auch hier waren Gewinne zu erzielen, weil die neuen Wohnungen höhere Mieten einbrachten. Dass die Grundstücke in der Mehrheit kurz vor Abriss die Hand gewechselt hatten, liess zudem auf einen gewinnorientierten Grundstückshandel schliessen.¹²

Die intensive Wohnbautätigkeit in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts veränderte Basels Aussehen markant: Zwischen 1910 und 1970 hatte sich der Wohnungsbestand der Stadt fast verdreifacht.¹³ Ihr Territorium war nun so gut wie vollständig überbaut.

Ungleichheit im Wohnen: Die sozialen Topografien der Stadt

Basel setzte sich aus Quartieren mit unterschiedlichem Charakter zusammen. Bereits 1921 sprachen die Statistiker von «Wohlstandsvierteln» (etwa Bachletten, Alban), «Mittelstandsvierteln» (etwa Wettstein, Gundeldingen) und «Arbeitervierteln» (etwa Matthäus, St. Johann).¹⁴ Auch mündliche Bezeichnungen brachten Ungleichheiten zwischen den Wohnlagen zum Ausdruck. In der ganzen Deutschschweiz etablierte sich für Wohnsiedlungen am Stadtrand inoffiziell die abwertende Bezeichnung «Negerdörfli», so auch in Basel. Neben staatlichen Notunterkünften in Kleinhüningen wurden Wohnsiedlungen für den unteren Mittelstand am Dorfrand von Riehen und auf dem Bruderholz so genannt. Wie selbstverständlich kam hier ein Begriff aus dem kolonialen Kontext zur Anwendung, mit dem die «dorfähnliche» Abgeschlossenheit und eine niedrige soziale Stellung der entsprechenden Siedlungen zum Ausdruck gebracht wurden.¹⁵ Am oberen Ende der Stufenleiter befand sich die sogenannte *Dalbe* – das Quartier St. Alban – als Wohnort wohlhabender, alteingesessener Familien.¹⁶ Der Name des Quartiers bezeichnete auch den Soziolekt der städtischen Oberschicht: *dalbanesisch*.

Lebenspraktisch bedeutete die Aufteilung in unterschiedliche Viertel, dass bestimmte Bevölkerungskreise nur in ausgewählten Stadtteilen verkehrten, während sie andere selten oder nie betraten. Als Mitglieder zweier Basler Oberschichtsfamilien 1926 das Projekt «Ulme» ins Leben riefen, brachen sie damit ein Tabu. Dem Ideal christlicher Sozialarbeit durch unmittelbare Nachbarschaft mit Arbei-

90 Staatlicher Wohnungsbau, 1948. —

Staatliche «Notwohnungen» entstanden aus günstigem Baumaterial, zum Beispiel aus Durisolplatten, einer Holzfaser-Zement-Mischung. Sie wurden dort errichtet, wo noch Platz war: hier an der Waldighoferstrasse, nur wenige Meter von der französischen Landesgrenze entfernt.



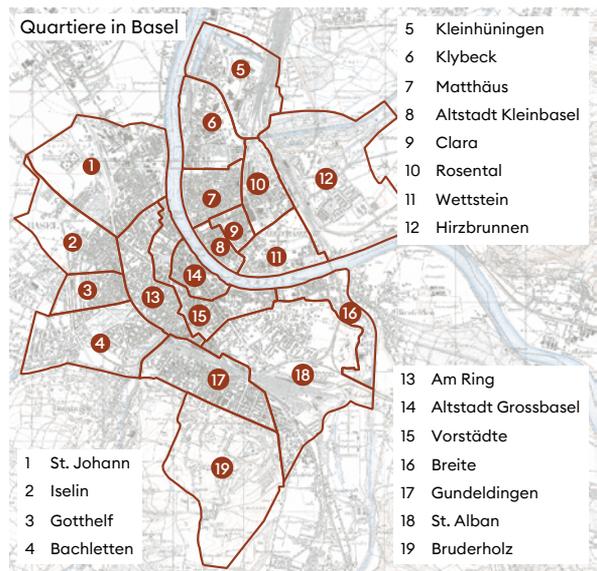
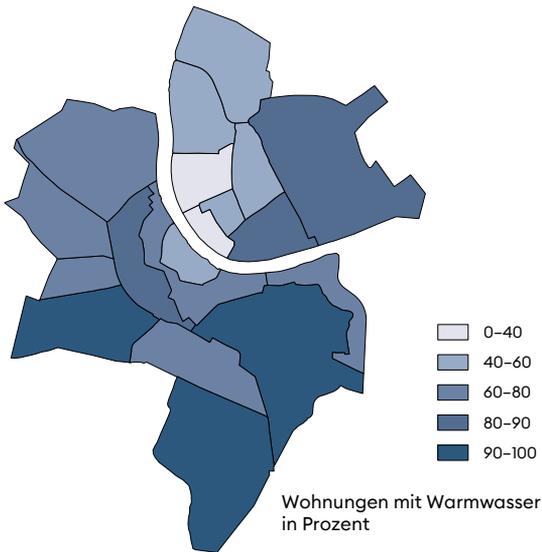
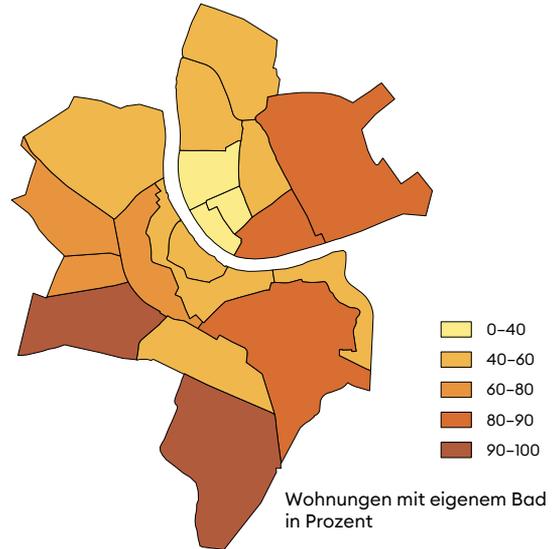
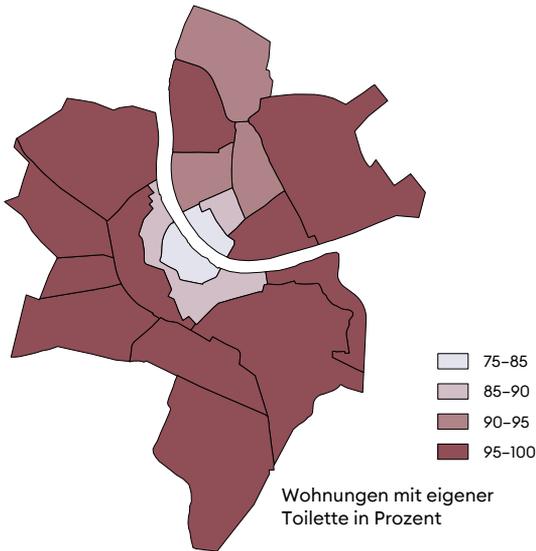
terfamilien verpflichtet, wohnten sie für einige Jahre in Kleinhüningen – einem für ihre Herkunft untypischen Stadtteil. Einige ihrer Grossbasler Verwandten besuchten sie dort kein einziges Mal.¹⁷

Das Basler Wohnungsgesetz von 1907 definierte Minimalstandards für vermietete Räume wie einen «Luftkubus» von 10 Kubikmetern pro Person.¹⁸ Dennoch blieb die Wohnsituation vieler Menschen lange prekär. Bekannt waren zum Beispiel die unterdurchschnittlichen Bedingungen im historischen Zentrum; die Arbeiterzeitung ›Basler Vorwärts‹ sprach 1932 gar vom «Gässchenelend in der Innenstadt».¹⁹ Auch aus diesem Grund wurde eine Sanierung der Altstadt beschlossen, die den dortigen Wohnstandard heben sollte.

In den 1960er-Jahren fanden viele italienische Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen Arbeit in der Schweiz. Ihre Unterbringung in Basel in notdürftigen Gruppenunterkünften und überbelegten Familienwohnungen führte der Film ›Siamo Italiani‹ vor Augen.²⁰ Wie einer der Filmprotagonisten formulierte, erstellten zwar die Italiener in Zeiten der brummenden Wirtschaft die neuen Häuser. In diesen komfortablen und modernen Wohnungen aber war für sie kein Platz.²¹

Dass sich die Wohnlagen im Stadtgebiet tatsächlich stark unterschieden, zeigt die Statistik. Die Ausstattung der Wohnungen mit einem Warmwasseranschluss, einer eigenen Toilette oder einem eigenen Badezimmer divergierte je nach Stadtviertel. Anhaltende Wohnungsknappheit machte zudem schon die Wohnungssuche oft schwierig, besonders in den auf die Weltkriege folgenden Jahren. Selbst in der baufreudigen Zeit des Wirtschaftsaufschwungs hinkte das Angebot der Nachfrage konstant hinterher.²²

Ausstattung der Wohnungen in den Basler Quartieren, 1950



91 Die Momentaufnahme zur Jahrhundertmitte zeigt die Unterschiede in der Wohnungsausstattung zwischen den Quartieren. Eine eigene Toilette war zwar fast überall vorhanden, ein eigenes Bad oder ein Warmwasseranschluss über einen elektrischen Boiler, einen Gasapparat oder eine zentrale Versorgung hingegen fehlte vielerorts. In sogenannten Wohlstandsvierteln gehörten diese zum Standard.

Ausserdem waren Wohnhäuser jüngeren Datums in der Regel komfortabler ausgestattet als solche mit alter Bausubstanz, wie sie sich in der Gross- und Kleinbasler Altstadt fanden. Erfasst sind die Wohnungen mit Küche. Die Daten stammen aus den «Mitteilungen des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt», Nr. 72, 1956, S. 74-75.

Staatliche Massnahmen wie Mietzinsbeiträge an bedürftige Familien, die eidgenössische Mietpreiskontrolle oder eine 1934 eingerichtete kantonale Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten wirkten regulierend auf den sozialpolitisch brisanten Wohnungsmarkt ein.²³ Ausserdem baute Basel ab 1919 Kommunalwohnungen und richtete Notunterkünfte ein, um die Obdachlosigkeit insbesondere von Familien zu verhindern.²⁴ Am Besitzanteil der öffentlichen Hand von zwei bis vier Prozent gemessen, blieb der staatliche Einfluss auf dem Basler Wohnungsmarkt bis in die 1960er-Jahre aber überschaubar. Demgegenüber sank der Anteil der Wohnungen in Privatbesitz von über achtzig Prozent um 1940 auf rund sechzig Prozent im Jahr 1960, während derjenige in der Hand von Gesellschaften, Firmen und Versicherungen stark stieg.²⁵

Ein Experiment mit Flachdach:

Das «Wohnhaus für alleinstehende Frauen» von 1929

1929 provozierte ein Neubau am Rande des Gellertquartiers. Die «Basler Frauenzentrale» hatte das Wohnhaus «Zum neuen Singer» im nüchtern-funktionalen Stil des Neuen Bauens in Auftrag gegeben.²⁶ Es trug eines der ersten Flachdächer der Stadt.²⁷ Längst nicht allen gefiel die hochmoderne Architektur. Man gewöhne sich an ein flaches Dach wie an den «Bubikopf», kommentierte die «National-Zeitung» lakonisch und zog damit einen passenden Vergleich.²⁸ Die modische Kurzhaarfrisur stand für das Leitbild der «Neuen Frau», den Frauentypus, für den das Haus gedacht war. Der «Neue Singer» bot 22 Wohnungen mit einem, zwei oder drei Zimmern für alleinlebende berufstätige Frauen. Die Wohneinheiten waren so angeordnet, dass die Mieterinnen sich «nicht gegenseitig stören», wie es programmatisch hiess.²⁹ Das Mittagessen im gemeinschaftlichen Speisesaal bot jedoch die Möglichkeit für Kontakte: ein Angebot, das gerne genutzt wurde. Jenseits familiärer Zusammenhänge konnten Frauen hier in zwangloser Gemeinschaft

wohnen – ein seltenes Wohnmodell. Das Haus «Zum neuen Singer» war ein Kind seiner Zeit. Auch in Zürich oder Berlin entstanden in den 1920er-Jahren vergleichbare Gemeinschaftshäuser. In Basel blieb es jedoch eine Ausnahmeerscheinung. Dabei nahm es einiges vorweg, was wenige Jahrzehnte später in anderer Gestalt wiederkehren sollte: für Einzelpersonenhaushalte konzipierte Kleinwohnungen, wie sie ab den 1960er-Jahren im grossen Stil erstellt werden sollten – freilich ohne die Gemeinschaftsküche.³⁰ Auch bot das Haus «Zum neuen Singer», wenn auch unfreiwillig, bald Alterswohnungen an, lange bevor dieses Konzept überhaupt existierte. Ursprünglich für erwerbstätige Frauen in relativ gut bezahlten Berufen wie Sekretärinnen oder Lehrerinnen gedacht, wohnten schon nach wenigen Jahren vorab Pensionärinnen und Witwen in den Appartements. Alterssiedlungen im engeren Sinn entstanden in Basel angesichts der gestiegenen Lebenserwartung erst ab den späten 1950er-Jahren.³¹

In die Horizontale, in die Vertikale: Wohnungsbau in alle Richtungen

Die Stadterweiterung des frühen 20. Jahrhunderts ging verschwenderisch mit dem Boden um. Im Sinne eines umfassenden Gesundungsprogramms waren lose bebaute und stark durchgrünte Einfamilienhausquartiere gefragt. In Basel führte dieses Ideal zur Entstehung zweier neuer Quartiere, die einander in ihrer horizontalen Entfaltung ebenso ähnlich waren, wie sie geografisch und konzeptionell auseinander lagen: das Hirzbrunnen- und das Bruderholzquartier. In der zweiten Jahrhunderthälfte war der Traum vom Einfamilienhaus mit Garten zwar noch nicht ausgeträumt. Der sozialdemokratische Baudirektor Max Wullschleger befand noch 1960, es wäre wohl «das Idealste und Gesundeste», wenn alle so leben könnten.³² Aber der Boden war knapp geworden: Nun wurde in die Höhe gebaut.

Ähnlich, aber anders: Einfamilienhäuser im Hirzbrunnen und auf dem Bruderholz

Ende des Ersten Weltkriegs existierten an zwei Enden der Stadt Basel noch grössere unbebaute Flächen: die eine im Nordosten Richtung Riehen, die andere auf der Anhöhe südlich des Gundeldingerquartiers. Letztere schien der Stadt so fern, dass selbst der «Übersichtsplan der Stadt Basel» von 1913 das Gebiet nur teilweise abbildete. An diesen beiden städtischen Peripherien entstanden im 20. Jahrhundert mit dem «Hirzbrunnen» und dem «Bruderholz» zwei neue Wohnquartiere. Sie waren gleichermassen inspiriert vom international rezipierten Programm der Gartenstadt, das der britische Stadtplaner Ebenezer Howard als Reaktion auf ungesunde Lebensverhältnisse in industrialisierten Stadtzentren um 1900 entwickelt hatte. Er propagierte neue Quartiere – eigentliche Kleinstädte – am Rande städtischer Zentren mit viel «Sonne, Luft und Licht». Auf dem Bruderholz und im Hirzbrunnen entstanden so die für die Zeit typischen Einfamilienhäuser mit Garten, wie sie etwa auch im Basler Bachlettenquartier und in vielen anderen Städten anzutreffen waren.³³ Trotz verwandter Grundgedanken unterschieden sich das Bruderholz und das Hirzbrunnen jedoch deutlich. Zum einen topografisch: Während sich Ersteres über einen Hügel ausdehnt, erstreckt sich Letzteres auf ebener Fläche. Zum anderen waren die zwei neuen Quartiere auch für eine unterschiedliche Klientel gedacht.

92 Luftbildaufnahme des Bruderholzquartiers, 1934. — In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eroberte die wachsende Stadt die grünen Restflächen, so auch auf dem Bruderholz.

Links unten sind die ersten Häuser des neuen «Villenquartiers» zu sehen. Herrschaftlich situiert, liegen sie an Strassen mit naturverliebten Namen wie Lerchen- oder Drosselstrasse. Auch hinter dem Wasserturm (im Bild hinten mittig) steht schon eine Einfamilienhaussiedlung. Dazwischen behaupten um 1934 noch viele Felder ihren Platz – doch die angelegten Strassen zeigen an, dass Pläne zur weiteren Bebauung bestehen.



93 Luftbildaufnahme des Hirzbrunnenquartiers, 1936. — In Reih und Glied stehen die Reiheneinfamilienhäuser des Hirzbrunnen in der Ebene hinter den Geleisen des Badischen Bahnhofs.

Weitere Häuserzeilen sollten folgen.



Das Hirzbrunnenquartier entstand im Zeichen des sozialen Wohnungsbaus.³⁴ Ab 1924 planten die Architekten Hans Bernoulli und August Künzel eine zusammenhängende Siedlung von in Basel bislang unbekanntem Ausmass. Sie hatten eine «Quartieranlage aus einem Guss» vor Augen, bestehend hauptsächlich aus Reiheneinfamilienhäusern.³⁵ Die Landgenossenschaft Hirzbrunnen erwarb das Grundstück. Bernoulli – bekannt auch für seine unkonventionellen Sympathien für eine Verstaatlichung von Grund und Boden – baute darauf die für ihn typischen Kleinhäuser, die er auch im Langen Loh an Basels Grenze zu Allschwil oder in Zürich realisierte.³⁶ Die Überzeugung, dass Einfamilienhäuser, und seien sie noch so klein, mit einem eigenen Garten eine «gesunde» Alternative zu den sogenannten Mietskasernen darstellten, trieb er 1925 für die ebenfalls im neu entstehenden Quartier gelegene Genossenschaftssiedlung «Im Vogelsang» auf die Spitze. In maximal kostengünstiger Bauweise wurden eingeschossige Einfamilienhäuschen für Familien mit mindestens vier Kindern gebaut. Tatsächlich kamen Familien mit bis zu zehn Kindern in den drei Zimmern mit Wohnküche unter. Für diejenigen, die in diese Kleinsthäuser einzogen, ging mitunter ein Traum in Erfüllung. Vom Hirzbrunnen habe ihr Vater schon lange geschwärmt, bevor die Familie von Kleinhüningen in den «Vogelsang» wechselte, erinnert sich eine der ersten Bewohnerinnen.³⁷

Innert fünf Jahren war das von der Landgenossenschaft Hirzbrunnen erworbene Areal vollständig bebaut. Das Quartier wuchs nun in Richtung Riehen und der Langen Erlen weiter. Für die 1930 vom Schweizerischen Werkbund und dem Bund der Basler Wohngenossenschaften angeregte erste Schweizerische Wohnbauausstellung (Woba) in Basel wurden kleine Musterhäuser im Stil des Neuen Bauens erstellt.³⁸ Der Verzicht auf einen Flur, die Abtrennung von Schlafecken durch Vorhänge oder dreiseitig aneinander gebaute Häuser zur Reduktion von Heizkosten zeugten von einer ausgeprägten Experimentierlust. Mit ihren Flachdächern unterschieden sich die Woba-Häuser deutlich von den Einfamilienhäusern der 1920er-Jahre im Reformstil eines Hans Bernoulli. Gemeinsam war ihnen jedoch das sozialpolitische Ziel, einkommensschwachen Familien ein eigenes Haus zur Verfügung zu stellen. Weitere experimentelle Kleinhaussiedlungen entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg, etwa die Holzhäuschen der Siedlung «Im Landauer». Einfamilienhäuser und eine hohe Dichte an genossenschaftlichem Wohnraum waren für das Hirzbrunnen also seit seiner Entstehung charakteristisch.

Das Bruderholzquartier – die Stadterweiterung im Süden – war von Beginn an für eine andere Zielgruppe gedacht.³⁹ Im regierungsrätlichen Ratschlag von 1913 war von einem «Villenquartier» die Rede.⁴⁰ Auf dem noch von Bauernhöfen geprägten Gebiet entstanden bald erste prachtvolle Häuser und Villen, in der

Zwischenkriegszeit kamen grosszügige Reiheneinfamilienhäuser hinzu. In ihrem 1944 posthum veröffentlichten Roman ›Der barmherzige Hügel‹ beschrieb Lore Berger die Szenerie: «Einfamilienhäuser in Blocks für den guten Mittelstand, freistehende Häuser für dicke Geldbeutel, raffiniert und kostspielig gebaute Logis mit Terrasse, Garage im Unterbau». Im Resümee: «Alles in allem ein gutes Wohnpublikum [...]»⁴¹ Als nach dem Zweiten Weltkrieg ein weiterer Bebauungsschub einsetzte, erfolgte die Ausstattung des Quartiers mit Läden und einer eigenen Poststelle. Dass das Bruderholz finanzkräftige Bewohnerinnen und Bewohner anziehen sollte, nicht zuletzt als Steuerzahlende, zeigte im Weiteren der staatliche Landankauf beim sogenannten Buremichelskopf im Jahr 1954. Das Land wurde zum Zweck der Bebauung mit Villen an Private weiterverkauft.⁴²

Eine substanzielle Erweiterung und soziale Diversifizierung erfuhr das Bruderholz ab Mitte der 1940er-Jahre, als im Osten die ›Siedlung Jakobsberg‹ entstand.⁴³ Der Architekt Hermann Baur zeichnete für den Bebauungsplan der Siedlung für «mittlere und niedere» Einkommen verantwortlich. In mehreren Bauetappen entstanden bis in die 1960er-Jahre Ein- und Mehrfamilienhäuser, zum Teil zur Miete, zum Teil zum Kauf. Am Rande des Bruderholzes entwickelte sich so ein Wohngebiet, das in weiten Teilen – wie das Hirzbrunnen – als Gesamtüberbauung geplant und genossenschaftlich organisiert war. Eine zweite Grossüberbauung kam ab Mitte der 1960er-Jahre mit der Siedlung Sesselacker der Christoph Merian Stiftung hinzu.⁴⁴ Auch sie kombinierte Reiheneinfamilienhäuser zur Miete mit wenigen Mehrfamilienhäusern. Als Ende der 1960er-Jahre einzelne Hochhäuser in beide Siedlungen integriert wurden, zeigte dies den Übergang in eine neue Ära des Städtebaus an.

Imposant und umstritten: Die ersten Wohnhochhäuser

Die allerersten Basler Wohnhochhäuser von 1951 waren eine Attraktion.⁴⁵ Eine Besichtigung gehörte im Jahr ihres Bezuges gar zum Programm der Basler Mustermesse. Beeindruckend war neben der Gebäudehöhe von 38 Metern ihre Innenausstattung mit Deckenheizung, Kehrtrichtschacht, Personenaufzügen, Waschmaschinen und Wäschetrocknern. 150 Familien kamen in den Genuss, die bis dahin in Basel unbekanntes Wohnform als Erste zu erproben. 1951 zogen sie in die Hochhäuser der Genossenschaft ›Entenweid‹ nahe dem Kannenfeld-Gottesacker, der bald darauf zum Park umgestaltet werden sollte.⁴⁶

Die «Wohntürme» versprühten einen Hauch von *American Way of Life* und hielten manchen Komfort bereit. Für ihren Bau sprachen aber auch ganz pragma-



94 «Entenweid»-Hochhäuser im Bau, 1950/51. —

Die ersten Wohnhochhäuser riefen Bedenken hervor. «Fehlt bei Hochhauswohnungen das Gefühl für den Boden?», formulierte der Architekt Arnold Gfeller eine offenbar verbreitete Befürchtung. Er beschwichtigte: Das Interesse an den obersten Wohnungen sei gross, trotz etwas höherer Mieten (Basler Nachrichten, 07.04.1951).

tische Gründe. Der Verband Schweizerischer Konsumvereine zum Beispiel, der wie zahlreiche andere Schweizer Medien die neuen Häuser in seiner Zeitschrift vorstellte, argumentierte mit Blick auf zeitgenössische Hochhauskritiken: Ob die in die Höhe ragenden Bauten schön anzusehen seien, darüber gingen die Meinungen wohl auseinander. Die vergleichsweise niedrigen Baukosten und die resultierenden sozialverträglichen Mieten würden ihren Bau aber rechtfertigen.⁴⁷ Dank einer Mietobergrenze konnten auch Familien mit bescheidenem Budget in die «Entenweid» einziehen. Indem die Hochhäuser Wohnraum in der Vertikalen schufen, entstand zudem auf wenig Fläche ein Zuhause für viele.

In Zeiten der notorischen Wohnungsknappheit überstieg die Nachfrage nach den «Entenweid»-Wohnungen das verfügbare Angebot jedenfalls bei Weitem. Die ersten Mieterinnen und Mieter hatten nur kleinere Nachteile zu beanstanden, die nicht mit der neuen Wohnform an sich zu tun hatten. Sie betrafen vielmehr einen ungesicherten Strassenübergang und die Nachbarschaft zur Bahnlinie ins Elsass, die für Lärm- und Rauchbelästigung sorgte. Geschätzt wurden hingegen die Dachterrassen als geteilter Aussenraum, wo spielende Kinder vor dem zunehmenden Strassenverkehr geschützt waren. Dem Zusammenleben so vieler Menschen unter – im wörtlichen Sinne – einem Dach trugen ausserdem spezifische Vorkehrungen wie eine Trittschallisolierung Rechnung. Die geräuschintensive Präsenz vieler Kinder war in der Planung mitbedacht worden.

Wie in der Verordnung für den Bau von Hochhäusern von 1930 definiert, waren Hochhäuser nur an «städtebaulich (ästhetisch und verkehrstechnisch) geeigneten und sorgfältig ausgewählten» Orten zulässig.⁴⁸ Diese Kriterien waren im St.-Johann-Quartier offenbar erfüllt, während sich anderswo die Begeisterung für in die Höhe ragende Wohnbauten vorerst in Grenzen hielt. Ein bereits 1952 im Nachgang zu den «Entenweid»-Häusern projektiertes Vorhaben für drei Hochhäuser am Hechtliacker, am Abhang des Bruderholzes, wurde von den Behörden abgelehnt. Während die Architekten mit einer optimalen Einpassung der Bauten in das abschüssige Gelände argumentiert hatten, stellte sich die Gegenseite auf den Standpunkt, sie störten das Stadtbild an dieser Stelle. Mit einer Verspätung von zehn Jahren wurde schliesslich eines der drei Häuser realisiert, zeitgleich mit weiteren Hochhäusern an anderen Orten in der Stadt.⁴⁹ An den Wohnungsbau in die Höhe hatte man sich zwischenzeitlich anscheinend gewöhnt.

Herausbildung einer funktionalen Stadt: Infrastrukturgürtel und Zentrumsbildung

In einem Stadtführer aus dem Jahr 1923 war zu lesen, dass Basel soeben von «einer mittelalterlichen zu einer modernen Stadt geworden» sei.⁵⁰ Allerlei «moderne» Vorzüge wurden in diesem Büchlein des lokalen Verkehrsvereins aufgezählt: neben der Schwemmkanalisation des vorherigen Jahrhunderts zum Beispiel auch die als hygienisch geltende Kremation. Die Stadt, wie sie hier beworben wurde, zeichnete sich nicht nur durch Sehenswürdigkeiten und beschauliche Spazierrouten aus, sondern auch durch ihre Infrastruktur, die sich förderlich auf die Gesundheit der Menschen, die Annehmlichkeit des täglichen Lebens und die Effizienz aller wirtschaftlichen Abläufe auswirkte. Wie ein Kranz legten sich die entsprechenden Versorgungswerke und Areale um sie herum, während ihr Inneres zum Stadtzentrum im modernen Sinn avancierte.

Versorgt und vernetzt: Die Infrastruktur am Stadtrand

Im Inneren der Wohngebäude etablierte sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts ein gesteigerter Lebensstandard. Wenngleich sich die Ausstattung je nach Quartier in unterschiedlichem Tempo vollzog, wurden die Wohnräume insgesamt heller, wärmer und hygienischer. Trinkwasser floss hinein, Abwasser wieder hinaus. Warmwasser stand immer häufiger direkt ab Hahn zur Verfügung. Ein eigenes Badezimmer wurde vom Luxus zur Regel. Bis 1930 waren quasi alle Basler Haushalte ans Stromnetz angeschlossen, während sich noch um die Jahrhundertwende nur wohlhabende Familien, grosse Geschäfte und Industriebetriebe elektrisches Licht hatten leisten können.⁵¹

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Stadt diejenigen Werke selbst übernommen, die eine solche «Modernisierung» der Haushalte – und gleichermassen von Staatswesen, Gewerbe und Industrie – erst möglich machten und die früher zum Teil in der Hand von Privaten gelegen hatten: die Wasserversorgung und die Kanalisation, die Gas- und Stromproduktion.⁵² Es war diesen damit ähnlich ergangen wie der Basler Strassenbahn, die 1895 verstaatlicht worden war: Auch der öffentliche Verkehr war damals schon so wichtig geworden, dass der Staat ihn nicht länger Privaten überlassen wollte. Gleiches galt schliesslich für die Entsorgung von Haushaltsabfällen. Im Zeichen von Hygienepolitik und Seuchenprävention wurde auch die Abfallentsorgung zur Staatsaufgabe. Anders als die

95 Gasfernleitung, 1925/26. — Ober- und unterirdische Leitungsnetze verbanden Basel mit der Umgebung. So bahnte sich Basler Gas seinen Weg in die Baselbieter Haushalte. Schon lag die Leitung bereit, bald sollte sie in den vorbereiteten Graben abgesenkt werden: Die Gemeinde Muttenz wurde an das Gasnetz angeschlossen.



Wasser- und Energieversorgung lieferte sie jedoch nicht, sondern befreite von Stoffen, und das in wachsendem Umfang: Die Menge des Hauskehrichts sollte sich von 1910 bis 1966 mehr als verfünffachen, denn nicht zuletzt wegen zunehmender Verpackungen waren die Abfälle immer schlechter kompostierbar.⁵³ Der Basler Hauskehricht wurde ab 1943 in der Kehrlichtverbrennungsanlage vernichtet, während nahe gelegene Institutionen wie das Bürgerspital erstmals von der so gewonnenen Fernwärme profitierten.⁵⁴

Die nunmehr städtischen Versorgungswerke brauchten Platz, der ihnen am Stadtrand zur Verfügung gestellt wurde. In geringer Entfernung zu chemisch-pharmazeutischen Fabriken und zur Landesgrenze bildeten sich so in den Quartieren Kleinhüningen und im St. Johann industriell geprägte Areale heraus. In der Nähe des um 1920 ausgehobenen Kleinhüninger Hafens wurde 1931 die neue Gasfabrik sowie 1963 ein Fernwärmewerk errichtet. Im St. Johann wurde in der Nähe der alten Gasfabrik von 1860 und der Dampfzentrale von 1899 in den 1940er-Jahren die Kehrlichtverbrennungsanlage erbaut, während Strafanstalt, Schlachthof und Stadtgärtnerei zentrumsnah lagen.

Wer in der Nachbarschaft der grossen Versorgungswerke wohnte, hatte mit entsprechenden Emissionen zu kämpfen. So beschwerte sich der Quartierverein Kleinhüningen während Jahren über die Geruchs- und Staubbelastigung durch die Gaskokserei. Zugleich schickten einige Ärzte Kinder in die Gasfabrik, weil Berichte über die Heilwirkung der Dämpfe bei Keuchhusten kursierten. Dem schenken



96 Stromanwendung im Haushalt, undatiert. — Strom war modern. Das Elektrizitätswerk bewarb seine Anwendung zum Beispiel mit diesem Bild: Ein Kind wärmt sich die Hände an einem Wärmestrahler. Um 1930 waren so gut wie alle Basler Haushalte an das Stromnetz angeschlossen, auch wenn elektronische Heizkörper, hier in einem grossbürgerlichen Haushalt fotografiert, keineswegs zur Grundausrüstung gehörten.

die Behörden aber keinen Glauben und lehnten die Einrichtung eines «Keuchhustenzimmers» ab.⁵⁵ Nicht weniger verärgert klang es auf der anderen Rheinseite, am Stadtrand in Richtung Frankreich: Unermüdlich wurden die Bewohnerinnen und Bewohner bei Behörden und Betreibern mit Klagen über gewerbliche, industrielle und öffentliche Nutzungen vorstellig. Es stank und war laut, unerklärte Oxydationen wurden festgestellt, der Rhein verfärbte sich.⁵⁶ Selbst die Kehrichtverbrennungsanlage, die unhygienischen Deponien und der eigenmächtigen Müllverbrennung in Höfen und Gärten den Garaus machen sollte, sorgte anfänglich für Beschwerden wegen Gerüchen.⁵⁷

Die Einrichtungen zur Trinkwasserversorgung besetzten ebenfalls grosse Gebiete am Rande der Stadt. Sie verwandelten ihre Umgebung aber in gegenteiliger Weise: Sie markierten und schufen Grün- und Naherholungszonen. So zum einen im Bereich der Langen Erlen: Das ab 1882 betriebene Pumpwerk erforderte eine Schutzzone, die Bebauung und Anbautätigkeit einschränkte. Die Wassergewinnung beförderte so den Status des Gebiets als Wald- und Parkanlage.⁵⁸ Zum anderen auf dem Bruderholz: In der Nähe des 1905 in Betrieb genommenen Wasserreservoirs wurde 1926 der Wasserturm erbaut. Er wurde zu einem beliebten Ausflugsziel. Als 1954 das Kraftwerk Birsfelden gebaut wurde, entstand mit der Kraftwerksinsel ein weiteres Naherholungsgebiet. Der oberste Stadtgärtner bezeichnete dessen Grünflächenplanung einmal als die «grösste Aufgabe», die er jemals angegangen sei: Auch hier brachte die Infrastruktur gestaltete Natur hervor.⁵⁹

Neben diesen Versorgungswerken im Dienste von Komfort, Hygiene und Produktivität umsäumten mit der Psychiatrie und dem Zentralfriedhof zwei weitere Grossareale die Stadt. Ihnen war gemein, dass sie Krankheit und Tod ausser Sichtweite rückten. Die Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt bestand seit 1886 im Nordwesten Basels. In ihrer Nähe entstand 1935 die Wohn- und Arbeitsstätte ‹Milchsuppe› für Menschen mit einer Behinderung.⁶⁰ Die periphere Lage dieser Einrichtungen bot den Vorteil einer grünen Umgebung, schied die Patienten und Patientinnen aber zugleich von der Stadt ab.⁶¹ Der Basler Zentralfriedhof Hörnli wiederum, 1932 auf Riehener Boden eröffnet, löste die Platznöte der Gottesäcker. Die Verstorbenen lagen nun ausserhalb der Stadtgrenzen.

Zu den stadtumgebenden Infrastrukturanlagen kamen schliesslich auch die Basler Rheinhäfen sowie der 1946 eröffnete Flughafen als Ablösung des früheren Flugplatzes Sternenfeld hinzu. In Ergänzung zu den bereits seit dem 19. Jahrhundert erbauten Bahnhöfen und zugehörigen Lagerplätzen boten sie neue Umschlagplätze und neue Anschlüsse Basels an die Welt. Zur Jahrhundertmitte war Basel so von allen Seiten her umgeben von Werken, Institutionen und Anlagen, die dem Funktionieren der Stadt dienten: der Steigerung von Wohlbefinden und Gesundheit, dem Wirtschaftsleben sowie einem beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern. Ein Versorgungsgürtel hatte sich um die Stadt gelegt.

Am Stadtrand gelegen, gehörte die Infrastruktur zwar zu Basel, sie war aber nicht alleine für Basel gedacht. Schon 1907 wurden Riehen und Binningen, 1910 Birsfelden, Allschwil, Bottmingen und Oberwil, 1913 Grenzach und Wyhlen an das Basler Gasnetz angeschlossen.⁶² Auch bei der Elektrizitätsgewinnung war man aus Rentabilitätsgründen auf einen möglichst weiten Rayon von Abnehmerinnen und Abnehmern bedacht. Verschiedene Schweizer Stromanbieter, darunter auch das Basler Kraftwerk Augst von 1912, konkurrierten bis in die 1930er-Jahre unverhohlen um die Belieferung des Elsass.⁶³ Was die Abfallentsorgung betraf, war Basel schon lange mit seiner Nachbarschaft verbunden, mit der Kehrrechtverbrennungsanlage von 1943 drehte sich die Fahrtrichtung der Abfalltransporte allerdings um: Anstelle von Mülldeponien in Baselland sowie im grenznahen Elsass war ein Gebäude mit hohem Kamin im St. Johann nun ihre Endstation.⁶⁴ Ab 1946 nutzte mit Binningen die erste Baselbieter Gemeinde die städtische Kehrrechtverbrennungsanlage mit, weitere folgten bald.⁶⁵ Gemeinsam genutzte Infrastruktur wurde entsprechend in den bis in die 1960er-Jahre anhaltenden Debatten über eine Wiedervereinigung der beiden Basler Halbkantone vorgebracht. Sie diente ebenso als Argument für eine Kantonszusammenlegung wie gegen sie, wenn deren Gegner die bewährte Praxis einer geteilten Nutzung über die Kantonsgrenzen hinweg ins Feld führten.⁶⁶

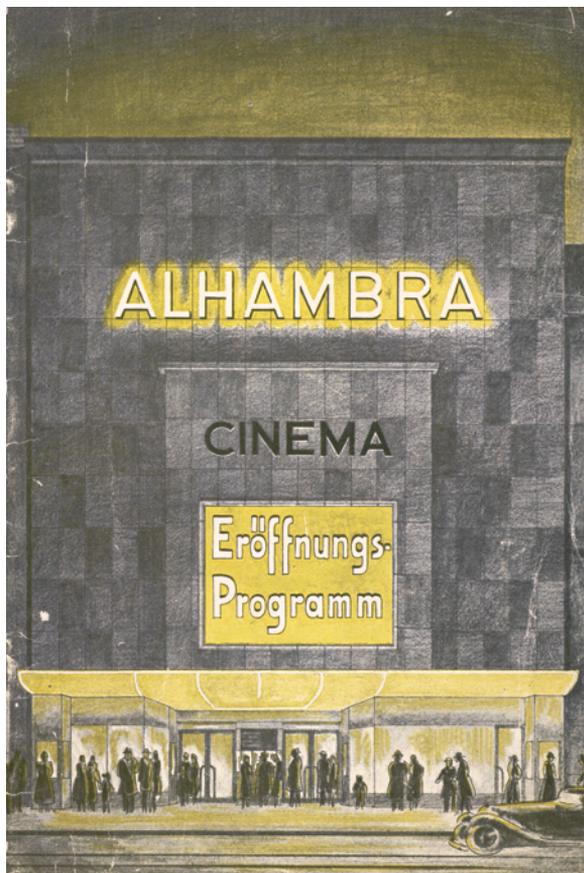
Die Verbindungen, die durch Basels Infrastrukturgürtel entstanden, reichten zudem über die unmittelbare Nachbarschaft hinaus. Einige Vorhaben waren bereits als Gemeinschaftsprojekte aus der Taufe gehoben worden, allen voran der 1946 eröffnete binationale Flughafen Basel-Mulhouse im französischen Blotzheim. Auch Elektrizitätswerke wurden in der Regel von mehreren Partnern zusammen betrieben, hierunter das Stromkraftwerk Oberhasli im Berner Oberland. Seit sich Basel 1927 daran beteiligte, stellte dieses eine Art Aussenstelle des Infrastrukturgürtels dar. Über Freileitungen von 175 Kilometern Länge gelangte der Strom in die Stadt.⁶⁷ Die Infrastruktur machte Basel so nicht nur zu einer «modernen Stadt», wie es der Verkehrsverein in den 1920er-Jahren beschrieb. Über Leitungsnetze, Staatsverträge und Verkehrswege verband sie Basel auch dauerhaft mit den umliegenden Gemeinden, Kantonen und Ländern.

Shopping, Kultur und Altstadt: Eine dichte Innenstadt

Am 12. Juli 1944 verfasste der sozialdemokratische Regierungsrat und Vorsteher des Baudepartements, Fritz Ebi, eine kurze interne Notiz: Er wünschte die Aufstellung eines «Richtungszeigers auf dem Aeschenplatz». Es dauerte nur drei Tage, da war der neue Wegweiser aufgestellt. «Zur Innerstadt in das Geschäftszentrum», war darauf zu lesen.⁶⁸ Die neue Signalisation bezeugte eine Entwicklung, die schon im 19. Jahrhundert ihren Anfang genommen hatte: Auch ein attraktives und funktionales Stadtzentrum gehörte zur modernen Stadt.

Dieses Zentrum – «Innerstadt» oder «Innenstadt» genannt – erfüllte mehrere Aufgaben zugleich: Bereits im 19. Jahrhundert hatte sich hier eine Verdichtung von bürgerlichen Kulturorten und zugehörigen Repräsentationsbauten herausgebildet.⁶⁹ Zwischen Steinenberg und Barfüsserplatz waren auf private Initiative hin monumentale Gebäude für Musik, Theater und Kunst errichtet worden. Als die Barfüsserkirche 1894 zum Historischen Museum wurde, komplettierte dieses das Areal der später so genannten Kulturmeile. Was es in Basel an «Hochkultur» zu erleben gab, war fortan in diesem Bereich der Stadt zu finden. Zwar mussten sich die das Stadtzentrum beanspruchenden Kulturinstitutionen wiederholt gegen Konkurrenz behaupten: Wie im 19. Jahrhundert die Schausteller, so brachten nach der Jahrhundertwende das Variété-Theater und das Kino das Stadttheater in Bedrängnis.⁷⁰ Als 1928 der Kinotempel «Palermo» direkt dem Theater gegenüber eröffnete, empfanden dies Theaterbegeisterte als Affront.⁷¹ Tatsächlich erfreuten sich die neuen Kinosäle einer Beliebtheit in bislang ungekannten Ausmass: Wie keine andere Kulturinstitution vermochte das Kino ein Millionenpublikum anzusprechen.⁷²

97 Programmheft zur Neueröffnung des «Alhambra», 1936. — Das Bild zur Neueröffnung des Kino «Alhambra» veranschaulicht den Glanz, der von den Kinos ausging: Verheissungsvoll erhellten sie die Nacht. Der Mundartdichter Theobald Bärwart textete dazu: «Mach d’Auge-n-uff! / Scho zaubret ’s Liecht e Lääbe / Uff d’Lynwand und e heerlig Allerlai / Loost di dere harte Wirglikait entschwäbe.» Kinos waren Anziehungspunkte des Stadtzentrums, aber auch Treffpunkte in den Quartieren. Manchmal musste sich allerdings, wer einen bestimmten Film in ganzer Länge sehen wollte, jenseits der Stadtgrenzen begeben, da die Filmzensur für Erwachsene bis 1971 die Vorführung einiger Filme in Basel einschränkte.



Ähnliche Konflikte um das Nebeneinander verschiedener kultureller Angebote am Steinenberg spielten sich im Stadtcasino ab. Der berühmte Dirigent Paul Sacher fand es skandalös, dass sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Gewohnheit eingebürgerte, im Musiksaal auch Ausstellungen oder Boxwettkämpfe zuzulassen.⁷³ Allen Konkurrenzkämpfen zum Trotz war der Status des Steinenbergs als Kulturstätte aber unbestritten. Als in den 1950er- und 1960er-Jahren – gerade feierte das Ballett des Stadttheaters Welterfolge – eine Neugestaltung des Areals zur Diskussion stand, war vom «kulturellen Zentrum» der Stadt die Rede.⁷⁴ Schlussendlich resultierte aus dem mehrstufigen Planungsprozess der Theaterneubau von 1975.⁷⁵

Die bereits im 19. Jahrhundert entstandene Ballung von Kulturinstitutionen in der Innenstadt wurde im 20. Jahrhundert noch verstärkt, als das Kunstmuseum nach jahrlanger Standortsuche 1936 ebenfalls zentrumsnah am St. Alban-Graben eröffnete.⁷⁶ Ähnliches bewirkten die neuen Gebäude der Universität, unter ihnen



98 Neuerbautes Kunstmuseum. Foto: Foto Hoffmann, 1939. — Mehr als dreissig Jahre war umstritten, wo das Basler Kunstmuseum stehen sollte. Schliesslich wurde es 1936 zentrumsnah am St. Alban-Graben eröffnet. Auch seine Architektur gab zu reden, wie es bei vielen Monumentalbauten der Fall war. Zu modern – zu altmodisch – zu bescheiden – zu protzig – zu teuer, so laute gängige Einwände. Das Foto zeigt den wenige Jahre alten Museumsbau, aufgenommen während des Zweiten Weltkriegs. Ebenfalls

abgelichtet ist die diskrete, aber unverzichtbare Möblierung der Stadt, die sich gerade im Zentrum häuft: Stromleitungen, Tramschienen, Verkehrsinseln, Poller. Ungewöhnlich nimmt sich der Wegweiser aus: Die Richtungsangaben auf seinen Pfeilen waren 1939 entfernt worden, fremden Truppen sollte bei einem allfälligen Einmarsch die Orientierung erschwert werden. Stattdessen leistet der Mast andere, ebenfalls kriegsbedingte Dienste: Zuunterst ist der Weg zum nächsten Luftschuttkeller angezeigt.

das Kollegienhaus von 1939. Auch für sie schien etwa das Kleinbasel, wo das Volkshaus als Versammlungsort der Arbeiterbewegung, das «Variété Clara» oder die Herbstmesse beliebte Treffpunkte bildeten, als Standort trotz Expansionsbedarfs nicht in Frage zu kommen: Grossbasler Standorte in Zentrumsnähe wurden bevorzugt. Nur kurzzeitig, im Glauben an eine mögliche Wiedervereinigung mit dem Kanton Basel-Landschaft in den 1960er-Jahren, wurde die Verlegung ganzer Fakultäten auf basellandschaftliches Terrain diskutiert. Die Ablehnung der Wiedervereinigungsinitiative 1969 beendete diese Gedankenspielerlei jedoch rasch.⁷⁷

99 Werbeplakat für den «Globus», 1933. — Der 1933 umgebaute «Globus» am Marktplatz – «im Herzen von Basel» – wies Arkaden gegen die Eisengasse auf. Sie führten die Kunden und Kundinnen von Wind und Wetter geschützt direkt an die in den Schaufenstern ausgestellten Waren heran. Der neue Laubengang hatte ausserdem städtebauliche Gründe: Die Strasse wurde dadurch verbreitert.



Der Städtevergleich zeigt, wie auffällig diese Konzentration universitärer und kultureller Einrichtungen auf engem Perimeter ist. In Zürich, Genf oder Strassburg hatte das Stadtwachstum des 19. und 20. Jahrhunderts zu einer Ausdehnung des Stadtzentrums oder zur Vervielfachung städtischer Zentren geführt – nicht so in Basel.⁷⁸

Neben seiner Funktion als Stätte von «Hochkultur» und Hochschule wurde das Zentrum auch zum Geschäftszentrum, wie die vom Bahnhof herkommenden Besucher und Besucherinnen seit 1944 auf Ebis Wegweiser lesen konnten. Auch diese Rolle hatte sich schon im 19. Jahrhundert herauszukristallisieren begonnen, gut ablesbar an der Verbreiterung, Begradigung und Neubebauung der Freien Strasse.⁷⁹ Vielgeschossige Kauf- und Bankhäuser säumten sie ebenso wie stattliche Zunfthäuser. Die Verkehrsplanung nahm Rücksicht darauf. Zwar waren die Geschäfte ein gewichtiges Argument für eine «Talentlastungsstrasse» quer durch das Zentrum. Die Kundschaft sollte bequem bis vor die Türen der Einkaufsläden ge-



100 Die Freie Strasse, Hauptstrasse der Grossbasler Geschäftscity. Foto: Hans Bertolf, 1960. — 1958 eröffnete die ABM-Kette («Au Bon Marché») ihre erste Basler Filiale. Die «Eiskrem» vor dem Eingang versüsste das Shoppingerlebnis.

langen – im Idealfall mit dem Auto. Eine erneute Verbreiterung der Freien Strasse als Hauptschlagader der Geschäftscity stand hingegen nicht zur Diskussion – nicht zuletzt wegen der hohen Grundstückspreise, welche hier inzwischen erreicht wurden.⁸⁰ Vielmehr sollte die neue Autostrasse parallel zu ihr verlaufen.

Seit sich in den 1930er-Jahren der Begriff der «Altstadt», ein Lieblingsthema der Heimatschutzbewegung, auch in der Stadtplanung etablierte, wurde dem Stadtzentrum nebst Kultur- und Geschäftszentrum schliesslich eine weitere Funktion zugewiesen. Bestimmte Strassenzüge des historischen Stadtkerns wurden als erhaltenswürdig klassifiziert.⁸¹ Im Zonenplan von 1939 schied man erstmals kleinere Gebiete beidseits des Rheins als «Altstadt» aus. Für sie galt zwar noch kein echter Abbruchschutz. Bauliche Massnahmen hatten sich in den definierten Strassenzügen aber, so die Vorgabe, ästhetisch an der bestehenden Bausubstanz zu orientieren. In der Altstadtzone war Altes somit explizit gewünscht, während Basel anderswo sichtbar erneuert wurde. Im Resultat führte dies in den entsprechenden Abschnitten allerdings nicht nur zu Erhalt und Sanierung alter Bausubstanz, sondern auch zum Nachbau von mittelalterlich anmutenden Gebäuden, so zum Beispiel am Nadelberg nach einem Brand in den 1950er-Jahren.⁸² Ein dergestalt harmonisiertes, «ursprüngliches» Stadtbild entsprach dem modernen Geschmack



101 2010 erstellte Stephan Tramèr, Mitarbeiter der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, diese Karte. Von Hand zeichnete er den von Rudolf Falkner ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erstellten Katasterplan der Basler Altstadt auf einem Transparentpapier nach. Die Gebäude, die seit 1865 abgebrochen worden waren, markierte er grau. Rot hingegen sind die Parzellen mit bis 2010 erhaltener Bausubstanz. Dargestellt ist auch die äussere Stadtbefestigung aus dem späten 14. Jahrhundert, obwohl diese 1865 grösstenteils schon nicht mehr bestand. Amtsintern bekam die so

erstellte Visualisierung den Übernamen «Tramèr'scher Abrissplan»; später wurde sie digitalisiert. Tramèr's Arbeit macht das vergleichsweise junge Alter grosser Teile des Basler Stadtzentrums sichtbar. Strassenverbreiterungen und Strassenbegradigungen, Sanierungs- und Modernisierungsmassnahmen sowie das nur in Teilen umgesetzte Vorhaben einer dem Auto zugedachten Strasse vom Fischmarkt bis zur Heuwaage führten im späten 19. und im 20. Jahrhundert zu umfassenden Eingriffen in die alte Bausubstanz.

und diente dem Zweck des Stadtzentrums, die historische Keimzelle einer wachsenden Stadt darzustellen.

Die Innenstadt, wie Regierungsrat Ebi sie im Jahr 1944 auf seinem Wegweiser hatte ausweisen lassen, war damit einerseits Teil einer vergrösserten und in funktionale Teile gegliederten Stadt. Andererseits war das moderne Stadtzentrum seinerseits binnendifferenziert. Es erfüllte mehrere Aufgaben zugleich: Bürgerliche Kultur- und Repräsentationsbauten, grosse Geschäftshäuser und die verwinkelten Gassen der Altstadt teilten sich seinen engen Raum.

Beschleunigte Mobilität: Ein Durchkommen für den Massenverkehr

Im 20. Jahrhundert nahm die innerstädtische Mobilität zu. Wichtiger Treiber dieser Entwicklung war eine wachsende Entfernung zwischen Wohnen und Arbeiten. Mitte der 1950er-Jahre pendelten rund achtzig Prozent der Berufstätigen innerhalb von Basel zwischen Wohnort und Arbeitsstätte, wie das Statistische Amt errechnete: Im Grossbasel führten die meisten Arbeitswege in Geschäfte und Büros im Stadtzentrum, im Kleinbasel war das Industriegebiet in Kleinhüningen der am häufigsten angesteuerte Arbeitsort. Hinzu kamen mehr als 17 000 weitere Berufstätige, die aus anderen Kantonen und dem grenznahen Ausland zupendelten.⁸³ Die grosse Zahl der durch die Stadt navigierenden Menschen sowie eine wachsende Zahl von Verkehrsträgern resultierten in einem gesteigerten Verkehrsaufkommen; in Verbindung mit festen Arbeitszeiten führte dies zu eigentlichen Stosszeiten. Neu gebaute Brücken über den Rhein verflüssigten den Verkehr. 1934 wurde die Dreirosenbrücke eröffnet, 1955 die bis 1975 bestehende St. Albanbrücke. 1973 folgte die Schwarzwaldbrücke als Autobahnbrücke.

Trams, Velos und der Aufstieg des Autos

Die Basler Strassenbahn – das sogenannte *Tram* – begleitete Wachstum und Ausdehnung der Stadt in alle Richtungen.⁸⁴ Basel wuchs dort weiter, wo das Tram hinfuhr. Umgekehrt war, wo immer neue Wohnquartiere entstanden, auch der Anschluss an das innerstädtische Schienennetz ein Thema. Schon früh zierte ein Baselstab die Aussenseiten der 1895 in Staatsbesitz übergebenen und elektrisch

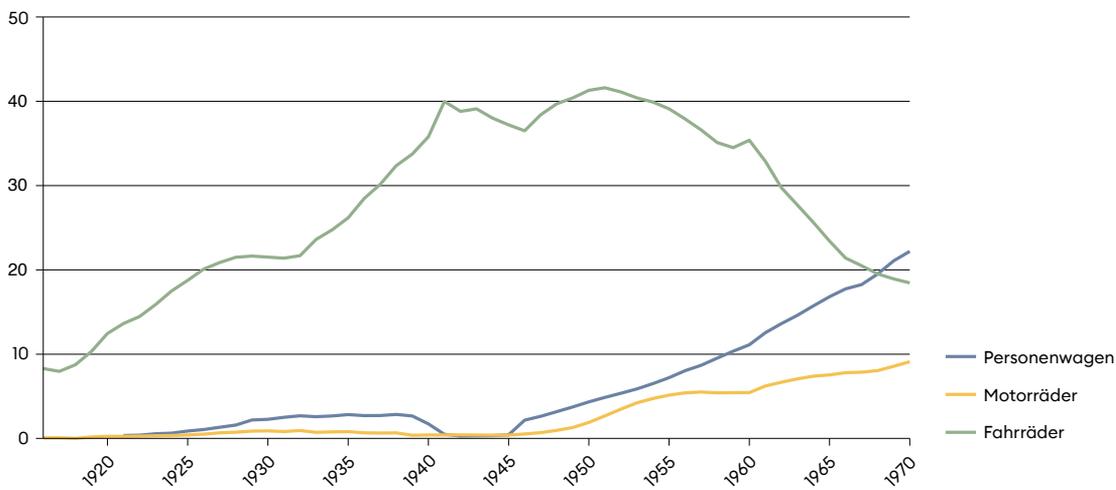


102 | 103 Aeschenplatz und Dufourstrasse, 1950. — Fotos der Basler Verkehrsbetriebe dokumentierten das Verkehrsaufkommen an neuralgischen Verkehrsknotenpunkten zu Planungszwecken, etwa am Aeschenplatz zur Mittagszeit.

betriebenen Tramwagen, später kamen Basiliken hinzu. Mit Basler Emblemen geschmückt, war das grüne Gefährt innert weniger Jahrzehnte zum unverzichtbaren Bestandteil der städtischen Mobilitätsinfrastruktur geworden.

Die Zahl der per Tram beförderten Personen stieg in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts parallel zum Ausbau des Streckennetzes. Nach 1945 schnellte die Zahl der Fahrgäste weiter in die Höhe, auf über 60 Millionen pro Jahr.⁸⁵ Dennoch war Tramfahren nicht für alle eine Selbstverständlichkeit. Die Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre schlug sich zum Beispiel unmittelbar in einem Rückgang der Passagierzahlen nieder, und auf steigende Fahrtkosten reagierten die Fahrgäste empfindlich. Die grosse Konkurrenz des Trams war nicht zuletzt aus finanziellen Gründen das Fahrrad. In der Zwischenkriegszeit wurde das Velo in Basel wie in anderen Städten zum Massenvehikel, das auch gewerblich zum Einsatz kam, wenn Geschäfte und Betriebe ihre Bestellungen auslieferten. Um 1950 kamen über vier Fahrräder auf zehn Basler Einwohnerinnen und Einwohner. Daneben war die Bewältigung von längeren Strecken zu Fuss nicht ungewöhnlich.

Anzahl Verkehrsträger pro 100 Einwohner und Einwohnerinnen im Kanton Basel-Stadt, 1916–1970



104 Die Mobilität der Basler und Baslerinnen nahm zu. Die Zahl der Fahrräder überstieg lange alle anderen individuellen Verkehrsmittel. Nach dem Zweiten Weltkrieg schnellte die Zahl der motorisierten Gefährte in die Höhe. Die Daten stammen aus dem «Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt», diverse Jahrgänge.

Eine der ersten Basler Trambilleteusen zum Beispiel erinnerte sich, dass sie selbst zu Beginn der 1960er-Jahre ihren Arbeitsweg zu Fuss zurücklegte, wenn sie vor dem ersten Tramkurs zur Frühschicht erscheinen musste.⁸⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg zeichnete sich auch in Basel der Trend zu einer zunehmenden Motorisierung des Individualverkehrs ab. Der Zuwachs der Personenwagen hatte in den 1920er-Jahren begonnen, beschleunigte sich nach 1945 stark und legte in den 1960er-Jahren weiter zu. Motorisierte Gefährte dominierten die Strassen nun endgültig, während sich die letzten Pferde, denen die Fahrbahnen des 19. Jahrhunderts gehört hatten, aus dem Strassenbild verabschiedeten.⁸⁷ In Kreisen des Basler Grossbürgertums rief die Motorisierung anfänglich noch Widerstände hervor; dass Autos die präsentablen Kutschen und *Chaisen* ersetzten, wurde nur zögerlich akzeptiert.⁸⁸ Gesamthaft gesehen war die Entwicklung aber nicht mehr aufzuhalten. Waren 1960 knapp 25 000 Personenwagen im Kanton registriert, so waren es 1966 bereits fast 40 000.⁸⁹ Wie das Statistische Amt ermittelte, waren die meisten Autobesitzer verheiratete Männer mittleren Alters.⁹⁰ Nicht selten war die Anschaffung eines Motorrads vorausgegangen – sozusagen als motorisierter Zwischenschritt vom Velo zum Auto. Dass die Autos den Männern gehörten hiess aber nicht, dass weniger Frauen am Steuer sassen, das hielten selbst die Statistiker fest. Die Karikatur angeblich ungeübter Fahrerinnen auf der «Witze-seite» von Zeitungen stiess einer Basler Autofahrerin 1955 jedenfalls sauer auf: «Ich selber fahre schon seit dreissig Jahren ohne Unfall, ohne einen Menschen oder ein Tier angefahren [...] zu haben!»,⁹¹ reklamierte sie in einem Leserbrief.⁹²

Lange schon bevor die Autos in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs die Basler Strassen fluteten und sie, fahrend oder parkiert, zu einem politischen Streitthema wurden, rechnete das Stadtplanbüro mit dem Auto. Als «Correctionen» waren Strassenverbreiterungen und -begradigungen bereits im 19. Jahrhundert bekannt. Im 20. Jahrhundert wurden sie zur wichtigsten Planungsgrundlage, um dem Autoverkehr im Namen einer «verkehrsgerechten Stadt» freie Fahrt zu gewähren. Parkplatzprojekte flankierten dieses Vorhaben: In den 1950er-Jahren wurde zum Beispiel eine «atombombensichere» Unterhöhlung der gesamten Grossbasler Innenstadt diskutiert, die Zivilschutzräume für den Kriegsfall mit Parkiermöglichkeiten für rund 3000 Autos kombiniert hätte.⁹³ Zur Umsetzung gelangte dieser gigantische Bau im Unterschied zu konventionelleren Parkhäusern nicht. Welche dominante Stellung das Auto im Verkehr des 20. Jahrhundert erlangt hatte, war dennoch überall erfahrbar, so auch auf den Strassen selbst. In den 1930er-Jahren eingerichtete Fahrradwege wurden zugunsten der Autos in den 1950er-Jahren wieder aufgehoben.⁹⁴ Helmut Hubacher, verkehrspolitisch aktiver

DER VERKEHRSUNFALL DER WOCHE

Vorsicht beim Befahren von Strassenkreuzungen mit Tramlinien !

Der Personenwagen fuhr von der Engelgasse her durch die Gartenstrasse und gegen die Kreuzung Gartenstrasse/St. Jakobstrasse. Der Fahrer beabsichtigte, die Kreuzung in gerader Richtung zu überqueren. Zur gleichen Zeit fuhr vom St. Jakobsdenkmal her ein Tramzug durch die St. Jakobstrasse Richtung Aeschenplatz. Trotz der guten Sichtmöglichkeit sah der Personen-Wagenführer den für ihn von links kommenden Tramzug zu spät, so dass er zur Vermeidung einer Kollision nichts mehr unternehmen konnte. Der abgebremste Trammotorwagen stiess auf der Kreuzung an die linke Seite des Personenwagens und schob diesen bis zum Stillstand vor sich her. Durch die Wucht des Zusammenstosses wurde ein Mitfahrer aus dem Personenwagen geschleudert.

Resultat:

Zwei Mitfahrer des Personenwagens verletzt.
Sachschaden ca. Fr. 4000.--.
27 Minuten Trambetriebsunterbruch.



Polizei-departement Basel
Polizei-Inspektorat
Verkehrsabteilung

V. 88. 1000. 10. 49.

105 Plakat «Verkehrsunfall der Woche», 1950. —

1949 publizierte die Basler Polizei erstmals einen «Verkehrsunfall der Woche». An Wachposten, in Schulen und Fahrschulen wurde das Kleinplakat ausgehängt. In knappen Sätzen schilderte es ein oft dramatisches Unfallgeschehen, das sich auf Basels Strassen ereignet hatte. Eine Fotografie zeigte die eindruckliche Szene, und als «Resultat» wurden die Schäden an Personen und Sachen aufgeführt. Immer gab es eine Moral der Geschichte: Von mangelnder Aufmerksamkeit, riskantem Fahrstil oder Alkohol am Steuer wurde abgeraten. Hintergrund war eine steigende Zahl von Unfallverletzten und Unfalldtoten nach 1945. Im traurigen Rekordjahr 1962 wurden über 1500 Menschen auf Basler Strassen verletzt und über 30 Personen bei Verkehrsunfällen getötet.

Grossrat der Sozialdemokratischen Partei, gab später zu Protokoll, er habe in den Jahren der Hochkonjunktur das Velofahren aufgegeben, weil er sich «ziemlich verloren vorkam im Autoverkehr».⁹⁵ Das ging nicht nur ihm so: Der Basler Fahrradbestand ging Mitte der 1950er-Jahre zurück, bevor das Velo in den 1970er-Jahren eine neuerliche Renaissance erleben sollte.

Gleichzeitig stürzte der Aufstieg des Autos das aus dem vorherigen Jahrhundert stammende Tram in eine Krise. Gegenüber motorisierten Vehikeln erschien das Tram vielen als altmodisch und ungenlenk. Mit dem Ziel, den Stadtverkehr zu entflechten und damit der besorgniserregend hohen Zahl der Verkehrsunfälle zu begegnen, wurde in den 1950er- und 1960er-Jahren seine Verlegung unter die Erde als «Tiefbahn» diskutiert. Auf einigen Linien ersetzten Busse die Trams, und inter-

nationale Verbindungen ins grenznahe Ausland wurden eingestellt. Die Stimmberechtigten votierten an der Urne zweimal gegen Kredite für die Beschaffung von neuem Rollmaterial. Erst unter den veränderten politischen Vorzeichen der Umweltbewegung und den Rufen nach einer «wohnlichen» Stadt sollte das Tram in den 1970er-Jahren erneut an Popularität gewinnen: Es blieb Basel erhalten, auch ohne in den Untergrund verbannt worden zu sein.

Von der Talentlastung zum City-Ring: Planungsradikalität und frühe Autokritik

Die öffentliche Stadtplanung entwarf im 20. Jahrhundert mehrere sogenannte Korrektionspläne für das Basler Stadtzentrum.⁹⁶ Ihr gemeinsamer Nenner war die Idee einer «Talentlastungsstrasse», die den Verkehr auf breiter Spur flüssig durch die Innenstadt befördern sollte. Bereits um 1900 formulierte der Ingenieur Eduard Riggenbach die Idee einer radikalen Strassenverbreiterung parallel zur Freien Strasse. Die Basler Korrektionspläne der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts datieren von 1929, 1934, 1946 und 1949. Die Rückversetzung von Baulinien bestehender Strassenzüge, Abrisse und Neubauten waren Bestandteil der umfassenden Vorhaben. Teile der radikalen Planungen wurden realisiert, aber keines der Korrektionsvorhaben vollständig umgesetzt. Die Spiegelgasse und der «Spiegelhof» legen Zeugnis ab von dieser Geschichte. Im Ende der 1930er-Jahre entstandenen ausladenden Verwaltungsbau wurden Polizeidepartement und die Öffentliche Krankenkasse untergebracht.⁹⁷ Die angedachte Strassenverbreiterung endete allerdings nach nur knapp hundert Metern. Der letzte für Basel konzipierte Korrektionsplan von 1958 stammte aus der Feder des deutschen ETH-Professors Kurt Leibbrand.⁹⁸ Der international renommierte Verkehrsplaner entwarf Verkehrskonzepte für zahlreiche Städte, bevor er zu Beginn der 1960er-Jahre von seiner Professur zurücktreten musste, weil er in Deutschland

wegen Kriegsverbrechen angeklagt worden war. Ebenso wie die Vorgängerprojekte war auch der Basler «Leibbrand-Plan» auf ein zügiges Vorankommen der Autos durch das Zentrum ausgelegt.⁹⁹ Innert kürzester Zeit aber drehte der Wind. Die Basler Fachverbände der Architekten und Ingenieure erarbeiteten und publizierten ab 1960 einen Gegenvorschlag, «Gesamtplan» genannt. Dieser verabschiedete sich zwar nicht vom Fokus auf das Auto, suchte den motorisierten Verkehr aber erstmals anders zu lenken: anstatt mitten durch das Stadttinnere in einem doppelten Kreis darum herum. Der innere der beiden Kreise wurde «City-Ring» genannt. Auch für den Autobahnanschluss in Richtung Deutschland lag mit dem «Gesamtplan» eine Alternative zu Leibbrands Vorschlag vor: eine zwar stadtnahe Tangente, die jedoch das Naherholungsgebiet der Langen Erlen schonte. Vertreter und Vertreterinnen des Breitequartiers bekämpften diese Planung, da die Autobahn ihr Wohnquartier zerschnitt. Die Debatte über schädliche Auswirkungen von Autos für Menschen, Stadt und Umwelt war damit eröffnet. Mitte der 1960er-Jahre wurde mit der Umsetzung der Planungen im Sinne der Fachverbände begonnen, bald aber wurde der Widerstand einer neuen, in der Ablehnung des Autos politisierten Generation unüberhörbar. Auch der «Gesamtplan» der Fachverbände wurde nur in Teilen verwirklicht.

Neu im Verkehr: Fussgänger und Fussgängerinnen

Am 1. Februar 1966 traten in Basel neue Verkehrsregeln in Kraft. Sie hatten eine spezifische Verkehrsgruppe im Visier: die Fussgängerinnen und Fussgänger. Wer zu Fuss gehend ein Rotlicht missachtete, den Zebrastreifen ignorierte oder vom fahrenden Tram sprang und sich bei einem

solchen Vergehen *in flagranti* erwischen liess, wurde zur Kasse gebeten. Drei Franken kostete die Busse. Um die neuen Spielregeln bekannt zu machen, wurden Stellwände aufgestellt. Auch das Schweizer Fernsehen berichtete.¹⁰⁰ Die für die Sendung befragten

106 Neue Regeln im Fussverkehr.

Foto: Hans Bertolf, 1966.



Passanten und Passantinnen waren unterschiedlicher Meinung: Während einer zustimmte, dass auf den Fussgängerstreifen «am meisten Unglück» passiere, fanden andere die Strafzahlung unangemessen. Eine ältere Dame beschwerte sich, dass für sie die Dauer des grünen Lichts schlicht nicht zum Überqueren der Strasse reiche.

Vor dem Hintergrund des steigenden Verkehrsaufkommens wurden Fussgänger und Fussgängerinnen im 20. Jahrhundert zu einer eigenen Kategorie von Verkehrsteilnehmenden, mit der gerechnet, für die geplant und deren Verhalten gesteuert werden musste. Seit dem 19. Jahrhundert wiesen ihnen Trottoirs den Platz am Strassenrand zu, während der rollende Verkehr die Strassenmitte einnahm. 1948 liess das Basler Polizeidepartment die schweizweit ersten gelben Zebrastreifen an derjenigen Stelle auf die Fahrbahn sprühen, an der die Fussgängerinnen und Fussgänger die Strassenseite wechseln durften.¹⁰¹ Neben solchen baulichen Massnahmen lenkten gesetzliche Vorschriften und Gebühren das Verkehrsverhalten. Wie die neuen Fussgängerbussen suchten beispielsweise auch die bereits 1952 in Basel eingeführten Parkingmeter den Aufenthalt im Strassenraum durch neue Kosten zu regulieren. Bereits im späten 19. Jahrhundert waren die ersten Interessensvertretungen entstanden, die sich für die Anliegen der unterschiedlichen,

häufig konkurrierenden Verkehrsteilnehmer und Verkehrsteilnehmerinnen stark machten. 1923 kam es mit der Gründung der «Basler Verkehrsliga» (ab 1954 «Verkehrsliga beider Basel») zu einem Zusammenschluss der Basler Sektionen des Automobil-Clubs und des Touring Clubs, des Basler Fuhrhalterverbands, der Kantonalen Radfahrervereinigung und anderen. In Abstimmungskämpfen oder der Verkehrserziehung brachte sich die «Basler Verkehrsliga» aktiv ein.¹⁰² Erste Anläufe einer Interessenspolitik zugunsten der zu Fuss Gehenden wurden in Basel in den 1950er-Jahren unternommen. Der Architekt Hans Bernoulli befeuerte in Tages- und Fachzeitingen eine Diskussion um die «Fussgängerstadt», wobei er das Gebiet der Innenstadt für Fahrzeuge sperren lassen wollte.¹⁰³ Auch der spätere Stadtsoziologe und «Spaziergangswissenschaftler» Lucius Burckhardt befand bereits in seinem Frühwerk, die Schweizer Stadtzentren seien fürs Durchqueren zu Fuss geradezu gemacht.¹⁰⁴ Einflussreicher waren aber noch lange Zeit die Interessen des grossen Kontrahenten, des Autoverkehrs. Eigentliche Fussgängerprojekte fanden nur schrittweise und nie ohne Widerstand zur Umsetzung: Verkehrsfreie Sonntagnachmittage im Jahr 1955, ein partielles Parkverbot für die Innenstadt 1961 und deren teilweise Verkehrssperrung in den 1970er-Jahren waren die ersten Erfolge einer Basler Fussgängerpolitik. **Céline Angehrn**

Verschwunden und zurückgeholt: Veränderungen der Stadtnatur

Die Kühe kümmerte es wenig: Sie fanden immer noch Futter auf ihrer angestammten Weide. Im Hintergrund spielte sich allerdings Einschneidendes ab. Die Tage des Hofes ‹Luftmatt› waren gezählt, die ‹Baumgartnerhäuser› an der Sevogelstrasse im Bau. Der Berufsfotograf Bernhard Wolf fing die Szenerie auf seinem Bild zu Beginn der 1930er-Jahre gerade noch rechtzeitig ein. Drei Jahrzehnte später sollten solche Landwirtschaftsbetriebe in Basel kaum mehr zu sehen sein. Die Höfe wurden abgerissen, die Tiere und Maschinen verkauft oder versteigert. Die Landwirtschaft machte Platz für eine Stadt im Wachstum. An ihre Stelle traten neue Wohnüberbauungen und Verkehrswege, gewerblich-industrielle Nutzungen und Infrastrukturbauten.

Der erste Wirtschaftssektor schrumpfte in der gesamten Schweiz, in Basel aber besonders deutlich. Kam die eidgenössische Betriebszählung von 1905 für die Stadt Basel noch auf 202 landwirtschaftliche Betriebe, so waren es 1965 gerade noch sechs.¹⁰⁵ In den Gemeinden Riehen und Bettingen verteidigten die Höfe ihr Bleiberecht länger. 1965 standen dort insgesamt noch 28 Landwirtschaftsbetriebe.¹⁰⁶ Aus der Stadt aber verschwanden Kühe und mit ihnen der als lästig beklagte Güllegeruch.¹⁰⁷ Auch der Pferdebestand dezimierte sich auf einen Bruchteil; eine Ausnahme bildeten einzelne in grossbürgerlichen Kreisen gehaltene Tiere – ein kostenintensives und prestigeträchtiges Hobby. Der Umbau der Stadtnatur im Zuge der Verstädterung zog aber eine Gegenbewegung nach sich: Neue Formen der Naturnutzung und der Naturerfahrung entstanden.

Zwischen Abgrenzung und Idealisierung: Städtische Blicke auf die Landwirtschaft

Die zeitgenössische Presse verfolgte den Abbruch der Basler Bauernhöfe genau. Die Überschrift ‹ein Bauernhof verschwindet› war über Jahrzehnte in den Basler Zeitungen anzutreffen.¹⁰⁸ Mitunter klangen nostalgische Töne an, etwa wenn ein Gymnasiallehrer im ‹Basler Jahrbuch›, begleitet von selbst angefertigten Zeichnungen, beschrieb, dass mit dem aufgehobenen ‹Birsfelderhof› ein Stück ‹Heimat› dem neuen Wasserkraftwerk ‹zum Opfer gefallen› sei.¹⁰⁹ Anderswo dominierten nüchterne Aussagen zu Sachzwängen. Schon 1933 hielten die ‹Basler Nachrichten› ‹eine längere Weiterexistenz› der in Basel bestehenden Höfe für



107 Der Hof «Luftmatt» kurz vor dem Abriss. Foto: Bernhard Wolf, 1931. — Letzte weidende Kühe mitten in Basel. Im Hintergrund entstehen die «Baumgartnerhäuser» an der Sevogelstrasse.

«wohl ausgeschlossen». Die verbliebenen Milchkannen, resümierten sie trocken, «können in das Historische Museum wandern».¹¹⁰ In jedem Fall machte das «Verschwinden der Bauernhöfe» den systematischen Umbau der Landschaft fassbar. Die Stadt wurde zu einem Gebiet, das sich der Landwirtschaft entledigt hatte. Gleichermassen wurden Bauernhöfe zu einem Gegenstück der Stadt, zum Sinnbild von Land und Ländlichkeit.

Dass sie als Baslerinnen Städterinnen waren, erfuhren auf diese Weise die Gymnasiastinnen des Mädchengymnasiums seit den frühen 1940er-Jahren. Im Rahmen des allgemeinen Landdienstobligatoriums von 1942 wurden sie zum ersten Mal zu Arbeitseinsätzen auf Bauernhöfe in die Nachbarkantone geschickt. Während Verteuerung und Verknappung von Grundnahrungsmitteln im Ersten Weltkrieg in Basel den Eindruck erweckt hatten, einer willkürlichen Praxis durch die Landwirte ausgeliefert zu sein, schwächte sich dieses Misstrauen in den 1930er-Jahren ab; die Landwirtschaft wurde nun im Zuge der Geistigen Landesverteidigung zur Grundfeste der Schweizer Identität erklärt.¹¹¹ Auch der Landdienst der



108 Schützenmattpark. Foto: Foto Höflinger, 1938. — In Basler Parkanlagen wurde frische Ziegenmilch verkauft. Die Architektur des Kleinbetriebs im Heimatstil war Ausdruck einer romantischen Vorstellung von der Landwirtschaft.

Basler Gymnasiastinnen stand im Kontext solcher nationalen Einheitsbekundung zu Kriegszeiten. Schon 1943 formulierte der Rektor des Mädchengymnasiums, Paul Gessler, allerdings seine Absicht, mit dem Landdienst «eine Tradition zu schaffen», die über das Kriegsende hinaus Bestand haben sollte. Die «Annäherung zwischen Stadt- und Landbewohnern» sollte von Dauer sein.¹¹²

Tatsächlich blieb ein freiwilliger Landdienst auch nach Aufhebung des Obligatoriums im Jahr 1946 Bestandteil der Schullaufbahn der Basler Gymnasiastinnen.¹¹³ Waren sie von diesem zurückgekehrt, schrieben die jungen Frauen ihre Eindrücke Jahr für Jahr nieder.¹¹⁴ Die so entstandenen Berichte bezeugen, dass der Landdienst eine Kontaktaufnahme «zwischen Stadt- und Landbewohnern» in Gesslers Sinn ermöglichte. Gleichzeitig bot sich der Einsatz auf den Bauernhöfen in Basels Umgebung dazu an, den Unterschied zwischen Stadt und Land bewusst zu halten.

Helfende Hände wurden infolge des Strukturwandels der Landwirtschaft – gekennzeichnet durch Motorisierung, den Einsatz von Chemikalien und reduzierte Tierbestände – zwar immer weniger benötigt.¹¹⁵ Dennoch fuhren die Basler Gymnasiastinnen auch in den Jahrzehnten der Hochkonjunktur zahlreich ins

Baselbiet, besonders wenn die nicht-mechanisierbare Kirschenernte anstand. Freundschaften entstanden, und manch eine Schülerin kehrte jedes Jahr auf denselben Hof zurück, motiviert auch weiterhin von der Vorstellung eines beidseitigen Nutzens solcher Begegnungen. In den Notizen einer Siebzehnjährigen zeigten sich Ende der 1950er-Jahre Spuren der Enttäuschung, als sie realisierte, dass sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land verwischten. Der Gegensatz hatte sich in einigen Belangen abgeschwächt. Über ihren Landdienst in der Nähe von Sissach berichtete sie: «Herr Wüthrich ist ein ‹Stadtbauer›; er besitzt ein Auto, Waschmaschine, verschiedene Maschinen fürs Feld, z. T. die neuesten Haushaltsgeräte. Wenn am Sonntag Besuch eintrifft, wird ihnen Linzertorte vorgesetzt, und nicht Brot und Speck, wie erwartet! [...] So hat er sich in manchem eher den Lebensgewohnheiten der Städter angeschlossen. Mich dünkt dies schade!»¹¹⁶

Gesunde Milch für die Stadtkinder

In der Industriestadt Basel galten Leben und Ernährung auf den Bauernhöfen als förderlich für die Gesundheit, insbesondere für die Kinder. Diese Vorstellung verband sich vor allem mit der Milch. Dass die Schweizer Landwirtschaft ihren Schwerpunkt auf die Viehhaltung und Milchproduktion verlagerte und die Ernährungslehre eine eiweissreiche Ernährung propagierte, unterstützte die Idee. Schon im 19. Jahrhundert wurden Basler Schulkinder durch private Spenden zur Erholung auf Bauernhöfe in der Umgebung geschickt. Sie bekamen täglich Fleisch und Milch aufgetischt und wurden gewogen, um zu prüfen, ob sie wie erhofft an Gewicht zugelegt hatten. Bis Mitte der 1950er-Jahre fanden solche Erholungsurlaube statt.¹¹⁷ Ausserdem wurde, ebenfalls seit dem 19. Jahrhundert, an den staatlichen Schulen Milch an Schüler und Schülerinnen abgegeben, wobei Basel bei der Verteilung der sogenannten Schulmilch schweizweit eine Pionierrolle einnahm.¹¹⁸ Um 1930 übernahm das kantonale Fürsorgeamt die

«Schülerspeisungen», die zunächst von der privaten Pestalozzi-Gesellschaft angeboten worden waren. Bezugsberechtigt waren Kinder, deren Bedürftigkeit nachgewiesen werden konnte. Diese Milchabgabe hatte neben ihrem Zweck, Kinder zu sättigen und zu kräftigen, einen disziplinierenden Effekt. Denn die Abklärung verschaffte den Behörden Informationen über die Kinder und ihre Familien, und Unpünktlichkeit oder lärmendes Verhalten bei der Konsumation konnten zum Ausschluss von der Schülerspeisung führen.¹¹⁹ Das ‹gesunde› weisse Getränk war bis mindestens in die 1930er-Jahre zudem in Basler Parkanlagen direkt ab Tier erhältlich. Etwa im Schützenmattpark oder auf der Claramatte taten Ziegen ihre Dienste. Die frische Milch wurde in «Kuranstalten», kleinen kioskartigen Restaurationsbetrieben, angeboten.¹²⁰ Wiederum sollten sich vor allem Kinder etwas Gesundes einverleiben, auch wenn die Ziegenmilch mit ihrem strengen Geschmack längst nicht bei allen beliebt war.¹²¹

Hausgärten, Mietgärten, Parks: Grünanlagen zum Ausgleich

Im Zuge der Stadtentwicklung verkleinerten sich Basels Grünflächen: Brachen, Felder und Wiesen wurden rar. Als eine Art Kompensation entstanden im 20. Jahrhundert begrenzte, teilweise eingezäunte Areale, die ausdrücklich für den Aufenthalt im Grünen gedacht waren. Leitidee für alle diese Anlagen war die des Gartens: Angelegt wurden private Hausgärten, Kleingärten zur Miete ebenso wie durch den Staat unterhaltene Parkanlagen, auch «öffentliche Gärten» genannt.

Das Gartenstadtideal prägte die Siedlungsentwicklung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neben den neuen Quartieren auf dem Bruderholz und im Hirzbrunnen war es auch in der weiteren Region zu erkennen, beispielsweise in der Genossenschaftssiedlung «Freidorf» in Muttenz von 1921.¹²² Genutzt wurden viele der privaten Hausgärten zuallererst für die Selbstversorgung. Häufig fand sich darum bis zur Jahrhundertmitte auch ein Kleintierstall in den Gemüsegärten von Arbeiter- und Mittelstandsfamilien. Landwirtschaftliche Nutzungsweisen überdauerten so im Kleinformat.

Um möglichst vielen Baslerinnen und Baslern einen Garten zur Verfügung stellen zu können, boten Organisationen wie der «Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» oder Industriebetriebe ausserdem kleine aneinandergereihte Landstücke zur Pacht an.¹²³ Auch diese Gärten dienten dem Anbau von Gemüse und Früchten für den Eigenbedarf und boten zugleich die Möglichkeit zu einer «gesunden» und «sinnvollen» Betätigung. Mietgärten waren sowohl bei Familien des Mittelstands, die sich von der Lebensreform inspirieren liessen, wie auch bei Angehörigen aus der Arbeiterschaft beliebt. Den höchsten Bestand an Kleingärten erreichte Basel nach dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1919, als rund ein Drittel aller Basler Haushalte ein Stück Land bewirtschaftete. Zwar sank danach die Zahl der Kleingärten, nicht aber die Nachfrage. Der «Hunger nach Pflanzland» könne kaum gestillt werden, hiess es im Jahr 1926. Viele Pächter und Pächterinnen verbrachten

↑ 109 Schützenmattpark. Foto: Lothar Jeck, undatiert. | ← 110 Schützenmattpark. Foto: Lothar Jeck, undatiert. | → 111 Margarethenpark. Foto: Lothar Jeck, undatiert. — In zahlreichen Fotografien liess die Stadtgärtnerei das Leben in den Basler Parkanlagen dokumentieren – fast als gelte es, die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten zu bewerben.



«jede Viertelstunde», die sie erübrigen könnten, in ihrem Garten.¹²⁴ Im Zweiten Weltkrieg erwies sich die Nützlichkeit der Kleingärten für die Nahrungsmittelversorgung von Neuem. Der staatlichen Weisung nach mussten sie im Rahmen der «Anbauschlacht» zu mindestens einem Drittel der Fläche mit Kartoffeln und zu einem Drittel mit Beerenobst bepflanzt werden.

Wie anderswo veränderten sich die Gärten in Basel in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die Reallöhne stiegen, der Anreiz zum Eigenanbau von Lebensmitteln verringerte sich, und die Ladenregale lockten mit neuen Produkten. Private Gärten wurden immer mehr zu Freizeitornten, zum Spielen und Erholen gedacht. Sogenannte Wohngärten waren romantischer gestaltet als die früheren Nutzgärten. Man ging auf lose aneinander gereihten Trittplatten anstelle von schnurgeraden Wirtschaftswegen, gepflanzt wurden Gehölze, Blumen und Spielrasen.¹²⁵ Bei den Mietgärten vollzog sich ein vergleichbarer Wandel; Gemüsebeete wurden zunehmend mit Blumenbeeten ergänzt. Zugleich bekamen die beliebten Kleingärten den Siedlungsdruck nach dem Zweiten Weltkrieg in Basel wie in anderen Schweizer Städten besonders zu spüren. Zugunsten von Wohn- und Infrastrukturbauten wurden sie reihenweise aufgehoben oder verlegt – ins Elsass, in den Kanton Basel-Landschaft oder nach Riehen.

Wie sehr Basels Bodenreserven ausgeschöpft waren, zeigte sich ausserdem daran, dass seit Mitte der 1950er-Jahre auf Stadtgebiet nur noch wenige Einfamilienhäuser mit eigenem Garten gebaut wurden. Die einstige Gartenstadtidee hatte für Basel ausgedient, während etwas ausserhalb weiterhin Einfamilienhäuser entstanden, etwa in Riehen.¹²⁶ In Basel jedoch wurden nun hauptsächlich platzsparende, mehrstöckige Wohnhäuser gebaut. Diese Entwicklung beobachtete Richard Arioli, oberster Stadtgärtner von 1940 bis 1970, mit Sorge.¹²⁷ «Zwischen den Blöcken», hielt er fest, «findet man nirgends mehr einen Gartenraum, den man zu mehr als zum blossen Durchschreiten benutzen könnte oder möchte.» Die Grünflächen rund um die nach 1945 erstellten Mehrfamilienhäuser seien nichts mehr als «Gebäudeabstände», «Zwischenräume».¹²⁸ Ein prominentes Beispiel für die Kritik am anonymen Abstandsgrün zwischen Hochhäusern war das De-Bary-Areal in der Breite, das Mitte der 1960er-Jahre überbaut wurde.¹²⁹ Die Stadtgärtnerei unter Arioli machte es sich vor diesem Hintergrund zur Aufgabe, die Attraktivität von Basels Parks und Grünanlagen als «öffentliche Gärten» zu steigern. Dass die Aufhebung des Kannenfeld- und des Horburg-Gottesackers zugunsten neuer Parkanlagen beschlossene Sache war, passte bestens in dieses Konzept.

Ein Park nach eigenen Regeln:

Der Elisabethenpark als Treffpunkt homosexueller Männer

Die Gestaltung der öffentlichen Grünanlagen war im 20. Jahrhundert Aufgabe der Stadtgärtnerei. Die planende Hand hatte bestimmte Nutzungsformen vor Augen: Sport, Kinderspiel, Spaziergang oder Rast. Sie definierte Gehwege und platzierte Sitz- und Spielgelegenheiten. Mitunter geboten Zäune ein Nichtbetreten des Rasens. Nicht alles aber war von behördlicher Seite her steuerbar. So waren Parks im 20. Jahrhundert in vielen Städten auch ein Treffpunkt homosexueller Männer. In Basel trafen Männer liebende Männer einander im Elisabethenpark. Dieser bestand aus der Elisabethenanlage gegenüber dem Centralbahnplatz und aus der Elisabethenschanze, die über dem Steinen- torberg und der Heuwaage lag. In Bahnhofs-

nähe fanden hier Männer aus Basel, Durchreisende und Besucher zusammen. Sie trafen sich vor allem abends und nachts. Den Behörden war der Ort nicht unbekannt. Polizeiliche Kontrollen fanden regelmässig statt – auch lange noch, nachdem homosexuelle Handlungen unter Erwachsenen, abgesehen von homosexueller Prostitution, 1919 in Basel und 1942 schweizweit für straffrei erklärt worden waren. Als sich das Areal mit dem Baubeginn des City-Rings Mitte der 1960er-Jahre nachhaltig veränderte und die Grünanlage zusammenschrankte, wechselte die Szene ihren Standort. Sie machte neu den Schützenmattpark zu *ihrem* Park.¹³⁰

Die gezielte Bewirtschaftung von Grünanlagen durch die Stadt reichte zwar schon länger zurück. Bereits seit der Jahrhundertwende verfügte Basel über den Schützenmattpark sowie, auf basellandschaftlichem Boden, den Margarethenpark. In der Zwischenkriegszeit kamen Sportanlagen und Freibäder hinzu. Unter Arioli intensivierten sich die Bemühungen der öffentlichen Verwaltung, die Menschen in diese Parkanlagen zu locken, erneut. Die Zahl an Sitzgelegenheiten, Klettergerüsten, Sandkästen und Wasserspielgelegenheiten wurde markant erhöht. Zudem wurde all dies an neuen Standorten platziert: Sitzmöbel und Spielgeräte fanden sich nicht mehr nur in einigen wenigen Ecken, sondern wurden zunehmend über das ganze Gebiet der Parks verteilt.¹³¹ Aussergewöhnliche Attraktionen waren eine Gartenbibliothek im Kannenfeldpark oder die 1957 eingerichteten ersten Basler *«Robinson-Spielplätze»*.¹³²

Tatsächlich galt Ariolis besonderes Augenmerk den Kindern. Seiner Ansicht nach waren sie die ersten Leidtragenden der Verstädterung. Der motorisierte Verkehr der Nachkriegszeit, so argumentierte er, habe ihnen die Strassen als natürli-

ches Habitat geraubt. Darum müssten die städtischen Grünflächen zu allererst dem Kinderspiel zur Verfügung stehen.¹³³ Das Engagement des initiativen Stadtgärtners war von Erfolg und Anerkennung gekrönt. Nicht nur trugen viele Spielplätze Ariolis Handschrift. 1985 sollte er für sein umfassendes Wirken zudem mit dem Ehrendokortitel der Universität Basel geehrt werden.

Der Rhein und sein Kleinbasler Ufer:

Ort für Freizeit, Sport und Stadtfeste

Neben Grün- und Sportanlagen waren auch der Rhein und seine Ufer beliebte Freizeitorde. Das Wasser zog die Menschen an, die Kleinbasler Promenade mit Blick zum Münster lud zum Spaziergang. Das einst beliebte Schwimmen im Fluss allerdings verlor im 20. Jahrhundert an Attraktivität. Grund war die starke Verschmutzung durch Abfälle aus Kanalisation und chemischer Industrie. In Mode kamen seit den 1930er-Jahren stattdessen die hygienisch einwandfreieren Freiluft- und Hallenbäder. Die traditionsreiche Flussbadeanstalt «Pfalzbadhüsli» unterhalb des Münsters wurde 1961 abgerissen. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte die Trendwende, als – nicht zuletzt dank der Eröffnung der ersten Basler Kläranlage – das Treiben im Wasser erneut zu einem populären Freizeitvergnügen wurde.¹³⁴ Für den Sport hatte der Rhein dennoch zu keinem Zeitpunkt ausgedient. Im Gegenteil: Die seit 1945 regelmässig durchgeführten

«Rheinsporttage» schufen den teilweise traditionsreichen Wassersportarten eine neue Plattform. Weidlinge, Ruder- oder Motorboote fahren um die Wette. Das Publikum bekam Attraktionen wie Seiltänze und Helikopterflüge und abends Buden mit Lampions sowie ein Feuerwerk geboten. Bis 1970 fanden die Rheinsporttage alle paar Jahre statt: ein von Tausenden besuchtes Volksfest.

Mit den Rheinsporttagen etablierte sich das Kleinbasler Rheinufer rund um die Mittlere Brücke als Austragungsort von Stadtfesten. Auch die Feierlichkeiten zum 1. August, traditionellerweise auf dem Münsterplatz und in den Quartieren abgehalten, verlagerten sich in den 1960er-Jahren an den Rhein.¹³⁵ Eine intensivierte Nutzung des urbanen Raums zwischen Wettstein- und Johanniterbrücke war damit eingeläutet – lange bevor seine «Aufwertung» Ende des Jahrhunderts zum offiziellen Ziel der Stadtplanung erklärt werden sollte.

Arrangements des Zusammenlebens: Haustiere, Zootiere und Versuchstiere

Im Zuge der Verstädterung wurden Nutztiere, die als Arbeitstiere oder zur Ernährung gehalten wurden, in Basel immer seltener. Seit den 1930er-Jahren ging die Anzahl von Pferden und Kühen rasant zurück. Kleintiere wie Geflügel, Schweine und Ziegen fanden sich noch etwas länger – etwa in Hinterhöfen und Gärten –, verschwanden aber ab den 1960er-Jahren ebenfalls vielerorts.¹³⁶ Gleichzeitig kamen neue Formen der Tierhaltung auf, und neue Kontakte zwischen Menschen und Tieren entstanden, beispielsweise in Form der Haustierhaltung. Das sich wandelnde Verhältnis zwischen Menschen und Tieren beschäftigte Tierschutzvereine, Behördenvertreter, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Denn die Beziehungen, die Menschen in einer Stadt wie Basel im 20. Jahrhundert zu Tieren eingingen, waren vielfältig und mitunter äusserst widersprüchlich.

Geliebte Tiere: Hunde daheim und im öffentlichen Raum

Immer mehr Menschen teilten sich im 20. Jahrhundert Wohnraum und Alltag mit Tieren, die sie nicht als Zug- und Lasttiere oder zur Ernährung nutzen. Die Haustierhaltung zu reinen Freizeit Zwecken verbreitete sich immer weiter. Vögel, Katzen, Hunde und später kleine Nagetiere zogen in die Basler Stuben ein. Rund viertausend gehaltene Hunde wurden um 1930 in Basel gezählt. Der Grossteil von ihnen gehörte mit einer Schulterhöhe von maximal 40 Zentimetern zu den sogenannten kleinen Hunden, deren Funktion höchstens noch sekundär in der Bewachung von Haus, Hof oder anderen Tieren lag.¹³⁷ Ihr emotionaler Stellenwert war dafür umso höher. Die Hundebegeisterung führte auf dem Schweizer Zeitschriftenmarkt gar zu einer Neuerscheinung. Ab 1926 wurde in Basel *«Unser Hund»* als erste in der Schweiz vertriebene Hundezeitschrift produziert. Neben medizinischen Fragen, Rassenportraits, Hundefotografien und Hundezeichnungen kam darin auch die Hundehaltung in der Stadt zur Sprache: Erklärt wurde zum Beispiel, wie die in Stadtwohnungen gehaltenen Hunde, *«Etagenhunde»* genannt, *«zimmerrein»* gemacht und vor den Gefahren des Verkehrs geschützt werden konnten oder im städtischen Umfeld zu genügend Auslauf kamen.¹³⁸

Vonseiten der Behörden wurde die Hundepopulation streng überwacht.¹³⁹ Einmal jährlich mussten alle Hunde vorgeführt werden, ausserdem wurde eine Hundesteuer fällig. Dieses Kontrollbedürfnis entsprang einem althergebrachten

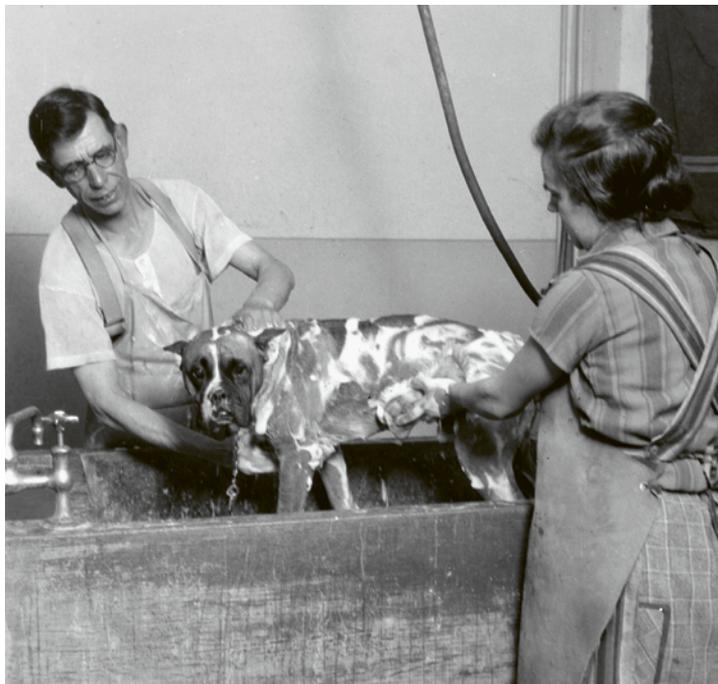


112 Privates Fotoalbum aus Basel, um 1930. —

Hunde, die ihren Weg ins Fotoalbum fanden, gehörten zur Familie. Einer von ihnen war die Dackeldame ‹Lotti›. Viele Seiten des Albums waren für sie reserviert.

Bewusstsein um die Problematik von Tieren in Städten unter hygienischen Gesichtspunkten. Wo sie sich unkontrolliert verbreiteten, konnten sie eine Bedrohung darstellen. Als Krankheitsüberträgerinnen – und Vorratsvernichterinnen – vielleicht am meisten gefürchtet waren die Ratten; aber auch zum Beispiel gegen Stechmücken wurde gezielt vorgegangen, lange bevor Basel zu einem eigentlichen Zentrum der chemischen Schädlingsbekämpfungsindustrie werden sollte.¹⁴⁰ Im Fall der Hunde war insbesondere die Angst vor der Tollwut gross. Mitte der 1920er-Jahre führten Tollwutfälle zu einer mehrmonatigen Maulkorb- und Leinenpflicht im ganzen Kantonsgebiet. Deren Aufhebung wurde im Januar 1926 von den Hundefreunden und Hundefreundinnen gross gefeiert. ‹Unser Hund› empfahl den

113 Hundebad. Foto: Lothar Jeck, undatiert. — Das Zusammenleben mit Hunden machte nicht nur deren Erziehung nötig. Auch auf die Hygiene wurde geachtet. Das Basler Tierheim bot Hundebäder an. Zweimal wöchentlich wurden Hunde fachmännisch gewaschen, desinfiziert und getrocknet.



Basler Leserinnen und Lesern, den Tag mit einem «besonderen Ausgehen» zu zelebrieren und die Hunde zur Feier des Tages mit einer Schleife zu schmücken.¹⁴¹

Es war die Praxis des Spazierengehens, die Hunde wie kein anderes Haustier nicht nur in privaten Räumen, sondern auch auf den Gehsteigen und in öffentlichen Anlagen präsent machte. Schon früh führte dies zu Nutzungskonflikten. Während die Behörden in der Hundesteuer seit jeher ein Mittel zur Regulierung des Hundebestandes sahen – nicht registrierte Hunde wurden getötet –, leiteten die Hundebesitzenden daraus eigene Ansprüche ab. Sie befanden zum Beispiel, dass die Stadt für die Reinigung der von Hunden verschmutzten Strassen aufkommen müsse. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich diese Problematik, weil ungenutzte Flächen zusehends verschwanden und auch die Bordsteinkanten, wo nun immer öfter Autos parkiert waren, nicht mehr als Hundetoiletten dienen konnten. Inoffiziell hatte die Stadtgärtnerei in Parks schon länger mit Pflanzungen experimentiert, von denen bekannt war, dass sie von Hunden gemieden wurden. 1966 richtete sie in einem Pilotprojekt erstmals spezielle Hundetoiletten ein. Das Aneinandervorbeikommen im von verschiedener Seite beanspruchten öffentlichen Raum sollte mit der neuen Einrichtung vereinfacht werden.¹⁴²

Begegnungen mit Zootieren zwischen Nähe und Distanz

Eine neue städtische Sehnsucht nach Tierbeobachtungen liess die Baslerinnen und Basler seit dem späten 19. Jahrhundert in zwei Richtungen ausschwärmen. Zum einen pilgerten sie in Scharen ins Umland zur Beobachtung der Singvögel. Am Anfang war es der Gesang der Nachtigall, der in die stadtnahen Wälder lockte: Die ornithologische Gesellschaft, die solche Exkursionen anbot, erlebte grossen Zulauf.¹⁴³ Zum anderen waren 1871 beziehungsweise 1874 fast zeitgleich der Tierpark Lange Erlen und der Zoologische Garten eröffnet worden.¹⁴⁴ Mit dem Wohlstandswachstum der Nachkriegszeit wurde der «Zolli», wie die Basler und Baslerinnen die beliebte Institution nannten, zum Anziehungspunkt für die Massen: Fast eine Million Eintritte verzeichnete der Zoo im Jahr 1966.¹⁴⁵ Tiere dort zu besuchen und zu beobachten, war nun endgültig zu einem von vielen geschätzten Freizeitvergnügen geworden.

«Exotische» Tiere machten den Reiz des Zoos aus. Denn obwohl er anfänglich als Heimstätte für Tiere des Alpenraums und aus Europa gedacht worden war, wurden hier bereits nach wenigen Jahren Tiere wie Elefanten oder Löwen präsentiert. Sie prangten auf den Werbematerialien und versprachen ein aussergewöhnliches Erlebnis. Ihre Präsenz zeugte von der Entstehung des Zoos in Zeiten von Imperialismus und Kolonialismus: Mit grosser Selbstverständlichkeit bedienten sich europäische Zoos an den Tierbeständen kolonisierter Länder. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Tierbeschaffung grundlegend, als internationale Abkommen entstanden und koordinierte Zuchtprogramme eingeführt wurden. Undenkbar wurden jetzt auch die sogenannten «Völkerschauen», die der Basler Zoo bis in die Zwischenkriegszeit veranstaltet hatte.¹⁴⁶ Dass nicht-europäische Menschen als Angehörige sogenannter «Naturvölker» evolutionär weniger weit entwickelt und «näher beim Tier» seien, war die Vorstellung hinter ihrer entwürdigenden Zurschaustellung gewesen. Die Betroffenen, die hauptsächlich aus afrikanischen, seltener aus asiatischen oder australischen Gebieten kamen, waren auf Tourneen unter der Leitung eines europäischen Leiters nach Basel gekommen und mussten inszenierte, archaisch anmutende Gebräuche nach dem Geschmack des Publikums aufführen. 1935 verschwanden solche Schauen aus dem Zoo, während die Exotisierung nicht-europäischer Kulturen und Menschen in Variétés, Zirkussen oder Filmen ihre Fortsetzung fand.¹⁴⁷

Sein Publikum emotional zu binden, war eine Marketingstrategie des Zoos. Kinder wurden als eigene Zielgruppe beworben. Fragen und Anliegen konnten sie in einem Briefkasten deponieren; von der Zooverwaltung erhielten sie ausführli-

114 Eisbär «Luzi» auf dem Schoß seiner Ziehmutter. Foto: Paul Steinemann, 1963. — Kurz nach seiner Geburt zog Luzi bei Zita Steinemann, Paul Steinemann und deren Hündin «Bichette» ein. Bereits nach wenigen Wochen war er allerdings so gross und stark, dass er nicht länger in der Wohnung bleiben konnte. Eine Verbindung immerhin blieb: Der Eisbär reagierte noch viele Wochen nach seiner Reintegration in den Zoo sofort durch lautes Aufheulen, wenn er das Herannahen seiner Pflegeeltern riechen konnte.



115 «Luzi» in der «Filmwochenschau». Foto: Paul Steinemann, 1964. — Der Eisbär «Luzi» zeigt dem Kameramann, wie er seine Milchflasche zu trinken pfllegt. In der «Schweizer Filmwochenschau» ausgestrahlt, entzückte die Szene die ganze Schweiz. Solche Filmsequenzen trugen zur Popularität des Zoos in der Nachkriegszeit bei. Die Situation aber war brenzlich, wie der Ziehvater Paul Steinemann später notierte. Luzi schätzte den unbekanntnen Gast in seinem Revier, der Wohnung des Ehepaars Steinemann, nicht: Beinahe hätte er den Kameramann angegriffen.





116 Plakat zur «Völkerschau» in Basel, 1926. —

Zwischen 1879 und 1935 wurden im Basler Zoo einundzwanzig sogenannte «Völkerschauen» gezeigt. Die Bildsprache der Werbeplakate betonte das «Wilde», «Kriegerische» und «Exotische», und durch abwertende Bezeichnungen wurden Differenz und Hierarchie zwischen Betrachtenden und Betrachteten hergestellt. Die Schauen basierten auf der Ideologie der «Rassentheorie», die eine europäische Überlegenheit behauptete. Sie liess es als selbstverständlich erscheinen, dass Menschen im Zoo zum Spektakel gemacht wurden. Diese Menschen erhielten dafür zwar etwas Geld, lebten aber ausgesprochen prekär.

che briefliche Antwort. Zustände kamen so kleine Dialoge, in denen Tierwissen vermittelt wurde.¹⁴⁸ Auch dass einzelne Tiere mit Namen vorgestellt wurden, diente der Bindung der Besucher und Besucherinnen. Schon früh war ein Elefant unter dem Namen «Miss Kumbuk» bekannt, in den 1920er- und 1930er-Jahren gab es die Schimpansen «Max» und «Moritz». Mit einem Namen versehen, vertraten die Tiere nicht mehr nur ihre Art, sondern erschienen dem Publikum als Individuen. Zu Beginn der 1960er-Jahre wurde ein kleiner Eisbär namens «Luzi» zum Liebling der ganzen Stadt. Weil man annahm, dass er durch seine Tiermutter ungenügend versorgt werde, wurde mit ihm verfahren wie wenige Jahre zuvor mit dem Gorillakind «Goma»: Er wurde menschlichen Eltern anvertraut. Die reizenden Bilder, welche die Handaufzucht des kleinen Bären abgab, wirkten als hervorragende Werbemittel. 1964 hatte Luzi gar einen Auftritt in der «Schweizer Filmwochenschau». Als er nach knapp vier Monaten in den Zoo zurückkehrte, war er so berühmt, dass die Besuchenden ihn unablässig bei seinem Namen riefen.¹⁴⁹

Parallel zu solcher Vertrautheit mit nicht-heimischen Tieren, wie sie der Zoo systematisch förderte, geboten neue Erkenntnisse aus Biologie und Medizin Massnahmen zur Abstandswahrung. Abgesehen davon, dass Zootiere den Menschen gefährlich werden konnten – seltene, aber tragische Zwischenfälle bestätigten es – und schon Käfige und Gehege eine Trennung markierten, verlangten es übertragbare Krankheiten. Im Winter 1937/38 kam es zu einer besonders drastischen Massnahme, als der Zoo für mehrere Monate schliessen musste, weil die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen war: Eine Übertragung auf Tierbestände ausserhalb der Zoomauern wurde befürchtet.¹⁵⁰ Das im 20. Jahrhundert entwickelte Ziel einer artgerechten Haltung führte in Verbindung mit dem Wunsch, die Tiere in möglichst lebens echter Umgebung zu präsentieren, ausserdem zu einer sukzessiven Vergrösserung der Gehege. In einem ersten Schritt wurden, wo es möglich war, seit den 1920er-Jahren Wassergräben oder aufsteigende Mauern anstelle von Gitterstäben eingesetzt. Weiter wurden die Gehege mit verwinkelten Stellen ausgestattet, zum Beispiel mit abgesonderten Würffoxen. Imitiert wurden damit Elemente der Lebensräume der Tiere in freier Wildbahn.¹⁵¹ Die Kleinstkäfige aus den Anfangsjahren des Zoos hatten ausgedient. Entsprechende Berührungsversuche durch die Menschen waren seltener geworden.

Dass der Zoo 1960 ein striktes Fütterungsverbot einführte, unterstrich den Trend zu einer vergrösserten Distanz.¹⁵² Neben der Verhinderung von Infektionen sollte damit der Gefahr des Überfütterns entgegengewirkt werden. Schon seit den 1950er-Jahren hatten die Verantwortlichen versucht, den Besuchenden abzugewöhnen, mitgebrachte Speisen wie Äpfel oder Zucker in die Gehege zu werfen. Übergangsweise durften am Zookiosk verkaufte Nahrungswürfel verfüttert werden. Nach einem neuerlichen Ausbruch der Maul- und Klauenseuche allerdings war auch damit Schluss. Weil es eine geschätzte Interaktion unterband, empfanden viele Besucherinnen und Besucher das neue Regiment als Einschnitt und gewöhnten sich nur langsam daran. Übrig blieb die Möglichkeit, bestimmten Tierarten wie den Seelöwen bei der Fütterung durch das Personal zuzusehen: an Spitzentagen ein von Hunderten miterlebtes Spektakel.

Gebrauchte Tiere: Kritik und Rechtfertigung des Tierexperiments

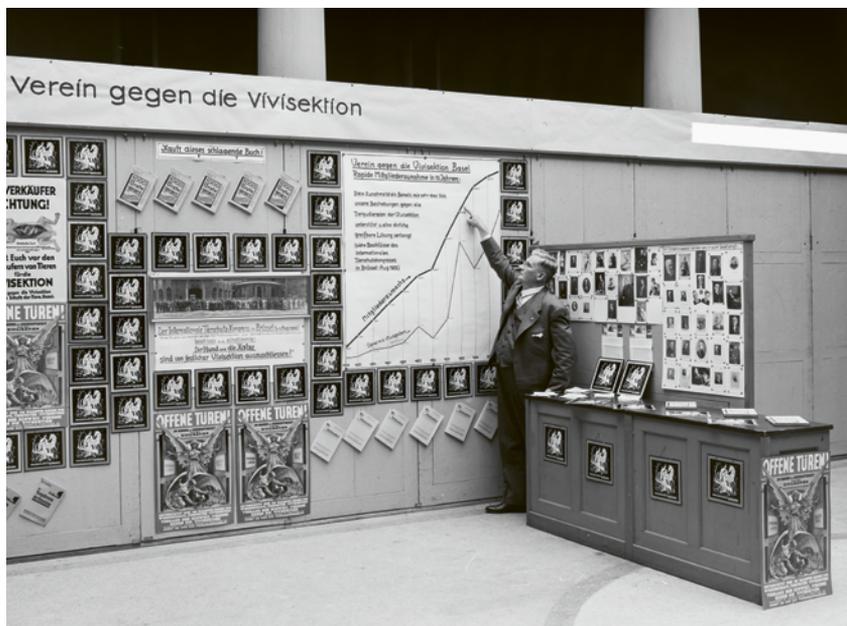
In den 1930er-Jahren entbrannte in Basel eine tierpolitische Debatte, die in der ganzen Schweiz für Aufsehen sorgte. Es ging um Tierversuche. Dass solche in Basel als Chemie-, Pharma- und Universitätsstadt stattfanden, war kein Geheimnis; ebenso wenig, dass die jüngsten Erfolge von Medizin und Pharmakologie auf

ihnen fussten. Neben Kleintieren wie Ratten kamen auch Hunde und Katzen in den Labors zum Einsatz.¹⁵³ Ob diese Tierexperimente aber legitim seien, darüber gingen die Meinungen auseinander. Im Kern stand die industrielle Verwertung von Tieren zur Diskussion, wie sie sich zeitgleich auch in der Fleischverarbeitung etablierte. Eine als Anti-Vivisektionsbewegung organisierte Gegnerschaft erinnerte daran, dass dieselben Tiere, die in den Labors litten, zuhause geliebt wurden. «Ihr Basler Frauen und Männer mit dem Herz am rechten Fleck [...] so denkt stets, wenn hinter den Mauern in dunklen Verliessen unschültige Tier kläglich bellen und winseln, es sind auch fühlende Mitgenossen deines Hundes, deines Büsi [...]!», appellierte der 1926 gegründete Basler «Verein gegen die Vivisektion».¹⁵⁴ 1939 brachte er eine Vorlage zur Abstimmung, die ein kantonales Versuchsverbot an Hunden, Katzen und anderen «Hochtieren» sowie eine Narkosepflicht und die Reduktion auf unbedingt notwendige Versuche vorsah.¹⁵⁵ Denn bisherige Vereinbarungen zur Narkose und zur Reduktion der Tierexperimente fussten auf freiwilliger Basis.¹⁵⁶

Grossflächige Inserate pro und contra Tierversuche prägten die Basler Presselandschaft im folgenden Abstimmungskampf über Wochen. In drastischen Worten beschrieb der umtriebige Verein gegen die Vivisektion, was die Tierversuche seiner Meinung nach beinhalteten und schilderte «Zerschneiden, Zersägen, Verbrühen, Verbrennen der Tiere, das Anbohren des Schädels, [...] Zerstörung der Augen, mechanische Dreh- und Brechversuche [...], Verhungern- und Verdurstenlassen» und ähnliches mehr. Doch auch die Initiativgegnerschaft organisierte sich rasch und professionell. Sie gründete ein Komitee und besetzte es mit ranghohen Vertretern aus Verwaltung, Universität und Privatwirtschaft. Vom Gesundheitsamt, der Universität und der chemisch-pharmazeutischen Industrie kamen ausführliche Gutachten, die von einer Unverzichtbarkeit von Tierversuchen sprachen.¹⁵⁷ Neben den jüngsten Fortschritten in der Medizin machten sie die Komplexität der Forschung geltend: Nur Fachleute, nicht aber Laien könnten über die Notwendigkeit von Tierversuchen befinden.

Tatsächlich stand für Basel in dieser Hinsicht viel auf dem Spiel – unter den Vorzeichen von Wirtschaftskrise und Kriegsbeginn erst recht. Die Stadt könne, so sah es eine breite Koalition unterschiedlicher Gruppierungen, das Risiko einer Abwanderung der chemisch-pharmazeutischen Industrie nicht in Kauf nehmen. Ärzte- und Apothekervereine sowie sämtliche Parteien und Gewerkschaftskreise sprachen sich gegen ein Versuchsverbot aus. Selbst dem Basler Tierschutzverein ging ein solches zu weit. Zwar prangerte auch dieser etablierte und in gutbürgerlichen Kreisen verankerte Verein Fälle von Tierquälerei an, warnte seine Mitglieder

117 Muba-Stand des Basler «Vereins gegen die Vivisektion». Foto: Foto Hoffmann, 1935. — Der Basler «Verein gegen die Vivisektion» forderte ein Versuchsverbot an sogenannten «Hochtieren» wie Hunden und Katzen. Der gemässigtere «Tierschutzverein» hingegen lehnte ein solches Verbot ab. Diese Differenz führte mutmasslich zur Retusche des Fotos: Wie die Glasplatte des Fotonegativs zeigt, trug der Standplatz neben dem «Verein gegen die Vivisektion» die Überschrift «Basler Tierschutzverein». Diese Beschriftung wurde für die Belichtung aber abgeklebt und damit auf dem Fotopositiv ausradiert (als Balken zu erkennen).



aber vor dem «Gestürm der Antivivisektionisten».¹⁵⁸ Am Ende gab es nichts zu deuteln: Mehr als 75 Prozent der Stimmenden sagten Nein zu einem Vivisektionsverbot.¹⁵⁹ Ein ähnliches Abstimmungsresultat hatten Initiativen in anderen Kantonen erzielt, etwa 1924 in Zürich. Damit blieben Tierversuche nicht nur erlaubt, sondern vorerst auch uneinheitlich reguliert. Erst das eidgenössische Tierschutzgesetz von 1978 enthielt dazu schweizweit gültige Bestimmungen.¹⁶⁰

In der Akzeptanz von Tierversuchen spiegelte sich ein komplexes Verhältnis zwischen Menschen und Tieren. Einerseits wurden sie als einander ähnlich gesehen. Das Tierexperiment legte nahe, dass vom tierischen Organismus auf den menschlichen geschlossen werden konnte. Andererseits hatten die Bedürfnisse der Menschen nach modernen Heilmitteln, Fortschritten in der Medizin und einer funktionstüchtigen Industrie Priorität vor dem Wohl einzelner Tiere. Dass man Versuche an ihnen billigte, selbst an Hunden und Katzen, bringt ausserdem zum Ausdruck, wie flexibel das Verhältnis zu Tieren gehandhabt wurde: Während im Labor wissenschaftliche, medizinische und ökonomische Gründe ihre Vernutzung rechtfertigten, waren sie in Wohnzimmern geliebte Gefährten. Das eine wurde vom anderen strikt getrennt.

Anmerkungen

- 1 Wedell; Stähli 1972.
- 2 Zur erst später einsetzenden grenzüberschreitenden Raumplanung vgl. Koellreuter; Kolb; Leypoldt 2017.
- 3 Zum Wachstum der stadtnahen Gemeinden vgl. Kreis 2019; Blanc 1996.
- 4 Gallusser 2016, S. 32.
- 5 Zu Basels (Wohn-) Baugeschichte im Überblick vgl. Rieger 2012.
- 6 Brandenberger; Zophoniasson-Baierl; Zünd 2010.
- 7 Würmli 2012, S. 14.
- 8 Cuénod 2012, S. 54 ff.
- 9 Ebd.; Rieger 2012; Würmli 2012.
- 10 Winkler 1986, S. 24–25; Suter 1985, S. 116–131.
- 11 Rieger 2012, S. 35.
- 12 Wunderle 1964b.
- 13 «Wohnungsbestand», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 14 «Die Einteilung der Stadt Basel in Wohnviertel (statistische Bezirke)», in: StatJB, 1921, S. 12.
- 15 Siegfried-Schupp 2022; zu Riehen vgl. Reck Schöni 1994; zu Kleinhüningen vgl. Hugger 1984; zum Bruderholz vgl. Escher 1958; zur Kolonialismusgeschichte vgl. Fischer-Tiné; Purtschert 2015.
- 16 Sarasin-Von der Mühl 1931.
- 17 Schürch; Koellreuter 2013, S. 39–66.
- 18 Koller 1995.
- 19 «Schützt die alten Winkel», in: Basler Vorwärts, 27.01.1932.
- 20 Grossmann 2019, S. 79 ff.
- 21 Seiler; Gnat; Kovach 1964.
- 22 Moll; Sandtner; Saner 2002, S. 34–37.
- 23 Weick 2018; Rohrbach 2009; Schmutz 1955.
- 24 Philipp 1967, S. 115 ff.
- 25 Frey; Kiechle 1983, S. 41; Weick 2018.
- 26 Zum Haus «Zum neuen Singer» vgl. Huber 1979.
- 27 Thüring 2005.
- 28 dt.: Das Haus für alleinstehende Frauen an der Speiserstrasse, in: NZ, 25.08.1929.
- 29 Meyer, Peter: Wohnhaus für alleinstehende Frauen «Zum neuen Singer», in: Das Wohnen, Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen 5 (5), 1930, S. 91–92.
- 30 Moll; Sandtner; Saner 2002, S. 36–37.
- 31 Vgl. exemplarisch: Suter 1985, S. 121 ff.
- 32 Merkle; Merkle; Arioli u. a. 1960, S. 9.
- 33 Zur Geschichte des Einfamilienhauses vgl. Hartmann 2020; zu Zürich vgl. Kurz 2008.
- 34 Zum Folgenden vgl. Muster 1987; Bernoulli; Künzel 1930.
- 35 Bernoulli; Künzel 1930, S. 265.
- 36 Zu Bernoulli vgl. Claus; Zurfluh 2018.
- 37 Interview mit Margrit Spörri von Noëmi Crain Merz, 06.04.2016.
- 38 WOBA 1930.
- 39 Zum Bruderholz vgl. Ehret; Flierl 2021; Flück 1992; Dietschi 1975.
- 40 StABS, STA BS 9 1888, Ratschlag betreffend die Bebauung des Bruderholzes und die Erstellung einer Strassenbahnlinie nach dem Bruderholz, 29.05.1913.
- 41 Berger 2018 [1944], S. 19.
- 42 Dietschi 1975, S. 33–34.
- 43 Baur 1947; Baur 1968.
- 44 Suter 1985, S. 118.
- 45 Zum Hochhausbau in Basel vgl.: Spechtenhauser 2016b.
- 46 Zur «Entenweid» vgl. Wohngenossenschaft Entenweid 2010; SWA, H + I H 659.
- 47 «Die Hochhäuser der Wohngenossenschaft Entenweid in Basel», in: Schweizerischer Konsum-Verein Basel, Nr. 48, 02.12.1950.
- 48 «Auszug aus der Basler Verordnung für den Bau von Hochhäusern, vom 11. Februar 1930», in: Schweizerische Bauzeitung 97/98 (19), 1931, S. 243–244.
- 49 Spechtenhauser 2016b, S. 22–25.
- 50 Verkehrsverein Basel 1923, S. 15–16.
- 51 Tréfas; Manasse 2006, S. 68–70.
- 52 Tréfas; Manasse 2006.
- 53 «Kanalisation und Kehrtrichtabfuhr seit 1910», in: StatJB 1971, S. 236.
- 54 Tréfas; Manasse 2006, S. 91.
- 55 StABS, BD-REG 11d 3-17 (1) 1.
- 56 Vgl. exemplarisch: StABS, Schifffahrt M VII C 132.
- 57 StABS, PA 577a 14.
- 58 Tréfas; Manasse 2006, S. 120 ff; Rüetschi 2004, Anhang 2, S. X ff.
- 59 Andersen 1994, S. 202.
- 60 Muschter 1985.
- 61 Seit 1923 bestand ausserdem ein Ambulatorium der Psychiatrie im Stadtzentrum. Vgl. Imboden; Ritter 2013.
- 62 Tréfas; Manasse 2006, S. 35.
- 63 Ebd., S. 66–68.
- 64 Muster 1986.
- 65 Hodel 1994, S. 209.
- 66 Epple 1998, Teil II, S. 203–478.
- 67 Tréfas; Manasse 2006, S. 73–77.
- 68 StABS, BD-REG 1 A 609-3, Schreiben des Vorstehers des Baudepartements an das Allmendbureau, 12.07.1944.
- 69 Aeberhard 2020.
- 70 Blubacher 2022; Koslowski 1998.
- 71 Stirnimann 2022.
- 72 Schärer 2022.
- 73 Keller; Schibli 2020, S. 123.
- 74 Kachler 1975, S. 30.
- 75 Huber 2014, S. 232–236.
- 76 Meier 1986.
- 77 Kreis 1986, S. 130–131.
- 78 Zaugg 2013a.
- 79 Huber 2014, S. 206; div. Beiträge in: Scheel 2013.
- 80 Möhle 2016, S. 37.
- 81 Vgl. hierzu: Vinken 2010.
- 82 Ebd., S. 96–97; Meier 1984, S. 187–188.
- 83 Ramseyer 1957.
- 84 Zur Geschichte der Basler Strassenbahn vgl. Appenzeller 1995.
- 85 Ebd., S. 216.
- 86 Basler Verkehrsbetriebe 2020, S. 42–43.
- 87 Vgl. exemplarisch: Settelen 1983.
- 88 Musfeld 2022, S. 47, 62–63.
- 89 «Motorfahrzeug- und Fahrradbestand seit 1960» in: StatJB 1968, S. 141.
- 90 Fasler 1957, S. 92.
- 91 «Blitzableiter: Frau am Steuer», in: Die Weltwoche, 09.12.1955.
- 92 Vgl. hierzu auch: Musfeld 2022, S. 266–275.
- 93 H. A. 1958.
- 94 Zaugg 2013b, S. 23.
- 95 Zit. nach: Felder 2010, Anhang, S. 25.
- 96 Zur Verkehrsplanung vgl. Möhle 2016, S. 34–39; Kreis 2015b, S. 50–69; Martin 2013; Felder 2010.
- 97 Von der Mühl; Oberrauch 1940.
- 98 Zum Folgenden vgl. Felder 2010.
- 99 Zur Verkehrsplanung in anderen Städten vgl. Blanc 1994.
- 100 «Vom Fussgänger zum Busgänger», Antenne, Schweizer Fernsehen, 28.01.1966.
- 101 Abplanalp 2021, <https://blog.nationalmuseum.ch/2021/11/der-erste-fussgaengerstreifen/>, abgerufen am 30.11.2022.
- 102 Ulli 1983.
- 103 StABS, BD-REG 1 A 609-13.
- 104 Burckhardt; Kutter 1953, S. 59.
- 105 Ohne Riehen und Bettingen. Die Zählung von 1905 fasste die Bereiche Viehzucht und Gartenbau mit den landwirtschaftlichen Betrieben zusammen: «Die Betriebe nach Betriebsgruppen und nach Zahl der beschäftigten Personen. Aus den Ergebnissen der eidgenössischen Betriebszählung vom 9. August 1905», in: StatJB 1921, S. 220; «Eidgenössische Betriebszählung 1965», in: StatJB 1969, S. 98.
- 106 «Eidgenössische Betriebszählung 1965», in: StatJB 1969, S. 98.
- 107 Labhardt 2019, S. 62.
- 108 Einige Beispiele: «Das Verschwinden der Bauernhöfe auf Basler Boden», in: BN, 28.02.1933; «Der Rankhof verschwindet als Bauernbetrieb», in: BN, 27./28.03.1943; «Ein Bauernhof verschwindet», in: NZ, 27.03.1943; «Ein Bauernhof bei Basel verschwindet», in: BN, 03.01.1956.
- 109 Bühler 1953, S. 61.
- 110 «Das Verschwinden der Bauernhöfe auf Basler Boden», in: BN, 28.02.1933.
- 111 Fritzsche 1998.
- 112 StABS, ED REG 1c 924-6 (1), Brief des Direktors Paul Gessler, an den Vorsteher des Erziehungsdepartementes Basel, Mai 1943.
- 113 StABS, ED REG 1c 924-6 (1).

- 114 StABS, ED-REG 26c 7-2 (1).
- 115 Zum Strukturwandel vgl. Leuenberger 2001, S. 56–57.
- 116 StaBS, ED-REG 26c 7-2 (1).
- 117 Im Hof 1978.
- 118 Moser; Brodbeck 2007, S. 206.
- 119 Koellreuter 2009.
- 120 Spycher 2010.
- 121 Thomas Braun 2020.
- 122 Wolf 2019.
- 123 Zu den Kleingärten vgl. Falter 1984; Kern/Schärli 2009.
- 124 Ziegler 1926, S. 36–38.
- 125 Frei-Heitz; Huber; Stoffler u. a. 2013, S. 13–16.
- 126 Huber; Spechtenhauser 2018.
- 127 Zu Arioli vgl. SWA, Biogr. Arioli, Richard.
- 128 Arioli 1959.
- 129 Frei-Heitz; Huber; Stoffler u. a. 2013, S. 18.
- 130 Miescher; Trüeb 1988.
- 131 Falter 1984, S. 58.
- 132 Merkle; Merkle; Arioli u. a. 1960, S. 165; Rüdihli 1959.
- 133 Arioli 1951.
- 134 Ruby; Shinohara 2019.
- 135 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 1. August 1968.
- 136 «Nutztierbestand» und «Viehbesitz im Kanton Basel-Stadt», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 137 «Hundebestand», in: StatJB, div. Jahrgänge.
- 138 «Unser Hund: Schweizerisches illustriertes Blatt für Hundefreunde» (wechselnde Titel), erschienen in Basel zwischen 1925 und 1939.
- 139 StABS, Fleisch O I. Hundepolizei.
- 140 StABS, Land und Wald Q 3; StABS, DI-REG 1c 3-10-11 (2); Straumann 2005.
- 141 «Basel wird bannfrei», in: Unser Hund, 08.01.1926.
- 142 StABS, SV-REG 4313, 12.04.08.
- 143 Ritter; Salathé 2020, S. 80 ff.
- 144 Zu den Langen Erlen vgl. Kirschbaum-Reimer; Wirz 1996.
- 145 Zur Geschichte des Zoos vgl. Burkhardt 2021; Zoo Basel 1999; Geigy 1974.
- 146 Staehelin 1993; Staehelin 1992; Brändle 2013.
- 147 Brändle 2013.
- 148 StABS, PA 1000a (1) Q4.1 (1).
- 149 Steinemann 1967, S. 72.
- 150 StaBS PA 1000a C 1 (1), Jahresberichte des Zoologischen Gartens, 1937 und 1938.
- 151 Guldenschuh 1999.
- 152 Zum Folgenden vgl. Burkhardt 2021, S. 123–141.
- 153 Zur Praxis der Tierversuche vgl. Haller 2012, S. 100–107.
- 154 StABS, SD REG 1 3-0-53 (1), Blatt des Basler Vereins gegen die Vivisektion.
- 155 StABS, STA DS 9 3795, Bericht des Regierungsrates zum Initiativbegehren betreffend den Erlass eines Gesetzes zur Einschränkung und Humanisierung der Vivisektion, 09.09.1939.
- 156 StABS, SD REG 1 3-0-53 (1).
- 157 StABS, STA DS 9 3795, Bericht des Regierungsrates zum Initiativbegehren betreffend den Erlass eines Gesetzes zur Einschränkung und Humanisierung der Vivisektion, 09.09.1939.
- 158 StABS, PA 1123a B 2 (1), Basler Tierschutzverein, Jahresbericht pro 1933, S. 8.
- 159 Basler Stadtbuch, Chronik-Eintrag vom 2. Dezember 1939.
- 160 Maehle 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027815/2012-10-12/>, abgerufen am 15.11.2022.



Céline Angehrn

Orientierung in der Moderne. Reform, Religion und Expertise

Auch in Basel machte sich am Anfang des Jahrhunderts ein Unbehagen an der Moderne breit. Zu schnell war sie gekommen, zu rücksichtslos hatte sie Altes zerstört. Abhilfe versprach die «Reform», als dritter Weg zwischen Revolution und Resignation. In ihrem Zeichen wurden zahlreiche Vereine gegründet, die sozial- und kulturpolitisches Engagement mit weltanschaulicher Mission verbanden. Daneben blieben Glaubensgemeinschaften und die Religion wirkmächtig, auch wenn die Säkularisierung längst eingeläutet worden war – nicht zuletzt durch die Trennung von Kirche und Staat 1910/11. Der Status der Religion stand nun aber zur Debatte: Welche Rolle sollte sie im Zusammenleben, im staatlichen Bildungswesen oder auf dem Friedhof noch spielen? Gleichzeitig betraten Experten und Expertinnen aller Art die Bühne. Ihr steigendes Ansehen zeugte von einem privilegierten Status wissenschaftlich-technischen Wissens in der Gesellschaft, wie es in der Universitätsstadt Basel vor Ort geschaffen wurde. Doch schon bald wurden alle drei dieser Orientierungsgrößen herausgefordert: In Reformvereinen, in den Kirchen und an der Universität selbst stellte nach 1960 eine neue Generation etablierte Autoritäten infrage. Gesellschaftliche Umbrüche kündigten sich an.

Für eine andere Gegenwart: Reformbestrebungen und Schutzbemühungen

Im Empfinden vieler Zeitgenossen und Zeitgenossinnen drehte sich die Welt an der Wende zum 20. Jahrhundert besonders schnell. Die Verstädterung krepelte das Stadtbild um. Die Industrialisierung veränderte Alltag und Sozialgefüge. In ihrem Schlepptau kamen Fortschritt und Wohlstand, aber ebenso Zerstörung und Armut. Der geschärfte Blick für diese Umwälzungen liess die für das frühe 20. Jahrhundert typischen Reformbewegungen entstehen. In so vielfältigen Bereichen wie der Architektur und der Kunst, der Wirtschaft und der Ernährungslehre, der Medizin und der Pädagogik wurden Alternativen zum Bestehenden geprüft. Gemeinsam war den unterschiedlichen Reformansätzen ihr Bestreben, eine andere Gegenwart zu schaffen – nicht durch Umsturz, sondern durch Erneuerung. Auch in Basel machte sich der Reformeifer der Zeit bemerkbar. Die Antialkoholbewegung oder der frühe Naturschutz waren durch ihre grosse Anhängerschaft und bekannte Pioniere und Pionierinnen weitherum bekannt, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts organisierten sich häufig in Vereinen. So schlossen sich an einer «naturgemässen» Lebensweise interessierte Frauen und Männer 1899 im Basler «Naturheilverein» zusammen (ab 1918 «Verein zur Hebung der Volksgesundheit Basel»¹). Neue Verbindungen kamen zustande, über herkömmliche politische und soziale Trennlinien hinweg: Die im Naturheilverein propagierten Ansichten etwa fanden Anklang in Kreisen von links bis ganz rechts. Einzelne Persönlichkeiten, vor allem Männer, traten als Aushängeschilder der Reformbewegungen in Erscheinung, so Paul Sarasin für den Naturschutz oder Rudolf Steiner und Ita Wegmann für die Anthroposophie und die anthroposophische Medizin. Ihre langfristige Wirkung hatten neue Ansätze allerdings dort, wo das Gedankengut durch den Einsatz vieler Eingang in die Alltagskultur fand oder in Institutionen gefestigt wurde. In einigen Fällen übernahmen staatliche Instanzen die Aufgaben, die sich die Reformvereine gegeben hatten. In anderen entstanden Nachfolgeorganisationen auf den Grundfesten der alten Reformideen.²

Sonnenbaden, auf Alkohol verzichten: Eine neue Lebensführung

1902 riefen Frauen aus namhaften Kreisen den «Bund abstinenter Frauen» mit einer Basler Ortsgruppe ins Leben.³ Mit ihrem Kampf gegen die «Alkoholsekunde» und damit assoziierte Missstände wie Verarmung und Gewalt waren sie in guter

118 Luft-, Licht- und Sonnenbad in Binningen. Foto: Ernst Emmel, undatiert. — Nicht nur auf dem Monte Verità wurde im frühen 20. Jahrhundert fast unbekleidet geturnt, sondern vielerorts, wo lebensreformbewegte Menschen zusammenkamen, zumal in den Städten – so auch im Sonnenbad des Basler Naturheilvereins auf Binninger Boden. Der Schatten des Baumes blieb ungenutzt, denn der Körper sollte Luft und Sonne ausgesetzt sein. Gymnastik kräftige, Licht heile, die Sonne desinfiziere, so lauteten die Devisen. Trainiert wurde generationenübergreifend, aber geschlechtergetrennt.



Gesellschaft. Denn als Bewegung der Massen umfasste die Antialkoholbewegung ein breites Spektrum verschiedener Gruppierungen, das vom evangelischen Blauen Kreuz über sozialistische Jugendgruppen bis zu abstinenten Turn- und Berufsvereinen reichte. Die Mobilisierung war in Basel – Hochburg des Pietismus und Wirkungsstätte des einflussreichen Alkoholgegners, Physiologen und Sozialhygienikers Gustav von Bunge – ausserordentlich hoch: In den 1910er-Jahren waren über 10 000 Personen in Abstinenzvereinen aktiv, darunter viele Jugendliche. Gesetzesvorlagen der Alkoholgegnerinnen und Alkoholgegner erzielten jeweils eine besonders hohe Zustimmung.⁴

Auch für viele Anhängerinnen und Anhänger der Naturheilkunde war der Alkoholverzicht selbstverständlich; allerdings galt er ihnen für ein gesundes Leben nur als ein Baustein unter vielen. Gemein war den abstinenten Frauen und dem Naturheilverein die Überzeugung, dass im Zuge der Industrialisierung schlechte Gewohnheiten und ungesunde Ernährungsweisen überhandgenommen hätten, die dem Einzelnen wie der Gesellschaft schaden. Ob sie nun im Sonnenlicht turnten oder alkoholfreie Getränke unter die Leute brachten – in einer veränderten Lebensführung erkannten sie den entscheidenden Hebel, um den negativen Auswirkungen der Moderne entgegenzuwirken. Durch Selbstreform sollte die Gesellschaft als Ganze reformiert werden.



119 Kaffeemobil des «Bundes abstinenten Frauen». Foto: Foto Wolf, 1920er/30er-Jahre. — Kaffee, Milch, Tee und Suppe umfasste das mobile Verpflegungsangebot, später auch ganze Mahlzeiten. Die Basler Ortsgruppe des «Bundes abstinenten Frauen» fuhr mit ihrem Küchenauto zu Arbeitsstätten und Bauplätzen, um eine kostengünstige und ausdrücklich alkoholfreie Arbeitsplatzverpflegung anzubieten.

Die Ortsgruppe der abstinenten Frauen und der Basler Naturheilverein gehörten als Reformvereine internationalen Bewegungen an. So war der Naturheilverein Teil der in der ganzen Schweiz, in Deutschland und anderen Ländern aktiven Lebensreformbewegung, die für alternative Heilmethoden, eine gesundheitsbewusste Ernährung und eine aktive Körperkultur einstand. Während medizinische Produkte zunehmend industriell hergestellt wurden – gerade auch in Basel –, warben die Lebensreformer und -reformerinnen für Sonne, Luft und Licht, Gymnastik, Wasser- und Wärmeanwendungen, für Massagen und Naturpräparate. In Basel verkaufte etwa das Reformhaus von Alfred Vogel derartige Naturheilmittel, bevor sein Besitzer 1932 in die Ostschweiz zog und von dort seine Karriere als schweizweit bekannter Naturarzt und Unternehmer vorantrieb.⁵ Alternative Therapien trugen aus Sicht des Basler Naturheilvereins gar substantiell zur Reduktion von Seuchen wie Typhus und Pocken bei.⁶ Auch was die Ernährung betraf, verfolgte der Naturheilverein Grundsätze, die modernen Entwicklungen entgegenstanden: Just als die Lebensmittelindustrie begann, fertige Nahrungsmittel auf den Markt zu bringen, plädierte er für unverarbeitete Produkte und für Rohkost, häufig auch für den Verzicht auf Fleisch und Kaffee – oder eben Alkohol. Seine Ideale machte er durch Publikationen, Kurse und Referate bekannt. Das wichtigste Aushängeschild der Lebensreformbewegung in Basel aber war die 1903 vom Naturheilverein eröffnete Luft-, Licht- und Sonnenbadeanstalt auf dem Margarethenhügel in Binningen,

wenige Meter hinter der Stadtgrenze. Umgeben von einer Kleingartensiedlung entwickelte sie sich im Verlaufe des 20. Jahrhunderts zu einem von der Basler Bevölkerung gut besuchten Freibad.⁷

Die Antialkoholbewegung war um die Jahrhundertwende ebenfalls ein internationales Phänomen. In zahlreichen Ländern bestanden Abstinenzvereine, auch Temperenz- oder Mässigungsvereine genannt. Die abstinenten Frauen aus Basel waren im Bereich der alkoholfreien Verpflegungsangebote tätig. Im Ersten Weltkrieg betrieben sie Soldatenstuben, ab Mitte der 1920er- bis Ende der 1930er-Jahre fuhren sie mit einem eigens eingerichteten Küchenauto alkoholfreie Getränke und kostengünstige Speisen an Bauplätze und vor Fabriken und belieferten Privatpersonen und Wäscherinnen.⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sie mit Verpflegungsständen an Grossanlässen wie der Basler Mustermesse präsent und organisierten alkoholfreie Tanz- und Unterhaltungsabende. Ende der 1950er-Jahre wurde eine schrittweise Übernahme suchtpreventiver Angebote durch den Staat eingeleitet: Eine kantonale «Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus» nahm ihre Arbeit auf.⁹ Die abstinenten Frauen gehörten somit jener breiten zivilgesellschaftlichen Bewegung an, die dem staatlichen Wirken in den Bereichen Suchtprevention und -behandlung vorausgegangen war und gleichzeitig mit ihrer rigiden Moral teilweise disziplinierend auf als gefährdet eingestufte Gruppen eingewirkt hatte.¹⁰

Bei Zeitgenossinnen und Zeitgenossen stiess das reformerische Gesundheitsbewusstsein nicht selten auf Spott oder gar auf Ablehnung. So gaben die «Abstinenzler» ein beliebtes Fasnachtssujet ab und hatten im Wirteverband zeitweise einen mächtigen Gegenspieler.¹¹ Die Angebote von alkoholkritischen wie lebensreformerischen Organisationen wurden nichtsdestotrotz rege genutzt. Die Eintritte ins Luft- und Sonnenbad nahmen kontinuierlich zu. Im Hitzesommer 1947 verzeichnete das Bad mit über 450 Eintritten pro Tag Rekordwerte. Dass seit den 1930er-Jahren nicht mehr nur in Luft und Licht, sondern auch in Wasser gebadet werden konnte, dürfte zur Attraktivität des Ortes beigetragen haben.¹² Im Fall der Abstinenzbewegung begründete die grosse Zahl alkoholfreier Gaststätten eine Art alternative Wirts- und Kaffeehauskultur. Die Alkoholgegner und -gegnerinnen verbuchten es zudem als Erfolg, dass alkoholfreie Getränke wie unvergorene Fruchtsäfte immer bekannter und beliebter wurden.

Über das Kaffeemobil, alkoholfreie Gaststätten oder das Luft- und Sonnenbad kamen die Baslerinnen und Basler mit programmatischen Reformzielen in Kontakt. Durch ihre Popularisierung verloren die reformerischen Leitideen allerdings an Exklusivität. Für die Bewohner und Bewohnerinnen des Gundeldinger-

quartiers sei das Bad über dem Margarethenpark eine «unentbehrliche Einrichtung» geworden, rühmte sich der Verein: Der Besucherandrang zeuge von der grossen «Zahl derjenigen, die mit unseren gesundheitlichen Reformbestrebungen sympathisiert», so seine Behauptung.¹³ Ob der Besuch im Bad tatsächlich als Gesundheitspraxis oder nicht vielmehr als Freizeitvergnügen im Stil der seit den 1930er-Jahren auch anderswo erbauten Freibäder wahrgenommen wurde, sei dahingestellt. Gleichermassen schwer zu bestimmen ist, in welchem Umfang welche Massnahmen zu veränderten Trinkgewohnheiten beitrugen. Auch eine verbesserte Ernährungslage, höhere Löhne und stabilere Netze der sozialen Sicherheit dürften zu einer Reduktion der mit Armut assoziierten Alkoholsucht beigetragen haben. Gleichzeitig stieg nach dem Zweiten Weltkrieg die gesamthaft konsumierte Alkoholmenge erneut an, nachdem sie nach dem Ersten Weltkrieg zunächst stark abgenommen hatte. In den Augen vieler war dies nun aber ein Ausdruck von Wohlstand und von Freizeitkultur.¹⁴

Von der Idee zur Institution:

Die älteste «Rudolf Steiner Schule» der Schweiz

Die von Rudolf Steiner begründete Anthroposophie entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch sie kann zu den zeittypischen Reformbewegungen gezählt werden. Ihr Zentrum lag mit dem Goetheanum seit den 1920er-Jahren im unweit von Basel gelegenen Dornach. Rudolf Steiner entwickelte neue Ideen für viele Aspekte der Lebensführung und der Gesellschaftsordnung, so auch für die Pädagogik. Hierin war die Anthroposophie in Basel langfristig erfolgreich: 1926 wurde im Gellertquartier die erste «Rudolf Steiner Schule» der Schweiz eröffnet. Von Beginn an wurden Mädchen und Jungen dort gemeinsam unterrichtet. Unterscheidungen in Leistungsklassen gab es nicht. Dass sich die anthroposophische Pädagogik etablierte, bezeugte Mitte der 1960er-Jahre eine Grossbaustelle am Jakobsberg: Der neue Sitz der inzwischen grössten Basler Privatschule wurde gebaut. Der Unterricht im markanten Neubau begann im Jahr 1967.¹⁵



120 Bau der «Rudolf Steiner Schule» am Jakobsberg.

Foto: Hansruedi Clerc, 1965.

Eine geteilte Sorge: Die Zahngesundheit zwischen Medizin, Staat und Moral

Bis zum Ersten Weltkrieg hatten nur wenige Basler Kinder jemals Bekanntschaft mit einem Zahnarzt oder einer der noch raren Zahnärztinnen gemacht. Dies änderte sich ab 1921 schlagartig: Wie in anderen Städten eröffnete auch in Basel eine staatliche Schulzahnklinik.¹⁶ Von nun an sollten alle Schüler und Schülerinnen ihre Zähne regelmässig kontrollieren lassen. Wurden Schäden ausgemacht, so wurden Reparaturen angeordnet. Die Eltern hatten sich nach Möglichkeit an den Kosten zu beteiligen, wo dies nicht ging, unterstützte der Staat. Die Erziehungsberechtigten begegneten der neuen Institution zunächst mit Skepsis, befürchteten sie doch hohe Behandlungskosten und schmerzhaftes Eingriffe. Auch unter den Schülerinnen und Schülern war der Gang zur Schulzahnklinik nicht beliebt. Nichtsdestotrotz etablierte sich die schulische Zahnmedizin innert Kürze, und die Zahngesundheitsangebote wurden weiter ausgebaut. In den Schulen wurden Zahnputzinstruktionen durchgeführt und Zahnbürsten verbilligt abgegeben, die Industrie produzierte Zahnpasta als zugehöriges Pflegeprodukt. 1924 öffnete die Volkszahnklinik ihre Tore, wo Erwachsene zum Selbstkostenpreis behandelt wurden.¹⁷ Aufklärungsschriften wie das Heft «Was muss eine Mutter von den Zähnen ihres Kindes wissen?» erschienen.¹⁸ Vom frühesten Alter an, so diese Publikation des Gesundheitsamtes, müsse alles an eine disziplinierte Mundhygiene gesetzt werden. Wie selbstverständlich machte man die Mütter für diese grosse Aufgabe verantwortlich. Ähnlich wie in der Tuberkulosefürsorge wurden auch im

Bereich der Zahngesundheit prophylaktische Reihenuntersuchungen mit der Verordnung neuer Hygienestandards kombiniert.¹⁹ Die Sorge um die Gesundheit der Zähne war zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitet. Wissenschaft, öffentliches Gesundheitswesen, Politik und Ernährungslehre befassten sich mit ihr. Beunruhigt war man vor allem wegen der sogenannten «Zahnfäulnis», der Karies. Die aufstrebende Gruppe der Zahnärzte interpretierte schlechte Zähne als Phänomen eines Sittenzerfalls, zeitweise kamen erbbiologische und rassentheoretische Überlegungen hinzu.²⁰ Während sich diese Argumentationslinie auf Dauer nicht durchsetzen konnte, galt die Annahme, Karies habe mit den modernen Essgewohnheiten zu tun, bald als gesichert. Als nach dem Zweiten Weltkrieg in den Industrieländern der Konsum von Zucker in die Höhe schnellte, geriet das beliebte süsse Lebensmittel – Geschmacksverstärker und Konservierungsstoff zugleich – ins Visier. Daten der Basler Schulzahnklinik zeigten, dass in den Kriegsjahren, in denen der Zuckerkonsum zurückgegangen war, die Karies bei Basler Primarschulkindern deutlich rückläufig war. Ein Zusammenhang schien damit erwiesen.²¹ Nun sah sich die Basler Politik genötigt, neue Massnahmen zu ergreifen. Gemäss dem wissenschaftlichen Kenntnisstand und getragen vom für die Zeit typischen Glauben an Fortschritt durch Technologie, beschloss der Grosse Rat 1959 einstimmig eine Fluoridierung des Basler Trinkwassers. Internationale Studien legten eine kariesprophylaktische



121 Werbeplakat für die «Binaca»-Zahnpasta der Ciba. Gestaltung: Niklaus Stoecklin, 1941.

Wirkung nahe. Als rund zehn Jahre später ein neuerlicher Rückgang der Karies bei Basler Schulkindern vermeldet werden konnte, wurde dies als ein Erfolg der Massnahme gewertet. Gleichzeitig wurden die kritischen Stimmen gegen die «Zwangsmedikation» lauter, die eine Wirksamkeit der Fluorbeigabe bezweifelten und überdies mögliche Gesundheits- oder Umweltschäden in Betracht zogen.²² Per se skeptisch gegenüber den Zugaben zu Nahrungsmitteln waren die Vertreter und Vertreterinnen der Naturheilkunde. Ralph Bircher, lebensreformerischer Aktivist und Sohn von Maximilian Bircher-Benner, dem legendären Erfinder des Birchermüeslis, hatte schon 1960 mit Blick auf die Basler Trinkwasserfluoridie-



122 Behandlungsraum der Basler Schulzahnklinik, undatiert.

rung befunden, wohl zeitige diese Effekte, keinesfalls dürfe man aber die Vorstellung zulassen: «Wir haben ja jetzt die Trinkwasserfluoridierung und können ruhig beim Weissbrot bleiben!»²³ Alleine eine gesunde Ernährung, so sein Urteil, garantiere die Zahngesundheit und damit die allgemeine Gesundheit des Menschen über lange Zeit. Trotz zunehmender Kritik behielt Basel die Fluoridierung bis 2003 bei; eine weltweite Ausnahme. Fast überall sonst floss nur während weniger Jahre fluoridiertes Wasser durch die Leitungen. Schweizweit durchsetzen sollte sich dagegen die Fluoridierung von Speisesalz zum Zweck der Kariesprophylaxe.²⁴ Céline Angehrn

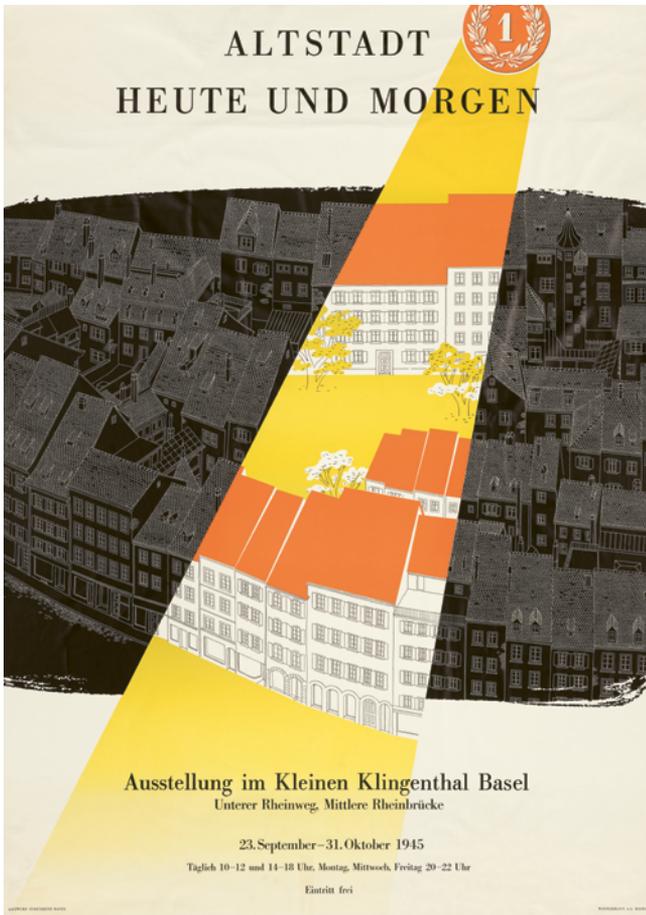
Zerstörerische Kräfte stoppen: Geschützte Zonen in Basel und in der Welt

Zwei um die Jahrhundertwende entstandene Reformbewegungen widmeten sich der Erscheinung von Stadt und Land, die sich durch die Industrialisierung verändert hatte: der Naturschutz und der Heimatschutz. Von Angehörigen der Oberschicht als bürgerlich geprägte Vorhaben institutionalisiert und nach 1960 durch die Beteiligung immer breiterer Bevölkerungskreise ausgeweitet, trug auch dieses Engagement in Basel reiche Früchte.

Die bekanntesten Förderer des frühen organisierten Naturschutzes waren Paul Sarasin und Fritz Sarasin, beide Naturforscher, Cousins und enge Freunde.²⁵ Seit dem späten 19. Jahrhundert hatten sie Forschungsreisen nach Südostasien unternommen – unterstützt von europäischen Kolonialmächten, denen solche Forschungsreisen Hinweise für spätere Eroberungszüge lieferten.²⁶ Beeindruckt von Flora und Fauna, Menschen und Kulturen kamen die beiden Sarasins zum Schluss, dass die von ihnen besichtigten «ursprünglichen» Natur- und Kulturzustände kurz vor ihrem Verschwinden stünden. Als wäre es die letzte Möglichkeit, deren Zeugnisse zu sichern, sandten sie immense Mengen an Artefakten, menschlichen Schädeln, Pflanzen und Tieren in ihre Heimatstadt, wo sie aufbewahrt und der Forschung zugänglich gemacht werden sollten. Nach Basel zurückgekehrt, entwickelten sie den Gedanken einer bedrohten Natur weiter. Paul Sarasin übernahm das Präsidium der 1906 gegründeten Schweizerischen Naturschutzkommission sowie des 1909 ins Leben gerufenen Schweizerischen Bundes für Naturschutz, der späteren «Pro Natura». Deren oberstes Ziel war die Gründung eines Schweizer Naturschutzparks. Denn auch im Alpenraum erkannten die Naturforschenden Überreste aus einer früheren historischen Epoche, deren Erhalt ein solcher Park sichern sollte. Das ambitionierte Ziel wurde schon bald erreicht: 1914 eröffnete im Engadin der erste Nationalpark Europas.

Dass weite Teile des Bürgertums – gerade auch in Basel – die Vorstellung teilten, den zerstörerischen Kräften der Moderne sei durch neuartige Schutzbemühungen entgegenzutreten, zeigte sich neben dem jungen Naturschutz auch in der Heimatschutzbewegung, die zeitgleich entstand. Als 1905 eine Basler Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz gegründet wurde, entwickelte sich diese rasch zur grössten schweizweit.²⁷

Ihre Aufmerksamkeit richteten die in Natur- und Heimatschutzvereinen zusammengeschlossenen Basler und Baslerinnen auch auf ihre eigene Stadt. Denn auch hier schienen ihnen vertraute Lebensräume und deren «Schönheiten» vom



123 **Ausstellungsplakat «Altstadt heute und morgen».** Gestaltung: Atelier Eidenbenz, 1945. —

Diesen Erfolg konnte die Heimatschutzbewegung für sich verbuchen: Die Altstadt wurde im 20. Jahrhundert zu einem schutzwürdigen Bereich der Stadt erklärt. 1945 widmete das Stadt- und Münstermuseum den durch Arbeitsrappengelder subventionierten Sanierungsmassnahmen eine Ausstellung. Das Ausstellungsplakat des erfolgreichen Grafikateliers Eidenbenz verdeutlicht, was es mit der Sanierung auf sich hatte. Schon früher hatte das Atelier das Einrappenstück als Signet des Arbeitsrappens eingeführt. Nun erschien es als strahlende Sonne wieder: Diese würde, so verhiess es die Darstellung, Basels ältesten Stadtteil in neuem Glanz erstrahlen lassen. Die Sanierungen umfassten Vergrösserungen von Innenhöfen, Entfernungen von Zubauten aus dem 19. Jahrhundert, Anpassungen an hygienische und baupolizeiliche Standards sowie Vereinheitlichungen der Fassaden. Die sanierte Altstadt entsprach modernen Vorstellungen und Vorgaben (vgl. Vinken 2010).

Verschwinden bedroht. Gemeinsam mit verbündeten staatlichen Instanzen wirkten sie darum, dass auch in Basel eigentliche Schutzräume abgesteckt wurden: So entstand 1911 ein kleines Naturschutzgebiet am Kleinbasler Rheinufer zwischen Eisenbahnbrücke und Grenzach, Rheinhalde genannt. Alle «Veränderungen oder Verwendungen», die den «Pflanzenwuchs zu schädigen geeignet sind», waren auf diesem knapp einen Kilometer langen, schmalen Landstück verboten.²⁸ Schilder machten auf den besonderen Status des Gebiets aufmerksam. Wie in anderen Kleinreservaten kam es aber zu Umsetzungsschwierigkeiten.²⁹ Die Fischer beanspruchten den Zugang zum Wasser, und Jugendliche trieben sich herum. Paul Sarasin intervenierte als oberster Naturschützer der Schweiz bei den Basler Behörden. Vom Polizeiinspektorat verlangte er eine strengere Verfolgung der Verstösse, beim Erziehungsdepartement regte er eine Naturschutzerziehung an.³⁰

Beides wurde aufgenommen, löste die Probleme aber nicht dauerhaft, zumal eine lückenlose Polizeipräsenz in der Rheinhalde unrealistisch war.³¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg schliesslich setzte sich die Einsicht durch, dass die Bewahrung von «Urlandschaften» in Stadtnähe «unmöglich» sei.³² Die Basler Sektion der Naturschutzkommission gab 1955 ihre Einwilligung dazu, den Unterhalt der Rheinhalde an die Stadtgärtnerei zu übertragen, obwohl diese sich erst kurz zuvor den Fauxpas geleistet hatte, am entsprechenden Rheinuferabschnitt aktiv zu werden und Humus aufzuschütten.³³ Dennoch wurde am Schutzgebiet festgehalten, nicht zuletzt aus edukativen Gründen.³⁴

Im Fall der Heimatschutzbewegung war es die früh einsetzende Überführung heimatschützerischen Gedankenguts in die Stadtplanung, die zur Einrichtung eines Schutzgebiets auf Basler Boden beitrug.³⁵ Die Altstadt wurde zu einem aus historischen und ästhetischen Gründen geschützten Stadtteil, damit ebenfalls zu einer Art Reservat.³⁶ Die Zonenplanung von 1939 legte erstmals fest, dass sich bauliche Massnahmen in den als Altstadt klassifizierten Strassenzügen des Stadtzentrums beidseits des Rheins ästhetisch in die bestehende Bausubstanz einzupassen hatten. Eine seit 1911 bestehende Staatliche Heimatschutzkommission (später «Stadtbildkommission») überwachte die in den 1940er-Jahren begonnene, durch öffentliche Gelder subventionierte Sanierung des Gebiets. Anders als im Fall der Rheinhalde gehörten gestalterische Eingriffe in der Altstadt jedoch von Anfang an ausdrücklich zum Programm: So verlieh die Sanierung dem als «ursprünglich» klassifizierten Stadtteil – paradoxerweise – vielerorts ein neues Gesicht, etwa durch die Auskernung von Innenhöfen.³⁷ Mit einem neuen Abrisschutz für die historischen Gebäude Ende der 1970er-Jahre und dem neuen Denkmalschutzgesetz von 1980 sollte der Schutz der Altstadt in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts noch verstärkt und auf solide juristische Grundlagen gestellt werden.³⁸

Dass sowohl die Naturschutz- wie auch die Heimatschutzbewegung nach 1960 Aufwind erfuhren, war jungen Kräften geschuldet. Als Vertreter einer neuen Generation wurde zum Beispiel der Soziologiestudent Lucius Burckhardt aktiv. «Es müsste nicht der Heimatschutz sein», der über das Basler Stadtbild befand, schrieb er anlässlich von dessen 50-Jahr-Jubiläum provokativ. Weil sich aber keine andere Instanz gleichermaßen «leidenschaftlich» und «umfassend» um Basels Erscheinungsbild kümmere, sei der Heimatschutz schlicht unverzichtbar.³⁹ Im Schulterschluss mit dem etablierten Verein organisierte Burckhardt 1961 einen vielbeachteten Fackelumzug zur Erhaltung des «Rosshofs». Dutzende nahmen am Protestmarsch unter dem Slogan «Rettet die Altstadt» teil, darunter auch Studentinnen und Studenten. Angekündigt waren damit ein Generationenwechsel und

eine Zeitenwende: Die Heimatschutzbewegung konnte ihren Ruf als «ewiggestrig» ein Stück weit ablegen, und bausubstanzwahrende Anliegen hatten neu auch bei Abstimmungen regelmässig eine Chance.⁴⁰ Ähnlich erging es der Naturschutzbewegung, die nach 1960 wachsende Bevölkerungskreise erreichte und in den Begriffen von Umwelt, Ökologie und knapper werdenden Ressourcen neue Themen zu adressieren begann. Jahre später mündete eine neuartige und öffentlichkeitswirksame Politisierung von Natur- und Umweltschutzthemen in die Gründung einer «Grünen» Partei; in Basel nicht zufällig erneut unter Beteiligung von Lucius Burckhardt.

Neben dieser Erneuerung erfuhr die Idee geschützter Reservate in den 1960er-Jahren ein Revival, nun auf globalem Parkett. Als 1961 der «World Wildlife Fund» (WWF) ins Leben gerufen wurde, war erneut ein Mann aus Basel als Mitgründer und Sponsor an vorderster Front dabei: der Biologe, Naturschützer und Roche-Erbe Luc Hoffmann. Bald stieg der WWF zu einer der grössten Naturschutzorganisationen der Welt auf. Mit Startkapital aus Basel richtete er Naturschutzreservate in der ganzen Welt ein.⁴¹

Die «Naturfreunde»: Vom sozialistischen Alpinismus zum Umweltschutz

Ende des 20. Jahrhunderts waren die «Naturfreunde» eine Umweltschutzorganisation mit fast hundertjähriger Geschichte.⁴² Ihr Engagement galt unter anderem dem «sanften» Tourismus, denn damit kannten sie sich aus. Seit Jahrzehnten unterhielten sie Ferienheime in der ganzen Schweiz und boten Wander- und Skitouren an. Zwar lag ein Zusammenhang zwischen Alpinismus und Naturschutz für einige der Mitglieder schon früh auf der Hand: Ein Vorstandsmitglied der Basler Sektion erklärte zum Beispiel bereits in den 1950er-Jahren, er fahre aus Naturschutzgründen kein Auto.⁴³ Ihre Wurzeln hatten die Naturfreunde aber anderswo, nämlich in der Arbeiterkulturbewegung. Sie verstanden sich als «Wanderorganisation des arbeitenden Volkes» und damit als Gegenstück zu den bürgerlich geprägten

Wander- und Alpenclubs, wie sie lange betonten. Denn während Auszeiten in Hotels mit Bergblick für Vermögende eine Selbstverständlichkeit seien, müssten sich die «Lohnabhängigen» die Möglichkeiten zur Erholung in der Natur erst erobern. Von Basel aus führten die Wege der Naturfreunde in verschiedene Richtungen: in die Reinacher Heide, in ein Ferienhaus auf dem Passwang, in die Berge und immer öfter auch auf internationale Wanderreisen. Dass Umweltthemen innerhalb ihrer traditionsreichen Bewegung im Zeichen des Zeitgeistes ab 1970 an Gewicht gewannen, barg Konfliktpotenzial. Einige erkannten darin die Gefahr einer Abschwächung der ursprünglich sozialpolitischen Vereinsziele, für andere liessen sich die verschiedenen Anliegen mühelos verbinden.

Religion im Wandel: Zwischen Kirchenbau, Ökumene und Säkularisierung

Nur eine Woche lag im Frühsommer 1964 zwischen zwei sehr ähnlichen Feierlichkeiten: Die Türme der evangelisch-reformierten Titus- und ebenso die der Gellertkirche wurden mit Glocken bestückt. An einem Seil zogen Schulkinder sie in die Höhe. Es folgten Gebete, Speis und Trank. Das halbe Quartier war mit von der Partie, auch die katholischen Nachbarinnen und Nachbarn.

Die Glockenaufzugsfeiern fielen in eine Zeit schon begonnener oder sich eben ankündigender Umbrüche. So war Basel zwar herkömmlich eine protestantisch dominierte Stadt, sowohl was die Mehrheitsverhältnisse wie auch was die Machtverhältnisse anging: Die meisten der führenden Köpfe in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik gehörten dieser Konfession an. Der Anteil der Katholiken und Katholikinnen an der Basler Wohnbevölkerung stieg aber bis 1970 auf fast vierzig

← 124 Glockenaufzug der Tituskirche. Foto: Hans Bertolf, 1964. | → 125 Glockenaufzug der Gellertkirche. Foto: Hans Bertolf, 1964. — Kurz hintereinander erhielten die evangelisch-reformierten Kirchen Titus und Gellert ihre Glocken. Dank den für die Zeit typischen offenen Kirchtürmen war das Glockengeläut im weiten Umkreis zu hören.



Prozent. Damit gingen ein neues katholisches Selbstbewusstsein und eine Blüte des katholischen Vereinslebens einher: eine deutliche Milieubildung, die sich in der zweiten Jahrhunderthälfte allerdings bereits wieder abschwächte. Dass Katholikinnen und Katholiken beim Aufzug der evangelischen Kirchenglocken dabei waren, bezeugte, dass eine Annäherung zwischen den Konfessionen stattgefunden hatte.

Bereits 1910/11 war ausserdem mit einer Gesetzesänderung eine weitgehende organisatorische und finanzielle Trennung zwischen dem Staat und der Evangelisch-reformierten Kirche beschlossen worden.⁴⁴ Im Vergleich zur Römisch-katholischen Kirche (bis 1972: Römisch-katholische Gemeinde) und der Israelitischen Gemeinde behielt sie zwar bis 1972 eine Vorrangstellung, weil sie im Unterschied zu diesen die öffentlich-rechtliche Anerkennung genoss, ebenso wie die zahlenmässig kleine Christkatholische Kirche. Ihre Position wurde dennoch geschwächt, nicht zuletzt weil die Trennung von Kirche und Staat eine grundsätzliche Neubestimmung des Status des Religiösen nach sich zog.

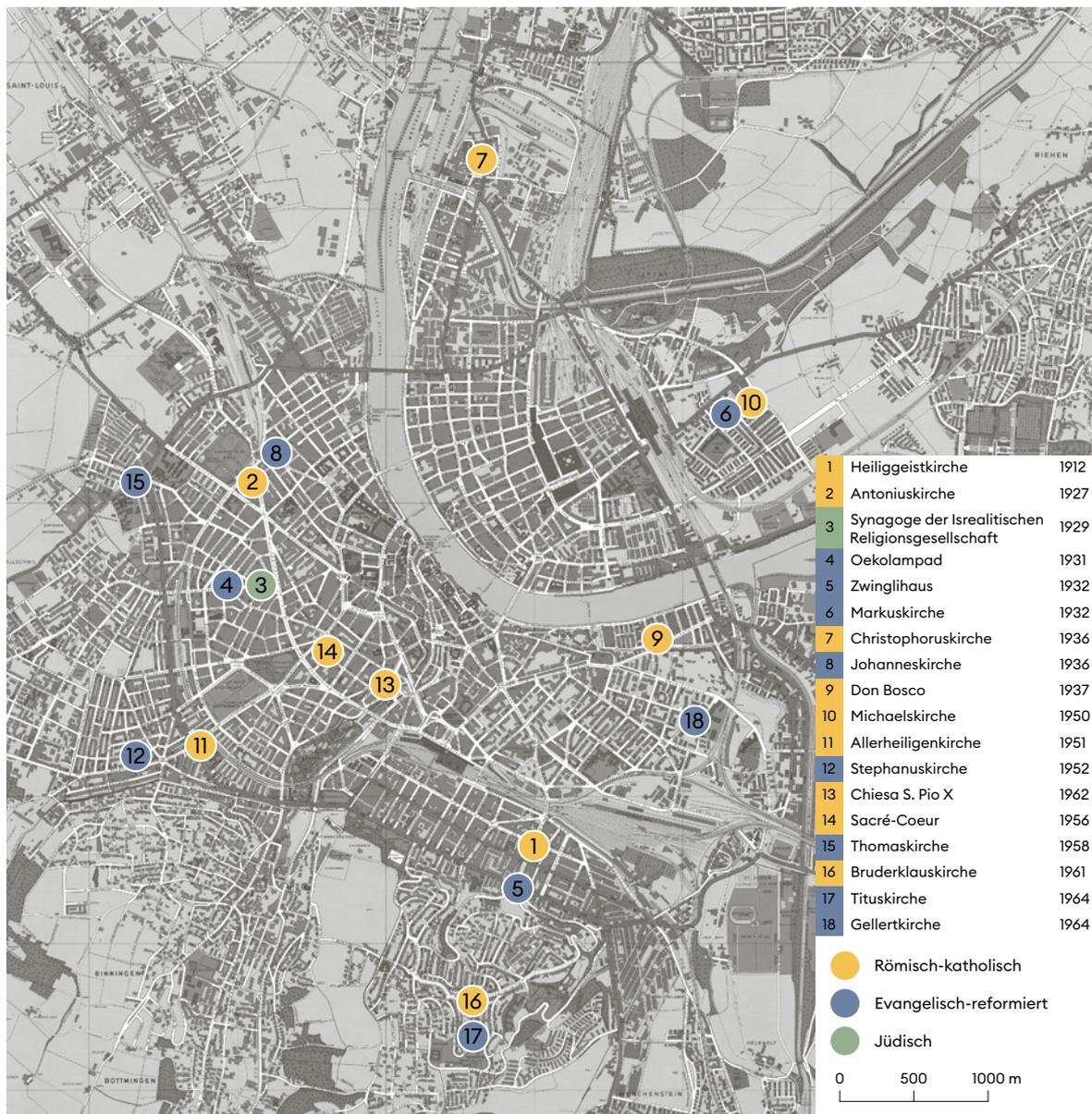
Erneut verändert zeigte sich die Ausgangslage im letzten Drittel des Jahrhunderts. Nun machte sich eine neuartige Skepsis gegenüber den Kirchen als Institutionen breit. Nur wenige Jahre nach den Glockenaufzugsfeiern setzte die sogenannte Entkirchlichung der Gesellschaft ein.

Verkirchlichung des Stadtraums und Entkirchlichung der Gesellschaft

Bis in die 1960er-Jahre entstanden in Basel neue Kirchen. In vielen Quartieren kamen so jeweils eine neue evangelisch-reformierte und eine neue römisch-katholische Kirche in relativer Nähe zueinander zu stehen: im Hirzbrunnen, im Gundeldingerquartier, im Bachletten, auf dem Bruderholz oder rund um den Kanenfeldpark. Neue Gotteshäuser entsprachen offensichtlich einem Bedürfnis. Der Wunsch war gross, sich in der näheren Wohnumgebung zum Gottesdienst zu treffen. Wo Quartierkirchen fehlten, kamen die Gläubigen beider christlicher Konfessionen übergangsweise in Provisorien zusammen, etwa in einem Gasthof oder in Räumlichkeiten der Stadtmission.⁴⁵

Gerade für die Katholiken und Katholikinnen waren die neuen Gebäude zudem von hoher Symbolkraft. Sie machten die Präsenz der konfessionellen Minderheit im Stadtraum sichtbar und boten ein Zuhause im Quartier. Eine Bewohnerin des Gundeldingerquartiers berichtete, dass sie als Jugendliche in den 1920er-Jahren wegen ihres grossen Heimwehs nach der katholischen Pfarrei frühzeitig von einem Englandaufenthalt zurückkehrte.⁴⁶ Sammelaktionen ermöglichten den Ausbau des katholischen Kirchennetzes.⁴⁷ Der Erlös eines dreitägigen Bazars zum

Zwischen 1912 und 1966 neu erbaute Gotteshäuser in Basel



126 In den äusseren Quartieren entstanden in einem regelrechten Kirchenbauboom neue Kirchen; eine römisch-katholische und eine evangelisch-reformierte häufig nahe beieinander. Hier erfasst sind neue Gotteshäuser der Evangelisch-reformierten Kirche, der Römisch-katholischen Kirche und der Israelitischen Religionsgesellschaft

zwischen 1912 und 1966. Nicht aufgeführt sind ältere Gotteshäuser und die evangelisch-reformierte Lukaskirche von 1971 sowie Kapellen, sogenannte «kleine kirchliche Zentren» (Basler Nachrichten, 17.03.1959), bestehend aus Pfarrhaus und Gemeindesaal, und Bauten von Freikirchen.



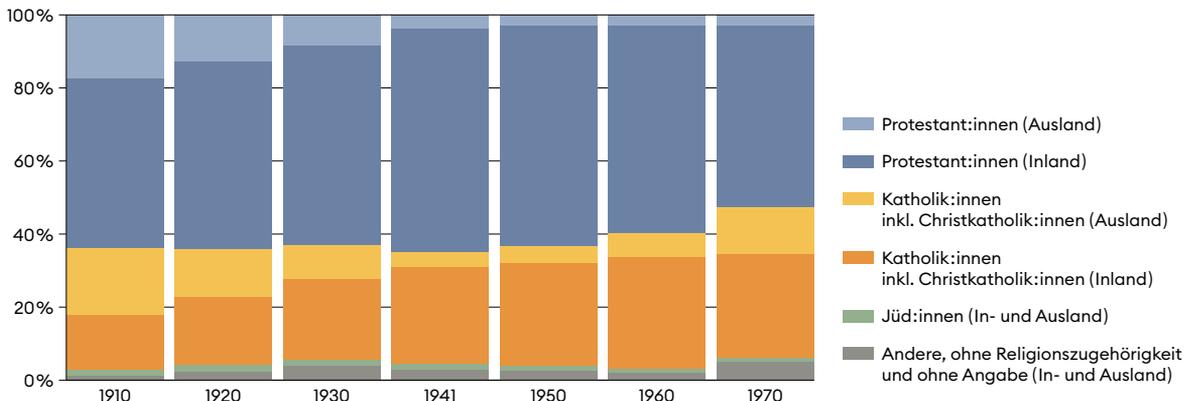
127 Postkarte der Antoniuskirche, undatiert. — Hochmodern war die 1927 erbaute römisch-katholische Kirche St. Anton. Missfallen an ihrer Architektur drückte der Übername «Seelensilo» aus. Viele weitere Basler Kirchenneubauten beider Konfessionen experimentierten in den Folgejahren mit Beton als neuartigem Baumaterial.

150-Jahr-Jubiläum der Römisch-katholischen Gemeinde im Jahr 1948 war gar vollumfänglich neuen Kirchenbauten zgedacht.⁴⁸

Auch für viele Basler Jüdinnen und Juden war die Synagoge ein wichtiger Bezugspunkt. Diese stand seit 1868 an der Leimenstrasse. Ein Richtungsstreit zwischen liberalen und orthodoxen Kräften führte 1927 zur Abspaltung der Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG) von der Israelitischen Gemeinde (IGB) und 1929 zur Einweihung einer neuen Synagoge an der Ahornstrasse durch die IRG. In Basel gab es nun zwei jüdische Gotteshäuser. Allerdings blieben Doppelmitgliedschaften in der orthodoxen, ostjüdisch geprägten Israelitischen Religionsgesellschaft und der Israelitischen Gemeinde möglich. Ausserdem machte sich schon bald ein gewisser Einigungsdruck bemerkbar, als durch den aufkommenden Nationalsozialismus jenseits der Grenze in nächster Nähe eine dramatische Bedrohungslage entstand und auch in Basel der Antisemitismus zunahm.⁴⁹

Neue Gotteshäuser trugen zur Quartierentwicklung bei. Sie wurden – ähnlich wie etwa Schulhausbauten – zu Orientierungspunkten im Stadtbild. Ausser-

Wohnbevölkerung im Kanton Basel-Stadt nach Religionszugehörigkeit und Herkunft, 1910–1970



128 Der Anteil der Katholiken und Katholikinnen stieg zwischen 1910 und 1970 von 33 auf 40 Prozent der basel-städtischen Wohnbevölkerung. Bis zum Zweiten Weltkrieg und dann ab 1960 wieder stammten relativ viele von ihnen aus dem Ausland. Der Anteil der Juden und Jüdinnen an der Wohnbevölkerung betrug 1910 knapp zwei, 1970 knapp ein Prozent. Diese Abnahme wird mit der Abwanderung nach 1945 vor allem nach Israel in Zusammenhang gebracht (Erlanger 2005,

S. 220–221). Mit zwei bis drei Prozent war der Anteil der als konfessionslos oder als einer anderen Konfession zugehörig registrierten Personen bis in die 1960er-Jahre noch klein. Ihr Anteil stieg bis 1970 auf fünf Prozent und sollte im letzten Drittel des Jahrhunderts markant zu Buche schlagen. Die Kategorien «Inland» und «Ausland» entstammen der Quelle. Die Daten stammen aus dem «Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt» 1971 (Volkszählungen).

dem stellten sie Räume zur Verfügung, die nicht nur für Gottesdienste genutzt wurden, was sie zu Zentren des sozialen Lebens machte. Im Saal des neuen Zwinglihauses wurde zum Beispiel eine Kinovorrichtung eingebaut. Die mobile Bestuhlung anstelle von fixen Bankreihen unterstrich die von Anfang an mitbedachte Multifunktionalität des 1932 eingeweihten Gotteshauses auch für soziale und kulturelle Zwecke.⁵⁰ Eine eigene Qualität hatten überdies neue Gemeindehäuser oder erweiterte Gemeinderäume, wie sie ab den 1950er-Jahren von allen Glaubensrichtungen errichtet wurden.⁵¹ Die Israelitische Gemeinde erstellte im Jahr 1957 ein mehrstöckiges neues Gemeindehaus direkt neben ihrer Synagoge. Es bot Verwaltungsräume, einen Festsaal und Räumlichkeiten für die jüdischen Vereine. Das Gemeindehaus sollte den Zusammenhalt und die Bindung an die Gemeinde stärken – in einer Zeit, in der auf der einen Seite die Abwanderung nach Israel, auf der anderen Seite eine wachsende religiöse Indifferenz gefürchtet wurde.⁵² Der Plan vielfältiger Nutzungen im neuen Haus ging jedenfalls auf: 1959 fand dort zum Beispiel ein erster «Tanzabend für alle jüdischen Jugendlichen Basels» statt.⁵³

Dass Basel bis in die 1960er-Jahre reich mit neuen Sakralbauten und zugehörigen Gemeinderäumlichkeiten ausgestattet wurde, stand im Kontrast zu einer anderen Tendenz der Zeit. Kirchenvertreter und Kirchenvertreterinnen konstatierten seit Längerem eine abnehmende Bedeutung der Kirchen und der von ihr vermittelten Inhalte. In Publikationen des reformierten Milieus war bereits in den 1920er-Jahren vom schwindenden Einfluss von Kirchen und Religion im Horizont der «Moderne» die Rede.⁵⁴ 1961 stellte der reformierte Pfarrer Oscar Moppert konsterniert fest, dass höchstens noch «Trüpplein von Kirchgängern» sonntags zum Gottesdienst gingen: «in manchen Quartieren nur tropfenweise, aus manchen Strassen überhaupt nicht».⁵⁵ Weiter sei «die Kenntnis der Bibel und des Gesangsbuchs» in «geradezu katastrophaler Weise zurückgegangen».⁵⁶ Auch Stadtmissionare und Stadtmissionarinnen, die als Quartierseelsorgende von Tür zu Tür gingen, beschrieben ihre Arbeit als oft zäh.⁵⁷ Es sei manchmal sogar schwieriger, den Menschen in Basel das Evangelium nahezubringen als bei der aussereuropäischen Mission, wurde in ihren Kreisen in den 1950er-Jahren behauptet.⁵⁸ Nicht anders klang es auf katholischer Seite. Der Pfarrer der Clarakirche, Franz Blum, formulierte seinen Unmut über die weitverbreitete Auffassung, «es gehe auch ohne Gott und ohne Religion ganz gut».⁵⁹ Zur Sprache gebracht war damit eine Absage an die Kirchen als Institutionen und an die Religion als verbindliche Dogmatik: eine Loslösung, die mit den Begriffen Entkirchlichung und Säkularisierung beschrieben wird.

Was sich bereits seit den 1920er-Jahren als gelockerte Bindung zu Kirchen und Religion angekündigt hatte, spitzte sich im letzten Drittel des Jahrhunderts zu. Die Kirchengrausstrittswelle des späten 20. Jahrhunderts nahm ihren Anfang just als die Basler Kirchenlandschaft fertiggestellt war. Seit Mitte der 1960er-Jahre stiegen die Austritte aus der Evangelisch-reformierten Kirche rasant. Nach den Gründen befragt, sprachen immer mehr Personen von einer allgemeinen Abkehr vom Glauben, während früher Übertritte in eine andere Konfession als Grund die Regel gewesen waren.⁶⁰ Selbst Anpassungsleistungen, wie die versuchsweise Integration neuer Elemente wie Jazz und Gospel in den Gottesdienst, die Öffnung des reformierten Pfarramts für Frauen oder ein stärkerer Einbezug von Laien hielten die Entwicklung nicht mehr auf. Die Römisch-katholische Kirche erhob die Austritte ab Beginn der 1970er-Jahre.⁶¹ Bis 1984 sollten sich rund vierzig Prozent der Mitglieder abmelden.⁶²

Solche Distanznahme zu den Kirchen bedeutete allerdings nicht per se einen Verlust religiöser Gefühle. Vielmehr muss über die religiöse Orientierung der Menschen ein Stück weit gemutmasst werden, denn systematisch erfasst wurden religiöse Einstellungen in der Schweiz erst Ende des Jahrhunderts.⁶³ Bibelkurse oder die Arbeitsgemeinschaft «Christ und Welt» zeigten jedenfalls ein Bedürfnis der

religiösen Auseinandersetzung unter Laien an, gerade in Zeiten eines Wandels.⁶⁴ Kontinuität bestand ausserdem im Bereich des sozialen Engagements. Solches wurde weiterhin durch kirchliche Strukturen organisiert und konnte sich ungebrochen mit religiöser Motivation verbinden. Zuerst aktiv in der Nachkriegshilfe, waren kirchliche Hilfswerke bald wichtige Träger der frühen sogenannten Drittwelt- und Entwicklungshilfe, ebenso die Basler Mission.⁶⁵ Eine ökumenische Mimosenverkaufsaktion der Evangelisch-reformierten, Römisch-katholischen und Christkatholischen Kirche flutete die Stadt in den 1960er- und 1970er-Jahren einmal jährlich mit gelben Blumen und brachte ansehnliche Summen für Armutsbetroffene in Basel zusammen.⁶⁶ Für die vielen bis in die 1960er-Jahre erstellten Gotteshäuser hatte die Entkirchlichung der Gesellschaft, die in den Kirchenaustritten kumulierte, jedoch weitreichende Konsequenzen. Ihre Nutzungsmöglichkeiten mussten schon bald überdacht und Lösungen für den kostspieligen Unterhalt gefunden werden.

Abgebaute Schranken und neue Kooperationen: Kontakte zwischen den Konfessionen

Als Robert Mäder im Jahr 1912 erster Pfarrer der römisch-katholischen Heiliggeistkirche wurde, war man vom Problem der Kirchenaustritte noch weit entfernt. Im Gegenteil: Gerade erwachte ein katholisches Selbstbewusstsein in der protestantischen Stadt. Der umtriebige Pfarrer organisierte 1917 die erste als Demonstration gegen innen wie aussen gedachte Fronleichnamsprozession des Jahrhunderts, quer durch das Gundeldingerquartier.⁶⁷ Bekannt wurde Mäder als einer der profiliertesten Schweizer Vertreter eines antimodernen, rechtskonservativen und antisemitischen Katholizismus der Zwischen- und Kriegszeit.⁶⁸ Mit Leidenschaft bekämpfte er unter anderem die sogenannte Mischehe, die Eheschliessung zwischen Katholisch- und Andersgläubigen, vor allem mit Protestantinnen und Protestanten.⁶⁹ Um jeden Preis wollte er solche «Mesallianzen» verhindern. Denn nicht nur drohe in solcher Verbindung die Abkehr vom wahren Glauben, vor allem werde der Katholizismus auch unvollständig an die Nachkommen weitergegeben. Wenn gleich Basel bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit rund dreissig Prozent eine vergleichsweise hohe Zahl konfessionsgemischter Ehen aufwies, waren diese gleichermaßen wie im katholischen Milieu Mitgliedern des protestantischen und jüdischen Milieus ein Dorn im Auge. Eine Basler Jüdin schilderte in ihrer Lebensaufzeichnung zum Beispiel, wie sehr sie es bedauerte, dass an ihrer Hochzeit in den 1940er-Jahren von ihren zahlreichen Verwandten nur wenige teilnahmen, weil sie einen Katholiken heiratete.⁷⁰ In seiner dogmatischen Kompro-



129 Fronleichnamsprozession St. Clara.
Foto: Foto Hoffmann, 1943. — Für alle sichtbar: 1943 zogen die Kleinbasler Katholiken und Katholikinnen mit ihrer Fronleichnamsprozession durchs Quartier. Solche Prozessionen stellten den Katholizismus mitsamt seinen ausladenden Riten in der reformierten Stadt öffentlich zur Schau.

misslosigkeit stach Mäder jedoch hervor. Überliefert ist der Fall eines Paares, dem er eine gemischtkonfessionelle Vermählung verweigerte. Der tolerantere Pfarrer von St. Clara, Franz Blum, vollzog die Trauung schliesslich in seiner Kirche auf der anderen Seite des Rheins.⁷¹

Wie prägend die Religions- und Konfessionszugehörigkeit in vielen Lebensbereichen bis weit ins 20. Jahrhundert war, zeigte sich aber nicht nur in Fragen der Partnerwahl. Konfessionell durchdrungen waren viele Aspekte des Alltagslebens, etwa durch das bis zur Jahrhundertmitte ausdifferenzierte konfessionelle Vereinsleben. Neben Vereinen, die unmittelbar mit den Kirchen, der kirchlichen Fürsorge oder der Mission zu tun hatten, bestanden nach Glaubensrichtung getrennte Jugend-, Turn- und Sportvereine. Die Anziehungskraft solcher Zusammenschlüsse schwächte sich nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings ab, das Interesse der jüngeren Generationen liess nach.⁷² Der Tendenz einer Annäherung der beiden christlichen Konfessionen konnte selbst der Aufruhr rund um das papstkritische Theaterstück *Der Stellvertreter* von Rolf Hochhuth im Jahr 1963 keinen Abbruch mehr tun.⁷³ Die aufkommenden audiovisuellen Massenmedien trugen zur Zusammenführung der Lebens- und Denkwelten bei, während gleichzeitig viele kirchennahe Zeitschriften eingingen. Nicht zufällig verflachte sich in diesem Klima der Öffnung auch die innerprotestantische Spaltung zwischen den Strömungen der freiheitlichen «Liberalen» und der konservativen «Positiven», die lange gar für die Durchführung getrennter Gottesdienste verantwortlich gewesen war.⁷⁴ 1960 gab es in acht

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

130 Protestmarsch gegen das Theaterstück «Der Stellvertreter», 1963. — Unter Polizeischutz feierte das Theaterstück «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth am Stadttheater Premiere. Es rief heftige Reaktionen hervor: Verschiedene Gruppierungen organisierten Proteste. Katholiken und Katholikinnen empfanden die Aussage des Stücks als unangemessen, der Papst habe

sich zu wenig deutlich gegen das Naziregime ausgesprochen. Dass der «konfessionelle Friede gestört» sei, fanden auch andere, die sich dem Schweigemarsch der «Aktion junge Christen» anschlossen. Auf den Schildern der Gegendemonstranten und Gegendemonstrantinnen hingegen war zu lesen: «Bravo Hochhuth für Ihre Zivilcourage» oder «Freiheit für Kunst».

von zwölf evangelisch-reformierten Kirchgemeinden bei den Synodalwahlen erstmals keine nach Richtung unterschiedenen Wahllisten mehr.⁷⁵

Im Bereich der kirchlichen und theologischen Arbeit trug die Annäherung zwischen den Konfessionen ihre eigenen Früchte. Vorbereitet durch Gespräche im Rahmen der universitären Theologie und gestärkt durch das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965, das weltweit eine Öffnung der Römisch-katholischen Kirche nach sich zog, wurde die ökumenische Zusammenarbeit zwischen den christlichen Konfessionen vertieft. In einer Aktionswoche im Jahr 1965 wurde zum ersten Mal ein «Kanzeltausch» zwischen einem reformierten und einem katholischen Pfarrer initiiert.⁷⁶ Auch der christlich-jüdische Dialog wurde nach dem Zwei-

ten Weltkrieg intensiviert; die Verbrechen des Nationalsozialismus gaben dafür den Ausschlag. Die 1946 gegründete «Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft» führte eine Ortsgruppe auch in Basel, an deren Beginn der Kampf gegen das «Gift der Judenfeindschaft» gestanden hatte. Später formulierte sie ihr Ziel dahingehend, «das gegenseitige Verstehen zwischen Christen und Juden zu fördern, Fremdheit und Misstrauen zu überwinden, persönliche Begegnungen zu fördern».⁷⁷ Unter diesen Vorzeichen fand 1952 ein aussergewöhnliches Konzert im Basler Kunstmuseum statt: Gottesdienstliche Gesänge der jüdischen, katholischen und evangelischen Traditionen wurden in einem gemeinsamen Konzert aufgeführt.⁷⁸

Zu guter Letzt zeigte sich eine Abmilderung ehemals scharf gezogener konfessioneller Milieugrenzen auch in einer gelockerten Haltung in Sachen Mischehe. Der Anteil konfessionsgemischter Ehen stieg bis Ende der 1960er-Jahre weiter an, auf knapp vierzig Prozent. Eine neue Abhandlung zur Frage wurde 1964 im Basler Reinhardt-Verlag gedruckt.⁷⁹ Aus der Feder eines evangelischen Pfarrers stammend, war das Büchlein mit dem unscheinbaren Namen «Mischehen heute» überschrieben. Wesentlich gemässiger als noch zu Zeiten und aus dem Mund eines Robert Mäder, brachte der Autor neben den institutionellen Hürden, die er der katholischen Seite anlastete, die Gefahr von Entfremdung und von Missverständnissen zur Sprache. Allerdings schien die Problemstellung 1964 nicht mehr unbewältigbar. Immerhin handelte es sich bei zwei dezidiert christlich Konfessionsverschiedenen um zwei Gläubige. Durch gemeinsames Beten oder Bibellektüre liessen sich Differenzen überbrücken, so der Autor. Unter dem Eindruck einer allgemein wachsenden Loslösung der Menschen von Kirche und Religion hatte die «Mischehenfrage» an ihrer einstmaligen Brisanz eingebüsst.

Bildungsinstitutionen zwischen Religionsfreiheit und religiösen Bedürfnissen

Seit der Trennung von Kirche und Staat 1910/11 war die Entscheidung für ein säkulares Staatswesen im Prinzip gefällt. Klärungsbedarf, wie dieses konkret aussehen sollte, zeigte sich in den folgenden Jahren jedoch im Bildungsbereich. Denn die Religion war nun eine Sache der Glaubensgemeinschaften und die Schule eine Angelegenheit des Staates. Zudem hatte bereits die Bundesverfassung von 1874 die Glaubens- und Gewissensfreiheit festgeschrieben. Diesen Grundsätzen musste die Schule des 20. Jahrhunderts Rechnung tragen, schliesslich sassen auf der Schulbank Kinder verschiedener Glaubensrichtungen nebeneinander, ebenso wie ein kleiner, aber wachsender Teil von Kindern, deren Eltern sich ganz von Religion

und Glauben losgesagt hatten. In den 1920er-Jahren wurde das ehemals obligatorische Schulgebet in Basel für fakultativ erklärt. Der Religionsunterricht wurde den zwei grossen christlichen Kirchen übertragen. Die Schule stellte nur noch die Räumlichkeiten zur Verfügung.⁸⁰

Als unter dem sozialdemokratischen Erziehungsdirektor Fritz Hauser der Beschluss gefasst wurde, das Beten im Unterricht ganz zu verbieten, kam es allerdings zu einem politischen Streit: Von einem «Übergriff der Erziehungsbehörden» war im Grossen Rat im Januar 1933 die Rede, von «beschlossener Unterdrückung» der Religion.⁸¹ Auch unter Eltern, in Kirchenkreisen und in der Presse stiess das Verbot auf heftigen Widerstand und wurde als sozialistischer Unfug abgetan. Tausende unterschrieben eine Petition. Schliesslich drehte sich der Spieß sogar um. Anstatt dass das Schulgebet wie vorgesehen verboten wurde, schrieb man im Jahr 1934 seine ausdrückliche Erlaubnis fest. Ob sie die Schulstunden mit einem Gebet begannen oder abschlossen, lag somit in der Entscheidungskompetenz der einzelnen Lehrerinnen und Lehrer.⁸²

Zeitgleich zu dieser Standortbestimmung der Staatsschule entzündete sich eine Diskussion über den Status der Religion auch mit Blick auf die zweite grosse Bildungsinstitution der Stadt, die Universität. Die Legitimität der Theologischen Fakultät stand im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts so radikal in Frage wie nie zuvor und kaum je wieder. In mehreren Anläufen wurde ihre Umwandlung in eine religionswissenschaftliche Fakultät oder gar ihre Abschaffung gefordert.⁸³ Während freidenkerische und kommunistische Kreise argumentierten, als religiös und konfessionell ausgerichtetes Fach habe die Theologie an einer modernen Universität nichts mehr zu suchen, argumentierte die Gegenseite mit ihrer historischen Bedeutung. Die Theologische Fakultät abschaffen zu wollen, sei «materialistisch», hiess es. Vertreter der Universität argumentierten, dass auch die Theologie Wissenschaft betreibe und auch für sie das Recht der freien Forschung gelte.

Mitte der 1930er-Jahre stieg die Zahl der Studierenden der einst grössten, zu Beginn des 20. Jahrhunderts allerdings zusammengeschrumpften Fakultät erstmals wieder merklich an.⁸⁴ Dieser Erfolg dürfte auch mit der Beliebtheit des 1935 nach Basel berufenen Theologen Karl Barth zu tun gehabt haben, der in der Stadt mit pietistischem Erbe herzliche Aufnahme fand.⁸⁵ Das Universitätsgesetz von 1937 schliesslich behielt die Theologische Fakultät als eine der nun fünf Fakultäten bei, womit ihr zeitweise prekärer Status erneut gesichert war. Nach Lehrstühlen gemessen wuchs sie in der Nachkriegszeit sogar wieder, analog zur Gesamtuniversität.⁸⁶

Mit diesen beiden Ereignissen – der Festschreibung des freiwilligen Schulgebets und der Sicherung der Theologischen Fakultät – legte sich die Aufregung

vorerst. Der Balanceakt schien geschafft. Sicher spielte die weltpolitische Lage eine Rolle, denn eine allzu explizite Abkehr von Kirche und Religion konnte wahlweise als «kommunistisch» oder «nationalsozialistisch» diffamiert werden. Beiden Lagern wollte man sich in der Mehrheit nicht zurechnen. Erst als im Rahmen der Vorbereitung auf eine Wiedervereinigung der zwei Basler Halbkantone in den 1960er-Jahren überraschenderweise von christlichen Grundsätzen in einem gemeinsamen Schulgesetz die Rede war, kochte das Thema noch einmal hoch. Neben der erneuten Opposition von atheistischer und freidenkerischer Seite sprachen sich nun auch Exponenten wie der Rektor des Mädchengymnasiums dagegen aus. Er argumentierte, der «Respekt» vor dem Evangelium gebiete es, zu anerkennen, dass die Religion dem Schulgesetz sachfremd sei.⁸⁷ Mit der gescheiterten Wiedervereinigung war ein gemeinsames Gesetz ohnehin Makulatur, sodass alles beim Alten blieb. Von der 1934 erstrittenen Erlaubnis, im Schulzimmer bei passender Gelegenheit ein Gebet zu sprechen, wurde im Verlauf der Jahrzehnte zwar vermutlich immer seltener Gebrauch gemacht. Bis 2008 allerdings sollte die Klausel formell in Kraft bleiben.⁸⁸

Auch in einem zunehmend von religiösen Ritualen befreiten Schulalltag waren Schwierigkeiten der Gewährung der Religions- und Glaubensfreiheit nicht ausgemerzt. Wenn bestimmte Gruppen ihre Überzeugungen durch Vorgaben der Staatsschule gefährdet sahen, mussten Lösungen ausgehandelt werden. So etwa störten sich katholische Eltern aus Sittlichkeitsgründen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts am Schwimmunterricht ihrer Kinder in gemischtgeschlechtlichen Kursen. Mittels Gesuchs konnten sie einen Dispens erwirken.⁸⁹ Freigestellt werden konnten Kinder auch vom Schulbesuch an religiösen Feiertagen. Seit Jahrhundertbeginn übermittelte die Israelitische Gemeinde zu diesem Zweck die jüdischen Feiertage an die Erziehungsbehörden. Weniger Einigkeit bestand hingegen mit Blick auf den regulären Schulunterricht am Samstag. Die 1930 beschlossene Regelung, wonach jüdische Kinder auf ein Gesuch hin davon freigestellt werden konnten, wurde 1947 wegen «Störungen des Schulbetriebs» wieder aufgehoben.⁹⁰ Mit Nachdruck forderten bald auch Angehörige der Basler Adventistengemeinde einen samstäglichem Dispens. Sie waren eine der kleinen, aber überzeugten evangelikalen Glaubensgruppen ausserhalb der Evangelisch-reformierten Kirche. Auch ihnen galt der Sabbat als heiliger Tag. 1954 wurde für die Basler Schulen eine neue Regelung beschlossen: Sowohl jüdische wie auch adventistische Kinder konnten auf Gesuch hin dem Samstagsunterricht fernbleiben. Die Eltern wurden allerdings in die Pflicht genommen, den verpassten Schulstoff mit ihren Kindern nachzuarbeiten.⁹¹

Privatschulen zur Vermittlung religiöser Weltansichten und kultureller Werte

Neben den Staatsschulen gab es in Basel auch religiöse Privatschulen. Sie entsprachen einem Bedürfnis nach der Vermittlung religiöser Inhalte – gerade in Zeiten einer zunehmenden Säkularisierung und konfessionellen Durchmischung. Die 1884 im Rahmen des Kulturkampfes durch einen Grossratsbeschluss erzwungene Schliessung der katholischen Schule stellte für das katholische Milieu ein lange nachhallendes Ereignis dar.⁹² 1933 wurde im Zuge eines neu erstarkten Katholizismus eine Nachfolgeinstitution eröffnet, die katholische Mädchenschule St. Theresien. Sie hatte bis 1970 Bestand.⁹³ Den Jesuiten war es aufgrund eines konfessionellen Ausnahmeartikels in der Bundesverfassung bis 1973 verboten, eigene Schulen zu betreiben; sie waren in Basel aber in der katholischen Jugendarbeit aktiv.⁹⁴ Eine evangelische Schule

existierte seit 1889. Sie war als Reaktion auf die Schliessung der katholischen Schule ins Leben gerufen worden, durch Kreise, die die säkulare Ausrichtung und den konfessionellen Pluralismus der Staatsschule ablehnten. 1985 sollte sich die «Freie evangelische Schule», inzwischen weitgehend entkonfessionalisiert, in «Freies Gymnasium» umbenennen.⁹⁵ Für die jüdische Glaubensgemeinschaft war der Aufbau eigener Schulen nach 1945 darum ein Anliegen, weil in jüdischen Bildungseinrichtungen nach der Erfahrung des Holocaust Stätten der Bewahrung der jüdischen Kultur und Religion gesehen wurden. So entstand 1959 der «Jüdische Kindergarten Marcus Cohn» und zu Beginn der 1960er-Jahre eine jüdische Primarschule, später nach dem Rabbiner Leo Adler benannt.⁹⁶

131 «Wie ich den Himmel vorstelle».
Zeichnung von Rosa Schultheiss, 1918. — Religiöse Sujets waren auf Kinderzeichnungen oft anzutreffen. Junge Künstler und Künstlerinnen waren mit biblischen Geschichten und Motiven offensichtlich vertraut. So auch die zwölfjährige Baslerin Rosa Schultheiss, die den Himmel auf ihrem Bild mit zahlreichen Engeln ausstattete (vgl. Buri; Lehninger 2022).



Die Kunst des Übergangs: Religiöse und andere Motive auf dem Friedhof

Religiöse Rituale begleiten biografische Übergänge wie Geburt, Taufe oder Eheschliessung. Unter ihnen stellt der Tod ein besonders sensibles Ereignis dar. Als in Basel 1903 nach langem Ringen ein jüdischer Friedhof eröffnet wurde, frohlockte ein Berichtersteller darum: «Ein lang gehegter Wunsch aller Israeliten in Basel» sei in Erfüllung gegangen.⁹⁷ Die Basler Juden und Jüdinnen könnten ihre Verstorbenen nun so bestatten, «dass unsere religiöse Überzeugung nicht verletzt und nicht verlästert wird».⁹⁸ Zuvor hatten sie den jüdischen Friedhof in Hegenheim genutzt, denn die Regeln des Judentums schreiben neben Erdbestattungen ein Aufhebungsverbot der Gräber vor, was auf den staatlichen Friedhöfen nicht garantiert war.⁹⁹

Auch auf dem «Hörnli», dem Basler Zentralfriedhof in Riehen seit 1932, fanden gottesdienstähnliche Abdankungsfeiern statt.¹⁰⁰ Eine rationale Stadtplanung und Hygieneüberlegungen hatten die Gräber der unmittelbaren Nähe zu den Kirchen entrückt: Die Toten, die man früher um Klöster und Kirchen, dann auf den ihrerseits bald zu klein gewordenen Gottesäckern bestattet hatte, wurden nun nach ausserhalb der Stadt verschoben. Auch die Einrichtung des Krematoriums wurde medizinisch-hygienisch mit einer Reduktion von Krankheitsübertragungen begründet.¹⁰¹ Transzendente und rituelle Fragen überstiegen jedoch die Domäne der zweckmässigen Planung, von Medizin und Hygiene. Sie berührten den Kompetenzbereich des Glaubens und der Religion. Diese waren es, die den Hinterbliebenen im Trauerfall tradierte Abläufe und Deutungen des Geschehens anboten.

Als die künstlerische Ausgestaltung des «Hörnli» anstand, lagen religiöse Motive darum einerseits nahe. Andererseits war schon bald strittig, ob und in welcher Form solche dort noch sichtbar sein sollten. Denn als staatlicher Betrieb war der Zentralfriedhof nach 1910/11 zur Unabhängigkeit von der Kirche verpflichtet. Zudem nutzten Verschieden gläubige, religiös Indifferente und explizit Nicht-Gläubige den Ort Seite an Seite. Über Jahrzehnte schrieb der staatliche Kunst-kredit – das 1919 gegründete Förderinstrument der lokalen Kunstszene – Auftragswerke für den Zentralfriedhof aus. Malereien, Mosaike, Plastiken, Brunnen, Glasbilder und Installationen wurden platziert.¹⁰² Zu den ohnehin oft hitzigen Debatten über die öffentlich finanzierte Kunst kam im Fall der Friedhofskunst die religiöse Komponente als spezifischer Streitpunkt hinzu. Die Meinungen darüber gingen auseinander. Schon das erste für einen Innenraum konzipierte Werk, das 1936 installierte Mosaik von Hans Haefliger mit dem Titel «Mutter mit totem Kind», liess verschiedene Standpunkte aufscheinen. Obschon es mit einer Schmerzensmutter ein klassisches Sujet christlicher Friedhofskunst zeigte, machte die offizielle Begründung für seine Prämierung geltend, dass das Werk auf das «allgemein Menschliche» verweise, losgelöst von jeder «konfessionellen Bindung».¹⁰³ Der Evangelisch-reformierten Kirche stiess diese Argumentation sauer auf. Sie richtete ein Schreiben an die Kunstkommission, in welchem sie betonte, «dass ca. 95 % aller Abdankungen christlich kirchliche seien» und sie es darum ablehne, «dass von der Betonung christlicher Überzeugungen abgesehen werde».¹⁰⁴ Der Einwand blieb allerdings unbeantwortet.



132 Bénédic Remunds Brunnen
 «La Vie et la Mort» von 1956 auf
 dem «Hörnli».

Knappe zehn Jahre später wurde in einer Kapelle ein Wandbild von Ernst Baumann angebracht, das den reformierten Pfarrer Oscar Moppert irritierte.¹⁰⁵ Er prangerte eine Inhaltsleere an: Das Werk, das fünf Lebende und zwei Tote zeigte, vermöge den Trauernden nichts zu vermitteln, es würde ein «grosses Gefühl der Ratlosigkeit» zurücklassen. Besser gefiel ihm ein 1941 auf dem Friedhof installiertes Fresko des Jüngsten Gerichts, das durch «das Inhaltliche» Halt und Orientierung böte.¹⁰⁶ Unter den kirchlichen Vertretern und Vertreterinnen, so zeigten es diese Reaktionen exemplarisch, war die Besorgnis über eine Säkularisierung der Friedhofskunst gross.

Doch in den Ausschreibungen des Kunstcredits wurde die Freiheit der Künstler und Künstlerinnen hochgehalten. Keine Vorgaben beständen, hiess es, ausser derjenigen, dass ein vorgeschlagenes Werk «würdig eines Ortes erscheinen sollte, an dem sich Leben und Tod begegnen».¹⁰⁷

Die Aufgabe, passende Inhalte und Formen für den Friedhof zu finden, war damit in die Hände der Kunstschaffenden gelegt. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zwar regelmässig Werke mit unverkennbar religiös-christlichen Symbolen und Motiven prämiert, so noch 1966 ein vielgelobter Evangelisten-Kalkbrunnen von Peter Moilliet.¹⁰⁸ Ihr Anteil war jedoch rückläufig. Eine Abwendung von gegenständlichen Darstellungen, wie sie sich langfristig vollziehen sollte, markierte der im Urnenhof aufgestellte Brunnen von Bénédic Remund aus dem Jahre 1956.¹⁰⁹ Auf sechs Seitenwänden zeigte er, nur in Strichen angedeutet, einen Vogel, eine Blume und einen Menschen, ausserdem eine Art rettende Hand. Wer wollte, konnte das Werk mit dem Titel «La Vie et la Mort» als Darstellung einer Auferstehungsszene verstehen. Die Abstraktion liess aber auch andere Lesarten zu.¹¹⁰ Céline Angehrn

Grosse Bühne für die Expertise: Auf dem Weg zu einer Wissensgesellschaft

Mitte der 1960er-Jahre forderte ein eidgenössischer Expertenbericht einen unverzüglichen Ausbau des schweizerischen Hochschulwesens in Milliardenhöhe. Die Schweizer Universitäten dürften den Anschluss nicht verpassen bei der «grossen Menschheitsaufgabe des Forschens nach Wahrheit», so wurde hier angemahnt.¹¹¹ Der später so genannte Labhardt-Bericht brachte den hohen Stellenwert von Wissenschaft und Forschung, der in der Technik- und Fortschrittsgläubigkeit der Hochkonjunktur kulminierte, auf den Punkt. Er gab zudem den Startschuss für eine nationale Hochschulförderung, von der unter anderem die Basler Universität ab 1966 profitierten sollte.

Wissenschaft und Forschung gediehen in Basel an vielen Orten. Die chemisch-pharmazeutische Industrie war forschungsbasiert, und in Vereinen wie der Naturforschenden Gesellschaft versammelten sich Privatgelehrte. Hinzu kamen die Universität und die Museen als etablierte Wissensinstitutionen der Stadt, die nach dem Zweiten Weltkrieg einen Ausbau und eine Öffnung erfuhren. An der Universität vervielfachten sich Fächer und Lehrstühle, und zahlreiche neue Museen wurden gegründet. Neue Vermittlungsformate brachten die Wissenschaft unter die Leute, so an der Universität, wo der Ruf nach partizipativen Übungen anstelle von Vorlesungen laut wurde, und in den Museen, wo erste Ausstellungen für ein breites Publikum eröffneten. Wissenschaftlich abgestützte Expertise war in einer zunehmend säkularisierten Welt aber nicht allein in den Bildungseinrichtungen präsent. Sie konnte auch in die persönliche Lebensführung wirken, wie die Baslerinnen und Basler dann erfuhren, wenn sie die Dienste des wachsenden Beratungswesens in Anspruch nahmen.

Sachlich, aber nicht immer wertneutral: Experten und Expertinnen am Werk

Otto Stockers Bürotür am Basler Münsterplatz ging auf und zu. Die Dienste des ersten staatlichen Basler Berufsberaters wurden so rege in Anspruch genommen, dass sich seine mehrheitlich männlichen Klienten die Klinke in die Hand gaben: Hunderte Schüler sprachen seit 1916 jährlich bei ihm vor.¹¹² Nicht anders erging es seiner Kollegin Anna Meyer, zuständig für die Beratung der Basler Schülerinnen. Auch sie empfing junge Frauen in grosser Zahl.

133 «Ausländerberatungsstelle», 1960er-Jahre. — Die 1962 eröffnete «Ausländerberatungsstelle» der GGG war eine der ersten ihrer Art schweizweit. In den 1960er-Jahren wurden vor allem Italiener und Italienerinnen in Rechtsfragen und bei der Wohnungssuche beraten.



Dass in Basel in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine staatliche Berufsberatung geschaffen wurde, war ein Zeichen eines neuen und säkularen Orientierungsbedarfs. Wer Rat suchte, wandte sich nicht mehr ausschliesslich an Generalisten wie Pfarrer, Ärzte oder auch die Eltern, sondern zunehmend an Spezialistinnen und Spezialisten. Diese boten zu allen möglichen Themen der Lebensführung: zu Gesundheitspflege, Erziehung, Konsumententscheidungen, Rechts- oder Finanzfragen.¹¹³ Das kommunikative Setting war überall dasselbe: Fachleute gaben in Sprechstunden Informationen weiter und legten Entscheidungen nahe. Behörden, Vereine und Freiberufliche unterhielten das so wachsende Beratungsgeschäft gemeinsam.¹¹⁴ Die erteilten Ratschläge basierten auf sachlichen, nicht selten wissenschaftlich abgestützten Informationen. So auch im Fall von Otto Stocker und seinen Berufskollegen und -kolleginnen, die einen Überblick über die komplex gewordene Berufswelt versprachen. Dank eigener Erhebungen konnten sie quantitativ über Nachfrage und Angebot in verschiedenen Arbeitsbereichen Auskunft geben, zudem kannten sie die entsprechende Fachliteratur. Derlei fundierte Kenntnisse legitimierten die Autorität von Experten und Expertinnen.¹¹⁵

Nicht nur bei persönlichen Anliegen wie der Berufswahl wurde auf das Fachwissen von Expertinnen und Experten zurückgegriffen. Auch für die Verwaltung der städtischen Gesellschaft gewann es an Bedeutung. Die Geschichtswissenschaft hat dies später als eine «Verwissenschaftlichung des Sozialen» bezeichnet: Gesellschaftliche Themen wurden im 20. Jahrhundert zunehmend wissenschaftlich



134 Gasberatungsstelle des Gas- und Wasserwerks. Foto: Robert Spreng, frühe 1930er-Jahre. — Das Gas- und Wasserwerk stellte eigene Beraterinnen an, um über Gasanwendungen in Haushalt und Gewerbe zu informieren.

Die Vorführungen im Schulungsraum waren einerseits wie ein Kochkurs gestaltet, der Instruktionen zur zeitgemässen Haushaltsführung vermittelte, andererseits sollten sie der Förderung des Gasabsatzes dienen.

betrachtet und bearbeitet.¹¹⁶ Prägnanter Ausdruck davon ist die Einrichtung eines Statistischen Amtes in Basel im Jahr 1902. Geschaffen worden war das Amt ursprünglich mit Blick auf sozialpolitische Brennpunkte, zu welchen statistische Daten gewünscht waren. Nicht zufällig hiess es über den ersten Vorsteher des Amtes und späteren parteilosen Regierungsrat Fritz Mangold, er habe die «trockenen Zahlen der Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes dienstbar gemacht».¹¹⁷ Bald wurden die Basler Statistiken zu unverzichtbaren Entscheidungsgrundlagen für Politik, Gesetzgebung und Verwaltung. Das ab 1921/23 herausgegebene Statistische Jahrbuch fungierte als Masterdokument aller «zahlenmässig erfassbaren Erscheinungen des Kantonsgebietes».¹¹⁸ Vertiefungsstudien zu aktuellen Themen ergänzten es. In den 1960er-Jahren führte das Statistische Amt so etwa zum Verkehrsverhalten aufwendige Erhebungen durch. Denn für grosse Planungsprojekte waren Analysen aus professioneller Hand längst zur Bedingung geworden.

135 Zeitungsinserat in der «National-Zeitung», 1955. — Seit 1933 führte das Gesundheitsamt eine Ehe- und Sexualberatungsstelle. Neben individuellen Sprechstunden wurden «Ehekurse» für Verlobte und Neuverheiratete angeboten. Sie wurden in den Bereichen Medizin, Hygiene, Psychologie und Recht geschult.



Das Gesundheitsamt Basel-Stadt organisiert vom 15. November bis 2. Dezember 1955 jeweils am Dienstag und Freitag wieder einen unentgeltlichen

Ehekurs für Brautleute und jüngere Ehepaare

5 Vorträge und 1 Diskussionsabend über die psychologische und gesetzliche Grundlage des Ehelebens, Ursachen der ehelichen Konflikte, die Sexualität und die Hygiene des Ehelebens.

Kursleitung
Dr. L. Duc, Leiter der Eheberatungsstelle
des Gesundheitsamtes Basel-Stadt,
unter Mitarbeit
von Dr. B. Riggenbach, Zivilgerichtspräsident.

Anmeldungen
persönlich oder schriftlich (nicht telephonisch), unter Angabe der Personalien und der Adresse beider Partner, sind bis 5. November 1955 an die Eheberatungsstelle, St. Albanvorstadt 12, Basel, zu richten.

Programm und Ort
werden den Interessenten direkt mitgeteilt.

Gesundheitsamt Basel-Stadt.

P120390

Mit ihrem Fokus auf überprüfbare Kriterien und rationale Argumente hatte sich die moderne Expertise weitgehend von religiösen Glaubenssätzen gelöst. Garantiert war damit aber nicht unbedingt die Unabhängigkeit von normativen Annahmen oder von politischen Hintergründen, wie sich wiederum exemplarisch an den Beratungsstellen zeigte: Berufsberater und Berufsberaterinnen konnten Ratsuchende zum Beispiel auf bestimmte Stellen lenken. Noch deutlicher war der politische Auftrag im Fall der 1933 eröffneten kantonalen Ehe- und Sexualberatungsstelle, später Eheberatungsstelle genannt.¹¹⁹ Auch sie erfreute sich grosser Beliebtheit und verzeichnete viele hundert individuelle Konsultationen pro Jahr.¹²⁰ Ihrer Gründung hatten eugenische Motive zugrunde gelegen. Vorgesehen war, dass sie nicht nur über Verhütungsfragen aufklären, sondern Eheanwärterinnen und Eheanwärter auch in der zeitgenössischen Vererbungslehre schulen sollte. Diese ging von einer Weitergabe von «Defekten» wie psychischen Krankheiten oder «Trunksucht» aus. Entsprechend sollte an das Verantwortungsbewusstsein der Ratsuchenden appelliert werden, eine Ehe nur mit gesunden Partnerinnen und Partnern einzugehen oder bei Vorbelastung auf die Zeugung von Kindern zu verzichten. Solches eugenische Gedankengut wirkte sich in Basel – von den leitenden Ärzten der Basler Psychiatrie ausgehend – in vielen Bereichen aus. Neben dem im



136 Anleitung zur Teilnahme an der Basler Verkehrserhebung, 1965. — Das Schweizer Fernsehen zeigte, wie die Umfragekarte der Basler Verkehrserhebung auszufüllen war: Jeder zurückgelegte Weg musste einzeln aufgeführt und das benutzte Verkehrsmittel angekreuzt werden. Die Datenerhebung diente der Verkehrsplanung.

Schweizerischen Zivilgesetzbuch verankerten Eheverbot für «Geistesranke» und den Appellen in der Eheberatung kam es bei Sterilisationen und Abtreibungen, bei Einbürgerungen, Ausschaffungen und Heimschaffungen zum Tragen.¹²¹

Zwar wurde die Eheberatungsstelle schlussendlich häufiger für psychologische Fragen in Anspruch genommen, als dass eugenische Abklärungen im Sinne des ursprünglichen Programms stattgefunden hätten. Das Gelingen einer Ehe war selbst zu einem Fall für Experten und Expertinnen geworden. Die ursprüngliche Zielsetzung der Eheberatungsstelle veranschaulicht jedoch deutlich, dass Beratungsangebote steuernd eingreifen konnten, obwohl sie das Paradigma der freien Wahl hochhielten. Auch wissenschaftliche Grundlagen, auf die sich die modernen Experten und Expertinnen gerne beriefen, waren mitunter durch politische oder moralische Vorgaben gefärbt.

Neue Häuser, mehr Publikum: Basel wird zur «Stadt der Museen»

Am 11. August 1945 erschien in der «National-Zeitung» ein Leserbrief unter dem Titel «Die Museen im Dienste des Volkes». Der anonyme Schreiber oder die anonyme Schreiberin kritisierte die beschränkten Öffnungszeiten der Basler Museen: Nur am Sonntagvormittag zwischen 10:30 und 12 Uhr und am Mittwochnachmittag von 14 bis 16 Uhr stünden ihre Türen offen. Weiter wurde das Fehlen von Beschriftungen und Orientierungsplänen in den Ausstellungen bemängelt. Weil Museen aber der «Bildung des Volkes dienen», seien erläuternde Texte und didaktisch aufbereitete Ausstellungen nötig. Als positive Vorbilder führte der Leserbrief die mineralogische Sammlung im Naturhistorischen Museum auf, «wo alle Gegenstände übersichtlich geordnet und beschriftet sind», sowie das Gewerbemuseum, bekannt für seine Ausstellungen zu aktuellen sozialen Themen. Diese öffentlich gemachte Kritik blieb nicht folgenlos: Als Reaktion forderte der Regierungsrat die Vorsteher der Museen auf, die monierten Mängel zu beheben.¹²² Der Leserbrief und die Forderung der Regierung markieren einen Wendepunkt in der Geschichte der Basler Museen. Anfang des 20. Jahrhunderts galten Museen als akademisch-wissenschaftliche Räume, in denen fachkundige Experten Gegenstände zum Zwecke der Lehre und Forschung sammeln, ordnen und erforschen. Im Weiteren sollten sie den Bildungsstand und Kunstsinn der Stadt repräsentieren, den Idealen der vermögenden Basler Oberschicht entsprechend. Publikumsorientierte Sonderausstellungen waren eine Ausnahmeerscheinung.¹²³ Nur

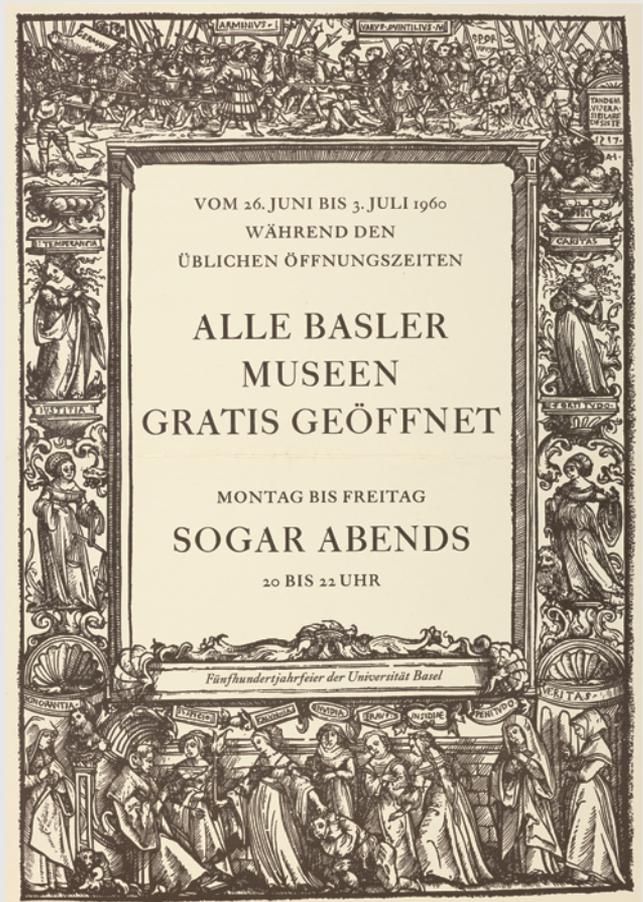
die Kunsthalle, das Gewerbemuseum sowie das um 1860 von der Basler Missionsgesellschaft eingerichtete Missionsmuseum erregten mit wechselnden Ausstellungsangeboten breite und überregionale Aufmerksamkeit.¹²⁴ All das änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg: Nun wurden aus Museen Bildungsinstitutionen, die für eine publikumsnahe Vermittlung und Erklärung von Sachverhalten zuständig waren. Einen Grundsatzentscheid für die Entwicklung der Basler Museumslandschaft hatte der Grosse Rat allerdings bereits im Jahr 1913 getroffen. Er bewilligte den Bau eines Kunstmuseums auf der Schützenmatte und die Erweiterung des Museums an der Augustinergasse für ein Völkerkundemuseum.¹²⁵ Anlass gaben Platznot und Sicherheitsmängel an der Augustinergasse, wo sich das Naturhistorische Museum, die Öffentliche Kunstsammlung und die Ethnologische Sammlung den wegen stetiger Neuzugänge immer knapper werdenden Platz teilen mussten.¹²⁶ Allein die Schenkungen von Fritz Sarasin und Paul Sarasin hatten den Objektbestand zwischen 1896 und 1912 um das Zehnfache anwachsen lassen.¹²⁷ Dass viele der Sammlungsobjekte im Zuge gewalthafter kolonialer Expansionen nach Basel gelangten, war kein Thema; ethische Sammlungsrichtlinien gab es nicht.¹²⁸ Während 1917 das neue Völkerkundemuseum eröffnet werden konnte, scheiterte das Projekt für das Kunstmuseum vorerst an Uneinigkeiten in den diversen Kommissionen und Expertengremien. Man war sich über vieles uneins: Lage, Form und Inhalte des Neubaus.¹²⁹ Eine andere

Eröffnung oder Bezeichnung einer Sammlung als Museum, 1821–1966

1821	Naturwissenschaftliches Museum (ab 1849 Naturhistorisches Museum)
1824	Anatomisches Museum
1849	Museum an der Augustinergasse
1860	Missionsmuseum
1874	Gewerbemuseum
1896	Historisches Museum Basel
1917	Museum für Völkerkunde
1923	Wohnmuseum (ab 1951 Haus zum Kirschgarten)
1936	Kunstmuseum
1938	Stadt- und Münstermuseum
1944	Schweizerisches Museum für Volkskunde (vorher Sammlung für Volkskunde)
1944	Schweizerisches Turn- und Sportmuseum
1954	Pharmazie-Historisches Museum (vorher Sammlung für historisches Apothekenwesen)
1954	Unser Weg zum Meer (Dauerausstellung, auch als Hafenumuseum bezeichnet)
1957	Schweizerisches Feuerwehrmuseum
1966	Antikenmuseum
1966	Jüdisches Museum

Museumsgründung dagegen gestaltete sich unkompliziert: Marie Burckhardt vermachte der Stadt den ehemaligen Familiensitz am Blumenrain, den «Segerhof», samt Inventar. Bis zu ihrem Abbruch im Jahr 1935 war die Liegenschaft als «Wohnmuseum» eine Zweigstelle des Historischen Museums; 1951 fand sich dafür im «Haus zum Kirschgarten» eine neue Örtlichkeit. In den 1930er-Jahren waren die Basler Museen mehrfach Gegenstand von sozial- und kulturpolitischen Debatten. Besonders umstritten war die Frage, welche Werke in dem 1936 schliesslich doch eröffneten Kunstmuseum am St. Alban-Graben gezeigt werden sollten. Mit Georg Schmidt, der als Assistent am Gewerbemuseum zahlreiche Ausstellungen mitgestaltet hatte, übernahm ein ausgewiesener Museumsfachmann und bekennender Sozialist die Leitung des neuen Vorzeigemuseums. Entgegen der bestehenden Sammlungstradition legte Schmidt den Schwerpunkt auf zeitgenössische Kunst. Mit dem von ihm im Jahr 1939 veranlassten Ankauf von zwanzig Werken, die im nationalsozialistischen Deutschland als «entartete Kunst» diffamiert wurden, bezog er klar Position – kuratorisch ebenso wie politisch, denn auch in der Schweiz wurde diese Kunst längst nicht von allen geschätzt.¹³⁰ Zur Ausstellung kam es jedoch vorerst nicht, da mit Ausbruch des Kriegs die wertvollsten Bestände des Kunstmuseums zusammen mit solchen der Universitätsbibliothek und des Staatsarchivs vorsorglich «an sichere Orte in der Innerschweiz» evakuiert wurden.¹³¹ In den folgenden Kriegsjahren gelangte eine nicht

geringe Zahl an Kunstgegenständen als Raub- oder Fluchtgut in die Schweiz, wovon ein Teil auch Eingang in die Museumsbestände fand. Nach dem Zweiten Weltkrieg rückte das Museumspublikum in den Fokus der kantonalen Verwaltung. Mit Besucherstatistiken sollten Nachfrage und Erfolg der Museen gemessen und durch aktive «Museumspropaganda» erhöht werden.¹³² Dies setzte voraus, dass sich die Museumsleitungen stärker an den Interessen, Bedürfnissen und dem Bildungsstand der breiten Bevölkerung orientierten. Eine neue Ausrichtung hin zu alltäglichen Themen spiegelt sich denn auch in den zwischen 1939 und 1957 gegründeten Museen: Stadt und Münster, Schweizer Volkskunde, Turnen und Sport, Pharmazie, Rheinschiffahrt und Feuerwehr. Im Sommer 1956 standen die Basler Museen kurzzeitig im Fokus der internationalen Museumsfachwelt. Der 1946 gegründete Internationale Museumsrat (ICOM) hielt in Basel, Zürich und Genf seine Generalkonferenz ab und beschloss im Rahmen des zehnjährigen Jubiläums eine internationale Museumswoche. In Basel waren in dieser Woche die Museen an allen Tagen geöffnet und der Besuch kostenlos. 1960 wurde das Format als Teil der Jubiläumsfeier der Universität mit Führungen und Einblicken in die praktische Museumsarbeit als «Basler Museumswoche» wiederholt. Bereits ein Jahr zuvor hatte das Erziehungsdepartement zudem eine «Informationsstelle der Basler Museen» zur Koordination von museumsübergreifenden Aktivitäten eingerichtet.¹³³ Aktive Werbestrategien und neue Vermittlungspro-



137 Ein Werbeflyer verkündet verlängerte Öffnungszeiten und freien Eintritt anlässlich des Universitätsjubiläums, 1960.

gramme waren damit in der Basler Museums-
welt angekommen.

In Zeiten der Hochkonjunktur in den 1950er-
und 1960er-Jahren etablierte sich Basel als
wichtiger Umschlagplatz für den internatio-
nalen Handel mit Kunst und Kulturgütern.
Zu dieser Zeit zirkulierten auf dem Kunstmarkt
viele Objekte, die in Folge von Raub, Verfol-
gung und Plünderung sowie durch ungeregelte
oder illegale archäologische Grabungen in
Umlauf gelangt waren. Der Handel mit diesen
Gegenständen war in der Schweiz rechtlich
nicht reguliert, und es gab kaum Stimmen,
welche diese Praxis in Frage stellten. Unter
Basler Privatsammlern und -sammlerinnen
bestand ein besonderes Interesse an der
materiellen Kultur der Antike. 1961 initiierten sie
die Gründung eines neuen Antikenmuseums,
das 1966 zusammen mit der Skulpturenhalle als
fünftes Museum in den Kreis der staatlichen
Museen aufgenommen wurde. Im selben Jahr –
ebenfalls auf private Initiative, doch ohne
Unterstützung des Staates – wurde das Jüdi-
sche Museum der Schweiz als erstes Museum
für die Vermittlung der Jüdischen Kultur im
deutschsprachigen Raum eröffnet.¹³⁴

Bis 1966 hatte sich die Basler Museumsland-
schaft thematisch und betrieblich deutlich
ausdifferenziert. Im Kontext eines international
geführten Museumsfachdiskurses hatte die

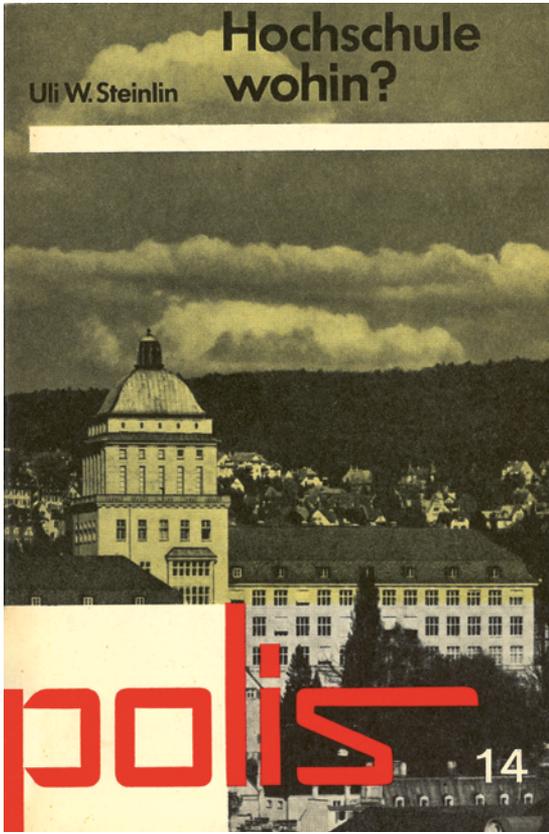
Institution Museum zudem neue Bedeutungen
erhalten. In der «Stadt der Museen», wie Basel
ab den 1960er-Jahren genannt wurde, galten
Museen nicht mehr als abgeschlossene
wissenschaftliche Forschungsanstalten oder
als exklusive Repräsentationsräume des
Bildungsbürgertums. Sie waren zu gemeinnüt-
zigen Bildungsinstitutionen geworden, mit
dem Ziel, das in ihnen enthaltene und ge-
schaffene Wissen an das Publikum zu vermit-
teln.¹³⁵ Dies führte zu einer zunehmenden
Einbindung in die städtische Verwaltung und
zur Professionalisierung der Museumsarbeit.
Damit verbunden war auch eine Erweiterung
des Aufgabenfelds. So bedurften die über
die Jahrhunderte gewachsenen Sammlungen
nicht nur der stetigen Pflege und Erforschung.
Mit dem UNESCO-Übereinkommen über Mass-
nahmen zu Verbot und Verhütung der rechts-
widrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von
Kulturgut von 1970 erhielt die kritische
Auseinandersetzung mit Sammlungsgegen-
ständen einen internationalen Rahmen.
Auch wenn die Schweiz das Übereinkommen
erst 2003 ratifizieren sollte, stand doch
spätestens jetzt die Frage im Raum, unter
welchen Umständen Sammlungsgut in
die Basler Museen gelangt war und welches
Wissen damit geschaffen und vermittelt
werden sollte.¹³⁶ **Flavio Häner**

Die Universität um 1960: Gefestigt, gefeiert und geöffnet

1960 war für die Wissenschaft in Basel ein grosses Jahr: Die Universität feierte pompös ihren 500. Geburtstag. Hatten bis anhin nur wenige die höchste Basler Bildungsanstalt jemals von innen gesehen, so fiel das Jubiläum just in die Zeit eines schweizweiten Bildungsausbaus. Von diesem zeugten die Schaffung des Schweizerischen Nationalfonds im Jahr 1952, ein ausgebautenes Stipendienwesen und eine verstärkte finanzielle Bundesbeteiligung an den kantonalen Universitäten.¹³⁷ Nicht zuletzt die Wettbewerbslogik des Kalten Kriegs verlieh der Bildungsexpansion Auftrieb. In Basel verdoppelten sich die Studierendenzahlen zwischen 1960 und 1970 auf über 4000 und stiegen von dort weiter in die Höhe. Dieser Zuwachs, hauptsächlich von der Philosophisch-Historischen, der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät getragen, entsprach der Entwicklung anderer Deutschschweizer Universitäten. Sie blieb allerdings hinter dem

138 500-Jahr-Jubiläum der Universität, 1960. — Das 500-Jahr-Jubiläum der Universität war Anlass für ein «Volksfest» mit Beizen rund um den Petersplatz und einer Gartenwirtschaft im Hof des Kollegienhauses. Die Institution stand an einem Wendepunkt: Sie öffnete sich für breitere Bevölkerungskreise.





139 Titelbild von Uli W. Steinlins *«Hochschule wohin?»*, 1962. — «Gelinde gesagt», fand im Jahr 1962 der Astronom und spätere Basler Professor Uli W. Steinlin, sei die Situation der Schweizer Universitäten «unbefriedigend». Inspiriert von Forschungsaufenthalten im Ausland, forderte er eine grundsätzliche Reform des Schweizer Hochschulwesens, etwa flachere Hierarchien. Wie es für die Nonkonformisten und Nonkonformistinnen der 1950er- und frühen 1960er-Jahre typisch war, formulierte Steinlin seine Einwände in einer eloquenten Streitschrift. Mit seiner Strukturkritik gilt er überdies als Vordenker der 1968er-Bewegung.

noch schnelleren Ausbau der Universitäten in der Romandie zurück.¹³⁸ Der Frauenanteil unter den Studierenden stieg von rund fünfzehn Prozent in den 1930er-Jahren auf gute zwanzig Prozent bis 1970.¹³⁹ Unter dem Vorzeichen dieser Wachstumsdynamik stand das Jubiläum am Anfang einer neuen Phase der Basler Universitätsgeschichte.¹⁴⁰

Für die Festlaune gab es um 1960 gute Gründe. Finanziell auf festen Füßen stehend, hatte die Universität in den vorangegangenen Jahrzehnten einen Konsolidierungsprozess durchlaufen. Zum einen in organisatorischer Hinsicht: Mit dem Universitätsgesetz von 1937 war die Fünf-Fakultäten-Universität beschlossen, wie sie bis zum Ende des Jahrhunderts Bestand haben sollte. Die Debatte über eine Abschaffung der Theologischen Fakultät war vom Tisch, und die endgültige Trennung der Philosophisch-Historischen von der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät vollzogen, was eine Aufwertung der naturwissenschaftlichen Fächer bedeutete. Zudem regelte das Gesetz das Verhältnis zwischen Staat und

Universität neu und etablierte die universitäre Forschungsfreiheit als Prinzip. Zu dieser organisatorischen Festigung kam mit dem Bau des Kollegienhauses 1939 ein neuer Hauptsitz der Universität am Petersplatz.¹⁴¹

Wie das grosse Fest von 1960 ausserdem bewies, war die Universität in ein tragfähiges Beziehungsnetz eingebunden. Hunderte Gäste aus dem In- und Ausland waren anwesend, die überreichten Geschenke füllten eine Ausstellung im Gewerbemuseum.¹⁴² Auch hatte die Universität eine «Fünfhundertjahrspende» zur «Erfüllung zusätzlicher wissenschaftlicher Aufgaben» empfangen, darunter sechs Millionen Franken von den vier grossen Basler Chemie- und Pharmafirmen Ciba, Geigy, Roche und Sandoz.¹⁴³ Zwischen der prosperierenden Basler Leitindustrie und der Universität bestand ein guter Draht. Mannigfaltige Kooperationen, finanzielle Unterstützungsbeiträge und Mitarbeitende, die für beide Seiten tätig waren, verbanden sie miteinander. Unter ihnen war der 1938 nach Basel berufene und 1950 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Chemiker Tadeus Reichstein nur der berühmteste.¹⁴⁴ Dem allgemeinen Vernehmen nach war dieses Zusammenwirken in jeder Hinsicht gewinnbringend.¹⁴⁵

Auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt waren einzelne Persönlichkeiten wie Karl Barth, Edgar Bonjour, Karl Jaspers, Adolf Portmann oder Edgar Salin.¹⁴⁶ Diese Basler Professoren äusserten sich zu Themen, die über den engeren Gegenstandsbereich ihres Fachgebiets hinausgingen und erfüllten damit die Erwartung von öffentlicher Präsenz und allgemeiner Orientierungshilfe. Von der Universität wurde solche immer wieder gefordert, in Zeiten von Krieg und Geistiger Landesverteidigung erst recht. Dass viele dieser Wissenschaftler in den 1960er-Jahren ihren Abschied von der Universität nahmen, bedeutete eine Zeitenwende. Mit dem Übergang zur «Massenuniversität» setzten zudem eine Infragestellung der traditionell starken universitären Hierarchien und Forderungen nach Struktur-reformen ein.

Der rege Zulauf zur Universität nach 1960 wurde durch die gute Wirtschaftslage befördert. Gestiegene Einkommen machten längere Ausbildungszeiten möglich, und der Arbeitsmarkt rief nach akademisch ausgebildetem Personal. Das Schlagwort des «Akademikermangels» war in aller Munde. Um auf diese Nachfrage zu reagieren, gingen die Fakultäten nach dem Vorbild anderer Hochschulen reihum dazu über, das Lizentiat als akademischen Grad einzuführen. Es war ebenso als Vordiplom zum bis dato in vielen Fächern den Studienabschluss markierenden Doktorat wie auch als eigenständiger Abschluss für ausseruniversitäre Karrieren gedacht. Den Anfang machte 1960 die Juristische Fakultät, wenn auch nicht ohne Nebengeräusche. Fachvertreter und Berufsvereini-

gungen äusserten die Befürchtung, die Einführung des Lizentiats werde Qualitätseinbussen nach sich ziehen.¹⁴⁷ Dennoch machte das Beispiel Schule. Es folgten 1962 das sozialwissenschaftliche Lizentiat, 1968/71 die restliche Philosophisch-Historische Fakultät und Mitte der 1970er-Jahre die Philosophisch-Naturwissenschaftliche sowie die Theologische Fakultät.¹⁴⁸ Die Universität vollzog damit nach, was sich im Bereich der Berufsbildung bereits im frühen 20. Jahrhundert abgezeichnet hatte. Auch die Berufslehren und -abschlüsse waren zunehmend reglementiert worden – in Basel seit 1920 durch kantonale Verordnungen, seit 1930 ausserdem durch das erste eidgenössische Berufsbildungsgesetz.¹⁴⁹ Formalisierte Bildungsnachweise waren gefragt, eine «Beilage von Zeugnisabschriften» bei vielen Bewerbungen erbeten.¹⁵⁰

Reflektiert wurde der Wert von Bildungsabschlüssen schliesslich an der Universität selbst. Die Wirtschaftswissenschaften begannen in der Hochkonjunktur, qualifiziertes Personal als einen Faktor ökonomischen Wachstums anzusehen. Der Wirtschaftsprofessor Gottfried Bombach stieg zu einem international gefragten Experten in Bildungsökonomie und Bildungsplanung auf; das von ihm mitbegründete Wirtschaftsforschungsunternehmen «Prognos» wurde auf dem Feld führend. Von Basel aus wurden so – zunächst für das benachbarte Westdeutschland – umfassende Hochrechnungen des zukünftigen Bedarfs an Universitätsabsolventinnen und -absolventen und dazugehöriger Bildungsinvestitionen durchgeführt.¹⁵¹ Auch die sich eben etablierende Soziologie widmete sich dem gesamtgesellschaftlichen Nutzen der Bildungsexpansion, sie verband damit aber eine Forderung nach mehr Chancengleichheit. Die in Basel verfasste Studie «Ungleichheit der Bildungschancen» von 1966 beklagte die unausgeschöpften «Begabungsreserven» unter «begabten Arbeiterkindern».¹⁵²

Als in den 1960er-Jahren im internationalen Diskurs der Begriff der «Wissensgesellschaft» aufkam, war er in Basel noch nicht im Gebrauch – die damit beschriebenen Erscheinungen aber waren Teil des Alltags. Zum einen war wissenschaftlich-technisches Wissen unter den Bedingungen der Säkularisierung und des hohen Ansehens und grossen Einflusses von Expertise zu einer wichtigen Instanz der Welterklärung und von Handlungsorientierung geworden. Zum anderen war der Bildungsausbau in vollem Gange und die in ihn gesetzten Hoffnungen gross. Die einen verbanden damit ein weiteres Vorankommen in gesellschaftlicher, technologischer und ökonomischer Hinsicht – gerade in einem Land wie der Schweiz, das über wenig natürliche Ressourcen verfügte. Andere glaubten an eine gerechtere Verteilung von Wissen als Kapital. Inmitten des konjunkturellen Höhenflugs wurde ein weiterer Aufwärtstrend jedenfalls gemeinhin angenommen.

Bücher im Umlauf: Das städtische Bibliotheksnetz der GGG

Der Zugang zu weiterführender Bildung war bis weit ins 20. Jahrhundert ausgesprochen ungleich. Die Basler Arbeiterbewegung zum Beispiel hatte verschiedene Anläufe zur Vertiefung der Arbeiterbildung unternommen, musste dieses Anliegen aber regelmässig anderen Problemen nachordnen.¹⁵³ Immerhin stand seit der Gründung eines stadtweiten Bibliotheksnetzes kurz nach 1900 eine von vielen genutzte Einrichtung zur Verfügung.¹⁵⁴ Sie war auch bei den in Bildungsfragen lange benachteiligten Frauen sehr beliebt. Bücher waren ein zentrales Medium zum Wissenserwerb und dienten dem Freizeitvergnügen; zudem waren die Bibliotheksbücher in erzieherischer Absicht zur Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus und als Einladung zu einer «sinnvollen» Freizeitgestaltung gedacht. Unterhalten wurde das Bibliotheksnetz durch die «Gesellschaft für das Gute und

Gemeinnützig» (GGG). Die GGG hatte ihre eigenen Jugend-, Arbeiter- und Bürgerbibliotheken mit den sogenannten Volksbibliotheken zusammengeführt, wodurch Quartiersbibliotheken in der ganzen Stadt entstanden waren. Ergänzend eröffnete sie eine Hauptfiliale mit Lesesälen im Stadtzentrum, die «Freie Städtische Bibliothek» im «Schmiedenhof». Das Bibliothekswesen ging in Basel – anders als das Schul- und Universitätswesen und im Unterschied zu anderen Städten – nicht an den Staat über. Es blieb in der Hand der GGG. Zunächst kostenfrei, war ein Bibliotheksabonnement seit den 1920er-Jahren für einen Jahresbeitrag von zwei Franken zu haben. Der Andrang war von Beginn an gross: Die Ausleihen in den GGG-Bibliotheken gingen in die Hunderttausende und überstiegen diejenigen der Universitätsbibliothek jeweils deutlich.¹⁵⁵



140 Mit Vokabelheft im Gartenbad «Eglisee». Foto: Lothar Jeck, undatiert.

Anmerkungen

- 1 Zum Folgenden vgl. Stöcklin 1924; Stöcklin 1949; SWA, Soz. Inst. 260.
- 2 Zur Lebensreformbewegung in der zweiten Jahrhunderthälfte vgl. exemplarisch Locher 2021.
- 3 Zum Folgenden vgl. Zürcher 1997.
- 4 Brändle; Ritter 2010, S. 117 f. und 299.
- 5 Häfliger 1993.
- 6 Stöcklin 1949, S. 19.
- 7 Zu solchen Bädern in anderen Städten vgl. Rindlisbacher 2022, S. 98–103.
- 8 Zürcher 1997, S. 208 ff.
- 9 Brändle; Ritter 2010, S. 185 f.; Kopf 2014.
- 10 Spöring 2017.
- 11 Brändle; Ritter 2010, S. 249 f.; Nanni 2005, S. 117.
- 12 Stöcklin 1949, S. 45.
- 13 Ebd., S. 18 und 45.
- 14 Auderset; Moser 2016.
- 15 Rudolf Steiner Schule Basel 1976.
- 16 Walther 1937; StABS, STA DS BS 9 2252, Ratschlag und Entwurf zu einem Gesetz betreffend die staatliche Schulzahnklinik, 18.09.1919.
- 17 StABS, STA DS BS 9 2569, Ratschlag betreffend die Errichtung eines zahnärztlichen Instituts und einer Volkszahnklinik, 08.05.1924.
- 18 Jessen 1922.
- 19 Gredig 2000.
- 20 Schär 2008, S. 104.
- 21 StABS, STA DS BS 9 5362, Ratschlag betreffend Einführung der Trinkwasserfluoridierung zur Bekämpfung der Zahnkaries, 13.06.1957.
- 22 Fromherz 2018, S. 180.
- 23 Bircher 1960, S. 493.
- 24 Fromherz 2018.
- 25 Zum Folgenden vgl. Simon 2015, S. 367–283; Schär 2015; Kupper 2012; Reubi 2015; Burckhardt 1992.
- 26 Schär 2015.
- 27 Zum Basler Heimatschutz vgl. Feldges 2005.
- 28 Verordnung zum Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (vom 9. Dezember 1911), Basel-Stadt, IV. Sachenrecht, 1. Heimatschutz, Paragraphen 39–47, S. 368–371.
- 29 Bachmann 1999, S. 182–192.
- 30 StABS, Land und Wald R.
- 31 StABS, PD-REG 1a 1950-1691.
- 32 StABS, PA 1137 B, Richtlinien für die Aufgaben einer Naturschutzkommission Basel-Stadt.
- 33 StABS, PA 1137 B.
- 34 Zur vergleichbaren Kompromissbereitschaft im Fall des Vogelschutzreservates Lange Erle vgl. Ritter; Salathé 2020.
- 35 Feldges 2005.
- 36 Vinken 2010.
- 37 Stadt- und Münstermuseum 1945.
- 38 Feldges 2005, S. 150 ff.
- 39 Burckhardt, Lucius: Heimat ist immer in der eigenen Zeit – 50 Jahre Basler Heimatschutz, in: NZ, 25.10.1955.
- 40 Gschwind 2022, S. 164–167.
- 41 Silberstein 2011.
- 42 Schumacher 2005, zu Basel: StABS, PA 929b N (1) 1.
- 43 Schumacher 2005, S. 77.
- 44 Die Trennung wird auch als «hinkende Trennung» bezeichnet, weil die Kirche weiterhin am öffentlichen Recht partizipierte, vgl. Jenny; Zwicker 1991; Hafner 1994; Henrici 1914.
- 45 Bréchet 2001; Wamister 2021, S. 32.
- 46 Gallusser 2016, S. 124–125.
- 47 Brentini 1994, S. 8–9.
- 48 StABS, ÖR-REG 4d 1-5-3-1.
- 49 Epstein-Mil 2017, S. 102–125; Sibold 2010; Wichers 2005; Erlanger 2005; Kury 1998.
- 50 Evangelisch-Reformierte Kirche Basel-Stadt 2011.
- 51 Gallusser 1981/83, S. 304–308.
- 52 Sibold 2010, S. 315 ff.
- 53 StABS, IGB-REGa Q 12, Einladungsschreiben vom 26. März 1959.
- 54 Hofmann 2013.
- 55 Moppert 1961, S. 147.
- 56 Ebd., S. 79.
- 57 StABS, PA 771, div. Berichte der Stadtmissionare und Stadtmissionarinnen.
- 58 Hauri 1959, S. 28.
- 59 Privatarchiv Marieregret Rüede: Bischof Franziskus von Streng, Schreibmaschinenmanuskript von Franz Blum zum Rücktritt des Bischofes 1967, zit. nach: Pfister 2014, S. 153.
- 60 Hofmann 2013, S. 67 ff.
- 61 Pfister 1997, S. 175.
- 62 Zum Zusammenhang mit den obligatorischen Steuern vgl. Pfister 2014, S. 235.
- 63 Hofmann 2013, S. 262.
- 64 Hoch 1995; Tschudi 1995.
- 65 Köller 2017, S. 115–149.
- 66 StABS, ÖR-REG 13a 8-6-2 (1).
- 67 Mattioli; Stirnimann 1992.
- 68 Metzger 2000.
- 69 Mäder 1931, S. 41–47.
- 70 Scheck 1985, S. 135–137.
- 71 Pfister 2014, S. 66.
- 72 Pfister 2014; Hofmann 2013, S. 164–165.
- 73 Ritzer 2007.
- 74 Pfendsack 1995.
- 75 Hofmann 2013, S. 63–65.
- 76 Schatz 1989.
- 77 Sack 1968, S. 3; StABS, ÖR-REG 4e 4-4-19.
- 78 «Synagogale, katholische und evangelische gottesdienstliche Musik», in: Basler Volksblatt, 15.02.1952.
- 79 Herrmann 1964.
- 80 Zum Religionsunterricht vgl. Burckhardt 1942, S. 366–368; Jenny; Zwicker 1991, S. 294–297; Felder 2019, S. 115–116.
- 81 StABS, Protokolle: Grosser Rat 61, 12.01.1933, S. 207.
- 82 Zum Schulgebet vgl. Burckhardt 1942, S. 369–370; Jenny; Zwicker 1991, S. 297–298; Felder 2019, S. 117–118.
- 83 Burckhardt 1942, S. 268–369; Jenny; Zwicker 1991, S. 291–294.
- 84 Geiger 1968, S. 26–27.
- 85 Ebd., S. 27; Simon 2022, S. 139 ff.; Tietz 2018.
- 86 Kreis 1986, S. 83.
- 87 Gessler 1963.
- 88 Felder 2019, S. 118.
- 89 StABS, ED-REG 1c 363-3-1 (1).
- 90 StABS, ED-REG 1c 363-5 (1).
- 91 StABS, ED-REG 1c 363-0 (2), Beschluss des Regierungsrates vom 6. September 1954.
- 92 Pfister 2014, S. 22 f.
- 93 Waeffler 1944.
- 94 Kleiber 1991.
- 95 Felder 2019, S. 114–115.
- 96 Erlanger 2005, S. 215–216.
- 97 Bloch-Roos 1902, S. 3.
- 98 Ebd., S. 19.
- 99 Zu den Bedenken vonseiten der Israelitischen Religionsgesellschaft vgl. Lang 1977.
- 100 StABS, STA DS BS 9 5623, Ratschlag betreffend die Erstellung einer neuen Abdankungshalle im Friedhof am Hörnli, 30.12.1959, S. 3–4.
- 101 Zum Zusammenhang von Totenkultur und Hygiene vgl. Hunger 1995, S. 203 ff.
- 102 Stojan/Buder 2007.
- 103 Strub, Edwin: Die Schmerzensmutter, in: NZ, 14.01.1937.
- 104 Jahresbericht der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt 1936, Basel 1937, S. 35.
- 105 ay: Die II. Kleine Abdankungshalle auf dem Hörnli, in: BN, 05.10.1945.
- 106 Moppert, Oscar: Zum neuen Bild im Hörnligottesacker, in: BN, 05.10.1945.
- 107 StABS, SD REG 8a 1-7-1, Programm des staatlichen Kunstcredits für 1940, S. 1.
- 108 StABS, STA DS BS 9 5903, Ratschlag betreffend Aufstellung einer Freiplastik im Rasenparterre zwischen den Abdankungshallen im Friedhof am Hörnli, 27.09.1962.
- 109 Stojan; Buder 2007, S. 155.
- 110 Christ 2005, S. 100–105.
- 111 Eidgenössische Expertenkommission für Fragen der für Fragen der Hochschulförderung 1964, S. 185.
- 112 Heiniger 2003, S. 30–31; StABS, Handel und Gewerbe Y 15, div. Dokumente (inkl. Jahresberichte).
- 113 Vgl. exemplarisch zur weitgefächerten Beratung der Frauenorganisationen: Argast; Schultze 1997; StABS, PA 882b.

- 114 Zum 19. Jahrhundert vgl. Mesmer 1997.
- 115 Zur Akademischen Berufsberaterin vgl. Angehrn 2019, S. 115–192.
- 116 Raphael 1996.
- 117 «Professor Mangold gestorben», in: Basler Arbeiter-Zeitung, 27.03.1944.
- 118 «Vorwort», in: StatJB, 1921/1923, S. III.
- 119 Goepfert 1997; Argast; Schultze 1997, S. 52–54.
- 120 StABS, SD-REG 5a 0.21.0 (1) 1, Schreiben des Gesundheitsamts ans Sanitätsdepartement vom 22. Dezember 1955.
- 121 Ritter 2009; Wecker; Braunschweig; Imboden u. a. 2013.
- 122 StABS, ED-REG 1c 280-1, «Die Museen im Dienste des Volkes», Anonymer Leserbrief, in: NZ, 11.08.1945.
- 123 Müller 1996.
- 124 Ratschiller 2014.
- 125 StABS, Protokolle: Grosser Rat 51, 10.04.1913, S. 312.
- 126 Sarasin 1917.
- 127 Simon 2015; Cladders 2015, <https://www.mkb.ch/de/museum/forschung/publikationen/publikationen-im-pdf-format.html>, abgerufen am 01.02.2023.
- 128 Bozsa 2019, <https://www.mkb.ch/de/museum/forschung/publikationen/publikationen-im-pdf-format.html>, abgerufen am 01.02.2023; Museum der Kulturen 2015; Schär 2015.
- 129 Meier 1986.
- 130 Kreis 2017; Reifert 2022.
- 131 Meier 1986.
- 132 StABS, ED-REG 1c 280-1.
- 133 StABS, ED-REG 1c 280-1.
- 134 Guth-Dreyfus 1996; Brunschweiler Spoendlin 2003.
- 135 Simon 2009b.
- 136 Brunbauer-Ilić 2019.
- 137 Criblez; Magnin 2001; Stirnimann 2010, https://unigeschichte.unibas.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Stirnimann_Stipendien.pdf, abgerufen am 30.11.2022; Kreis 1986.
- 138 Eidgenössische Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung 1964.
- 139 Moll; Sandtner; Saner 2002, S. 110–111.
- 140 Zur Universitätsgeschichte vgl. Simon 2022; Simon 2011, https://unigeschichte.unibas.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Simon_Thesen.pdf, abgerufen am 30.11.2022; Universität Basel 2010, <https://unigeschichte.unibas.ch>, abgerufen am 30.11.2022; Historisches Seminar Basel 1991; Kreis 1986; Bonjour 1960.
- 141 Zwicker 1991.
- 142 Zur umstrittenen Einladung von Ost-Universitäten vgl. «Die Frage der Gästeliste», <https://unigeschichte.unibas.ch/die-universitaet-jubiliert/1960-500-jahre-ein-halbes-jahrtausend/jubilieren-im-kaltenkrieg/die-frage-der-gaesteliste-in-der-presse>, abgerufen am 30.11.2022.
- 143 Roth 1960, S. 16.
- 144 Simon 2011; Haller 2012; Bächli 2009.
- 145 Simon 2011; Simon 2009a; König 2016.
- 146 Kreis 2002.
- 147 StABS, ED-REG 1c 142-0 (1).
- 148 Kreis 1986, S. 208–210.
- 149 Ritter 2014.
- 150 Vgl. exemplarisch die Stelleninserate in diversen Tageszeitungen.
- 151 Borner; Riese 1991; Prognos 2001; Geiss 2015.
- 152 Hess; Latscha; Schneider 1966; Kreis 1986, S. 15–16.
- 153 Degen 1992.
- 154 Zum Folgenden vgl.: Barth 2007.
- 155 «Bibliotheken und Archive», in: StatJB, div. Jahrgänge.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

BAR	Schweizerisches Bundesarchiv
BGP	Bürger- und Gewerbestartei
BHG	Basler Handelsgesellschaft
BIZ	Bank für Internationalen Zahlungsausgleich
BN	Basler Nachrichten
CMS	Christoph Merian Stiftung
CVP	Christlichdemokratische Volkspartei
EVP	Evangelische Volkspartei
FCB	Fussballclub Basel
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei
GAV	Gesamtarbeitsvertrag
GGG	Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige
IGB	Israelitische Gemeinde Basel
IRG	Israelitische Religionsgesellschaft Basel
JMS	Jüdisches Museum Basel
JTV	Jüdischer Turnverein Basel
KP	Kommunistische Partei
KVP	Katholische Volkspartei
LDP	Liberal-Demokratische Partei
LdU	Landesring der Unabhängigen
LP	Liberale Partei
MKB	Museum der Kulturen Basel
NAV	Normalarbeitsvertrag
NVP	Nationale Volkspartei
NZ	National-Zeitung
ÖKK	Öffentliche Krankenkasse
PdA	Partei der Arbeit
RDP	Radikal-Demokratische Partei
SATUS	Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportverband
SfG	Schule für Gestaltung Basel
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
StatJB	Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt
SP	Sozialdemokratische Partei
STI	Schweizerisches Tropeninstitut
SWA	Schweizerisches Wirtschaftsarchiv
UTC	Union Trade Company
VEW	Vereinigung Evangelischer Wähler
WWF	World Wildlife Fund
ZHdK	Zürcher Hochschule der Künste

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Ungedruckte Quellen

Archiv der Basler Mission

BMArchives, E-04.1 I, Kriegserlebnisse der Missionsschwester in Kamerun, 1914–1916.

Archiv Schnitzelbank-Comité

«Alti A.B.C.-Clique», 1926. Online: <https://www.schnitzelbankbasel.ch/view/year-bank.html?bank=4&year=1926>, abgerufen am 23.11.2022.

«Alti Fasnachtler», 1922. Online: <https://www.schnitzelbankbasel.ch/view/year-bank.html?bank=15&year=1922>, abgerufen am 22.11.2022.

«Birsigratte», 1965. Online: <https://www.schnitzelbankbasel.ch/view/year-bank.html?bank=272&year=1965>, abgerufen am 22.11.2022.

Comité-Schnitzelbänke: An Basels Gesellschaften und Vereine sowie an alle Freunde fasnächtlichen Humors!, Basel 1921.

Bundesarchiv (BAR)

BAR, E4320B#1990/266#6233*, Alfred Rasser (1947–1964).

Firmenarchiv Novartis

«Der Olympiade-Boxer Hans Müller erzählt», in: Unsere Arbeit und wir, Werkzeitung der J. R. Geigy, Februar 1949.

«Frauen in der Industrie – ein Blick in die Geschichte», in: Live, Magazin für die Mitarbeitenden der Novartis in der Schweiz, 8–9, 2012.

«Interview mit Hans Müller, Lokal 88», in: Unsere Arbeit und wir, Werkzeitung der J. R. Geigy, August/September 1949.

Rudolf Steiner Archiv Basel

Rudolf Steiner Archiv, LS GA 329 1, Vortragsnachschrift von Helene von Finck vom 2. April 1919.

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA)

SWA, Ausstellungen A 100, Arbeit der Frau (1924–1925).

SWA, Banken 1113, «Die Stadt der Weltbank», in: BN, 20.11.1929; «Basel Sitz der internationalen Bank», in: Frankfurter Zeitung, 10.11.1929; «Basler Brief», in: Neue Zürcher Zeitung, 20.10.1929.

SWA, Biogr. Arioli, Richard.

SWA, Bv D10, Basler Handelskammer (1876–2012).

SWA, H + I, Bf 3, «Hoffmann-La Roche baut», in: NZ, 16.04.1959; «Die chemische Industrie für unsere Stadt lebenswichtig», in: NZ, 17.04.1959.

SWA, H + I Bi 102, «1959 – 60 Jahre Elektrizitätswerk Basel», in: Basler Volksblatt 07.01.1959.

SWA, H + I C602, «Ein gutes Samenkorn geht auf. 100 Jahre Basler Handels-Gesellschaft», in: NZ, 27.06.1959.

SWA, H + I H 659, Dokumentensammlung Wohngenossenschaft Entenweid Basel.

SWA, HS 118, Archiv Krippe zu St. Alban (1871–1935).

SWA, PA 491, C, Haushaltsbücher Y. Künzel-Kressler (1962–1966).

SWA, PA 575 a C 1: Jahresberichte Basler Handelskammer.

SWA, Soz. Inst. 260, Verein für Volksgesundheit Basel (Sonnenbad St. Margarethen).

SWA, Vo H I 4, «Lohnen sich die Bemühungen um das USA-Konsulat?», in: Arbeiter-Zeitung, 05.09.1963; «Basels Stellung als Finanz- und Handelsstadt», in: BN, 10.1.1964.

Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS)

StABS, Bauacten CC 121, Neues Zeughaus, 1904–1926.

StABS, BD-REG 1 A 609-3, Strassen-Signalisation, 1941–1966.

StABS, BD-REG 1 A 609-13, Verkehrsprobleme in der Innerstadt, 1938–1962.

StABS, BD REG 4a 6 (1), Rauchbelästigungen, linkes Birsigufer, 1931–1960 (ca.).

StABS, BD-REG 11d 3-17 (1) 1, Spezielle Fälle, 1937–1972.

StABS, BSL 1009 1, Kino Alhambra, ca. 1907–1951.

StABS, BSL 1025, Erinnerungsalbum von Jules Rhein an den Heimtransport von Kriegsevakuierten, 1917–1918.

StABS, Bürgerrecht H 1.67, Akten, 1929.

StABS Civilstand, N1.44, Totenregister 1919.

StABS, DI-REG 1c 3-10-11 (2), Mäuse und Bisamratten, 1943–1982.

StABS, DI-REG 1c 11-13-5 (2), Handel, Verkehr und Verwaltung: Hausangestellte, 1961–1974.

StABS, DI-REG 5a 2-4-3 (2) 7, Bäcker, Bäckerkonditor, Konditor-Confiseur (1006), 1934–1980.

StABS, DI-REG 5a 2-4-3 (2) 83, Laborantenberufe, Laborist (1084), 1934–1980.

StABS, ED-REG 1a 1323, Einaudi, Prof. Dr. Luigi.

StABS, ED-REG 1c 142-0 (1), Allgemeines, Promotionsordnung für Lizentiaten und Doktoren der Rechte, 1937–1960.

StABS ED-REG 1c 280-1, Werbemassnahmen, Museumswochen, Informationsstelle, 1939–1966.

StABS, ED-REG 1c 363-0 (2), Weisungen und Richtlinien, 1954–1965.

StABS, ED-REG 1c 363-3-1 (1), Mitwirkung von Schülern bei Veranstaltungen, 1942–1964.

StABS, ED-REG 1c 363-5 (1), Israeliten, 1930–1964.

StABS, ED REG 1c 924-6 (1), Freiwilliger Landdienst, Arbeitsdienst, 1942–1958.

StABS, ED-REG 26c 7-2 (1), Mädchengymnasium: Berichte über den Landdienst, 1952–1958.

StABS, Erziehung B 76, Schulfürsorgewesen, Schulfürsorgeamt, 1906–1949.

StABS, Fleisch O I, Hundepolizei.

StABS, Fremde Staaten, Elsass, 1331–1951.

StABS, Gemeindecarchive Bürgergemeinde Basel C 3, Bürgerrechtsbegehren Dossiers bis Nr. 37179 (1966), ab 1942/43 Ausländer separat.

StABS, Handel und Gewerbe AA 24, Fasz. 6, Streikwesen, Akten des Polizeidepartements, Basler Generalstreik vom 31.07.–08.08.1919.

StABS, Handel und Gewerbe Y 15, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung, 1909–1946.

StABS, IGB-REGa Q 12, Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Jugendvereine, 1927–1960.

StABS, JD-REG 1a 8-0-1 (1) a, Allgemeines: Planung Tagesheime (Platzvermehrung), 1960–1963.

StABS, JD-REG 1c 8-10-7, Kinderkrippe Gundeltingen, 1938–1953.

StABS, JD-REG 1a 17-12 (1), Diverses, 1963.

StABS, KG 53 (1) 15611, Lasagni, Prospero, 06.06.1950–16.01.1951.

StABS, Land und Wald R, Naturschutz, (1901–1944).

StABS, Land und Wald Q 3, Ungeziefer, Wurmnester, Mäuse, Mückenplage, Dasselfliege, 1751–1930.

StABS, ÖR-REG 4d 1-5-3-1, Kirchenbau-Bazar 03.–06.05. 1948.

StABS, ÖR-REG 4e 4-2-1, Missione Cattolica Italiana, 1946–1969.

StABS, ÖR-REG 4e 4-4-19, Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft, 1949–1968.

StABS, ÖR-REG 13a 8-6-2 (1), Arbeitsgemeinschaft der Basler Kirchen, Aktivitäten 1963–1975.

StABS, PA 577a 14, Lärm-, Rauch- und Russbelästigungen, 1930–1947.

StABS, PA 743, Nachlass Emil Seiler-La Roche, Basel im Weltkrieg, 1914–1919.

StABS PA 771, Evangelische Gesellschaft für Stadtmission in Basel, 1859–1971.

StABS, PA 882b, Basler Frauenverein am Heuberg, 1916–2009.

StABS, PA 925a B-4-2-11, Paul Camenisch, Künstlervereinigung «Gruppe 33», 1933–1983.

StABS, PA 929b N (1) 1, Naturfreunde Basel, 1945–1961.

StABS, PA 1000a (1) Q4.1 (1), Schulkinderkorrespondenz, 1952–1973.

StABS, PA 1000a C 1 (1), Jahresbericht des Zoologischen Gartens, 1874–2020.

StABS, PA 1098a C 1-1 (1), Persönliches und Biographisches, 1912–1953 (ca.).

StABS, PA 1098a C 2-1 (1), Persönliches und Biographisches, 1931–1952.

StABS, PA 1123a B 2 (1), Jahresbericht Basler Tierschutzverein, 1898–1992.

StABS, PA 1137 B, Unterlagen betr. Basler Naturschutz und Basler Naturschutzkommission, 1952–1958.

StABS, PA 1143 B, Tagebücher von Elisabeth Schmid-Fehr, 1908–1967.

StABS, PD-REG 1a 1950-1691, Pflanzenschutz: Gesetze und Verordnungen, 1917–1950.

StABS, PD-REG 2a 44, Fasnacht: Bewilligungen und Verbote, 1914–1946.

StABS, PD-REG 3a 15313, Rosskopf, Emma, 1927–1926.

StABS, PD-REG 3a, Personen- und Sachdossiers der Fremdenpolizei, 1912–1998.

StABS, PD-REG 5a, Spezialdienst, 1921–1990.

StABS PD-REG 14a 1-1, Einwohnerkontrolle der Einwohnergemeinde Basel bis 1974, Strassenkontrolle A–Z, –1973.

StABS, Politisches JJ 8, Weltkrieg, Generalstreik, Landesstreik, 1918–1922.

StABS, Politisches LL, Völkerbund (Société des Nations), Pan-Europa, Kongresse für Frieden und Völkerverständnis, 1920–1923.

StABS, Sanität P 3, Rauchbelästigungen, 1885–1934.

StABS, Sanität Q 3.3., Influenza, Grippe 1892–1934.

StABS, Schifffahrt M VII C 132, Belästigung durch chemische Gase und Dämpfe, 1948–1949.

StABS, SD REG 1 3-0-53 (1), Vivisektion, 1926–1985.

StABS, SD-REG 5a 0.21.0 (1) 1, Eheberatung allgemeine Akten, 1933–1959.

StABS, SD REG 8a 1-7-1, Staatlicher Kunstskredit, 1930–1982.

StABS, SV-REG 4313, 12.04.08, Verunreinigungen durch Hunde, 1953–1968.

Yad Vashem, Central Database of Shoa Victims' Name

Online: <https://yvng.yadvashem.org>, abgerufen am 08.01.2023.

Fernsehsendungen, Filme, Audioaufnahmen

Clavel, Alexander: Die Durchreise der französischen Evakuierten durch die Schweiz, IWM 1918. Imperial War Museum, London, IWM 454, La Suisse joue parmi les nations le rôle du bon samaritain. Online: www.iwm.org.uk/collections/item/object/1060022920, abgerufen am 22.11.2022

Radioansprache von General Guisan vom 30. August 1939. Online: www.srf.ch/play/tv/archiverperlen/video/vereidigung-general-guisan-1939?urn=urn:srf:video:0043dc24-692c-468f-b8e6-c44866782bc9, abgerufen am 22.11.2022.

«Rationalisierung in Industrie», Antenne, Schweizer Fernsehen, 19.01.1966. Online: https://memobase.ch/de/object/srf-029-232c2eea-4f67-4ab3-8f16-e10118718184_04?term=Rationalisierung%20in%20Industrie&filter%5Baccess%5D%5B0%5D=Online&position=2, abgerufen am 23.11.2022.

«Sandoz Medikamente», Antenne, Schweizer Fernsehen, 19.6.1969. Online: https://memobase.ch/de/object/srf-029-b597e62d-762f-47a6-a566-59d355ea0a0a_01, abgerufen am 23.11.2022.

Seiler, Alexander J.; Gnat, Rob; Kovach, June (Reg.): Siamo Italiani – Die Italiener, Seiler + Gnat, 1964.

«Vom Fussgänger zum Bussgänger», Antenne, Schweizer Fernsehen, 28.01.1966. Online: https://memobase.ch/de/object/srf-029-5de048d9-62be-48da-bad2-3f7ed1cb501f_01, abgerufen am 15.11.2022.

Wedell, Dieter; Stähli, Polo (Reg.): Der Gesamtplan. Ein Propagandafilm der Stadt Basel für ein grosses Bauvorhaben, Gerstner, Greddinger + Kutter (GGK), Basel 1972.

Interviews

Bolliger, René (geb. 1928): Gespräch über das Leben als Schiffer, Interview geführt von Isabel Koellreuter, Basel, 09.02.2022.

Mazzotti, Bruno (geb. 1942): Gespräch zur Geschichte der Familien Lasagni und Mazzotti, Interview geführt von Noëmi Crain Merz, Riehen, 18.02.2022.

Spörri, Margrit (geb. 1942): Gespräch zum Frauenstimmrecht, Interview geführt von Noëmi Crain Merz, Basel, 04.06.2016.

Gedruckte Quellen

Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge

«900 freiwillige Blutspender für Ungarn», in: BN, 23.11.1956.

Arioli, Richard: Mehrfamilienhaus und Garten, in: Das Werk. Architektur und Kunst 46 (10), 1959, S. 357.

Arioli, Richard: Kinderspielplätze, in: Das Werk. Architektur und Kunst 38 (5), 1951, S. 139–142.

«Auszug aus der Basler Verordnung für den Bau von Hochhäusern, vom 11. Februar 1930», in: Schweizerische Bauzeitung 97/98 (19), 1931, S. 243–244.

ay: Die II. Kleine Abdankungshalle auf dem Hörnli, in: BN, 05.10.1945.

«Basels Arbeiterschaft begrüsst das tschechische Volk», in: Basler Vorwärts, 01.03.1948.

«Basel wird bannfrei», in: Unser Hund, 08.01.1926.

Baur, Hermann: Siedlung auf dem Jakobsberg Basel, erbaut 1943/45 durch Hermann Baur, in: Das Werk. Architektur und Kunst 34 (5), 1947, S. 146–152.

Bernoulli, Hans; Künzel, August: Das Hirzbrunnenquartier in Basel, in: Das Werk. Architektur und Kunst 17 (9), 1930, S. 265–282.

Bircher, Ralph: Wie stellen Sie sich zur Trinkwasser-Fluoridierung?, in: Der Wendepunkt 37 (11), 1960, S. 491–494.

«Blitzableiter: Frau am Steuer», in: Die Weltwoche, 09.12.1955.

Burckhardt, Lucius: Heimat ist immer in der eigenen Zeit – 50 Jahre Basler Heimatschutz, in: NZ, 25.10.1955.

«Das Verschwinden der Bauernhöfe auf Basler Boden», in: BN, 28.02.1933.

«Der badische Bahnhof in Basel», in: BN, 11.05.1911.

«Der internationale Sozialistenkongress in Basel», in: Der Grütliauer, 26.11.1912.

«Der österreichisch-serbische Konflikt. Russlands Einmischung», in: NZ, 26.07.1914.

«Der offizielle Empfang der B.I.Z.-Delegierten durch die Stadt Basel», in: NZ, 23.08.1930.

«Der Rankhof verschwindet als Bauernbetrieb», in: BN, 27./28.03.1943.

«Die Basler Frauen zum ersten Mal an den Urnen», in: BN, 22.02.1954.

«Die ersten 350 Tonnen Hafer im neuen Klinikental-Silo», in: NZ, 25./26.06.1938.

«Die erste Schweizer (Wasser-)Mühle», in: BN, 25./26.06.1938.

«Die Hochhäuser der Wohngenossenschaft Entenweid in Basel», in: Schweizerischer Konsum-Verein Basel, Nr. 48, 02.12.1950.

dt.: Das Haus für alleinstehende Frauen an der Speiserstrasse, in: NZ, 25.08.1929.

«Ein Bauernhof bei Basel verschwindet», in: BN, 03.01.1956.

«Ein Bauernhof verschwindet», in: NZ, 27.03.1943.

«Ein strafgerichtliches Nachspiel zur Basler Fasnacht», in: NZ, 05.06.1930.

- Fasnachtsbeilage der NZ, 05.03.1938.
- Escher, Walter: Das Dorf in der Stadt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 54 (2), 1958, S. 88–95.
- «Exotische Gewänder und kunstvolle Kopftuchten am Riehenring. Uno-Besuch an der Mustermesse», in: BN, 20.04.1964.
- «Frau Elisabeth Vischer-Alioth. Ehrenmitglied des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, Zentralpräsidentin von 1940–1952», in: Die Staatsbürgerin. Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen 19 (9), 1963, S. 3.
- Gerhard, Georgine: Eine neue Strafrechtsbestimmung, in: Frauenbestrebungen. Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung. Hg. von der «Zürcher Frauenzentrale», 16 (7), 1919, S. 49–51.
- Gessler, Paul: Die christliche Grundlage unserer Schule. Diskussion um den Schulartikel in der Verfassung des Kantons Basel, in: Neue Wege 57 (7–8), 1963, S. 212–215.
- H.A.: Behebung der Parkplatznot durch unterirdische Schutzräume. Ein grosszügiges Projekt der schöpferischen Kraft privater Initiative, in: Protar, Schutz und Wehr. Zeitschrift der Gesamtverteidigung 24 (11–12), 1958, S. 130–131.
- «Jugend und Geschäft», in: Neue Zürcher Zeitung, 17.10.1964.
- «Kaibe Saich». Merkwürdige Äusserungen eines Regierungsrates», in: Arbeiter-Zeitung, 06.03.1954.
- Keller, Anna: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Ein Beitrag zur Frage der Lehrer- und Lehrerinnenbesoldungen in Basel. Referat, gehalten an der allgemeinen Lehrerinnenversammlung in Basel, in: Schweizerische Lehrerinnenzeitung 23 (1), 1918–1919, S. 5–9.
- Letzte Berichte, in: NZ, 10.03.1966.
- Liebrich, Fritz: «Basel als Bankenplatz – heute», in: NZ, Sonderbeilage «50 Jahre Schweizerische Bankiervereinigung», 05./06.10.1962.
- «Lobt das Werk seinen Meister?», in: NZ, 05.10.1932.
- Meyer, Peter: Wohnhaus für alleinstehende Frauen «Zum neuen Singer», in: Das Wohnen, Schweizerische Zeitschrift für Wohnungsweisen 5 (5), 1930, S. 91–92.
- Moppert, Oscar: Zum neuen Bild im Hörnligotesacker, in: BN, 05.10.1945.
- «Parteiversammlung», in: Arbeiter-Zeitung, 04.02.1933.
- «Professor Mangold gestorben», in: Basler Arbeiter-Zeitung, 27.03.1944.
- Ragaz, Leonhard: Friede auf Erden: Eindrücke vom Friedenskongress der Internationalen in Basel, in: Neue Wege 6 (12), 1912, S. 462–470.
- Rudin, Peter: Besuch im Mandaragebiet (Nordkamerun), in: Der Auftrag IV (1/2), 1959, S. 5–14.
- «Rund ums halbrunde Arbeitsamt», in: Arbeiter-Zeitung, 07.02.1933.
- Schenk, Peter: Hüningen liegt nun 600 Meter weiter entfernt, in: Basler Zeitung, 05.01.2009.
- Schlageter, Yann: «Vergessen habe ich nie, überwunden schon», in: Basellandschaftliche Zeitung, 20.08.2022.
- Schöni, Werner: Grusswort zum Beginn der Neuarbeit in den Mandarabergen Nordkameruns, in: Der Auftrag IV (1/2), 1959, S. 4–5.
- «Schützet die alten Winkel», in: Basler Vorwärts, 27.01.1932.
- Schwarz, Rudolf: «Die nächste Ausstellung der Frauen-Arbeit», in: NZ, 19.10.1925.
- Stern, Daniel: Martha Schwartz. Verhaftet, zu Tode gebracht, vergessen, in: Wochenzeitung, 08.09.2022.
- «Stimmfreigabe unter dem Druck der Arbeiter», in: Basler Vorwärts, 06.02.1933.
- Strub, Edwin: Die Schmerzensmutter, in: NZ, 14.01.1937.
- «Synagogale, katholische und evangelische gottesdienstliche Musik», in: Basler Volksblatt, 15.02.1952.
- «Tausend spenden Blut für Ungarn.», in: NZ, 25.11.1956.
- «Trommeln an der Fasnacht – verboten!», in: NZ, 05.04.1938.
- «Verhindert die Steuerbefreiung für die BIZ-Kapitalisten in Basel», in: Basler Vorwärts, 11.02.1933.
- «Vierzehmal Prost! Hoher Besuch in der Mustermesse», in: NZ, 20.04.1964.
- Von der Mühl, Hans; Oberrauch, Paul: Das Verwaltungsgebäude Spiegelhof mit Oeffentlicher Krankenkasse, Basel, in: Schweizerische Bauzeitung 115/116 (13), 1940, S. 143–145.
- Waeffler, Ruth: Vom Werden der St. Theresenschule in Basel, in: Schweizer Schule 30 (18), 1944, S. 562–563.
- «Warum das B.I.Z.-Referendum?», in: BN, 04.02.1933.
- Winkler, Anna: Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung, in: Die Vorkämpferin: verpflichtet die Interessen der arbeitenden Frau 14 (8), 1919, S. 3–4.
- Ziegler, Ludwig: Kleingärten. Allgemeines und Bauliches aus der Pflanzlandbewegung, in: Heimatschutz 21 (3), 1926, S. 33–45.
- «Zum Anfang in Nordkamerun», in: Der Auftrag IV (1/2), 1959, S. 2–4.
- Amtliche Schriften*
- Adressbücher der Stadt Basel (StABS, STA H 43)
- Protokolle des Grossen Rats (StABS, Protokolle: Grosser Rat)
- Protokolle des Regierungsrates (StABS, Protokolle: Regierungsrat)
- Ratschläge des Regierungsrates an den Grossen Rat (StABS, STA DS BS 9)
- Schweizerisches Bundesblatt
- Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt (StatJB)
- Statistische Quellenwerke der Schweiz
- Verwaltungsberichte des Regierungsrates an den Grossen Rat (StABS, DS BS 8)
- Chroniken*
- Chronik, Basler Jahrbuch (ab 1960: Basler Stadtbuch)
- Online-Quellen*
- Historische Statistik der Schweiz (HSSO). Online: <https://hso.ch>, abgerufen am 08.01.2023.
- Weitere gedruckte Quellen*
- Aktienmühle: 100 Jahre Aktienmühle Basel, Basel 1995.
- Ausserordentlicher Internationaler Sozialistenkongress zu Basel am 24. und 25. November 1912, Berlin 1912.
- Baedeker, Karl: Die Schweiz, Chamonix, die oberitalienischen Seen: Handbuch für Reisende (Baedekers Reisehandbücher), Leipzig 1937.
- Banz, Marcel: Die deutschen und französischen Grenzängern auf dem baselstädtischen Arbeitsmarkt, Basel 1964.
- Banz, Marcel: Die Gstarbeiter im Kanton Basel-Stadt, in: Wirtschaft und Verwaltung, 1962, S. 99–121.
- Baur, Hermann: Entwicklungen und Wandlungen auf dem Bruderholz, in: Basler Stadtbuch, 1968, S. 296–304.
- Berger, Lore: Der barmherzige Hügel. Eine Geschichte gegen Thomas. Ergänzt um Fragmente aus dem Journal intime der Autorin, herausgegeben und mit einer Lore-Berger-Biographie versehen von Charles Linsmayer, Zürich 2018 [1944].
- BGE 65/106 Urteil vom 23.06.1939, Kompetenzkonflikt zwischen Bund und Kantonen i. S. Schweiz. Eidgenossenschaft gegen Kanton Basel-Stadt.
- Bickel, W., Basel-Stadt Statistisches Amt: Die Gewerbebetriebe im Kanton Basel-Stadt 1939: Ergebnisse der Eidg. Betriebszählung vom 24. August 1939, Basel 1943.
- Bloch-Roos, Salomon: Wie die Israelitische Gemeinde in Basel zu einem eigenen Friedhof gekommen ist. Eine Berichterstattung, Basel 1902.
- Bonjour, Edgar: Erinnerungen, Basel 1984.
- Böhner, Martin: Die Eidgenössische Betriebszählung 1965 aus baslerischer Sicht, Basel 1968.
- Bornstein, Heini: Von Basel bis zum Kibbuz Lehavot Habaschan. Der Lebensweg eines sozialistischen Zionisten, Köln 2015.
- Boyle, T. Coraghessan: Das Licht, München 2020.
- Brenner, Hans; Markees, E. Th.; Barth, Wilhelm u. a.: Das künstlerische Leben in Basel vom 1. November 1919 bis 31. Oktober 1920. Ein Rückblick auf Theater, Musik und bildende Kunst, in: Basler Jahrbuch, 1921, S. 222–227.
- Bühler, Hans: Der «Birsfelderhof», in: Basler Jahrbuch, 1953, S. 60–66.
- Burckhardt, Lucius; Kutter, Markus: Wir selber bauen unsere Stadt. Ein Hinweis auf die

- Möglichkeiten staatlicher Baupolitik. Vorwort von Max Frisch, Basel 1953.
- Burckhardt, Lukas; Flubacher, August; Rupp, Adolf u.a.: Elektronische Datenverarbeitung in Verwaltung und Universität, in: Basler Stadtbuch 1968, S. 248–253.
- Eidgenössisches Statistisches Amt (Hg.): Beschäftigte in den Gemeinden: nach Wirtschaftsfaktoren, Bern 1968.
- Eidgenössische Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung: Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung vom 29. Juni 1964, Bern 1964.
- Eidgenössisches statistisches Amt (Hg.): Die Gewerbebetriebe in den Kantonen ZH, BE, LU, UR, SZ, OW, NW, GL, ZU, FR, SO, BS, BL, Bern 1960.
- Einaudi, Luigi: Diario dell'esilio. 1943–1944, Turin 1997.
- Einaudi, Luigi: Diario 1945–1947, Rom-Bari 1994. «Elisabeth Vischer-Alioth. Geboren am 7. September 1892, gestorben am 20. August 1963», Nekrolog, 1963.
- Fasler-Segi, Samuel: Der Kanton Basel-Stadt im Lichte der eidgenössischen Betriebszählungen, Basel 1960.
- Fasler, Samuel: Die Personenwagen und ihre Besitzer im Kanton Basel-Stadt Ende Juli 1956, in: Wirtschaft und Verwaltung, 1957, S. 87–111.
- Favez, Jean-Claude; Seemüller, Michèle; Cerutti, Mauro (Hg.): Diplomatische Dokumente der Schweiz, Bd. 10 (Diplomatische Dokumente der Schweiz 1930–1933), Zürich 1982.
- Frobenius A.G., Kunst-Anstalt in Basel: 56. eidgenössisches Turnfest in Basel 5. bis 9. Juli 1912. Offizielles Festalbum, Basel 1912.
- Gasser, Elsa: Versuch einer Schätzung der Unterhaltskosten für eine Hausangestellte in der Schweiz, Mitte 1931, o.O. 1931
- Geering, Traugott: Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkrieges, Basel 1928.
- Gelpke, Rudolf: Der Badische Bahnhof in Basel in seiner Bedeutung für die Schweizerischen Verkehrsanlagen, in: Jahresbericht der Basler Handelskammer 1911, S. 45–47.
- Gruppe 33 (Hg.): Künstlervereinigung «Gruppe 33» Basel, Basel 1943.
- Haefliger, Christian J., Arbeitsgruppe Regio Basiliensis: Regio report, Basel 1973.
- Hauri, Ernst: Die Evangelische Gesellschaft für Stadtmission in Basel. Kurze Darstellung ihrer Entwicklung von 1856–1959, Basel 1959.
- Herrmann, Eugen: Mischehe heute. Ein Büchlein, das orientieren, klären und helfen möchte, Basel 1964.
- Hess, Franz Carl; Latscha, Fritz; Schneider, Willi: Die Ungleichheit der Bildungschancen. Soziale Schranken im Zugang zur höheren Schule, Olten 1966.
- Jahresbericht der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt 1936, Basel 1937.
- Jessen, Ernst: Was muss eine Mutter von den Zähnen ihres Kindes wissen? Was muss ein jeder von seinen eigenen Zähnen wissen? Basel 1922.
- Klingentalmühle AG: 40 Jahre Kliba, Basel 1968.
- Krippe zu St. Peter: Jubiläumsbericht der Krippe zu St. Peter in Basel. Zur Feier des 50jährigen Bestehens am 11. September 1943, Basel 1943.
- Kutter, Markus: Geigy heute. Die jüngste Geschichte, der gegenwärtige Aufbau und die heutige Tätigkeit der J.R. Geigy A.G., Basel und der ihr nahestehenden Gesellschaften. Jubiläumsschrift zum 200jährigen Bestehen des Geigy-Unternehmens 1958, Basel 1958.
- Leuenberger, Hermann: Erinnerungen an den Basler Generalstreik 1919, in: Basler Stadtbuch, 1969, S. 173–184.
- Lorenz, Jacob; Schweizerisches Arbeitersekretariat. Die Lebenshaltung schweizerischer Arbeiter und Angestellter vor dem Kriege: Ergebnisse der Haushaltstatistik des Schweizerischen Arbeitersekretariates, Zürich 1922.
- Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte, Bern 1957.
- Mäder, Robert: Ein grosses Geheimnis! Vorträge über das Rundschreiben Casti connubii Pius XI., Basel 1931.
- Merkle, Paul; Merkle, Esther; Arioli, Richard u. a.: Gärten, Menschen, Spiele, Basel 1960.
- Merian, Wilhelm: Das künstlerische Leben in Basel vom 1. Oktober 1932 bis 30. September 1933. Ein Rückblick auf Theater, Musik und bildende Kunst, in: Basler Jahrbuch, 1934, S. 226–232.
- Missione Cattolica Italiana: Basilea. Classico incrocio dell'emigrazione. Nel sessantesimo della Missione Cattolica Italiana 1903–1963, Basel 1963.
- Mitteilungen des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt Nr. 72, 1956: Wohngebäude und Wohnungen im Kanton Basel-Stadt. Ergebnisse einer kantonalen Auswertung der Eidgenössischen Wohnungszählung 1950.
- Moppert, Oskar: 50 Jahre selbständige reformierte Basler Kirche 1911–1961. Beiträge zur Geschichte eines städtischen Kirchenwesens, Basel 1961.
- Oeri-Sarasin, Gertrud: Alfred Sarasin-Iselin, in: Basler Jahrbuch, 1955, S. 27–38.
- Orelli, Max von; Stickelberger-Fischli, Marie Barbara: Zur Erinnerung an Frau Marie Barbara Stickelberger geb. Fischli, geboren 1. September 1866 in Schaffhausen, gestorben 25. August 1938 in Basel, Basel 1938.
- Paul, Heinz: Im Namen der Jugend. Jugenderziehung und Schundliteratur in ihrem Zusammenhang, München 1912.
- Ramseyer, Adolf: Der Berufsverkehr im Kanton Basel-Stadt und seine Bedeutung für die Verkehrsplanung, in: Wirtschaft und Verwaltung, 1957, S. 63–80.
- Roth, Paul: Die Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel 1960, Basel 1960.
- Rüdisühli, Walter: Das künstlerische Leben in Basel. Das Bauwesen im Jahre 1957, in: Basler Jahrbuch, 1959, S. 185–192.
- Sack, Friedrich Leopold: Was ist die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft?, in: Zentralsekretariat der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft (Hg.): Die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz und ihre Ziele, Basel 1968, S. 3–4.
- Salin, Edgar: Die Stellung des baselstädtischen Gewerbes im Rahmen der Gesamtwirtschaft, Basel 1955.
- Sarasin-Von der Mühl, Anna: Aus der «Dalbe», Basel 1931.
- Sarasin, Fritz: Ansprache beim offiziellen Festakt in der Martinskirche anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Basler Naturforschenden Gesellschaft am 23. Juni 1917, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. XXVIII, Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum, Basel 1917, S. 193–206.
- Scheck, Selma: Mein Leben als Jüdin in Basel, Basel 1985.
- Schmutz, Oskar: Die Staatliche Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten im Kanton Basel-Stadt, 1934–1953, in: Wirtschaft und Verwaltung, 1955, S. 117–143.
- Schneider, Friedrich: Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse, Basel 1943.
- Schneider, Friedrich: Die proletarische Weltrevolution, Basel 1919.
- Schneider, Hermann: Schiffe fahren nach dem Meer, Zürich 1944.
- Schwarz, Martin: Unsere Stadtvögel im Wandel der Zeit, in: Basler Stadtbuch, 1966, S. 164–184.
- Schwarz, Otto Paul: Vom Sternenfeld zum Flugplatz Basel-Mülhausen. Ein Rückblick und Ausblick, in: Basler Jahrbuch, 1947, S. 156–168.
- Speiser-Sarasin, Paul: Erinnerungen aus meiner öffentlichen Tätigkeit von 1875–1919, Basel 1935.
- Spitteler, Carl: Unser Schweizer Standpunkt, Zürich 1918.
- StaeHELIN, John E.: Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt Basel, Zürich 1933.
- Stadt- und Münstermuseum (Hg.): Altstadt heute und morgen. Ausstellung der projektierten Massnahmen für die Sanierung der Altstadt von Basel, Kleines Klingenthal, 23. September bis 31. Oktober 1945, Basel 1945.
- Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt (Hg.): Die Wohnbevölkerung des Kantons Basel-Stadt: Sonderergebnisse der Volkszählung 1960 für Gemeinden und Wohnviertel, Basel 1964.

- Steinemann, Paul: Eisbärchen Luzi, Stuttgart 1967.
- Stöcklin, Carl: 50 Jahre Arbeit im Dienste der Volksgesundheit, 1899–1949. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins zur Hebung der Volksgesundheit Basel, Basel 1949.
- Stöcklin, Carl: 25 Jahre Arbeit im Dienste der Volksgesundheit. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Vereins zur Hebung der Volksgesundheit Basel (vormals Naturheilverein), 1899–1924, Basel 1924.
- Sulzbachner, Max: Vom Sulzbi verzellt, Basel 1973.
- Thurneysen, Eduard: Elisabeth Vischer-Alioth. Geboren am 7. September 1892, gestorben am 20. August 1963, Basel 1963.
- Tschudi, Hans Peter: Im Dienste des Sozialstaates: politische Erinnerungen, Basel 1993.
- Tschudi, Robert: Das proletarische Kind wie es denkt und fühlt, Zürich 1919.
- «Unser Hund: Schweizerisches illustriertes Blatt für Hundefreunde» (wechselnde Titel), erschienen in Basel zwischen 1925 und 1939.
- Verkehrsverein Basel (Hg.): Führer durch Basel und Umgebung, Basel 1923.
- Verordnung zum Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (vom 9. Dezember 1911), Basel-Stadt.
- Vischer-Alioth, Elisabeth: Was ist Politik?, Basel 1946.
- Von der Mühl, Johanna: Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft, Basel 1969 [1944].
- Von Roten, Iris: Frauen im Laufgitter: offene Worte zur Stellung der Frau, Bern 1996 [1958].
- Walther, Erwin: Zur Geschichte des Schulartzwesens der Stadt Basel mit besonderer Berücksichtigung des schulzahnärztlichen Dienstes, Basel 1937.
- WOBA (Hg.): Führer durch die Ausstellungssiedlung Eglisee Basel, 16. August bis 14. September 1930, Basel 1930.
- Wunderle, Karl: Vorwort, in: Banz, Marcel: Die deutschen und französischen Grenzgänger auf dem baselstädtischen Arbeitsmarkt, Basel 1964a.
- Wunderle, Karl: Der Basler Wohnungsbau im Zeichen von Hausabbrüchen, in: Wirtschaft und Verwaltung, 1964b, S. 47–80.
- Literatur**
- Ackermann, Felix: Städtisches Bauen im Dorf. Ausgewählte Streiflichter, in: Hess, Stefan (Hg.): Basel und Riehen. Eine gemeinsame Geschichte, Basel 2021, S. 157–172.
- Aeberhard, Beat: Die Basler Kulturmeile, in: Keller, Esther; Schibli, Siegfried (Hg.): Stadtcasino Basel. Gesellschaft, Musik und Kultur, Basel 2020, S. 144–161.
- Amstutz, Hans: Kriegswirtschaft und Lebenshaltung. Der Arbeiterhaushalt in Basel 1939–1945, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 37–41.
- Amstutz, Irene: Seidenbande. Die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000, Baden 2002.
- Andersen, Arne (Hg.): Perlon, Petticoats und Pestizide. Mensch-Umwelt-Beziehung in der Region Basel der 50er Jahre, Ausstellungskatalog, Basel; Berlin 1994.
- Angeln, Celine: Arbeit am Beruf. Feminismus und Berufsberatung im 20. Jahrhundert, Basel 2019.
- Appenzeller, Stephan: Basel und sein Tram. Die Geschichte der Basler Verkehrs-Betriebe, Basel 1995.
- Argast, Regula: Unter der grossen Uhr. Die Mustermesse als Erinnerungsort, in: Kury, Patrick; Baur, Esther (Hg.): Im Takt der Zeit. Von der Schweizer Mustermesse zur MCH Group, Basel 2016, S. 143–158.
- Argast, Regula: Das Basler Kantons- und Gemeindebürgerrecht, in: Studer, Brigitte; Arlettaz, Gérald; Argast, Regula (Hg.): Das Schweizer Bürgerrecht. Erwerb, Verlust, Entzug von 1848 bis zur Gegenwart, Zürich 2008, S. 187–228.
- Argast, Regula; Schultze, Kornelia: Von Dörräpfeln und Netzwerken. 80 Jahre Frauenzentrale Basel 1916–1996, Basel 1997.
- Arquint, Romeo: Tore zur Welt. Die extraterritorialen Häfen der Schweiz im II. Weltkrieg, unveröff. Masterarbeit, Universität Zürich, Zürich 2018.
- Auderset, Juri; Moser, Peter: Rausch & Ordnung. Eine illustrierte Geschichte der Alkoholfrage, der schweizerischen Alkoholpolitik und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (1887–2015), Bern 2016.
- Bächi, Beat: Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (1933–1953), Zürich 2009.
- Bachmann, Stefan: Zwischen Patriotismus und Wissenschaft. Die schweizerischen Naturschutzpioniere (1900–1938), Zürich 1999.
- Barcella, Paolo: «Venuti qui per cercare lavoro». Gli emigrati italiani nella Svizzera del secondo dopoguerra, Bellinzona 2012.
- Barth, Robert (Hg.): «Ungesunde Lesewuth» in Basel. Allgemeine Bibliotheken der GGG 1807 bis 2007, Basel 2007.
- Basler Verkehrsbetriebe: Gross und Glai – syt 125 Joor verbunde, Basel 2020.
- Batschelet, Bernhard: Die Musik der Basler Fasnacht. Das Basler Trommeln und Pfeifen im 20. Jahrhundert, in: Schibli, Siegfried (Hg.): Musikstadt Basel. Das Basler Musikleben im 20. Jahrhundert, Basel 1999, S. 91–99.
- Bauer, Hans: Bank- und Finanzplatz Basel, in: Geschichte der Schweizer Banken. Bankier-Persönlichkeiten aus fünf Jahrhunderten, Zürich 1987, S. 139–174.
- Bauer, Hans: Basel, gestern, heute, morgen. Hundert Jahre Basler Wirtschaftsgeschichte, Basel 1981.
- Bauer, Hans: Schweizerischer Bankverein 1872–1972, Basel 1972.
- Baumann, Sarah: Migration, Geschlecht und Kampf um Rechte. Grenzüberschreitender Aktivismus italienischer Migrantinnen in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 65 (1), 2015, S. 65–82.
- Belleville Wiss, Elfriede: Zivilstand, Löhne und Altersvorsorge. Zur rechtlichen und wirtschaftlichen Lage der Lehrerinnen, in: Krattiger, Ursula (Hg.): «Randalierende Lehrerinnen». Der Basler Lehrerinnenstreik vom 3. Februar 1959, Basel 2009, S. 113–128.
- Bieri, Alexander Lukas (Hg.): Roche in der Welt 1896–2021. Eine globale Geschichte, Lörrach 2021a.
- Bieri, Alexander Lukas: Pionierinnen des Managements – frühe Frauenkarrieren bei Roche, in: Berger, Stefan; Hohmeyer, Andrea (Hg.): Frauen in der chemischen Industrie, Essen 2021b, S. 93–102.
- Blanc, Jean-Daniel: Wachstum und Wachstumsbewältigung im Kanton Basel-Landschaft. Aspekte einer Strukturgeschichte 1940–80, Liestal 1996.
- Blanc, Jean-Daniel: Planlos in die Zukunft? Zur Bau- und Siedlungspolitik in den 50er Jahren, in: Blanc, Jean-Daniel; Luchsinger, Christine (Hg.): Achtung: die 50er Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit, Zürich 1994, S. 71–93.
- Blubacher, Thomas: Basels Weltvariété. Karl Küchlin und sein Theater, Basel 2022.
- Blubacher, Thomas: Oskar Wälterlin und sein Theater der Menschlichkeit, Leipzig 2011.
- Bolliger, Christian: Die Rüstungsindustrie wird staatlich beaufsichtigt, in: Linder, Wolf; Bolliger, Christian; Rielle, Yvan (Hg.): Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848–2007, Bern 2010, S. 186–187.
- Bolliger, Markus: Die Basler Arbeiterbewegung im Zeitalter des Ersten Weltkrieges und der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung, Basel 1970.

- Bonjour, Edgar: Die Universität Basel, von den Anfängen bis zur Gegenwart: 1460–1960, Basel 1960.
- Bonjour, Edgar: Basel und die Eidgenossen. Geschichte ihrer Beziehungen zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Schweizerbund 1501, Basel 1951.
- Borner, Silvio; Riese, Hajo (Hg.): Zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Ausgewählte Beiträge von Gottfried Bombach, Berlin; Heidelberg 1991.
- Brandenberger, Rebekka; Zophoniasson-Baierl, Ulrike; Zünd, Marco: Die Baumgartnerhäuser. Basel 1926–1938, Basel 2010.
- Brändle, Fabian; Ritter, Hans Jakob: Zum Wohl! 100 Jahre Engagement für eine alkoholfreie Lebensweise in Basel, Basel 2010.
- Brändle, Rea: Wildfremd, hautnah. Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964, Zürich 2013.
- Braun, Rudolf: Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1970.
- Braunschweig, Sabine: «Opfer treuer Pflichterfüllung». Der Einsatz des Pflegepersonals bei der Grippeepidemie in Basel 1918 und 1919, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 114, 2014, S. 143–165.
- Bréchet, Jeannette (Hg.): 50 Jahre Allerheiligen. Ein Jubiläum im Neubad 1951–2001, Basel 2001.
- Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994.
- Brückner, Christian: Das Stadtkommando Basel 1939–1989. Rückblick aus Anlass des 50jährigen Jubiläums, Basel 1989.
- Brunbauer-Ilić, Anna Maria: Kulturgut und Provenienzforschung im Fokus nationalen und internationalen Kunstrechts, Wien 2019.
- Brunschweiler Spenndlin, Heidi: «Gebt kund von eurem Volkstum, vom Schatz eurer Religion, eurer Überlieferung!», in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 103, 2003, S. 149–182.
- Bucher, Martin J.: Führer, wir stehen zu dir! Die Reichsdeutsche Jugend in der Schweiz, 1931–1945, Zürich 2021.
- Bühler, Kai Arne: Die Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland im Spiegel der bürgerlich-liberalen Presse von Basel. Die Basler Nachrichten und die National-Zeitung in den Jahren 1933/34, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 117, 2017, S. 188–217.
- Bühler, Patrick: «Komplett pessimistisch eingestellt»: Hilfe und Heilung in der Schweizer Sonderpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Reh, Sabine; Bühler, Patrick; Hofmann, Michèle; Moser, Vera (Hg.): Schülerauslese, schulische Beurteilung und Schülertests 1880–1980, Bad Heilbrunn 2021, S. 81–95.
- Buomberger, Thomas; Kury, Patrick; Rossfeld, Roman (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014.
- Bürgi, Thomas: Geburt der «Basler Fasnacht» aus dem Geist der Immigration. Die Basler Fasnacht vom Ende des Zunftregiments bis zum Ersten Weltkrieg, in: Burckhardt-Seebass, Christine; Mooser, Josef; Sarasin, Philipp; Schaffner, Martin (Hg.): Zwischentöne. Fasnacht und städtische Gesellschaft in Basel 1923–1998, Basel 1998, S. 13–24.
- Burckhardt, Dieter: Die Wiege des Naturschutzes stand in Basel. Streiflichter auf Entstehung und Entwicklung des Naturschutzes in der Schweiz, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 102, 1992, S. 3–45.
- Burckhardt, Paul: Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart, Basel 1942.
- Burkhardt, Louanne: Der Zoologische Garten Basel 1944–1966. Ein Selbstverständnis im Wandel, Basel 2021.
- Buri, Tabea; Lehninger, Anna: Kinderzeichnungen im Kontext der Volkskunde. Eine bisher unbekannte Basler Sammlung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 118 (1), 2022, S. 87–110.
- Burri, Jennifer: Arbeitsplatz Haushalt: Migrantische Hausangestellte in Basel, 1930–1980, unveröff. Dissertationsmanuskript, Universität Basel, Basel 2023.
- Cassis, Youssef: Metropolen des Kapitals. Die Geschichte der internationalen Finanzzentren, 1780–2005, Hamburg 2007.
- Christ, Dorothea: Bénédicte Remund, 1904–1993. Bildhauer, Maler, Zeichner, Basel 2005.
- Christ, Dorothea: Die Bedeutung der Gruppe 33, in: Basler Stadtbuch, 1983, S. 31–41.
- Clavien, Alain: Schweizer Intellektuelle und der Grosse Krieg. Ein wortgewaltiges Engagement, in: Buomberger, Thomas; Kury, Patrick; Rossfeld, Roman (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 102–123.
- Claus, Sylvia; Zurfluh, Lukas: Städtebau als politische Kultur. Der Architekt und Theoretiker Hans Bernoulli, Zürich 2018.
- Cortat, Alain; Perrenoud, Marc: La place financière et les banques suisses à l'époque du national-socialisme. Les relations des grandes banques avec l'Allemagne (1931–1946), Lausanne 2002.
- Cottier, Maurice: Vom Wirtschaftsliberalismus zum Staatsinterventionismus. Der Erste Weltkrieg als Scharnier der schweizerischen Wirtschaftspolitik, in: Krämer, Daniel; Pfister, Christian; Segesser, Daniel Marc (Hg.): «Woche für Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, S. 173–189.
- Crain Merz, Noëmi; Maihofer, Andrea: «Endlich! Ihr habt auch lange gebraucht!» Gespräche zum Frauenstimmrecht mit Zeitzeuginnen aus Basel, in: Kreis, Georg (Hg.): Das Basler Frauenstimmrecht. Der lange Weg zur politischen Gleichberechtigung von 1966, Basel 2016, S. 175–202.
- Criblez, Lucien; Magnin, Charles: Die Bildungsexpansion in der Schweiz der 1960er- und 1970er-Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 23 (1), 2001, S. 5–12.
- Cuénod, Tim: Das kurze «goldene Jahrzehnt» der Basler Baugenossenschaften und die politischen Auseinandersetzungen um die Wohnraumpolitik 1943–1950, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 2012.
- David, Thomas; Etmed, Bouda; Schaufelbuehl, Janick Marina: Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005.
- Degen, Bernard: Vom Internationalen Arbeiterverein bis zur Unia. Die Arbeiterschaft der Basler Chemie und ihre gewerkschaftliche Organisation, in: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2.: Kreis, Georg u.a.: Wechselwirkungen einer Beziehung – Aspekte und Materialien, Basel 2016, S. 236–246.
- Degen, Bernard; Haumann, Heiko; Mäder, Ueli u.a. (Hg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, Basel 2012.
- Degen, Bernard: Von Pionier- zu Zusatzleistungen. Kantonale Sozialpolitik seit Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Mooser, Josef; Wenger, Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011, S. 143–165.
- Degen, Bernard: Arbeiterbildung und Volkshochschule in Basel, in: Das Forum. Zeitschrift der Volkshochschulen in Bayern, Heft 4, 1992, S. 31–38.
- Degen, Bernard: Das Basel der andern. Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung, Basel 1986.
- Dettwiler, Walter; Reinhardt, Jörg; Gafner, Philipp u.a.: 25 Jahre Novartis, 250 Jahre Innovation, Basel 2021.
- Dietschi, Eugen: Das Bruderholz. 50 Jahre neutraler Quartierverein Bruderholz, Basel 1975.
- Dommann, Monika: Warenräume und Raumökonomien: Kulturtechniken des Lagerns, in: Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft 38, 2012, S. 50–62.
- Ehrenbold, Tobias: Roche in Asien und Ozeanien, in: Bieri, Alexander Lukas (Hg.): Roche in der Welt 1896–2021. Eine globale Geschichte, Lörrach 2021.
- Ehrenbold, Tobias: Samuel Koechlin und die Ciba-Geigy. Eine Biografie, Zürich 2017.
- Ehret, Roger; Flierl, Christian (Hg.): Auf dem hellen Hügel. Das Basler Stadtquartier Bruderholz, Basel 2021.

- Eisen, Markus; Neisen, Robert: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein, Freiburg i.Br. 2015.
- Elsig, Alexandre: Zwischen Zwietracht und Eintracht. Propaganda als Bewährungsprobe für die nationale Kohäsion, in: Buomberger, Thomas; Kury, Patrick; Rossfeld, Roman (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 72–101.
- Eppe, Ruedi: Bewegung im Übergang. Zur Geschichte der Politik im Kanton Basel-Landschaft 1890–1990, Liestal 1998.
- Eppe, Ruedi: Zur Friedensbewegung in den 50er Jahren, in: Blanc, Jean-Daniel; Luchsinger, Christine (Hg.): Achtung: die 50er Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit, Zürich 1994, S. 147–156.
- Epstein-Mil, Ron: Die Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation, Zürich 2017.
- Erlanger, Simon: Das Sommercasino, in: Haumann, Heiko; Petry, Erik; Richers, Julia (Hg.): Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933–1945, 2008, S. 95–98.
- Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Interniertenheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949, Zürich 2006.
- Erlanger, Simon: Ungebrochene Kontinuität. Die Israelitische Gemeinde Basel nach 1945, in: Haumann, Heiko (Hg.): Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel, Basel 2005, S. 206–222.
- Evangelisch-Reformierte Kirche Basel-Stadt: Das Zwinglihaus. Eine bewegte Geschichte von der Grundsteinlegung 1931 bis heute, Basel 2011.
- Falter, Felix: Die Grünflächen der Stadt Basel. Humangeographische Studie zur Dynamik urbaner Grünräume im 19. und 20. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung der Kleingärten, Basel 1984.
- Fasnachts-Comité (Hg.): Die Basler Fasnacht. Geschichte und Gegenwart einer lebendigen Tradition, Basel 1985.
- Federer, Lucas: Zwischen Internationalismus und Sachpolitik. Die trotzistische Bewegung in der Schweiz, 1945–1968, Bielefeld 2022.
- Fehr, Sandro: Die Erschliessung der dritten Dimension. Entstehung und Entwicklung der zivilen Luftfahrtinfrastruktur in der Schweiz, 1919–1990, Zürich 2014.
- Felder, Esther: Stadtplanung in Basel von 1950 bis 1975. Vom stadtgerechten Verkehr zur verkehrsgerechten Stadt, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2010.
- Felder, Pierre: Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen, Basel 2019.
- Felder, Pierre; Gschwind, Eva: Grenzfall Basel-Stadt. Politik im Stadtkanton, Basel 2009.
- Feldges, Benedikt: Basler Flüchtlingspolitik von 1933 bis 1945. Im Spannungsfeld zwischen nationalsozialistischer Politik und eidgenössischen Vorschriften, in: Hunger, Bettina; Guth, Nadia (Hg.): Réduit Basel 39–45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 74–85.
- Feldges, Uta: «Die schöne Stadt Basel war unser Ziel». Zur Geschichte des Basler Heimatschutzes 1905–2005, Basel 2005.
- Fierz, Gaby: Das Making-Of von Gardis Afrika, in: Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca u.a. (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2014, S. 355–378.
- Fischer-Tiné, Harald; Purtschert, Patricia: Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins, Basingstoke 2015.
- Fivaz-Silbermann, Ruth: La Fuite en Suisse. Les Juifs à la frontière franco-suisse durant les années de «la Solution finale». Itinéraires, stratégies, accueil et refoulement, Paris 2020.
- Flück, Oskar: Das Bruderholz heute – und morgen? Eine Quartierstudie, Basel 1992.
- Flueler, Elisabeth: Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel, Basel 1984.
- Forster, Martin: Farbenspiel. Ein Jahrhundert Umweltnutzung durch die Basler chemische Industrie, Zürich 2000.
- Franc, Andrea: Im Austausch mit der Welt. Schweizer Unternehmen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2021.
- Franc, Andrea: Wie die Schweiz zur Schokolade kam. Der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste (1893–1960), Basel 2007.
- Frei-Heitz, Brigitte; Huber, Dorothee; Stoffler, Johannes u.a.: Gartenwege der Schweiz. Siedlungsgärten des 20. Jahrhunderts in Basel und Umgebung, Baden 2013.
- Frey, René L.; Kiechle, Tobias K.: Gutachten des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Basel zum Wohnungsmarkt und zur Wohnungsmarktpolitik in Basel-Stadt, Basel 1983.
- Fritzsche, Bruno: Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert, in: Pfister, Ulrich (Hg.): Stadt und Land in der Schweizer Geschichte. Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten, Basel 1998, S. 89–109.
- Fromherz, Ariane: Debatten um die Trinkwasserfluoridierung in der Schweiz am Beispiel von Basel-Stadt und Zürich seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Gesnerus 75 (2), 2018, S. 171–199.
- Gallusser, Werner A.: Mitmenschen im Quartier Gundeldingen-Bruderholz. Rückblick der Gundeldinger Zeitung auf die Rubrik «Rendez-vous mit ...», Basel 2016.
- Gallusser, Werner A.: Konfessionelle Bevölkerungsstruktur und Kultraum im aktuellen Verstärkerprozess, dargelegt an der religionsgeographischen Entwicklung der Regio seit 1950, in: Alemannisches Jahrbuch 1981/1983, S. 277–318.
- Gantner, Theo: Die Katholiken und die Basler Fasnacht, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 65 (1/2), 1969, S. 25–35.
- Gautschi, Willi: Der Landesstreik 1918, Zürich 2018.
- Gehring, Andreas: «Der Teufel sei ein Jude, sonst hätte er sie geholt.» Basler Wucherprozesse im Ersten Weltkrieg, in: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Judaistische Forschung 24, 2015, S. 5–22.
- Geiger, Max: Die Theologische Fakultät der Universität Basel, in: Basler Stadtbuch, 1968, S. 25–48.
- Geigy, Rudolf: 100 Jahre Zoologischer Garten Basel, 1874–1974, Basel 1974.
- Geiss, Michael: Der Bildungsökonom, in: Frei, Alban; Mangold, Hannes (Hg.): Das Personal der Postmoderne. Inventur einer Epoche, Bielefeld 2015, S. 33–49.
- Gerber, Adrian: Zwischen Propaganda und Unterhaltung. Das Kino in der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkriegs, Marburg 2017.
- Gerber, Hans-Dieter: Fussball in Basel von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 107, 2007, S. 9–33.
- Gerster, Willi: Die Basler Arbeiterbewegung zur Zeit der Totalkonfrontation zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten (1927–1932). Von der Einheitsfrontpolitik zur Sozialfaschismustheorie, Basel 1980.
- Goepfert, Jan: Basel und der Rückzug der Armee ins Réduit, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 15–18.
- Goepfert, Susanne: «Nachkommenschaft haben heisst immer: Vererben». Eugenische Eheberatung und Eheverbote nach Artikel 97 ZGB im Kanton Basel-Stadt 1930–1945, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1997.
- Gredig, Daniel: Tuberkulosefürsorge in der Schweiz. Zur Professionsgeschichte der sozialen Arbeit. Die Tuberkulosefürsorgestelle Basel 1906–1961, Bern 2000.
- Grieder, Fritz: Aus den Protokollen des Basler Regierungsrates zum Landesstreik 1918, Basel 1969.
- Grieder, Fritz: Basel im zweiten Weltkrieg 1939–1945, Basel 1957.
- Grossmann, Flavia: Über das Bleiben. Das basel-städtische Migrationsregime (1960–1980), unveröff. Dissertationsmanuskript, Universität Basel, Basel 2019.
- Grossmann, Flavia: Kontrolle und Widerstand. Handlungsweisen von Migrantinnen und Migranten und die Praxis der Fremdenpolizei Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1970, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 117, 2017, S. 35–61.

- Gründer, Horst: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982.
- Gschwind, Eva: Auf zur Urne! Direkte Demokratie in Basel von den Anfängen bis heute, Basel 2022.
- Guxé, Sébastien: Le secret bancaire suisse: une perspective historique, in: *Revue économique et sociale. Bulletin de la Société d'Etudes Economique et Sociales* 60 (1), 2002, S. 9–19.
- Gugerli, David; Tanner, Jakob: Wissen und Technologie, in: Halbeisen, Patrick; Müller, Margrit; Veyrassat, Béatrice (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 265–318.
- Guldenschuh, Gerry: Vom Zwingler zum Lebensraum, in: Zoo Basel. Hg. vom Zoologischen Garten, Bilder Jörg Hess, Basel 1999, S. 22–33.
- Gusset, Silas; Zahn, Anina: Verlierer der Globalisierung. Der Basler Finanzplatz im Wandel (1960–2010), in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 120, 2020, S. 169–200.
- Guth-Dreyfus, Katia: 30 Jahre Jüdisches Museum der Schweiz in Basel, in: Goilav, Nathalie: *Wenn wir in die Freiheit kommen ... Das Leben und Überleben jüdischer Kriegsgefangener in einem sowjetischen Internierungslager in der Wüstensteppe Kasachstans in der Zeit von 1942–1946/47*, Basel 1996, S. 53–56.
- Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): *Réduit Basel 39/45*. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989.
- Häffliger, Lorenz: Gesundheit aus der Natur. Das Lebenswerk von Dr. h.c. Alfred Vogel, in: *Baselbieter Heimatbuch* 19, 1993, S. 99–106.
- Hafner, Felix: Hinkende Trennung von Kirche und Staat im Kanton Basel-Stadt. Eine Darstellung und Würdigung, in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 162 (33–34), 1994, S. 449–453.
- Hagmann, Daniel: Verdachtsmomente. Fichen und Dossiers aus dem Archiv des Staatsschutzes, Basel 2022.
- Hahn, Patrick von: «Sauberer» als Bern? Schweizerische und Basler Politik gegenüber den nationalsozialistischen Organisationen in der Schweiz (1931–1946), in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 51 (1), 2001, S. 46–58.
- Haller, Lea: *Transithandel. Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus*, Berlin 2019.
- Haller, Lea: *Cortison. Geschichte eines Hormons, 1900–1955*, Zürich 2012.
- Häne, Barbara: «Wir arbeiten täglich bis Mitternacht». Flüchtlingspolitik und Fluchthilfe im Zweiten Weltkrieg aus der Perspektive des jüdischen Basler Bürgers Markus Cohn, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 119, 2019, S. 59–86.
- Hänggi, Leo: *50 Jahre Katholische Volkspartei Baselstadt – 1905–1955*, Basel 1955.
- Hänggi, Yves: *Raum des Ungewissen. Die Beobachtungsklassen des Kantons Basel-Stadt in den 1950er Jahren*, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2015.
- Hartmann, Stefan: (K)ein Idyll – Das Einfamilienhaus. Eine Wohnform in der Sackgasse, Zürich 2020.
- Häsler, Mirjam: Von der Anstalt zum Heim. Die Zeit zwischen 1833 und 1933, in: *Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hg.): Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel*, Basel 2019, S. 61–85.
- Hebeisen, Erika: Heirat als Berufsrisiko?, in: Lafontant, Chantal; Milliet, Jacqueline (Hg.): *Arbeite wer kann! = Travaille qui peut!*, Zürich 1996, S. 68–79.
- Heim, Gabriel: *Diessseits der Grenze. Lebensgeschichten aus den Akten der Fremdenpolizei*, Basel 2019.
- Heim, Gabriel: «Jetzt bin ich Emigrant.» Schicksale junger jüdischer Flüchtlinge in Basel 1937–1946, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 117, 2017, S. 13–34.
- Heini, Alexandra: Nationalsozialisten und Kommunisten in Basel, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): *Grenzfälle. Basel 1933–1945*, Basel 2020, S. 67–73.
- Heini, Alexandra: «Wir werden nicht ruhen, bis das Hakenkreuz über der Kuppel des Bundeshauses flattert!» Der Basler Nationalsozialist Ernst Leonhardt gegen den Schweizer Staat, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 119, 2019, S. 35–58.
- Heiniger, Fritz: *Vom Lehrlingspatronat zum Kompetenzzentrum für Berufsberatung*, Zürich 2003.
- Heinrichs, Ruth: Die Israelitische Gemeinde Basel im Ersten Weltkrieg 1914–1918, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 104, 2004, S. 117–156.
- Henrici, Hermann: Die Entwicklung der Basler Kirchenverfassung bis zum Trennungsgesetz (1910). Ein Beitrag zur Geschichte des Staatskirchenrechts, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 4 (1), 1914, S. 151–262.
- Hess, Stefan: Die «Vierhundertjährige Vereinigungsfeier von Riehen und Basel 1923», in: ders. (Hg.): *Basel und Riehen. Eine gemeinsame Geschichte*, 2021, S. 107–122.
- Historisches Seminar Basel (Hg.): *100 Jahre Frauen an der Uni Basel. D'Studäntin kunn!* Katalog zur Ausstellung von HistorikerInnen und StudentInnen des Historischen Seminars der Universität Basel, Basel 1991.
- Hoch, Dorothee: Die Basler Bibelschule, in: Tschudi, Felix (Hg.): *Eine Kirche sucht ihren Weg. Aufbrüche in der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg*, Basel; Berlin 1995, S. 52–58.
- Hochreiter, Walter: Roche in Westeuropa, in: Bieri, Alexander Lukas (Hg.): *Roche in der Welt 1896–2021. Eine globale Geschichte*, Lörrach 2021.
- Hodel, Jan: Wo Abfallberge sich erheben. Abfallbeseitigung in der Region Basel nach 1945, in: Andersen, Arne (Hg.): *Perlon, Petticoats und Pestizide. Mensch-Umwelt-Beziehung in der Region Basel der 50er Jahre*, Ausstellungskatalog, Basel; Berlin 1994, S. 208–212.
- Höfliger-Griesser, Yvonne: Gruppe 33, Basel 1983.
- Hofmann, Dorothea: Die Geburt eines Stils. Der Einfluss des Basler Ausbildungsmodells auf die Schweizer Grafik, Zürich 2016.
- Hofmann, Urs: Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel von 1920 bis 1970, Baden 2013.
- Huber, Anja: *Fremdsein im Krieg. Die Schweiz als Ausgangs- und Zielort von Migration, 1914–1918*, Zürich 2018.
- Huber, Dorothee; Spechtenhauser, Klaus: *Viel-fältige Wohnmoderne. Einfamilienhäuser der Nachkriegszeit in Riehen*, in: *Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt* 2018, Basel 2018, S. 84–89.
- Huber, Dorothee: *Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung*, Basel 2014.
- Huber, Dorothee: *Das Haus «Zum neuen Singer» von Paul Artaria und Hans Schmidt*, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1979.
- Hugger, Paul: *Kleinhüningen. Von der «Dorfidylle» zum Alltag eines Basler Industriequartiers*, Basel 1984.
- Hunger, Bettina: *Diessseits und Jenseits. Die Säkularisierung des Todes im Baselbiet des 19. und 20. Jahrhunderts*, Liestal 1995.
- Hunger, Bettina: «Der Höhenbewohner als Erungenschaft der hochentwickelten Technik», Konflikte um den Luftschutz in Basel, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): *Réduit Basel 39/45*. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 24–29.
- Imboden, Gabriela; Ritter, Hans Jakob: «Die medizinische Indikation wird durch eugenische Überlegungen sehr wesentlich unterstützt». Zur psychiatrischen Begutachtung von Abtreibung und Sterilisation im Kanton Basel-Stadt, in: Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Imboden, Gabriela u.a. (Hg.): *Eugenik und Sexualität. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz 1900–1960*, Zürich 2013, S. 49–67.
- Imboden, Gabriela; Ritter, Hans Jakob; Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Küchenhoff,

- Bernhard: Abtreibung und Sterilisation – Psychiatrie und Geburtenkontrolle. Zur Entwicklung im Kanton Basel-Stadt, 1920–1960, in: Mottier, Véronique; von Mandach, Laura (Hg.): Pflege, Stigmatisierung und Eugenik. Integration und Ausschluss in Medizin, Psychiatrie und Sozialhilfe, Zürich 2007, S. 38–50.
- Imboden, Gabriela: «Wollen wir unser Möglichstes tun, um das Eindringen schlechter Erbfaktoren in unsere Bevölkerung zu verhindern...». Eugenik und Einbürgerung in der Stadt Basel 1931–1952, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1999.
- Imboden, Gabriela: Geschichte der Fasnacht, Geschichte der Geschlechter, in: Burckhardt-Seebass, Christine; Mooser, Josef; Sarasin, Philipp; Schaffner, Martin (Hg.): Zwischentöne. Fasnacht und städtische Gesellschaft in Basel 1923–1998, Basel 1998, S. 119–130.
- Im Hof, Gret: 100 Jahre freiwillige Kinderbetreuung in Basel, in: Basler Stadtbuch, 1978, S. 107–114.
- Janett, Mirjam: Verwaltete Familien. Vormundschaft und Fremdplatzierung in der Deutschschweiz, 1945–1980, Zürich 2022.
- Janner, Sara: Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums in Basel während des 19. Jahrhunderts, Basel 2011a.
- Janner, Sara: Korporative und private Wohltätigkeit. «Stadtgemeinde» und Stadtbürgertum als Träger der Armenpflege im 19. Jahrhundert, in: Mooser, Josef; Wenger, Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011b, S. 101–109.
- Jaun, Rudolf: Geschichte der Schweizer Armee vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Zürich 2019.
- Jaun, Rudolf: Die Schweizer Armee 1803 bis 2011, in: Kreis, Georg (Hg.): Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 540–544.
- Jenny, Kurt; Zwicker, Josef: Die Entflechtung von Kirche und Staat in Basel. Über die Beziehungen zwischen Staat und Evangelisch-reformierter Kirche in den ersten Jahren nach der sogenannten Trennung, 1911 bis ca. 1926, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Alturtumskunde 91, 1991, S. 281–304.
- Jost, Hans Ulrich: Der historische Stellenwert des Landesstreiks, in: Gautschi, Willi: Der Landesstreik 1918, Zürich 2018, S. I–XV.
- Kachler, Karl Gotthilf: Zur Entstehungsgeschichte des neuen Basler Stadttheaters, in: Basler Stadtbuch, 1975, S. 19–42.
- Kanyar Becker, Helena (Hg.): Pionierin der Kinderzüge. Erinnerungen an Mathilde Paravicini (1875–1954), Basel 2017.
- Kanyar Becker, Helena (Hg.): Vergessene Frauen. Humanitäre Kinderhilfe und offizielle Flüchtlingspolitik 1917–1948, Basel 2010.
- Kaufmann, Gerhard: Vom Auslaufmodell zur Modellgemeinde, in: Hess, Stefan (Hg.): Basel und Riehen. Eine gemeinsame Geschichte, Basel 2021, S. 193–224.
- Keller, Andreas: Die Politische Polizei im Rahmen des schweizerischen Staatsschutzes. Dargestellt am Beispiel des Kantons Basel-Stadt. Historische Entwicklung, Rechtsgrundlagen, Handlungsformen, Rechtsfortbildung mit rechtsvergleichenden Hinweisen auf Deutschland, Basel 1996.
- Keller, Christian: Visionen, Volkshetze, Betrügereien. Der Weg zum modernen Steuerstaat am Beispiel der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft (1833–1928), Zürich 2017.
- Keller, Esther; Schibli, Sigfried: Stadtcasino Basel. Gesellschaft, Musik und Kultur, Basel 2020.
- Kern, Janine; Schärli, Guido: Mit Herz und Hand. 100 Jahre Freizeitgärten Basel, Basel 2009.
- Kirschbaum-Reimer, Emil; Wirz, Peter: Der Tierpark Lange Erlen. 125 Jahre Erlen-Verein, in: Basler Stadtbuch, 1996, S. 88–92.
- Khan, Muhammad Benyamin: Unsichtbare Kinder. Der Umgang der Behörden mit versteckten Kindern von ArbeitsmigrantInnen in der Schweiz (1950er – 1970er Jahre), unveröff. Masterarbeit, Universität Bern, Bern 2019.
- Kinderkrippen Bläsistift: 150 Jahre Kinderkrippen Bläsistift – die älteste Kita der Schweiz, Basel 2021.
- Kleiber, Hansruedi: 100 Jahre Jesuiten in Basel, in: Basler Stadtbuch, 1991, S. 142–145.
- Knoepfli, Adrian: Vom Pflasterbuben zum Bauunternehmer, in: Halter, Ernst (Hg.): Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz, Zürich 2003, S. 41–50.
- Koellreuter, Isabel; Kolb, Martin; Leypoldt, Patrick: Gemeinsam gestalten. Geschichte der Regionalplanungsstelle beider Basel, Basel 2017.
- Koellreuter, Isabel; Lanfranchi, Corina; Schürch, Franziska (Hg.): 125 Jahre Basler Sozialdemokratie. Ein Lesebuch, Basel 2016.
- Koellreuter, Isabel: Milchgeschichten. Bedeutungen der Milch in der Schweiz zwischen 1870 und 1930, Saarbrücken 2009.
- Koellreuter, Isabel; Unternährer, Nathalie: Brot und Stadt. Bäckerhandwerk und Brotkonsum in Basel vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Basel 2006.
- Kölller, Andreas: Mission in neuer Mission? Die Basler Mission in Indien vor den Herausforderungen von Dekolonisation und Ökumene, 1947–1972, Göttingen 2017.
- König, Mario: Besichtigung einer Weltindustrie – 1859 bis 2016, Basel 2016 (= Bd. 1: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Basel 2016).
- König, Mario; Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hg.): Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht, Zürich 2002.
- König, Mario: Interhandel. Die schweizerische Holding der IG Farben und ihre Metamorphosen – eine Affäre um Eigentum und Interessen (1910–1999), Zürich 2001.
- Koller, Barbara: Gesundes Wohnen. Ein Konstrukt zur Vermittlung bürgerlicher Werte und Verhaltensnormen und seine praktische Umsetzung in der Deutschschweiz 1880–1940, Zürich 1995.
- Koller, Christian; Studer, Brigitte; Rossfeld, Roman: Der Landesstreik die Schweiz im November 1918, Baden 2018.
- Koller, Christian: Kicken unter Hammer und Sichel. Die vergessene Geschichte des Schweizerischen Arbeiterfussball-Verbandes (1930–1936), in: Dahlmann, Dittmar; Hilbrenner, Anke; Lenz, Britta (Hg.): Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fussballs in Ost- und Südosteuropa – Die Zweite Halbzeit, Essen 2008.
- Koller, Guido: Humaner als Bern? Basel und die Flüchtlinge – eine Nachgeschichte, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020, S. 49–57.
- Kopf, Elias: Sucht – Hilfe und Heilung, in: Basler Stadtbuch, 2014, S. 47–49.
- Koslowski, Stefan: Stadttheater contra Schaubuden. Zur Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts, Zürich 1998.
- Krattiger, Ursa (Hg.): «Randlierende Lehrerinnen». Der Basler Lehrerinnenstreik vom 3. Februar 1959, Basel 2010.
- Krebs, Marc: Pop Basel. Musik und Subkultur, Basel 2009.
- Kreis, Georg: Mit und ohne Feuer gegen Jugendgefährdung. Zur Schundbekämpfung in der Schweiz nach 1945, Bern 2022.
- Kreis, Georg: Am Rande der Stadt. Aus der Geschichte der Basler Agglomerationsproblematik seit 1887, Liestal 2019.
- Kreis, Georg: Einstehen für «Entartete Kunst». Die Basler Ankäufe von 1939/40, Zürich 2017.
- Kreis, Georg: Ungarn 1956 – Tschechoslowakei 1968, in: Koellreuter, Isabel; Schürch, Franziska (Hg.): 125 Jahre Basler Sozialdemokratie. Ein Lesebuch, Basel 2016a, S. 134–138.
- Kreis, Georg (Hg.): Das Basler Frauenstimmrecht. Der lange Weg zur politischen Gleichberechtigung von 1966, Basel 2016b.
- Kreis, Georg: Basel und seine Chemie. Ein wenig aufgearbeitetes Verhältnis, in: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2: Kreis, Georg u. a.: Wechselwirkungen einer Beziehung – Aspekte und Materialien, Basel 2016c, S. 10–64.

- Kreis, Georg: Anders als die klassischen Kolonialmächte? Zum informellen Kolonialismus der Schweiz, in: Museum der Kulturen Basel (Hg.): *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission – Spiegel kultureller Begegnungen*, Basel 2015a, S. 39–45.
- Kreis, Georg: 150 Jahre im Dienst der Stadt. Zur Geschichte des Tiefbauamts Basel-Stadt, Basel 2015b.
- Kreis, Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918, Zürich 2014.
- Kreis, Georg: Der lange Abschied von der Wiedervereinigung, in: ders. (Hg.): *Vorgeschichten zur Gegenwart*. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 3, Basel 2005, S. 136–158.
- Kreis, Georg: Zeitbedingtheit – Zeitbeständigkeit. Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel, Basel 2002.
- Kreis, Georg: Die Rückkehr des J-Stempels. Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung, Zürich 2000.
- Kreis, Georg: Massenflucht aus Basel, in: Baur, Esther; Dettwiler, Walter (Hg.): *Bildgeschichten*. Aus der Bildersammlung des Staatsarchivs Basel-Stadt. 1899–1999, Basel 1999, S. 132–133.
- Kreis, Georg (Hg.): *Staatschutz in der Schweiz. Die Entwicklung von 1935–1990*. Eine multidisziplinäre Untersuchung, Bern 1993.
- Kreis, Georg: Der «vierte Tag» der Paneuropa-Bewegung. Zum Basler Kongress von 1932, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 91, 1991, S. 335–362.
- Kreis, Georg: Die Universität Basel, 1960–1985, Basel 1986.
- Kreis, Georg: Auf den Spuren von «La Charité». Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes, 1936–1941, Basel 1976.
- Küschel, Oliver: Von der nationalen Leistungsschau zum Publikumsmagneten. Die Mustermesse vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Kury, Patrick; Baur, Esther (Hg.): *Im Takt der Zeit*. Von der Schweizer Mustermesse zur MCH Group, Basel 2016, S. 75–90.
- Kunz, Anne: 150 Jahre Gas in Basel – Von der Kohle zum Erdgas, in: *Basler Stadtbuch*, Basel 2002, S. 70–76.
- Kupper, Patrick: *Energieregime in der Schweiz seit 1800*. Schlussbericht, Bern 2016.
- Kupper, Patrick: *Wildnis schaffen*. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks, Bern 2012.
- Kury, Patrick: Alltag im Ausnahmezustand. Basel während des Zweiten Weltkriegs, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): *Grenzfälle*. Basel 1933–1945, Basel 2020, S. 125–132.
- Kury, Patrick: Das Virus der Unsicherheit. Die Jahrhundertgrippe von 1918/19 und der Landesstreik, in: Rossfeld, Roman; Koller, Christian; Studer, Brigitte (Hg.): *Der Landesstreik*. Die Schweiz im November 1918, Baden 2018, S. 390–411.
- Kury, Patrick: Der Erste Weltkrieg als Wendepunkt in der Ausländerpolitik. Von der Freizügigkeit zu Kontrolle und Abwehr, in: Bumberger, Thomas; Kury, Patrick; Rossfeld, Roman; (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014.
- Kury, Patrick: Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- Kury, Patrick: «Man akzeptierte uns nicht, man tolerierte uns!» Ostjudenmigration nach Basel, 1890–1930, Basel 1998.
- Kury, Patrick: Anhang zu: Ostjudenmigration nach Basel, 1890–1930. «Man akzeptierte uns nicht, man tolerierte uns!», unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1994.
- Kurz, Daniel: Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940, Zürich 2008.
- Labhardt, Robert: *Luft und Licht! Basels Stadtraum 1850–1920*. Stadterweiterung und Ausenquartiere, unveröff. Manuskript, Basel 2019.
- Labhardt, Robert: *Krieg und Krise*. Basel 1914–1918, Basel 2014.
- Lang, Emanuel: *Israelitische Religionsgesellschaft Basel*. Aus den ersten fünfzig Jahren 5688–5738, 1927–1977, Basel 1977.
- Langenegger, Catrina: Die Flüchtlingslager des Territorialkommandos Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 119, 2019, S. 87–105.
- Leuenberger, Martin: Die Landwirtschaft, in: *Nah dran, weit weg*. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 5, Liestal 2001, S. 41–58.
- Locher, Eva: *Natürlich, nackt, gesund*. Die Lebensreformbewegung in der Schweiz nach 1945, Frankfurt a. M. 2021.
- Loser, Philipp: *Überwacht*. Die POCH im Visier des Basler Spezialdienstes. Eine Auswertung der kantonalen Staatsschutz-Akten von 1970 bis 1989, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 2011.
- Löw, Thomas: *Basler Flugplatzwirren 1931–1945*. Die Suche nach einem neuen Flugplatz, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1989.
- Lüem, Barbara: *Heimathafen Basel*. Die Schweizer Rhein- und Hochseeschifffahrt, Basel 2003.
- Lüem, Barbara: *Abschied von den «roten» Schweizern*. Der Verkauf der Schweizerischen Reederei und Neptun AG, in: *Basler Stadtbuch*, 2001, S. 112–117.
- Mach, André; David, Thomas; Ginalski, Stéphanie: *Schweizer Wirtschaftseliten, 1910–2010*, Baden 2017.
- Magnin, Chantal: *Der Alleinernährer*. Eine Rekonstruktion der Ordnung der Geschlechter im Kontext der sozialpolitischen Diskussion von 1945 bis 1960 in der Schweiz, in: Gilomen, Hans-Jörg; Guex, Sébastien; Studer, Brigitte (Hg.): *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Zürich 2002, S. 387–400.
- Mangold, Fritz: *Der Schweizerische Transithandel*. Ergebnis einer Enquête, Basel 1935.
- Manz, Peter: *A Basilea, tanta animazione non s'era vista nemmeno per il grande Concilio, le strade e i marciapiedi erano gremiti di italiani*. Duecentomila emigranti italiani in transito a Basilea nell' agosto 1914. Note di storia della sensibilità, in: Halter, Ernst (Hg.): *Gli italiani in Svizzera*. Un secolo di emigrazione, 2004, S. 59–71.
- Manz, Peter: *Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi, 1890–1914*. Momenti di contatto tra operai immigrati e società locale, Comano 1988.
- Martin, Michel: *Das Projekt «Talentlastung»*, in: Zaugg, Roland; Marcolli, Patrick; Martin, Michael (Hg.): *Basel: gestern – heute – morgen*, Basel 2013, S. 25.
- Matti, Evi; Matti, René; Engeler, Johnny: *Aloha Basilea: Hula Hawaiians [und] 50 Jahre Entertainment in Basel*, Basel 1995.
- Matti, René; Müller, Lukas; Riedo, Teddy: *Als die Haare länger wurden*. Die Sixties in Basel, Basel 2000.
- Mattioli, Aram; Stirnimann, Charles: «Die Rückeroberung der Strasse für Gott». Innenansichten zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Basler Katholiken in der Epoche des Ersten Weltkrieges, in: Degen, Bernard; Kurmann, Fridolin; Schluchter, André; Tanner Jakob (Hg.): *Fenster zur Geschichte*. Festschrift für Markus Mattmüller, Basel 1992, S. 277–305.
- Mattioli, Aram; Stirnimann, Charles: *Von der Bürger- und Gewerpartei Basel-Stadt zur Nationalen Volkspartei Basel*. Zur politischen Entwicklung und Programmatik einer rechtskonservativen Partei in der Zwischenkriegszeit (1932–1938), in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 87, 1987, S. 119–154.
- Mattmüller, Hanspeter: *Universität und Volkshochschule in Basel*. Die Volkshochschule der Universität Basel von ihrer Gründung 1919 bis zum Zweiten Weltkrieg, in: *Arbeitskreis zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung* (Hg.): *Volkshochschule und Universität vor dem Zweiten Weltkrieg*. Die Verhältnisse in Grossbritannien und in Deutschland; die Verhältnisse in Österreich; die Verhältnisse in der Schweiz. Bericht der 10. Konferenz, Schloss Münchenwiler bei Murten in der Schweiz, Oktober 1990, Bonn 1991, S. 167–185.
- Mäusli, Theo: *Jazz und geistige Landesverteidigung*, Zürich 1995.

- Mayoraz, Sandrine; Mäder, Ueli; Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): Hundert Jahre Basler Friedenskongress (1912–2012). Die erhoffte «Verbrüderung der Völker», Zürich; Basel 2015.
- Mazbouri, Malik; Guex, Sébastien; Lopez, Rodrigo: Finanzplatz Schweiz, in: Halbeisen, Patrick; Müller, Margrit; Veyrassat, Béatrice (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 468–512.
- Mazbouri, Malik: Der Aufstieg des Finanzplatzes im Ersten Weltkrieg. Das Beispiel des Schweizerischen Bankvereins, in: Rossfeld, Roman; Straumann, Tobias (Hg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg, Zürich 2008, S. 439–464.
- Meier, Eugen A.: Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Die Geschichte eines genialen Sozialwerks und dessen Auswirkungen auf die städtebauliche Entwicklung Basels, Basel 1984.
- Meier, Maria: Von Notstand und Wohlstand. Die Basler Lebensmittelversorgung im Krieg, 1914–1918, Zürich 2020.
- Meier, Marietta; König, Mario; Tornay, Magaly: Testfall Münsterlingen. Klinische Versuche in der Psychiatrie, 1940–1980, Zürich 2020.
- Meier, Nikolaus: Die Stadt Basel den Werken der Kunst. Konzepte und Entwürfe für das Kunstmuseum Basel 1906–1932, Basel 1986.
- Meier-Kern, Paul: Basel zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Grabenproblematik und die Rolle der Neuen Helvetischen Gesellschaft, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988, S. 110–132.
- Mentha, Pierre: Der Grenzraum Basel. Arbeitsmigration und Grenzpolitik im Kanton Basel-Stadt in der Zwischenkriegszeit, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2014.
- Merzweiler, Heinz H.; Vogt, Rolf M.: 100 Jahre moderne Rheinschiffahrt bis Basel, Basel 2004.
- Mesmer, Beatrix (Hg.): Die Verwissenschaftlichung des Alltags. Anweisungen zum richtigen Umgang mit dem Körper in der schweizerischen Populärpresse 1850–1900, Zürich 1997.
- Metzger, Franziska: Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945, Freiburg i. Ue. 2000.
- Miescher, Stephan F.; Trüeb, Kuno (Hg.): Männergeschichten. Schwule in Basel seit 1930, Basel 1988.
- Moehring, Markus (Hg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein 1914–1918. Begleitband zur Ausstellungsserie des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum, Lörrach 2014.
- Möhle, Martin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VIII: Die Altstadt von Grossebasel II, Profanbauten, Bern 2016.
- Moll, Christa; Sandtner, Martin; Saner, Dorothea: Zahlenmeer – mehr als Zahlen. Basel-Stadt – 100 Jahre statistisch begleitet, Basel 2002.
- Montanari Häusler, Beatrice: Einbürgerungspraxis im Kanton Basel-Stadt. Die «Assimilation» als zentrales Einbürgerungskriterium am Beispiel abgelehnter Bürgerrechtsgesuche deutscher Staatsangehöriger, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 106, 2006, S. 53–77.
- Moos, Carlo: Schweizer Neutralität(en) zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Von der schwierigen Umsetzung eines umstrittenen Konzeptes, in: Buomberger, Thomas; Kury, Patrick; Rossfeld, Roman (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 214–239.
- Moos, Carlo: Ja zum Völkerbund – Nein zur UNO. Die Volksabstimmungen von 1920 und 1986 in der Schweiz, Lausanne 2001.
- Mooser, Josef: Armenpflege zwischen «Freiwilligkeit» und Verstaatlichung. Träger und Reformen der Armenpolitik im Umbruch zur Grossstadt um 1900, in: Mooser, Josef; Wenger, Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011, S. 177–204.
- Mooser, Josef: Konflikt und Integration – Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der «Wohlfahrtsstadt», in: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 226–263.
- Mooser, Josef: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (4), 1997, S. 685–708.
- Moser, Patrick: Die Basler Chemie und der Nationalsozialismus, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, 2020a, S. 93–99.
- Moser, Patrick: Basel im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020b, S. 117–123.
- Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020.
- Moser, Peter: Mehr als eine Übergangszeit. Die Neuordnung der Ernährungsfrage während des Ersten Weltkriegs, in: Rossfeld, Roman; Buomberger, Thomas; Kury, Patrick (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 172–199.
- Moser, Peter; Brodbeck, Beat: Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Baden 2007.
- Moppert, Oskar: 50 Jahre selbständige reformierte Basler Kirche 1911–1961. Beiträge zur Geschichte eines städtischen Kirchenwesens, Basel 1961.
- Müller, Maya: Das Basler Gewerbemuseum 1878–1996, in: Basler Stadtbuch, 1996, S. 140–144.
- Mumenthaler, Samuel: The story of the Dynamites, in: Rieben, Rolf (Hg.): Booklet zu: The Dynamites. Neu aufgelegte Alben, Berlin 2019.
- Mumenthaler, Samuel: Beat Pop Protest. Der Sound der Schweizer Sixties, Lausanne 2001.
- Muscher, Christiane: Neue Wege gegangen – neue Wege gewiesen. 50 Jahre «Milchsuppe», in: Basler Stadtbuch, 1985, S. 57–62.
- Museum der Kulturen Basel (Hg.): Mission Possible? Die Sammlungen der Basler Mission, Spiegel kultureller Begegnungen, Basel 2015.
- Museum der Kulturen Basel (Hg.): Expeditionen – und die Welt im Gepäck, Basel 2012.
- Musfeld, Stephan (Hg.): Unterwegs auf eigenen Rädern. Basler Verkehrsgeschichte(n) 1833–2022. Ein Bilder-, Lese- und Gedankensbuch zur Sonderausstellung im Pantheon Basel 25. Oktober 2021 bis 16. Oktober 2022, Basel 2022.
- Muster, Hans Peter: Das Hirzbrunnenquartier, in: Basler Stadtbuch, 1987, S. 51–63.
- Muster, Hans Peter: Vom «Gleggliwägen» zum Plastiksack. Basler Kehrichtabfuhr 1900–1986, in: Basler Stadtbuch, 1986, S. 77–84.
- Nanni, Mario: Die Geschichte der Basler Gastronomie, Basel 2005.
- Neisen, Robert: Gefeiirt und gefürchtet. Die NS-Diktatur in Brombach, Haagen und Haugingen, Bötzingen 2020.
- Nellen, Stefan: Schreibakte. Eine Mediengeschichte der Verwaltung, Basel 1803–1960, Basel 2020.
- Oehler, Josua: Militäreinsätze im Zweiten Weltkrieg und Ernstfallplanung zur Zeit des Kalten Krieges im Raum der Grenzbrigade 4, in: Baslerbieter Heimatblätter 86 (2), 2021, S. 33–72.
- Oeri, Albert; Teuteberg, René: Albert Oeri: 1875 bis 1950. Journalist und Politiker aus Berufung, Basel 2002.
- Paquier, Serge: Auswirkungen der Energieabhängigkeit. Die Kohlekrise als Chance für den Ausbau der Wasserwirtschaft, in: Rossfeld, Roman; Buomberger, Thomas; Kury, Patrick (Hg.): 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 126–143.
- Perrenoud, Marc: Basel als Finanzzentrum, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020, S. 83–92.
- Perrenoud, Marc; Boillat, Valérie; Spuhler, Gregor u. a.: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus, Bern 1999.
- Peter, Stefan: SATUS in der Region, in: Schaub, Daniel (Hg.): 75 Jahre Fussballverband Nordwestschweiz 1939–2014, Basel 2014, S. 156–161.
- Petry, Erik: Die Israelitische Gemeinde Basel im Kampf gegen Antisemitismus, in: Moser, Patrick; Heini, Alexandra (Hg.): Grenzfälle. Basel 1933–1945, Basel 2020, S. 75–81.
- Pfendsack, Werner: Versuch einer Überwindung der Richtungsgegensätze, in: Tschudi,

- Felix (Hg.): Eine Kirche sucht ihren Weg. Aufbrüche in der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg, Basel; Berlin 1995, S. 29–48.
- Pfister, Benedikt: Für Freiheit kämpfen. Die Geschichte des Basler Freisinns, Basel 2019.
- Pfister, Benedikt: Die Katholiken entdecken Basel. Der Weg aus dem Milieu in die Gesellschaft, Basel 2014.
- Pfister, Benedikt: Jubiläumsschrift: 175 Jahre Gewerbeverband Basel-Stadt, Basel 2009.
- Pfister, Xaver: Die RKK im Umbruch, in: Kirchenrat der Römisch-katholischen Kirche (Hg.): Licht und Schatten. 200 Jahre Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt, Basel 1997, S. 172–186.
- Philipp, Benedikt: Baselstädtische Familienpolitik, Basel 1967.
- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.
- Polivka, Heinz: Basel und seine Wirtschaft. Eine Zeitreise durch 2000 Jahre, Lenzburg 2016.
- Porchet, Yvo: Die Basler Bildungspolitik in der Zeit Fritz Hausers (1919–1941), unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1987.
- Prognos (Hg.): Das Phänomen PROGNOSE. Ein Rückblick auf 40 Jahre Forschung und Beratung aus Anlass des 70. Geburtstages von Peter G. Rogge, Basel 2001.
- Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca u. a. (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2014.
- Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca: Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz, in: Purtschert, Patricia; Falk, Francesca; Lüthi, Barbara u. a. (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2014, S. 13–63.
- Raaflaub, Fritz: Der bleibende Auftrag. 150 Jahre Basler Mission, Stuttgart 1965.
- Raphael, Eugen: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (2), 1996, S. 165–193.
- Ratschiller, Linda: «Die Zauberei spielt in Kamerun eine böse Rolle!» Die ethnografischen Ausstellungen der Basler Mission (1908–1912), in: Habermas, Rebekka; Hölzl, Richard (Hg.): Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, Köln; Weimar; Wien 2014, S. 241–264.
- Reck Schöni, Yvonne: Vom Negerdörfli zum Privileg. Gedanken zu genossenschaftlichem Wohnen, in: Jahrbuch z'Rieche 34, 1994, S. 153–165.
- Redolfi, Silke Margherita: Die verlorenen Töchter. Der Verlust des Schweizer Bürgerrechts bei der Heirat eines Ausländers. Rechtliche Situation und Lebensalltag ausgebürgerter Schweizerinnen bis 1952, Zürich 2019.
- Reifert, Eva; Rosebrock, Tessa (Hg.): Zerrissene Moderne. Die Basler Ankäufe «entarteter» Kunst, Berlin 2022.
- Reubi, Serge: Für Basel und die Wissenschaft. Fritz und Paul Sarasin in Ceylon, in: Kupper, Patrick; Schär, Bernhard C. (Hg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800–2015, Basel 2015, S. 87–101.
- Richers, Julia: Der Badische Bahnhof. Ein deutscher Aussenposten in Basel, in: Haumann, Heiko; Petry, Erik; Richers, Julia (Hg.): Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933–1945, Basel 2008, S. 73–77.
- Richter, Tilo: Bauten für Basels chemisch-pharmazeutische Industrie. Die Vorläufer von Novartis Campus und Roche-Turm, in: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2: Kreis, Georg u. a.: Wechselwirkungen einer Beziehung – Aspekte und Materialien, Basel 2016, S. 65–71.
- Rieger, Hans Jörg: Basel. Gemeinde Basel, Kanton Basel-Stadt, Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Bern 2012.
- Rindlisbacher, Stefan: Lebensreform in der Schweiz (1850–1950). Vegetarisch essen, nackt baden und im Grünen wohnen, Berlin 2022.
- Ringger, Kathrin: Heini Bornstein. Ein Basler Netzwerk zionistischer Hilfsorganisationen, in: Haumann, Heiko; Petry, Erik; Richers, Julia (Hg.): Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933–1945, Basel 2008, S. 99–102.
- Ritter, Hans Jakob: Aushandlungsprozesse und Einigungsmodelle in der Berufsbildungspolitik des Kantons Basel-Stadt 1900–1930, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 114, 2014, S. 167–189.
- Ritter, Hans Jakob: Psychiatrie und Eugenik. Zur Ausprägung eugenischer Denk- und Handlungsmuster in der schweizerischen Psychiatrie, 1850–1950, Zürich 2009.
- Ritter, Markus; Salathé, Tobias: Der Reiz der Vögel seit 1870, Berlin 2020.
- Ritzer, Nadine: Alles nur Theater? Zur Rezeption von Rolf Hochhuths «Der Stellvertreter» in der Schweiz 1963/1964, Freiburg i. Ue. 2007.
- Rohrbach, Helen: Die Entwicklung des schweizerischen Mietrechts von 1911 bis zur Gegenwart, Bern 2009.
- Roth, Dorothea: Die Politik der Liberal-Konservativen in Basel, 1875–1914, Basel 1988.
- Ruby, Andreas; Shinohara, Yuma (Hg.): Swim City, Basel 2019.
- Rudolf Steiner Schule Basel (Hg.): Rudolf Steiner Schule Basel 1926–1976, Festschrift, Basel 1976.
- Rueb, Franz: Alfred Rasser. Eine Monographie, Zürich 1975.
- Rüetschi, Daniel: Basler Trinkwassergewinnung in den Langen Erlen. Biologische Reinigungsleistungen in den bewaldeten Wasserstellen, Basel 2004.
- Saal, Katharina von: Frauenerwerbsarbeit während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Chemieunternehmens Sandoz AG, Basel, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1999.
- Salvisberg, André: «Arisierung» in der Schweiz. Die Basler Neptun-Reederei in den Kriegsjahren 1939–1945, in: Basler Stadtbuch, 2001, S. 256–261.
- Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, Göttingen 1997.
- Schaad, Nicole: Chemische Stoffe, giftige Körper. Gesundheitsrisiken in der Basler Chemie, 1860–1930, Zürich 2003.
- Schaffner, Nicholas: Arbeitswelt Chemie im Werk Klybeck. Eine Ausstellung des Vereins für Industrie- und Migrationsgeschichte der Region Basel, Basel 2022.
- Schai, Peter: Verwaltung, in: Burckhardt, Lukas; Frey, René L.; Kreis, Georg; Schmid, Gerhard (Hg.): Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche, Basel; Frankfurt a. M. 1984, S. 279–301.
- Schär, Bernhard C.: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900, Frankfurt a. M. 2015.
- Schär, Bernhard C.: Karies, Kulturpessimismus und KVG. Zur Geschichte der Zahnmedizin in der Schweiz, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 15 (2), 2008, S. 99–116.
- Schärer, Matthias: «... dass man einstweilen den Verkehr mit Neptun noch dulden wolle...». Rheinschiffahrt und Landesversorgung – Die Geschichte der «Neptun Transport- und Schifffahrts AG», 1939–1945, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Zürich 2005.
- Schärer, Thomas: Aus Enthusiasmus fürs Kino! 90 Jahre Le Bon Film, Basel 2022.
- Schatz, Werner: Ökumene in Basel, in: Basler Stadtbuch, 1989, S. 94–95.
- Schaub, Daniel (Hg.): 75 Jahre Fussballverband Nordwestschweiz 1939–2014, Basel 2014.
- Scheel, Ruth K.: Schaufensterkultur. Inszenierte Warenwelt in Basel, Basel 2013.
- Schibli, Sigfried: Eine Schlüsselfigur der musikalischen Moderne. Paul Sacher, seine Persönlichkeit, sein Wirken, sein Vermächtnis, in: ders. (Hg.): Musikstadt Basel. Das Basler Musikleben im 20. Jahrhundert, Basel 1999, S. 197–207.
- Schmid, Hanspeter: Krieg der Bürger. Das Bürgertum im Kampf gegen den Generalstreik 1919 in Basel, Zürich 1980.

- Schmidlin, Antonia: Elisabeth Vischer-Alioth (1892–1963). Stets Frau im besten Sinne des Wortes, in: Schweizerischer Verband für Frauenrechte (Hg.): Der Kampf um gleiche Rechte, Basel 2009, S. 329–334.
- Schmidlin, Antonia: Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933–1942, Zürich 1999.
- Schmidt, Katharina: «... ob ihrer vorbildlich grosszügigen Gesinnung...». Max Geldner – sein Vermächtnis, seine Stiftung, in: Öffentliche Kunstsammlung Basel (Hg.): Die Sammlung Max Geldner im Kunstmuseum Basel. Vermächtnis und Ankäufe der Stiftung, Basel 2000, S. 11–23.
- Schneider, Philipp: Basel und die Militärflichtlinge im Ersten Weltkrieg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 114, 2014, S. 77–99.
- Schneider, Willi: Verwaltete Reizzonen. Texte zu Schulreform, Bildungspolitik und Vermischtem. Amtsort Erziehungsdepartement Basel, 1970–2004, Berlin 2009.
- Schumacher, Beatrice: Coolness (at) home. Der Kühlschrank und die eiskalte Revolution am heimischen Herd, in: Buomberger, Thomas; Pfrunder, Peter (Hg.): Schöner leben, mehr haben. Die 50er Jahre in der Schweiz im Geiste des Konsums, Zürich 2012, S. 69–83.
- Schumacher, Beatrice: Engagiert unterwegs. 100 Jahre Naturfreunde Schweiz, 1905–2005, Baden 2005.
- Schürch, Franziska; Koellreuter, Isabel; Heiner Koechlin 1918–1996. Porträt eines Basler Anarchisten, Basel 2013.
- Schürer, Anke: Erster Weltkrieg – Zäsur für die Basler Mission, in: Christ-Wedel, Christine von; Kuhn, Thomas K. (Hg.): Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015, Basel 2015, S. 125–126.
- Seiler, Lukrezia; Wacker, Jean-Claude: «Fast täglich kamen Flüchtlinge». Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948, Basel 2013.
- Senn, Hans: Erhaltung und Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft zwischen den beiden Weltkriegen, Basel 1991.
- Setteler, Balthasar: Settelen – 100 Jahre im Dienste des Transportes, in: Basler Stadtbuch, 1983, S. 173–176.
- Sibold, Noëmi: Bewegte Zeiten. Zur Geschichte der Juden in Basel, 1930er bis 1950er Jahre, Zürich 2010.
- Sibold, Noëmi: «... Mit den Emigranten auf Geleideh und Verderb verbunden». Die Flüchtlingshilfe der israelitischen Gemeinde Basel in der Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2002.
- Sibold, Noëmi: Die Flüchtlingshilfe der Israelitischen Gemeinde Basel während des Zweiten Weltkrieges, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1998.
- Siegfried-Schupp, Inga: Kolonial intendiert oder vom Kolonialismus geprägt? Zu den Auswirkungen der europäischen Kolonialdiskurse in der Mikrotoponymie der Nordwestschweiz, in: Ebert, Verena; Mühlmann-Meyer, Tirza; Schulz, Matthias u. a. (Hg.): Koloniale und postkoloniale Mikrotoponymie. Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Bezüge, Berlin; Boston 2022, S. 209–221.
- Signer, Barbara: Die Frau in der Schweizer Armee. Die Anfänge, Gründung und Aufbau des militärischen Frauenhilfsdienstes während des Zweiten Weltkriegs, Zürich 2000.
- Silberstein, Jil: Luc Hoffmann, der Mitbegründer des WWF im Gespräch mit Jil Silberstein. Mit Leidenschaft für die Natur, Zürich 2011.
- Simon, Christian: An der Peripherie des nazifizierten deutschen Hochschulsystems. Zur Geschichte der Universität Basel 1933–1945, Basel 2022.
- Simon, Christian: Reisen, Sammeln und Forschen. Die Basler Naturhistoriker Paul und Fritz Sarasin, Basel 2015.
- Simon, Christian: Adolf Butenandt für Basel? Geschichte einer gescheiterten Berufung, 1946–1949, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 109, 2009a, S. 10–52.
- Simon, Christian: Natur-Geschichte. Das Naturhistorische Museum Basel im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2009b.
- Simon, Christian: Chemiestadt Basel, in: Kreis, Georg; von Wartburg, Beat (Hg.): Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 364–383.
- Simon, Christian: DDT. Kulturgeschichte einer chemischen Verbindung, Basel 1999.
- Simon, Christian: Chemie in der Schweiz. Dimensionen eines Themas, in: Busset, Thomas; Rosenbusch, Andrea; Simon, Christian (Hg.): Chemie in der Schweiz. Geschichte der Forschung und der Industrie, Basel 1997, S. 25–58.
- Simon, Christian: Die nationale Flugspende 1913 in Basel. Ein Essay über die Verbreitung des Patriotismus vor dem Ersten Weltkrieg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 91, 1991, S. 305–334.
- Skenderovic, Damir; Späti, Christina: Die 1968er-Jahre in der Schweiz. Aufbruch in Politik und Kultur, Baden 2012.
- Sokoloff, Catherine: Frauen zwischen Flickkorb und Erwerbsarbeit, Kochtopf und Hilfsdienst, Wischtuch und Frauenstimmrecht, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 108–114.
- Sonderegger, Christian: Die Grippeepidemie 1918/19 in der Schweiz, Bern 1991.
- Spechtenhauser, Klaus: Ein Dorf wird Hafencstadt, in: Tec21 142 (20), 2016a, S. 35–38.
- Spechtenhauser, Klaus: Visionen und Realitäten. Eine Rückschau auf ausgewählte Basler Hochhäuser und Hochhausprojekte 1930–1970, in: Freiwillige Basler Denkmalpflege (Hg.): Hochhäuser für Basel – Chancen und Probleme, Basel 2016b, S. 9–33.
- Speich Chassé, Daniel: Verflechtungen durch Neutralität. Wirkung einer Schweizer Maxime im Zeitalter der Dekolonisation, in: Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca u. a. (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2014, S. 225–244.
- Spöring, Francesco: Mission und Sozialhygiene. Schweizer Anti-Alkohol-Aktivismus im Kontext von Internationalismus und Kolonialismus, 1886–1939, Göttingen 2017.
- Spörri, Balz; Staubli, René; Tuchschnid, Benno: Die Schweizer KZ-Häftlinge. Vergessene Opfer des Dritten Reichs, Basel 2019.
- Spycher, Albert: Appenzeller Familien als Ziegenmilchbudenbetreiber in Basel von 1875 bis 1918, in: Innerrhoder Geschichtsfreund 51, 2010, S. 181–198.
- Staelin, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879–1935, Basel 1993.
- Staelin, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten, in: Basler Stadtbuch, 1992, S. 145–149.
- Stämpfli, Regula: Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Frauenemanzipation und Schweizer Militär 1914–1945, Zürich 2002.
- Steininger, Felix: «Ich bin mit Leib und Seele Sozi geworden». Glaube und Politik in der Lebenswelt von Paul Camenisch (1893–1970) bis 1918, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2020.
- Stettler, Niklaus: Wirtschaftliche Situation der Chemischen Industrie und ökonomische Strategien ihrer Manager, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 48–51.
- Stirnemann, Charles: Basel 1927: Kino und Theater im Konflikt, in: Verein Basler Geschichte; Labhardt, Robert; Schmidlin, Antonia (Hg.): Im Kleinen das Grosse entdecken. Kurzgeschichten aus der Basler Stadtgeschichte, Basel 2022, S. 129–131.
- Stirnemann, Charles: Baumeister des Roten Basel. Fritz Hauser (1884–1941) in seiner Zeit, Basel 2021.
- Stirnemann, Charles: Kunstkredit 1919–2019. Hundert Jahre Kunstkredit Basel-Stadt, Basel 2019.
- Stirnemann, Charles: Der Weg in die Nachkriegszeit 1943–1948. Ein Beitrag zur politischen Sozialgeschichte des «Roten Basel», Basel 1992.

- Stirnemann, Charles: Die ersten Jahre des «Roten Basel», 1935–1938. Zielsetzungen und Handlungsspielräume sozialdemokratischer Regierungspolitik im Spannungsfeld von bürgerlicher Opposition und linker Kritik, Basel 1988.
- Stohler, Martin: Aus bewegten Zeiten der Basler Arbeiterschaft. In: *memoriam Friedrich Schneider (1886–1966)*, in: Basler Stadtbuch, 1966, S. 18–27.
- Stojan, Ralph; Buder, Susanne: Kunstraum unter freiem Himmel, in: Gabriel, Peter; Osswald, Franz (Hg.): *Am Ende des Weges blüht der Garten der Ewigkeit. 75 Jahre Friedhof am Hörnli, Bestattungskultur im Kanton Basel-Stadt*, Basel 2007, S. 152–158.
- Straumann, Lukas: *Nützliche Schädlinge. Angewandte Entomologie, chemische Industrie und Landwirtschaftspolitik in der Schweiz 1874–1952*, Zürich, 2005.
- Straumann, Lukas; Wildmann, Daniel: *Schweizer Chemieunternehmen im «Dritten Reich»*, Zürich 2001.
- Straumann, Tobias: *Die Schöpfung im Reagenzglas. Eine Geschichte der Basler Chemie (1850–1920)*, Basel; Frankfurt a. M. 1995.
- Suter, Anja: *Chemie zwischen Basel und Bombay. Firmenpolitik, Arbeiterinnen, Frauenbewegung (1920er bis 1990er Jahre)*, unveröff. Dissertationsmanuskript, Universität Basel, Basel 2022.
- Suter, Anja: *Chemie zwischen Basel und Bombay. Schweizer Verflechtungen mit dem kolonialen und nachkolonialen Indien*, in: *Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik* 72, 2018, S. 65–74.
- Suter, Rudolf: *Die Christoph Merian Stiftung, 1886–1986*, Basel 1985.
- Sutter, Gaby: *Berufstätige Mütter. Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz (1945–1970)*, Zürich 2005.
- Tanner, Jakob: *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München 2015.
- Tanner, Jakob: *Medikamente aus dem Labor. Forschungspraxis, Unternehmensorganisation und Marktstrukturen in der chemisch-pharmazeutischen Industrie*, in: Busset, Thomas; Rosenbusch, Andrea; Simon, Christian (Hg.): *Chemie in der Schweiz. Geschichte der Forschung und der Industrie*, Basel 1997, S. 117–148.
- Tanner, Jakob: «Man tanzt nicht, wenn im Nachbarhaus der Tod umgeht». Die 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1944, in: Geiser, Werner (Hg.): *Ereignis, Mythos, Deutung, 1444–1994, St. Jakob an der Birs*, Basel 1994, S. 179–218.
- Tanner, Jakob: *Zwischen «American Way of Life» und «Geistiger Landesverteidigung». Gesellschaftliche Widersprüche in der Schweiz der fünfziger Jahre*, Bern 1992.
- Thalmann, Paul: *Wo die Freiheit stirbt. Stationen eines politischen Kampfes*, Olten; Freiburg i. Br. 1974.
- Thomann, Felix: *Kleinhüningen Fischer-Hafen-Industrie-Quartier-Stadt-Dorf. Ein Geschenk an Kleinhüningen zur Erinnerung an die Verschmelzung mit der Stadt Basel im Jahre 1908*, Kleinhüningen 1999.
- Thomas Braun, Priska M.: *Kiosk im Ziegenstall*, in: *Dialog. Neutraler Quartierverein Bachletten-Holbein* 85, 11.2020, S. 9.
- Thier, Mirjam: «...bezeichnenderweise als rote Kampfgüggel». Der Weg der Rätz von der «Arbeiter Tambouren Vereinigung» zur «neutralen Fasnachtsclique», in: Burckhardt-Seebass, Christine; Mooser, Josef; Sarasin, Philipp; Schaffner, Martin (Hg.): *Zwischentöne. Fasnacht und städtische Gesellschaft in Basel 1923–1998*, Basel 1998, S. 67–82.
- Thürer, Andreas: *Der Schweizerische Vaterländische Verband 1919–1930/31*, o. O. 2010.
- Thüring, Bruno: *Das Flachdach*, in: *Basler Denkmalpflege (Hg.): Dächer der Stadt Basel*, Basel 2005, S. 283–323.
- Tietz, Christiane: *Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch*, München 2018.
- Toniolo, Gianni: *Central Bank Cooperation at the Bank for International Settlements, 1930–1973*, Cambridge 2005.
- Trachsler, Beat: *Vom Volksschriftenverein zum Taschenbuchverlag. Basels ältester Kleinverlag, die «Guten Schriften»*, ist 100 Jahre alt, in: *Basler Stadtbuch*, 1989, S. 233–235.
- Tréfas, David: *Kleine Basler Pressegeschichte*, Basel 2016.
- Tréfas, David: *Basler Passierstellen – Eine Bilderreihe aus dem Ersten Weltkrieg*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 114, 2014, S. 29–38.
- Tréfas, David; Manasse, Christoph: *Vernetzt, versorgt, verbunden. Die Geschichte der Basler Energie- und Wasserversorgung*, Basel 2006.
- Trepp, Gian: *Bankgeschäfte mit dem Feind. Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich im Zweiten Weltkrieg. Von Hitlers Europabank zum Instrument des Marshallplans*, Zürich 1996.
- Tscherrig, Andreas: *Krankenbesuche verboten! Die Spanische Grippe 1918/19 und die kantonalen Sanitätsbehörden in Basel-Landschaft und Basel-Stadt*, Liestal 2016.
- Tschudi, Felix: *Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Christ und Welt. Entstehung und Entwicklung*, in: Tschudi, Felix (Hg.): *Eine Kirche sucht ihren Weg. Aufbrüche in der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg*, Basel; Berlin 1995, S. 59–71.
- Ulli, Emil: *60 Jahre Verkehrsliga beider Basel*. 14. September 1923–1983, Basel 1983.
- Veraguth, Hannes: *Trommel- und Seelenrühren am Morgenstreich. Emotionsbeschreibungen in den Morgenstreich-Berichten der Basler Presse im 20. Jahrhundert*, in: Burckhardt-Seebass, Christine; Mooser, Josef; Sarasin, Philipp; Schaffner, Martin (Hg.):
- Zwischentöne. Fasnacht und städtische Gesellschaft in Basel 1923–1998, Basel 1998, S. 137–148.
- Verlagsgesellschaft Beobachter (Basel), Schweizerische Gesellschaft für Marktforschung: *Wie sie leben. Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des Schweizerischen Beobachters heute und im Vergleich zu 1950. 10 Jahre später. Eine Erhebung*, Basel 1961.
- Vinken, Gerhard: *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*, Berlin 2010.
- Vonarb, Irene: *Auswirkungen des Krieges auf das Rollenbewusstsein der Frau*, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): *Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990*, Basel 1989, S. 102–107.
- Wacker, Jean-Claude: *Humaner als Bern! Schweizer und Basler Asylpraxis gegenüber den jüdischen Flüchtlingen von 1933 bis 1943 im Vergleich*, Basel 1992.
- Waeber, Aurel: *Georgine Gerhard und ihre Arbeit in der Flüchtlingshilfe, Frauenbewegung und Sozialpolitik. Eine Basler Biographie*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 106, 2006, S. 199–204.
- Walter, François: *Historischer Atlas der Schweiz*, Zürich 2021.
- Wamister, Christof: *Die alte Bruderholzkapelle*, in: Ehret, Roger; Flierl, Christian (Hg.): *Auf dem hellen Hügel. Das Basler Stadtquartier Bruderholz, Spazierband*, Basel 2021, S. 32.
- Wanner, Gustaf Adolf: *50 Jahre Basler Zollfreilager, 1922–1972*, Basel 1972.
- Weber, Christian: *Analyse der Wirtschaftsstruktur des Kantons Basel-Stadt (1945–2018)*, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2021.
- Weber, Martin: *Die Regio-Idee. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Region Basel*, Basel 2013.
- Wecker, Regina: *Weibliche Delegierte auf dem Friedenskongress und die «friedfertigen Frauen»*, in: Mayoraz, Sandrine; Schenk, Frithjof Benjamin; Mäder, Ueli (Hg.): *Hundert Jahre Basler Friedenskongress (1912–2012). Die erhoffte «Verbrüderung der Völker»*, Zürich; Basel 2015, S. 33–43.
- Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Imboden, Gabriela u. a.: *Eugenik und Sexualität. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz 1900–1960*, Zürich 2013.
- Wecker, Regina: *Schon früh verspätet. Frauenstudium in Basel*, in: *Uni nova* 114, 2010, S. 24–27.
- Wecker, Regina: *Es war nicht Krieg! Die Situation der Schweiz 1939–1945 und die Kategorie Geschlecht*, in: *Dejung, Christof (Hg.): Armee, Staat und Geschlecht. Die Schweiz im internationalen Vergleich 1918–1945*, Zürich 2003, S. 29–46.

- Wecker, Regina; Studer, Brigitte; Sutter, Gaby: Die «schutzbedürftige Frau». Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nachtarbeitsverbot und Sonderschutzgesetzgebung, Zürich 2001.
- Wecker, Regina: Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen. Vorstellungen, Normen und Wirklichkeiten im Kanton Basel-Stadt, 1870–1910, Basel 1992.
- Wegmüller, Renate: Es reicht. Der Basler Lehrerinnenstreik vom 3. Februar 1959, in: Schweizerischer Verband für Frauenrechte (Hg.): Der Kampf um gleiche Rechte, Basel 2009, S. 134–143.
- Weick, Gabriel: Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik im Kanton Basel-Stadt zwischen 1936 bis 1989. Mietpreiskontrolle – Mieterschutz – Staatlichkeit, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2018.
- Weidkuhn, Peter: Ideologiekritisches zum Streit zwischen Fasnacht und Protestantismus in Basel, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 65 (1/2), 1969, S. 36–74.
- Weill, Jeremy: 100 Jahre Jüdischer Turnverein Basel. Emanzipation nach aussen, Gleichberechtigung nach innen, Basel 2014.
- Weissenberger, Patrick: Die Evakuationsfrage in Basel, in: Guth, Nadia; Hunger, Bettina (Hg.): Réduit Basel 39/45. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museums Basel in der Stückfärberei, Kleinhüningen, 4. November 1989 bis 28. Januar 1990, Basel 1989, S. 19–23.
- Wichers, Hermann: Die sogenannte Säuberungsaktion 1945. Die Ausweisungen deutscher Nationalsozialisten aus Basel – Drei Fallbeispiele, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 121, 2021, S. 5–28.
- Wichers, Hermann: Nach dem Ersten Weltkrieg. Der schwierige Weg einer Minderheit, in: Haumann, Heiko (Hg.): Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel, Basel 2005, S. 171–189.
- Wichers, Hermann: Die Arbeiterbewegung im Dreiländereck, in: Das Markgräflerland, Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur 56, 1994a, S. 120–144.
- Wichers, Hermann: Im Kampf gegen Hitler deutsche Sozialisten im Schweizer Exil, 1933–1940, Zürich 1994b.
- Wichers, Hermann: Die «Neue Basler Zeitung» 1935 bis 1940 und ihre Entwicklung vom rechtskonservativen Parteiblatt zum frontistischen Organ. Ein Fallbeispiel deutscher Einflussnahme, frontistischer Aktivitäten und schweizerischer Pressezensur, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 93, 1993, S. 155–173.
- Winkler, Justin: Die Landwirtschaftsgüter der Christoph Merian Stiftung Basel. Darstellung des raumbezogenen Handelns und der regionalen Funktion einer gemeinnützigen städtischen Institution, Basel 1986.
- Wipf, Christian: Die Massnahmen des Bundes zur Vermehrung der inländischen Kartoffel- und Getreideproduktion während des Ersten Weltkrieges, in: Krämer, Daniel; Pfister, Christian; Segesser, Daniel Marc (Hg.): «Woche für Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, S. 191–210.
- Wohngenossenschaft Entenweid (Hg.): Wohngenossenschaft Entenweid. 60 Jahre, eine Chronik, Basel 2010.
- Wolf, Sabine: Der Blick zurück ist ein Blick nach vorne. Gartenstadt und Selbstversorger. Der Garten im Zentrum, in: Siedlungsgenossenschaft Freidorf (Hg.): Das Freidorf, die Genossenschaft. Leben in einer aussergewöhnlichen Siedlung, Basel 2019, S. 102–137.
- Woodtli, Susanna: Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz, Frauenfeld 1975.
- Würmli, Peter: Von den Anfängen bis heute – ein historischer Abriss, in: Wohngenossenschaften der Region Basel – 1992–2012. Ein Projekt des Regionalverbands Wohnbaugenossenschaften Nordwestschweiz zum UNO-Jahr der Kooperativen, Basel 2012, S. 10–17.
- Zala, Sacha: Krisen, Konfrontationen, Konsens (1914–1949), in: Kreis, Georg (Hg.): Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 490–539.
- Zaugg, Roland: Basel im Vergleich. Wie sich parallel zu Basel Genf, Strassburg und Zürich entwickelt haben, in: Zaugg, Roland; Marcolli, Patrick; Martin, Michael (Hg.): Basel. Gestern – heute – morgen, Basel 2013a, S. 14–19.
- Zaugg, Roland: Tram, Auto, Autobahn, Velo. Wie die Mobilität die Stadt Basel verändert hat und weiter verändern wird, in: Zaugg, Roland; Marcolli, Patrick; Martin, Michael (Hg.): Basel. Gestern – heute – morgen, Basel 2013b, S. 20–24.
- Ziegler, Hans: 50 Jahre Basler Orchester-Gesellschaft 1921/22–1971/72. Gedenkschrift, Basel 1972.
- Zoo Basel (Hg.): Zoo Basel. Zwei Bd., Basel 1999.
- Zürcher, Daniel: Die Haltung der Basler Gewerkschaften zur Arbeitsimmigration an den Beispielen Gewerkschaftskartell, SMUV und GTCP (1960–1981), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 115, 2015, S. 207–234.
- Zürcher, Regula: Von Apfelsaft bis Zollfilm. Frauen für die Volksgesundheit, Hünibach 1997.
- Zwicker, Josef: Zur Universitätsgeschichte in den 1930er Jahren, in: 50 Jahre Kollegienhaus der Universität Basel. Vorträge gehalten am 10. Juni 1989, Basel 1991, S. 10–19.

Webseiten und Online-Publikationen

- Abplanalp, Andrej: Der erste Fussgängerstreifen, Blog Nationalmuseum, 15.11.2021, <https://blog.nationalmuseum.ch/2021/11/der-erste-fussgaengerstreifen>, abgerufen am 30.11.2022.
- Bozsa, Isabella: Geschenk, gekauft, erbeutet – Missionarisches Sammeln in Kamerun und Indien. Museum der Kulturen Basel, Basel 2019, <https://www.mkb.ch/de/museum/forschung/publikationen/publikationen-im-pdf-format.html>, abgerufen am 01.02.2023.
- Cladders, Lukas: Das Basler Museum für Völkerkunde. Grundzüge einer Sammlungsgeschichte 1914–1945. Museum der Kulturen Basel, Basel 2015, <https://www.mkb.ch/de/museum/forschung/publikationen/publikationen-im-pdf-format.html>, abgerufen am 01.02.2023.
- «Die Frage der Gästeliste in der Presse», 550 Jahre Universität Basel, <https://unigeschichte.unibas.ch/die-universitaet-jubiliert/1960-500-jahre-ein-halbes-jahrtausend/jubilieren-im-kalten-krieg/die-frage-der-gaesteliste-in-der-presse>, abgerufen am 30.11.2022.
- Küsterling, Sophie: Grenzen der Humanität. NS-Opfer aus Basel, Stadt.Geschichte.Basel, 09.03.2022, <https://doi.org/10.58079/vx9i>, abgerufen am 21.04.2024.
- Maehle, Andreas-Holger: Tierversuche, Historisches Lexikon der Schweiz, 12.10.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027815/2012-10-12/>, abgerufen am 15.11.2022.
- «Plakate von Theo Ballmer», https://plakatarchiv.ch/gestalter/Ballmer_Theo/documents/doc1/pdf/full.pdf, abgerufen am 22.11.2022.
- Simon, Christian: Universität und Gesellschaft. Thesen zur Basler Universitätsgeschichte vor dem Hintergrund internationaler hochschulpolitischer Diskurse, Basel 2011, https://unigeschichte.unibas.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Simon_Thesen.pdf, abgerufen am 30.11.2022.
- Stirnemann, Charles: Vom Sputnik-Schock zum Stipendienkonkordat. Anmerkungen zur schweizerischen Politik der Ausbildungsförderung, Basel 2010, https://unigeschichte.unibas.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Stirnemann_Stipendien.pdf, abgerufen am 30.11.2022.
- Universität Basel: 550 Jahre Universität Basel, Webseite zur Universitätsgeschichte seit 1460, Basel 2010, <https://unigeschichte.unibas.ch>, abgerufen am 30.11.2022.

Umschlagabbildung:

Detail Deckenkonstruktion der Antoniuskirche Basel, Foto icona basel, Christoph Gysin

- 1 StABS, NEG 1535
- 2 HMB, Inv. 1980. 548., Foto Natascha Jansen
- 3 StABS, BSL PA 743 C
- 4 BAR, CH-BAR#E27#1000/721#14095#57*
- 5 MKB, VI 15186.03, Bild 259
- 6 StABS, BSL 1025 20
- 7 StABS, AL 45, 3-76-1
- 8 StABS BILD 13, 605
- 9 ETH Zürich, Nebelspalter 44 (1918), Heft 44
- 10 StABS, BILD 13, 389
- 11 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000 957-X:4432, Wikimedia Commons
- 12 StABS, BSL 1045i 13-3 1
- 13 StABS, SMM Inv. St.1971.413; 2024, ProLitteris, Zürich
- 14 StABS, BSL 1060c 3 7 927
- 15 BAR, E5792#1988/204#694*; Fotostiftung Schweiz
- 16 Archiv der Rapp AG
- 17 StABS, BSL 1060c 3 7 306b
- 18 StABS, BSL 1060c 3/3/374
- 19 JMS, 1057-8
- 20 Fotostiftung Schweiz, 1978.999.271
- 21 BAR, E4320B#1990/266#6233*, Az. C.16-06326 P, Rasser Alfred, 1907, 1947–1964
- 22 StABS, PD-REG 5a 1 108-4-1 048
- 23 StABS, PD-REG 5a 1 108-4-1 1958
- 24 StABS, BSL 1013 1-899 1
- 25 Schweizerisches Sozialarchiv, Foto Unbekannt
- 26 StABS, BSL 1045i 13-3 1
- 27 Privatbesitz
- 28 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 29 Privatbesitz Sasha Mazzotti, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 30 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 31 StABS, ÖR-REG 4e 4-2-1
- 32 StABS, BSL 1013 1-2130 2
- 33 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:10832, Wikimedia Commons
- 34 StABS, Basel Conv. Nr. 1156
- 35 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 36 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 37 StABS, BSL 1013 1-3530 1
- 38 Plakatsammlung, ZHdK, 39-0611, Foto Museum für Gestaltung Zürich
- 39 UB Basel, UBH EM 139:3bis
- 40 StABS, BSL 1013 1-1072 2
- 41 StABS, BILD 2, 2372
- 42 Kunstredit Basel-Stadt
- 43 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000 957-X:7716
- 44 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 45 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 46 Plakatsammlung, ZHdK, CH-23-0032, Foto Museum für Gestaltung Zürich
- 47 StABS, BILD 100, 93
- 48 StABS, BILD 28, 48
- 49 StABS, NEG 21939
- 50 StABS, BSL 1013 1-534 1
- 51 StABS, BSL 1013 1-534 1
- 52 Privatbesitz, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 53 Archiv Rätz, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 54 Archiv Rätz, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 55 Plakatsammlung, ZHdK, CH-000957-X:1163, Foto Museum für Gestaltung Zürich
- 56 Archiv Rätz, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 57 StABS, STA DS BS 9 2081 088
- 58 StABS, PA 1189b A 3 (1) 2, Teil 1
- 59 StABS, BSL 1013 1-1203 1
- 60 StABS, PA 1189b B 2-48 (1) 3-19, Foto Dierks Basel
- 61 Privatbesitz Tilo Richter
- 62 StABS, BSL 1045c 1-4-2-10, Teil 2
- 63 StABS, Hö A 9594
- 64 HMB, Inv. 2003.305., Foto Natascha Jansen
- 65 Firmenarchiv Novartis, CIBA PE 18.00
- 66 UB Basel, UBH Portr Sammelpotr 1188
- 67 Firmenarchiv Novartis, Archiv BB 9_15/ Neg. 18/5210/5, 18/5210/8
- 68 Firmenarchiv Novartis, Geigy FBI
- 69 Quelle: <https://opendata.swiss/de/dataset/stadtplan-1967>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 70 Firmenarchiv Novartis, SA FOT 9.27.100; 2024 ProLitteris, Zürich
- 71 Firmenarchiv Novartis, Archiv Geigy, WE 19/8
- 72 Historisches Archiv Roche, HAR BU.04 - 200252
- 73 Historisches Archiv Roche, HAR PH.1.1.2 - 502569
- 74 SWA, A100, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 75 Quelle: Mooser 2000, S. 226–263; <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 76 Verkehrshaus der Schweiz, VA-65894
- 77 StABS, NEG 22910
- 78 Quelle: Böhner 1968, S. 66f. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 79 SWA, PA 493 Cb 9
- 80 Quelle: Böhner 1968, S. 66f.; <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 81 StABS, Hö A 18264
- 82 Quelle: Banz 1964. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 83 SWA, PA 491 C, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 84 ETH Zürich, Bildarchiv, Com_FC04-4000-002
- 85 SesAm Records (The Dynamites)
- 86 StABS, Planarchiv Q 6,56
- 87 Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, Übersichtsplan 1961
- 88 StABS, BSL 1013 1-42 1
- 89 StABS, BSL 1045b 2-14 80422 7
- 90 StABS, BD-REG 3b 1 (1) 256 1
- 91 Quelle: <https://www.geocat.ch/geonet-work/srv/ger/catalog/search#/metadata/d3b21424-70a4-4984-a693-aa7f11813c53>; <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 92 StABS, BALAIR 3594
- 93 StABS, BALAIR 3964
- 94 StABS, NEG A 4733
- 95 StABS, BD-REG 11b 1-14 7
- 96 StABS, BD-REG 11b 2-18 5 379
- 97 StABS, BSL 1009 1
- 98 StABS, BSL 1045c 2-37
- 99 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:15061
- 100 StABS, BSL 1013 1-1362 1
- 101 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Stephan Tramèr, 2010/2018; Kartengrundlage: Grundbuchplan Basler Innerstadt 1865-72 von R. Falkner (Geodaten Kanton Basel-Stadt)
- 102 StABS, BSL 1040, F38/23
- 103 StABS, BSL 1040, F38/21
- 104 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 105 StABS, PD-REG 12e 3 (1) 43
- 106 StABS, BSL 1013 1-2905 1
- 107 StABS, NEG 3116
- 108 StABS, Hö A 18095
- 109 StABS, BD-REG 7b 10-42-2
- 110 StABS, BD-REG 7b 10-42-2
- 111 StABS, BD-REG 7b 10-38-3 1
- 112 StABS, Ablieferung ABI 2017/73
- 113 StABS, BSL 1060c 3/1/378
- 114 StABS, BSL 1001 A 2.33.19.2

- 115 StABS, BSL 1001 A 2.33.19.1
- 116 StABS, BSL 1001 N 7
- 117 StABS, BSL 1045b 2-5 75390
- 118 StABS, BSL 1014 1-2-14
- 119 StABS, NEG 2753
- 120 Archiv der Rudolf-Steiner-Schule Basel
- 121 Plakatsammlung, ZHdK, Niklaus Stoecklin,
Foto Museum für Gestaltung Zürich; 2023
ProLitteris, Zürich
- 122 StABS, SD-REG 17a 1-4 (1)
- 123 Plakatsammlung, ZHdK, 08-0146, Eiden-
benz CH-4102 Binningen, Foto Museum für
Gestaltung Zürich
- 124 StABS, BSL 1013 1-2155 1
- 125 StABS, BSL 1013 1-2473 1
- 126 Quelle: Basler Nachrichten, 17.03.1959;
[https://opendata.swiss/de/dataset/
stadtplan-1967](https://opendata.swiss/de/dataset/stadtplan-1967). Bearbeitung: Nico Görlich/
Moritz Twente
- 127 StABS, BSL 1016 1-10 Franco-Suisse, Edition
photo, Bern
- 128 Quelle: [https://www.statistik.bs.ch/zahlen/
statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html](https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html).
Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 129 StABS, BSL 1045i 12-31
- 130 108623184/Keystone
- 131 MKB, VI 15186.03, Bild 1385
- 132 Foto icona Basel, Christoph Gysin
- 133 Ciba-Blätter, Hauszeitschrift der CIBA,
25. Jg., Nr. 214, März/April 1968, S. 34
- 134 StABS, BD-REG 11b 1-16 5-3
- 135 StABS, SD-REG 5a 0.21.0 (1) 2
- 136 Schweizer Radio und Fernsehen, «Antenne»
vom 27.9.1965
- 137 StABS, ED-REG 1c 280-1
- 138 StABS, BILD 47, 29
- 139 Foto UB Basel
- 140 StABS, BSL 1060c 3/1/67

A

Abt, Otto (1903–1982) 45
 Adler, Leo (1915–1978) 273
 Afflerbach, Ferdi (1922–2005) 165
 Alioth, Elisabeth, siehe Vischer-Alioth, Elisabeth
 Alioth-von Speyr, Bertha (1855–1942) 79
 Alioth-von Speyr, Ludwig (1848–1916) 78, 79
 Amstutz, Margaretha (1923–2013) 103
 Antener, Rolf (1942–1990) 187
 Arioli, Richard (1905–1994) 232–234
 Arpagaus, Fritz (1942–1963) 187

B

Ballmer, Theo (1902–1965) 111
 Barth, Karl (1886–1968) 44, 49, 271, 287
 Bärwart, Theobald (1872–1942) 122, 127, 213
 Bary De, Hans (1894–1968) 48, 180
 Bary De, Rudolf (1896–1963) 180
 Bauer, Hans (1901–1995) 46
 Baur, Hermann (1894–1980) 205
 Baumgartner, Wilhelm (1893–1946) 196
 Bein, Hugo (1886–1958) 100
 Belafatti, Sandro (1943–2022) 187
 Benthaus, Helmut (geb. 1935) 93
 Benz, Gustav (1866–1937) 30
 Berger, Fritz (1895–1963) 122
 Berger, Lore (1921–1943) 205
 Bernheim, Georges (1896–1970) 148, 149, 150
 Bernheim, Marc (1875–1952) 30
 Bernoulli, Hans (1876–1959) 204, 225
 Bertolf, Hans (1907–1976) 66, 71, 89, 97, 103, 118, 119, 141, 174, 197, 216, 224, 261
 Bircher-Benner, Maximilian (1867–1939) 256
 Bircher, Ralph (1899–1990) 256
 Blocher, Hermann (1872–1942) 20
 Blum, Franz (1901–1969) 266, 268
 Bolliger, René (geb. 1928) 145
 Bombach, Gottfried (1919–2010) 288
 Bonjour, Edgar (1898–1991) 50, 51, 113, 287
 Bornstein, Heini (1920–2016) 60
 Boscovits, Fritz (1871–1965) 34
 Brechbühl, Fritz (1897–1963) 55, 57, 58, 129
 Brenner, August (1879–1946) 37
 Bringolf, Walther (1895–1981) 114
 Brugger, Max (1882–1945) 156
 Bunge von, Gustav (1844–1920) 251
 Burckhardt, Lucius (1925–2003) 225, 259, 260
 Burckhardt, Marie (1859–1923) 282
 Bürgin-Kreis, Hildegard (1904–1989) 172
 Bürgin-Kreis, Paul (1906–1990) 172

C

Camenisch, Paul (1893–1970) 45
 Carson, Rachel (1907–1964) 165
 Christen, Roland (1913–1995) 168
 Clavel-Respinger, Alexander (1881–1973) 30
 Clavel-Respinger, Fanny (1883–1967) 30
 Clerc, Hansruedi (geb. 1935) 254

Cohn, Marcus (1890–1953) 60, 273
 Coudenhove-Kalergi, Richard (1894–1972) 45

D

Ditisheim, Alfred (1863–1925) 26
 Donzé, Numa (1885–1952) 106
 Dürrenmatt, Peter (1904–1989) 117
 Dürrwang, Rudolf (1883–1936) 91
 Duttweiler, Gottlieb (1888–1962) 110

E

Ebi, Fritz (1889–1961) 212, 215, 218
 Einaudi, Luigi (1874–1961) 58
 Emmel, Ernst (1870–1938) 251
 Eschmann, Julia Maria (1889–1919) 39

F

Fabbri, Oreste (1905–1966) 90
 Fässler-Fichter, Karl (1892–1919) 39
 Feigenwinter, Ernst (1853–1919) 119
 Forcart-Respinger, Emily (1886–1945) 49
 Frey, Theo (1908–1997) 50
 Frohmeyer, Ida (1882–1968) 105

G

Gardi, René (1909–2000) 68
 Geigy, Rudolf (1902–1995) 69
 Geldner, Max (1875–1958) 148
 Gelpke, Rudolf (1873–1940) 136, 138
 Gerhard, Georgine (1886–1971) 61, 116, 117
 Gessler, Paul (1899–1981) 228
 Gfeller, Arnold (1902–1978) 206
 Girardin, Lise (1921–2010) 157
 Göttisheim, Emil (1863–1938) 117
 Göttisheim, Rosa (1875–1950) 49
 Guisan, Henri (1874–1960) 48, 49, 51, 55
 Gyr, Constantin (1900–1986) 86

H

Haasbauer-Wallrath, Helene (1885–1968) 172
 Haley, Bill (1925–1981) 183
 Hauser, Fritz (1884–1941) 78, 91, 102, 106, 111, 112, 271
 Haefliger, Hans (1898–1968) 274
 Hecht, Jacob (1879–1963) 142
 Heman, Peter (1919–2001) 104
 Hindenburg von, Paul (1847–1934) 24
 Hinderling, Paul (1924–2017) 68
 Hirsch-Ditisheim, Edmée (1907–1944) 44
 Hitler, Adolf (1889–1945) 41, 44, 65, 128
 Hochhuth, Rolf (1931–2020) 268, 269
 Hoffmann-La Roche, später Hoffmann-von der Mühl, Fritz (1868–1920) 161
 Hoffmann, Luc (1923–2016) 260
 Hoffmann-Stehlin, Maja, siehe Sacher, Maja
 Hofmann, Albert (1906–2008) 164
 Howard, Ebenezer (1850–1928) 202
 Hubacher, Helmut (1926–2020) 67, 221
 Hunziker, Rosa (1898–1919) 39

I

Iselin, Felix (1884–1968) 142

J

Jacob, Berthold (1898–1944) 42
 Jaquet, Nicolas (1898–1986) 113, 114
 Jaspers, Karl (1883–1969) 287
 Jeck, Lothar (1898–1983) 49, 53, 54, 230, 237, 289
 Joffre, Joseph (1852–1931) 24

K

Kaltenbach, Ernst (1889–1965) 91
 Keller, Alice (1896–1992) 168
 Keller, Anna (1879–1962) 104
 Kling, Carl Eugen (1865–1929) 32, 38
 Koechlin-Vischer, Carl (1889–1969) 55
 Kreis, Marie-Eve (1905–1981) 45
 Künzel, August (1888–1965) 204
 Künzel-Kressler, Yvonne (geb. 1934) 184
 Kym, Hedwig (1860–1949) 119

L

Lanz, Willy (1942–?) 187
 Lasagni-Fontanesi, Generosa (1871–1935) 79
 Lasagni, Prospero (1869–1951) 79, 83, 90
 Lasagni, Vittoria, siehe Mazzotti-Lasagni, Viktoria
 Leibbrand, Kurt (1914–1985) 223
 Leonhardt, Ernst (1885–1945) 41
 Lepori, Giuseppe (1902–1968) 114
 Loos, Cécile Ines (1883–1959) 105
 Ludwig, Carl (1889–1967) 57
 Lüscher, Jean-Jacques (1884–1955) 106

M

Mäder, Robert (1875–1945) 267, 268, 270
 Mangold, Burkhard (1873–1950) 122, 126
 Mangold, Fritz (1871–1944) 37, 278
 Mazzotti, Giuseppe (1908–1963) 83
 Mazzotti, Tosca, siehe Wenger-Mazzotti, Tosca
 Mazzotti-Lasagni, Viktoria (1906–1982) 79, 83, 90
 Mendel-Rosenberg, Emma (Pseudonym) (1912–2007) 79, 82, 85
 Meyer, Anna (1899–1989) 276
 Miville, Carl (1891–1981) 64
 Moeschlin, Peter (1924–2003) 114
 Moilliet, Peter (1921–2016) 275
 Moppert, Oscar (1880–1972) 266, 275
 Mühlethaler, Elsa (1917–1998) 158, 159
 Müller, Hans (1915–1967) 157–159, 168, 169
 Müller, Paul (1899–1965) 159

N

Nehru, Jawaharal (1889–1964) 168
 Niederhauser, Rudolf (1881–1966) 37, 127
 Nilsson, Gunnar (1923–2005) 157
 Nkrumah, Kwame (1909–1972) 144

Nufer, Emmy, siehe Tschudi-Nufer, Emmy
Nyerere, Julius (1922–1999) 69
Nyffeler-Müller, Frieda Rosa (1882–1919) 39

O

Oeri, Albert (1875–1950) 56, 78, 102, 106, 117
Oppenheim, Meret (1913–1985) 45

P

Paravicini, Mathilde (1875–1954) 30, 61, 117
Pellegrini, Hans (1881–1958) 122
Plattner, Otto (1886–1951) 40
Portmann, Adolf (1897–1982) 287

R

Ragaz, Leonhard (1868–1945) 20
Rasser, Alfred (1907–1977) 24, 45, 64, 65
Reichstein, Tadeus (1897–1996) 164, 287
Remund, Bénédict (1904–1993) 275
Rhein, Jules (1897–1965) 29
Richards, Cliff (geb. 1940) 183
Riggenbach, Eduard (1855–1930) 223
Rosenberg, Emma, siehe Mendel-Rosenberg,
Emma
Roskopf, Emma (1901–1982) 176, 177
Roten von, Iris (1917–1990) 97, 119, 120, 128, 173
Roth, Karl (1879–1958) 125
Rothmund, Heinrich (1888–1961) 56

S

Sacher, Maja (1896–1989) 108
Sacher, Paul (1906–1999) 108, 213
Salin, Edgar (1892–1974) 287
Salis von, Meta (1855–1929) 119
Salomon, Alice (1872–1948) 79
Sarasin-Iselin, Alfred (1865–1953) 152, 153
Sarasin, Fritz (1859–1942) 257, 281
Sarasin, Paul (1856–1929) 250, 257, 258, 281
Sarasin, Peter (1870–1955) 49
Schaller, Alfred (1908–1985) 113, 114, 157
Schell, Karl (1864–1936) 125
Schaffner, Maria Tabitha (1863–1932) 30
Schmid-Fehr, Elisabeth (1881–1970) 25, 32, 33,
47
Schmidt, Georg (1896–1965) 282
Schneider, Friedrich (1886–1966) 79, 84, 86, 111,
112
Schneider, Hermann (1901–1973) 139
Schott, Ferdinand (1887–1964) 99
Schwarz-von Spreckelsen, Fritz (1888–1949) 143
Schwarz, Rudolf (1879–1945) 171
Seiler-La Roche, Emil (1865–1933) 27
Späth-Schweizer, Gertrud (1908–1990) 120
Speiser, Paul (1846–1935) 30, 138
Spitteler, Carl (1845–1924) 24, 72
Spreng, Robert (1890–1969) 170
Staehelin, John (1891–1969) 100
Staub, Hans (1894–1990) 61
Steinemann, Paul (1917–1992) 239

Steinemann, Zita (1923–2014) 239
Steiner, Rudolf (1861–1925) 39, 250, 254
Steinlin, Uli W. (1927–2015) 286
Stickelberger, Emanuel (1884–1962) 122, 123
Stickelberger-Fischli, Marie (1866–1938) 80, 94
Stocker, Otto (1871–1954) 276, 277
Stöcklin, Armin (1861–1938) 37
Stoecklin, Niklaus (1896–1982) 46, 106, 122, 123,
162, 163, 256
Stoll, Arthur (1887–1971) 163
Strub, Edwin (1881–1971) 55, 106, 122, 123
Sulzbachner, Max (1904–1985) 107, 127

T

Teichmann, Albert (1888–1946) 155
Thalmann, Ernst (1881–1938) 91, 113
Thalmann, Paul (1901–1980) 36
Thommen, Elisabeth (1917–2016) 128
Thommen, Harry (1923–2005) 93
Thurnysen, Peter (1913–1977) 27
Tramèr, Stephan Jon (geb. 1956) 217
Tschudi, Hans Peter (1913–2002) 78, 113, 114
Tschudi, Robert (1876–1953) 78, 101
Tschudi-Nufer, Emmy (1884–1952) 78

V

Vischer-Alioth, Elisabeth (1892–1963) 78, 109,
117–119
Vogel, Alfred (1902–1996) 252
Vogt, Jules (1928–2006) 185
Von der Mühl, Johanna (1894–1974) 126

W

Waldstetter, Ruth (1882–1952) 105
Wälterlin, Oskar (1895–1961) 107, 108
Wegmann, Ita (1876–1943) 250
Weill-Bollag, Rose (1906–2007) 59
Weiss, Armin (1895–1940) 57, 58
Welti, Franz (1879–1934) 38, 111, 116
Wenger-Mazzotti, Tosca (geb. 1936) 83
Wenk, Gustav (1884–1956) 112, 113
Wille, Ulrich (1848–1925) 23
Wittner, Robert (1942–2012) 183, 187
Wöber-Schäublin, Franz (1873–1919) 39
Wolf, Bernhard (1864–1951) 21, 116, 176, 177, 226,
227, 252
Wullschleger, Eugen (1862–1931) 113
Wullschleger, Max (1910–2004) 162, 202

Z

Zanatta, Giuseppe (1916–2004) 86
Zetkin, Clara (1857–1933) 22
Zschokke, Peter (1898–1986) 114
Zurkinden, Irène (1909–1987) 45

A

Abstinrenturnverein 122
 Abstinenzbewegung 250–254
 Adventistengemeinde 272
 Aeschenplatz 157, 212, 219
 AFC Fortuna 92
 Aktienmühle 149
 Aktion junge Christen 269
 Aktion Nationaler Widerstand 56
 Aktivdienst 23, 51, 83
 Allschwil 25, 94, 194, 204, 211
 Alpina International Transport AG, siehe Panalpina Welttransport
 Alti Richtig, Clique 122, 126
 Altstadt 13, 182, 197, 199, 212, 216–218, 258, 259
 American Way of Life 186, 205
 Anbauschlacht 53, 54, 232
 Anthroposophie 39, 250, 254
 Antialkoholbewegung, siehe Abstinenzbewegung
 Antifaschismus 42, 56, 86, 128
 Antikenmuseum 282, 284
 Antikommunismus 41, 63–65, 67, 112
 Antisemitismus 33, 41, 42, 44, 45, 56–59, 85, 92, 142, 264, 267, 270
 Antoniuskirche 263, 264
 Arbeit der Frau, Ausstellung 171, 172
 Arbeiter-Turn- und Sportverband, siehe Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportverband (SATUS) 92, 93, 124
 Arbeiter-Zeitung 67, 115, 125
 Arbeiterbewegung 20–22, 31, 36–39, 79, 84, 92, 93, 110, 116, 124, 125, 214, 260, 289
 Arbeitercliquen 125
 Arbeiterinnenverein, siehe Schweizer Arbeiterinnenverein
 Arbeiterschaft 20–22, 30, 31, 37–39, 52, 53, 78, 79, 89, 90, 92, 93, 98, 102, 110, 115–117, 124, 125, 139, 150, 154, 158, 159, 168–170, 173, 175, 186, 199, 230, 260, 289
 Arbeitersport 92, 93, 124, 125
 Arbeiter-Fussballverband 92, 93
 Arbeitslosenversicherung 98, 99
 Arbeitslosigkeit 89, 98, 99, 111, 125, 154, 172, 180–182
 Arbeitsrapen 86, 112, 181, 182, 258
 Arlesheim 79
 Arme 22, 23, 25–27, 34, 35, 37–39, 47–51, 59, 62, 70, 83
 Arnenpflege, siehe Sozialhilfe, Allgemeine
 Armut 30, 32, 33, 79–81, 95, 98, 99, 201, 229, 250, 254, 267
 Atomare Aufrüstung / Atomare Gefahr 63, 70, 71, 221
 Au Bon Marché (ABM) 216
 August 147, 211
 Ausländeranteil 28, 81, 82
 Ausländerberatungsstelle 277
 Ausschaffung 57, 58, 280

Auto 38, 186, 216–223, 225, 229, 237, 252, 253, 260
 Autobahn 218, 223
 Automobil-Club 225

B

Bachlettenquartier 176, 194, 198, 202, 262
 Badischer Bahnhof 42, 43, 50, 58, 136, 203
 Bahnhof SBB 51, 89, 148, 157, 215, 233
 Balkankrieg 20, 22, 23
 Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) 153–155
 Bankgeheimnis 156
 Bankiervereinigung, siehe Schweizerische Bankiervereinigung
 Bankverein, siehe Schweizerischer Bankverein
 Baptist Missionary Society 68
 Barfüsserkirche 212
 Barfüsserplatz 105, 212
 Basel-Landschaft 94, 95, 180, 211, 214, 232, 233
 Basler Frauenverein 99, 100, 122, 175, 230
 Basler Frauenzentrale 49, 116, 171, 201
 Basler Fuhrhalterverband 225
 Basler Generalstreik 36–40
 Basler Handelsbank 151, 156, 161
 Basler Handelsgesellschaft (BHG) 143
 Basler Handelskammer 23, 136, 153
 Basler Kammerorchester 108
 Basler Leben, Versicherungsgesellschaft 50
 Basler Mission 28, 68, 80, 143, 153, 267, 268, 281, 282
 Basler Nachrichten 56, 78, 115, 117
 Basler Orchestergesellschaft (BOG) 108
 Basler Stiftung zur Förderung von Entwicklungsländern 69
 Basler Verkehrsbetriebe 174, 219, 222, 223
 Basler Verkehrsliga / Verkehrsliga beider Basel 225
 Basler Volksblatt 115
 Baudepartement 148, 212
 Baumgartnerhäuser 196, 226, 227
 Bäumlihof 94
 Belgien 26, 48
 Beobachtungsklassen 101
 Berlin 79, 153, 201
 Bern 104, 140, 171
 Berufsberatung 276, 277, 279
 Betriebszählungen 171, 178–181
 Bettingen 94, 95, 120, 226
 Bewegung gegen atomare Aufrüstung, siehe Schweizerische Bewegung gegen atomare Aufrüstung 70, 71
 Bibliotheken 233, 282, 289
 Bildungswesen 101–103, 270–273, 276, 285–289
 Binningen 94, 194, 211, 251, 252
 Birs 49, 55, 194
 Birsfelden 78, 94, 137, 138, 194, 210, 211
 Birsfelderhof 226
 Birsig 49

Blotzheim 145, 212
 Bombay 168
 Bombenangriff 51, 52
 Bonfol 27, 34, 162
 Bottmingen 164, 211
 Boxen 157, 168, 213
 Breitequartier 200, 223, 232
 Bretton Woods 155
 Bruderholz 48, 198, 200, 202–205, 207, 210, 230, 262
 BSC Old Boys 91
 Bund abstinenten Frauen 250–253
 Bund Deutscher Mädchen 42
 Bundespolizei 42
 Bürger- und Gewerbestartei (BGP) 40, 99, 107, 110, 116
 Bürgergemeinde 84, 98, 99, 109, 120
 Bürgerrecht 44, 59, 81–84, 94, 99
 Bürgerspital 99, 209
 Bürgertum 37, 84, 117, 118, 122, 126, 221, 257, 284
 Bürgerturnverein 121
 Bürgerwehr 37, 38
 Burgvogtei 22, 39

C

Cabaret Cornichon 45
 Caritas 59, 62
 Casinokrawall 37
 Chemisch-pharmazeutische Industrie 55, 56, 152, 153, 157–170, 181, 209, 234, 236, 241–243, 287
 Christkatholische Kirche 262, 265, 267
 Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft 270
 Christoph Merian Stiftung 99, 196, 205
 Ciba, siehe Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel AG
 City-Ring 223, 233
 Clarakirche 125, 266, 268
 Clavel & Lindenmeyer 37
 Club 33 45
 Colmar 44, 59
 Colonie Libere Italiane in Svizzera 86
 Compiègne 33
 Computer 97

D

Dampfzentrale 209
 Dekolonisierung 67–69
 Denkmalpflege 217, 259
 Departement des Innern 84
 Deutsche Reichsbank 154
 Deutsche Studentengruppe 42
 Deutscher Arbeiterverein 79
 Deutsches Heim 56, 62
 Deutschland 24, 27, 28, 33, 36, 41, 44, 45, 47, 48, 51, 55–58, 60–62, 64, 68, 69, 83, 87, 105, 108, 121, 136, 142, 146, 147, 151, 156, 166, 167, 176, 182, 183, 223, 252, 282, 288
 Diakonissen 35, 175

Dialekt 84, 125, 129, 198
Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) 159, 165
Die Abverheyte, Clique 126
Dienstleistungssektor 178, 180, 181
Doppelverdienertum 172–175
Dornach 39, 254
Dreirosen-Quartier 78
Dreirosenbrücke 218
Dreispietz 142
Duala, Kamerun 28
Durand & Huguenin 159, 160

E

Ehe- und Sexualberatungsstelle 279, 280
Eidgenössisches Turnfest 80
Einbürgerung 81–85, 90, 94, 142, 280
Eisbär Luzi 239, 240
Eisenbahn 136, 137, 142, 146, 148, 207
Eisenbahnbrücke 50, 258
Eiserne Hand 58
Elisabethenpark 233
Elsass 24, 27, 51, 62, 85, 137, 151, 181, 182, 194, 207, 211, 232
Elsässerbahnhof 29, 30
«Entartete Kunst» 282
Entenweid 205–207
Erster Weltkrieg 22–35, 47, 51–53, 61, 85, 98, 117, 121, 138, 140, 144, 147, 150, 167, 227, 253
Erziehungsdepartement 98, 104, 105, 111, 112, 114, 258, 271, 272, 283
Ethnologische Sammlung 281
Eugenik 82, 83, 100, 279, 280
Europa-Union 46
Evangelisch-reformierte Kirche, Evangelisch-reformierte Gemeinde 84, 123, 261–269, 273–275
Evangelische Volkspartei (EVP), siehe Vereinigung Evangelischer Wähler
Exportindustrie 161, 166–169

F

F. Hoffmann-La Roche 50, 56, 108, 111, 159–161, 163, 164, 166–168, 170, 260, 287
Fahrrad, siehe Velo
Familiennachzug 88, 90
Farbarbeiter 158, 159, 168
Färberstreik, siehe Basler Generalstreik
Faschismus 44–46, 62
Fasnacht 120–129, 253
Fasnachts-Comité / Fasnachts-Komitee 121, 125
Fasnachtsmärsche 125
FC Basel (FCB) 36, 91, 93, 113
FC Black Stars 92
FC Nordstern 36, 91
FC St. Clara 92
Fernsehen 115, 129, 224, 280
Fernwärme 209
Finanzdepartement 136

Finanzplatz 150–157
Flüchtlinge 28–30, 42, 56–61, 66, 67, 85
Flughafen 145, 157, 211, 212
Flugtage beider Basel 22
Forschung 69, 148, 159, 161–164, 168, 257, 271, 276, 281, 284–288
Fortschrittliche Bürgerpartei, siehe Bürger- und Gewerbeartei
Frankfurt a. M. 61, 108
Frankreich 24, 26–29, 33, 36, 45, 48, 49, 51, 59, 61, 87, 144, 146, 153, 159, 166, 182, 183, 210
Französischer Bahnhof, siehe Elsässerbahnhof
Frauenarbeit 90, 97, 103, 104, 157–159, 168–178, 201
Frauenbefragung 118, 120
Frauenbewegung 22, 103, 109, 116–120, 128
Frauenerwerbsquote 173
Frauenhilfsdienst, Ziviler (FHD) 49
Frauenstimmrecht 89, 103, 116–120, 157
Frauenstimmrechtsverband 117
Frauenstudium 103, 158, 159
Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit 230
Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit, siehe Basler Frauenverein
Frauzentrale, siehe Basler Frauzentrale
Freiburg i. Br. 45, 62
Freie Strasse 71, 215, 216, 223
Freisinnig-Demokratische Partei (FDP), siehe Radikal-Demokratische Partei
Fremdarbeiterinnen, Fremdarbeiter, siehe Gastarbeiterinnen, Gastarbeiter
Fremdenpolizei 29, 58, 61, 88, 89, 176, 177
Fremdplatzierung 100
Freundinnen junger Mädchen 60
Fricktal 161
Friedenskongress 1912 20–22, 79
Friedhof Hörnli, siehe Zentralfriedhof
Friedlingen 61
Friedmatt, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt 100, 211
Fronleichnamprozession 267, 268
Frontenbewegung 41, 44
Fuhrhalterverband, siehe Basler Fuhrhalterverband
Fürsorgeamt 229
Fussball 36, 91–93, 194
Fussballverband Nordwestschweiz 92
Fussgängerinnen, Fussgänger 224, 225

G
Gartenbauberatungsstelle 53
Gasberatungsstelle 278
Gasfabrik 139, 209
Gastarbeiterinnen, Gastarbeiter 86–89, 199
Gaswerk 38, 140, 147
Geheime Staatspolizei (Gestapo) 42
Geigy / J.R. Geigy AG 55, 56, 147, 158–161, 163–166, 168, 173, 287
Geistige Landesverteidigung 53–56, 227, 287

Gellertkirche 261, 263
Gellertquartier 180, 201, 254
Generalstreik, siehe Basler Generalstreik
Genf 29, 79, 144, 145, 151, 157, 215, 283
Gesamtarbeitsvertrag (GAV) 169, 182
Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel AG (Ciba) 152, 159, 160, 164, 168, 256, 287
Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) 98, 277, 289
Gewerbemuseum 281, 282, 287
Gewerbeshule / Allgemeine Gewerbeschule Basel 111, 171
Gewerkschaften 64, 67, 70, 89, 115–117, 125, 168, 169, 181, 242
Ghana 144
Globus 54, 215
Gothelfquartier 194
Grafik 111, 161
Grenzach 56, 161, 166, 211
Grenzgängerinnen, Grenzgänger 182, 183
Grenzsperrung 25, 26, 58
Griechenland 141
Grossbritannien 153, 164, 166, 167, 184
Grossbürgertum 30, 32, 33, 78, 79, 81, 84, 115, 153, 198, 210, 226
Grosser Rat 22, 38, 78, 90, 91, 94, 102, 107, 109, 110, 112, 113, 116, 117, 120, 138, 154, 157, 271
Gruppe 33 (Künstlervereinigung) 45
Gundeldingerquartier 51, 196, 198, 200, 202, 253, 262, 267, 268
Gymnasien 102–104, 227, 228, 272, 273

H

Hafen 48, 136–139, 141, 142, 144, 145, 151, 182, 209
Haltingen 61
Handels- und Industrie-Verein, siehe Basler Handelskammer
Handelsbank, siehe Basler Handelsbank
Handelsgesellschaft, siehe Basler Handelsgesellschaft
Handelskammer, siehe Basler Handelskammer
Haschomer Hazair 60
Hauptpost 38
Haus zum Kirschgarten 282
Hausangestellte 176, 177
Haus «Zum neuen Singer» 127, 201
Hegenheim 274
Hegenheimerquartier 79, 80, 82, 194
Heimarbeit 98, 180
Heimatschutz 216, 257–260
Heimatschutzkommission, Staatliche 259
Heimschaffungskomitee 29, 30
Herbstmesse 35, 214
Hilfswerk für Emigrantenkinder, siehe Schweizerisches Hilfswerk für Emigrantenkinder
Hirzbrunnen-Quartier 197, 200, 202–205, 230, 262
Historisches Museum 212, 227, 282

Hitlerjugend 42, 56
Hochhäuser 161, 194, 205–207, 232
Hochkonjunktur 81, 98, 108, 138, 170, 173, 175, 178, 180, 196, 222, 228, 276, 283, 288
Homosexualität 107, 108, 233
Horburg-Quartier 78, 102
Hunde 235–237, 243
Huningue/Hünningen 26, 161, 166

I
Ifakara, Tansania 69
IG Chemie, siehe Internationale Gesellschaft für Chemische Unternehmungen AG
IG Farben 153
Indien 55, 143, 144, 166, 168
Inflation 30
Informationsstelle der Basler Museen 283
Innerstadt/Innenstadt 21, 199, 212, 214, 218, 221, 223, 225
Interkonfessionelle Zusammenarbeit, siehe Ökumene
Internationale Gesellschaft für Chemische Unternehmungen AG 153
Internationaler Museumsrat (ICOM) 283
Internierungslager 59
Invalidenversicherung 98
Inzlingen 58
Israel 265
Israelitische Flüchtlingshilfe 60
Israelitische Gemeinde Basel (IGB) 42, 262, 264, 265, 272
Israelitische Religionsgesellschaft (IRG) 263, 264
Israelitischer Gemeindebund, siehe Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund (SIG)
Istein 79
Italien 26, 58, 79, 83, 85–90

J
Jakobsberg 205, 254
Japan 168
Jazz 54, 183, 266
Judenstempel 57
Judentum 33, 42, 44, 56–61, 79, 85, 92, 142, 264, 265, 267, 269, 270, 272–274, 284
Jüdischer Friedhof 274
Jüdischer Turnverein (JTV) 92
Jüdisches Museum 282, 284
Jura 34, 95, 162

K
Kaiseraugst 150
Kamerun 28, 68
Kammerorchester, siehe Basler Kammerorchester
Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit 93
Kannenfeldpark 205, 232, 233, 262
Kantonsparlament, siehe Grosser Rat
Katholische Volkspartei (KVP) 113
Katholizismus 84–86, 92, 115, 123, 125, 261–270, 272, 273
Kehrichtverbrennung 209–211
Kembs 62
Kinderarbeit 78

Kinderkrippen 87–89, 175
Kindersterblichkeit 98
Kino 56, 70, 179, 212, 213, 265
Kino Alhambra 213
Kino Palermo 212
Kirchenaustritte 266, 267
Kirchenbauten 262–267
Kirchenrat 122, 153
Kläranlage 234
Kleingärten 32, 53, 230, 232, 253
Kleinhünigen 94, 136–141, 183, 187, 198–200, 204, 209, 218
Klingentalmühle 148, 149
Klybeckquartier 93, 140, 196, 200
Kohle 30, 32, 138, 139, 145–148
Kohleunion AG 148
Kollegienhaus 214, 285, 287
Kolonialismus 67–69, 144, 168, 198, 238, 257, 281
Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus 253
Kommunistische Internationale (Komintern) 40, 41, 111
Kommunistische Partei (KP) 40, 41, 106, 110–112, 115, 117, 154
Konkubinatsverbot 103
Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei, siehe Katholische Volkspartei
Katholische Volkspartei (KVP) 110
Konsumgesellschaft 63, 115, 183–187
Konzentrationslager 44, 58, 59
Kraftwerke 147, 210–212, 226
Kubakrise 70
Kulturkampf 85, 273
Kunsthalle 281
Kunstkredit 105, 106, 274, 275
Kunstmuseum 106, 148, 213, 214, 270, 281, 282

L
Landauersiedlung 196, 197, 204
Landdienst 173, 227–229
Landesausstellung 54
Landesring der Unabhängigen (LdU) 110
Landesstreik 37, 84, 92, 102, 111
Landhof 91
Landwirtschaft 32, 226–230
Lange Erlen 204, 210, 223, 238
Lebensreform 230, 251–254, 256
Leder-Import AG 143
Lehrerinnenstreik 103, 120
Liberaldemokratische Partei (LDP) 102, 109, 110, 113, 115, 116, 153
Liberaler Partei (LP), siehe Liberaldemokratische Partei
Liestal 57, 147
Lohnleichheit 104, 169
Lohnhof 59, 127
Lonza 50
Lörrach 58
Luftmatt 226, 227
Luftschutz 47, 214
Luxemburg 48
Lysergsäurediethylamid (LSD) 164

M
Margarethenbrücke 29
Margarethenpark 230, 231, 233, 254
Markthalle 148
Maskenbälle 121, 126, 127
Matthäusquartier 198
Maul- und Klauenseuche 241
Mäzenatentum 84, 105, 108, 163
Migration 79, 81–89, 92, 121, 181, 186, 199
Migros 110, 185
Milch 228, 229
Milchsuppe (Stiftung) 211
Militär, siehe Armee
Missione Cattolica Italiana 86–88
Missionsmuseum 281, 282
Mittelstand 102, 166, 186, 198, 205, 230
Mobilmachung 24, 25, 28, 174
Morgenstreich 122, 123, 125–127
Moskau 40, 41, 67
Mühlen 148–150
Mulhouse 45, 212
Müllheim 176, 177
Mumbai, siehe Bombay
Münchenstein 194
Münster, Basler 20, 21, 234
Münsterplatz 21, 71, 103, 234, 276
Museumsrat, siehe Internationaler Museumsrat (ICOM)
Musik 108, 125, 183, 184, 186, 187, 212, 213
Mustermesse, siehe Schweizer Mustermesse (MUBA)
Muttenz 138, 194, 209, 230

N
National-Zeitung 46, 116, 122, 179
Nationalbank 153, 155
Nationale Front 41
Nationalsozialismus 41–47, 55–57, 62, 63, 69, 83, 108, 115, 142, 153, 167, 264, 270, 272, 282
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 41, 42, 56, 62
Naturforschende Gesellschaft 276
Naturfreunde 260
Naturheilverein 250–252
Naturhistorisches Museum 281, 282
Naturschutz 250, 257–260
Neptun AG 142
Neue Basler Zeitung 41, 115
Neuseeland 166
Neutralität 24, 36, 42, 44, 46, 51, 69, 153
Neuwiler 50
Niederlande 48
Niederlassungsbewilligung 88, 177, 181
Nigeria 68
Normalarbeitsvertrag (NAV) 176
Normandie 62
Notrecht 98

O
Obersrheinische Sozialistische Vereinigung 45
Öffentliche Krankenkasse (ÖKK) 98, 223
Öffentliche Kunstsammlung 281
Offiziersgesellschaft, siehe Schweizerische Offiziersgesellschaft

- Ökumene 20, 261, 262, 267–270
Orchestergesellschaft, siehe Basler Orchester-
gesellschaft (BOG)
Ornithologische Gesellschaft 238
Ostermarsch 70, 71
Österreich 57
Österreich-Ungarn 22, 23, 33
- P**
- Palästina 60
Panalpina Welttransport 140
Panuropa-Union 45
Paris 153, 156
Pariser Affäre 156
Parkplätze 221, 225, 237
Parks 205, 210, 229–234, 238
Partei der Arbeit (PdA) 63–65, 67, 110
Patentschutz 164
Pfalzbadhüsi 234
Pferde 221, 226, 235
Pharmaindustrie, siehe Chemisch-pharmazeu-
tische Industrie
Polen 47, 82
Politische Polizei Basel 42, 62, 65, 67
Polizeidepartement 57, 122, 127–129, 223, 225
Prager Umsturz 63, 64
Presse 25, 33, 44, 115–117, 129, 226, 242, 271
Primarschulen 101, 102, 104, 273
Privatschulen 79, 254, 273
Pro Natura 257
Prognos 288
Protestantismus 20, 122, 123, 261, 261–263,
265–270, 273, 275
Provence 62
Psychiatrie 99–101, 211, 279
Pumpwerk 210
- Q**
- Quodlibet 121, 126
- R**
- Radfahrervereinigung, Kantonale 225
Radikal-Demokratische Partei (PDP) 110, 112,
113, 116
Radio 25, 48, 115, 180, 183, 186
Radio Beromünster 183
Radio Luxemburg 183
Radiostudio Basel 48, 65
Rankhof 91
Rätz-Clique 124–126, 128
Raubgold 154
Raubkunst 282–284
Reformbewegungen 250–254, 257
Reformpädagogik 101
Regio Basiliensis 183
Religiöser Sozialismus 20, 37
Restaurant Rebhaus 65, 67, 79
Restaurant Zum schiefen Eck 42
Rhein 48, 49, 138–142, 145, 148, 149, 162, 175, 210,
218, 234, 258, 259
Rheinfelden 147
Rheinhafen, siehe Hafen
Rheinhalde 258, 259
Rheinschiffahrt, siehe Schifffahrt
- Rheinsporttage 234
Rhenania Speditions-Gesellschaft 142
Rhyschnoogge, Clique 125
Riehen 35, 58, 94, 95, 120, 198, 202, 204, 211, 226,
232, 274
Rixheim 27
Robinson-Spielplätze 233
Roche, siehe F. Hoffmann-La Roche
Rock'n'Roll 183, 184, 186
Rolling Stones 166
Römisch-katholische Kirche/Gemeinde 85, 86,
123, 125, 262–269, 273
Rosental 147, 158, 160–163, 200
Rosshof 259
Rotes Basel 111, 112
Rudolf Steiner Schule 254
- S**
- Saisonarbeiterinnen, Saisonarbeiter 87–89,
199
Saisonnierstatut 88, 89
Säkularisierung 85, 266, 267, 270–277, 288
Sandoz AG (Sandoz) 50, 66, 159, 160, 162–164,
168, 170, 287
Sanitätsdepartement 98, 148
SC Baudepartement 93
Schiffer 139, 141, 145, 175
Schifffahrt 48, 136, 139–142, 145, 153, 283,
Schlachthof 209
Schleppschiffahrtsgenossenschaft/Schlepp-
fahrtsgesellschaft, siehe Schweizer Schlepp-
schiffahrtsgenossenschaft/Schleppfahrts-
gesellschaft
Schnitzelbangg Gesellschaft 129
Schnitzelbank-Comité 122, 123
Schreibmaschine 96, 97
Schulgebet 271, 272
Schulgesetz 101, 272
Schulischer Turnsport 101
Schulzahnklinik 255, 256
Schundliteratur 105, 127
Schützenmatte, Schützenmattpark 53, 91, 108,
228–231, 233, 281
Schwarzwaldbücke 218
Schweizer Arbeiterinnenverein 186, 205
Schweizer Mustermesse (MUBA) 55, 56, 61, 63,
114, 144, 171, 185, 243, 253
Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft/
Schleppfahrtsgesellschaft 140, 142, 145
Schweizerhalle 161
Schweizerische Bankiervereinigung 151, 152
Schweizerische Bewegung gegen atomare
Aufrüstung 70, 71
Schweizerische Bundesbahnen 140
Schweizerische Gesellschaft der Freunde einer
autoritären Demokratie 41
Schweizerische Kreditanstalt 151
Schweizerische Radiogesellschaft (SRG) 48
Schweizerische Wohnbauausstellung (Woba)
204
Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportver-
band (SATUS) 92, 93, 124
Schweizerischer Bankverein 151, 156, 157
- Schweizerischer Fussballverband 91–93
Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund
(SIG) 59
Schweizerischer Werkbund 204
Schweizerisches Hilfswerk für Emigrantenkin-
der 61
Schweizerisches Tropeninstitut (STI) 69
Seidenbandindustrie 23, 161, 180
Serbien 23
Sexualmoral 107, 108, 119, 127, 129, 233
Skulpturenhalle 284
Sommercasino 60
Sonderpädagogik 101
Sonnenbad 251–254
Sowjetunion 40, 67, 70
Sozialdemokratische Partei (SP) 20, 22, 38, 40,
41, 45, 47, 62, 78, 109–115, 154
Soziale Frauenschule Berlin 79
Sozialhilfe, Allgemeine 99
Spanische Grippe 33–35, 122
Spiegelhof 223
St. Albanbrücke 218
St. Alban-Quartier 198, 200
St. Johann-Quartier 136, 164
St. Louis / St. Ludwig 26, 62
Staatliche Schule 101–105, 229, 270–272
Staatsarchiv 104, 176, 282
Staatspersonal 97, 98
Staatschutz 63–65
Stadtcasino 30, 37, 56, 114, 126, 155, 213
Stadtgärtnerei 53, 209, 210, 230–234, 237, 259
Stadtmission 262, 266
Stadttheater, siehe Theater
Stadt- und Münstermuseum 258, 282
Statistisches Amt 178, 278
Steinenberg 212, 213
Steuerflucht 156
Steuern 36, 86, 94, 95, 97–99, 154, 156, 181, 182,
205, 235, 237
Strafanstalt 127, 209
Strassenbahn, siehe Tram
Stromversorgung 197, 208–213
Studentenbewegung 71
Südamerika 55, 60, 143
Süddeutschland 36, 121, 182
Synagoge 79, 263–265
- T**
- Tagesheime, siehe Kinderkrippen
Talentlastungsstrasse 215, 223
Tansania 69
Tasmanien 166
The Dynamites 184, 187
Theater 106–108, 212, 213, 268, 269
Thomi+ Franck 146
Tierschutzvereine 235, 242, 243
Tierversuche 241–243
Tituskirche 261, 263
Touring Club 225
Tram 26, 94, 174, 208, 218–224
Transithandel 142–144, 152
Trinkwasserversorgung 208–210, 255, 256
Tropeninstitut, siehe Schweizerisches Tropen-
institut

Truppenordnung 22, 47
Tschechoslowakei 63, 64
Turnverein St. Clara 92

U

Überfremdungsdiskurs 28, 29, 56–59, 82, 83, 85–90, 92, 99
Umweltbewegung 165, 223, 260
Ungarn 66, 67
Union Trading Company International (UTC) 144
Unione Sportiva Italiana Bottecchia 91
Universität Basel 58, 67, 66, 69, 97, 101–103, 163, 213–215, 234, 242, 271, 276, 282, 283, 285–289
Universitätsgesetz 103, 271, 286
USA 55, 71, 96, 142, 159, 166, 168, 184

V

Valium 166
Varieté 212, 214, 238
Velo 164, 220–222
Verband Schweizerischer Konsumvereine 207
Verdun 28
Verein für Hauspflege 80
Verein für Verbreitung guter Schriften in Basel 105
Verein gegen die Vivisektion 242, 243
Vereinigte Sportfreunde 93
Verein zur Hebung der Volksgesundheit Basel 250
Vereinigung Evangelischer Wähler (VEW) 110
Verkehr 218–225, 233, 234, 280
Verkehrsliga, siehe Basler Verkehrsliga
Verkehrsunfälle 222
Verkehrsverein Basel 121, 208, 212
Versailler Vertrag 33, 36, 140
Vietnam-Krieg 71
Vitamine 163, 164
Vogelsang 204
Völkerbund 33, 36
Völkerkundemuseum 68, 168, 281, 282
«Völkerschauen» 238, 240
Volksbund Kampfgemeinschaft für Schweizerische Nationale und Soziale Erneuerung 41
Volkshochschule 102
Volksküchen 32
Volkszählung 24, 87
Vorwärts 38, 111, 115

W

Waisenhaus 61, 99, 100
Wasserturm 203, 210
Wehrmacht 47–49
Weiterer Bürgerrat, Parlament der Bürgergemeinde 84, 103, 109, 119, 120
Weltbank 153
Werkbund, siehe Schweizerischer Werkbund
Wettsteinbrücke 50, 234
Wettsteinquartier 198
Wiedervereinigung 94, 95, 211, 214, 272
Wiese (Fluss) 49
Wirtschaftskrise 41, 111, 143, 154, 156, 178, 185, 220, 242

Wohnbauausstellung, siehe Schweizerische Wohnbauausstellung (Woba)
Wohngenossenschaften 196, 197, 204, 205
Wohnungsknappheit 199, 207
World Wildlife Fund (WWF) 260
Wurzgrabe-Kämmerli 121
Wyhlen 211

Z

Zahngesundheit 255, 256
Zentralfriedhof 211, 274, 275
Zentralstelle für Büromaterial und Drucksachen 96
Zeugen Jehovas 44
Zeughaus 22
Zofingen 51
Zollfreilager 142, 143
Zoologischer Garten 114, 238–241
Zürich 54, 104, 122, 145, 151, 153, 157, 185, 201, 204, 215, 243, 283
Zweiter Weltkrieg 47–62, 67, 69, 83, 98, 110, 129, 140–142, 144, 145, 150, 154, 156, 158, 165, 167, 174, 183, 184, 196, 214, 223, 228, 232, 282, 283, 287

Autorinnen und Autoren

Céline Angehrn

Geboren 1986. Studium der Geschichte und Deutschen Philologie in Basel und Bielefeld. Promotion 2017 zum Thema Feminismus und Berufsberatung. Visiting Scholar an der Rutgers University in New Jersey, USA. Berufliche Tätigkeit in den Bereichen Lektorat, Korrektorat und Kommunikation, Assistentin und Dozentin im Bereich Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Basel, Mitarbeiterin bei und Koordinatorin für Stadt.Geschichte.Basel. Seit 2023 Leitung Abteilung Benützung Staatsarchiv Basel-Stadt.

Caroline Arni

Geboren 1970. Seit 2012 Professorin für Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Basel. Forscht und lehrt in der Sozial- und Kulturgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Wissenschaftsgeschichte und Schweizer Geschichte. Forschungsaufenthalte in Paris, Princeton, Essen, Konstanz und Bielefeld. Autorin mehrerer Bücher, zuletzt: «Lauter Frauen. Zwölf historische Porträts» (Echtzeit Verlag, 2021) und «Of Human Born. Fetal Lives, 1800–1950» (Zone Books, 2024).

Jennifer Burri

Geboren 1988. Studium der Geschichte und Geschlechterforschung in Basel und Wien. Promotion zur Geschichte der migrantischen Hausangestellten in Basel, 1930–1980. Weitere Forschungsarbeiten zur Geschichte der Prostitution und der Familie in der Schweiz.

Noëmi Crain Merz

Geboren 1976. Studium der Geschichte, Volkswirtschaft und Politikwissenschaft in Basel, Zürich und Bologna, Promotion zur Geschichte der Frauen im Widerstand gegen den italienischen Faschismus. Bis 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Kuratorin am Schweizerischen Nationalmuseum. Autorin und Mitherausgeberin mehrerer Ausstellungskataloge zur Schweizer Kultur- und Politikgeschichte. Dozentin im Bereich Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Basel.

Flavio Häner

Geboren 1983. Studierte Kulturwissenschaft/Volkskunde und Geschichte in Basel und Maynooth (Irland). Promotion zur Museums- und Wissenschaftsgeschichte in Basel im 18. und 19. Jahrhundert. Von 2010 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Pharmaziemuseum der Universität Basel. Von 2017 bis 2023 Verantwortlicher Kulturgüterschutz in der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt. Seit 2023 in der Kantonalen Krisenorganisation Basel-Stadt zuständig für den Schutz kritischer Infrastrukturen.

Isabel Koellreuter

Geboren 1974. Studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Volkswirtschaft in Basel und Salamanca. Seit 2004 freischaffende Historikerin, seit 2010 Partnerin im Büro «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte». Entwicklung einer Vielzahl von Projekten im Bereich der Geschichtsvermittlung (Bücher, Spiele, Kulturstadtpläne, Online-Projekte und Filme); insbesondere zur Geschichte Basels im 20. Jahrhundert.

Patrick Kury

Geboren 1962. Lehrt seit 2012 Neuere und Allgemeine Geschichte sowie Schweizer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Luzern und seit 2014 an den Universitären Fernstudien der Schweiz. Seit 2017 ist er zugleich Projektleiter von Stadt.Geschichte.Basel. Zahlreiche Publikationen, unter anderem zur Schweizer Geschichte und zur Regionalgeschichte Basels, zuletzt: «Storia svizzera delle migrazioni» (Dadò, 2022, zusammen mit André Holenstein und Kristina Schulz).

Franziska Schürch

Geboren 1972. Studium der Theaterwissenschaft, Kulturwissenschaft/Volkskunde und Musikwissenschaft; Promotion im Fach Kulturwissenschaft. Seit 2010 Partnerin im Büro «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte». Entwicklung einer Vielzahl von Projekten im Bereich der Geschichtsvermittlung (Bücher, Spiele, Kulturstadtpläne, Online-Projekte und Filme); insbesondere zur Geschichte Basels im 20. Jahrhundert.

Dank

Dieser Band hat von der freundlichen Unterstützung und den wertvollen Hinweisen vieler fachkundiger Personen profitiert.

Herzlich danken wir all jenen, die uns bei der Konzeption des Buches, bei der Sammlung und beim Abwägen von Ideen sowie beim Auffinden historischer Quellen mit Rat zur Seite standen und Teile des Manuskripts gelesen und kritisch kommentiert haben: Louanne Burkhardt, Esther Baur, Ina Boesch, Carlo Clivio, Bernard Degen, Tobias Ehrenbold, Hans Fässler, Andrea Franc, Lina Gafner, Claude Giger, Flavia Grossmann, Silas Gusset, Peter Habicht, Urs Hafner, Daniel Haggmann, Heiko Haumann, Mirco Kaempf, Yves Kugelman, Robert Labhardt, Eva Locher, Stephanie Lovász, Christoph Manasse, Lukas Meier, Claudia Modellmog, Beat Münch, Martin Möhle, Robert Neisen, Judit Pechr, Benedikt Pfister, Tilo Richter, Rolf Rieben, Markus Ritter, André Salvisberg, Martin Schaffner, Rolf Schleich, Willi Schneider, Daniel Sidler, Claudius Sieber-Lehmann, Tobias Straumann, Nadine Stampfli, Sabine Strebel, Stephan Jon Tramèr, Urs Vogelbacher, Christian Weber, Hermann Wichers und Anina Zahn.

Besonderer Dank geht an Irene Amstutz, Dorothee Huber, Georg Kreis, Patrick Kury, Martin Lüpold und Christian Simon für die sorgfältige Lektüre grosser Teile des Manuskripts sowie an Regina Wecker, die das gesamte Manuskript gelesen und kenntnisreich kommentiert hat. Unser Dank gilt auch dem Team von Stadt.Geschichte.Basel, der Projektleitung und dem Stiftungsrat für die gute und stets anregende Zusammenarbeit.

Weiter danken wir allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Archiven, Dokumentationsstellen und Organisationen, die uns kompetent beraten und uns die Materialien ihrer Institutionen zur Verfügung gestellt haben: allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Staatsarchivs Basel-Stadt und des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, David Andreetti (Archiv Schnitzelbank-Comité), Regine Arakov (Steiner Schule Basel), Nana Badenberg (Rudolf Steiner Archiv), Alexander Bieri (Roche), Rolf Biondi (Basler Kantonalbank), Marcel Bitter (Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel), Tabea Buri (Museum der Kulturen Basel), Walter Dettwiler (Novartis), Madeleine Girard (Museum.BL), David Marc Hoffmann (Rudolf Steiner Archiv), Andreas Kettner (Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt), Philipp Messner (Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel), Patrick Moser (Historisches Museum Basel), Patrick Moser (Basler Mission), Stefan Ospel (Archiv Rätz), Gudrun Piller (Historisches Museum Basel),

Andrea Rhyn (Basler Mission), Margret Rippert (Historisches Museum Basel), Florence Roth (Museum der Kulturen Basel), Florence Wicker (Novartis).

Als Zeitzeugen und Zeitzeuginnen standen uns folgende Personen für Auskünfte zur Verfügung, denen wir herzlich danken: René Bolliger, Bruno Mazzotti, Matthias Rapp, Margrit Spörri, Rolf Stöcklin.

Für das sorgfältige Korrektorat danken wir Katharina Böhmer, für die gelungene Buchgestaltung Christoph Gysin und Katharina Marti von icona basel, für die Bildbeschaffung Cristina Münch und für die Erstellung der Infografiken Nico Görlich und Moritz Twente. An Iris Becher und Oliver Bolanz vom Christoph Merian Verlag geht unser Dank für die gute Zusammenarbeit bei der Buchproduktion.

Impressum

Stadt.Geschichte.Basel

- Band 1 Auf dem langen Weg zur Stadt.
50 000 v. Chr. – 800 n. Chr.
- Band 2 Eine Bischofsstadt zwischen
Oberrhein und Jura. 800–1273
- Band 3 Stadt in Verhandlung. 1250–1530
- Band 4 Aufbrüche, Krisen, Transformationen.
1510–1790
- Band 5 Hinter der Mauer, vor der Moderne.
1760–1859
- Band 6 Die beschleunigte Stadt. 1856–1914
- Band 7 Stadt an der Grenze in einer Zeit
der Gefährdung. 1912–1966
- Band 8 Auf dem Weg ins Jetzt. Seit 1960
- Band 9 Stadträume. Offen und begrenzt,
gestaltet und umkämpft
- Band 10 Überblicksband

Stiftungsrat

Regina Wecker, Stiftungsratspräsidentin
Andreas Burckhardt
Robert Labhardt (bis Oktober 2021)
Christoph Lanz
Antonia Schmidlin (seit Oktober 2021)
Barbara Schneider
Marie-Louise Stamm
Benedikt Wyss

Herausgeber:innengremium

Caroline Arni
Esther Baur
Susanna Burghartz
Lucas Burkart
Marc Fehlmann (bis April 2023)
Martin Lengwiler
Peter-Andrew Schwarz

Projektleitung

Patrick Kury
Cristina Münch
Lina Gafner (bis Juli 2022)

Projektleitung digital

Moritz Mähr

Vermittlung

Sabina Lutz

Data Stewards

Nico Görlich
Moritz Twente
Cristina Münch

Dank

Folgende Institutionen, Stiftungen und Personen haben dank ihrer grosszügigen finanziellen Unterstützung das Projekt ermöglicht:

Kanton Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Landschaft

Christoph Merian Stiftung
Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung
E. E. Zunft zu Hausgenossen
Ernst Göhner Stiftung
Historisch-Antiquarische Gesellschaft
zu Basel
Max Geldner-Stiftung
Moritz Straus-Stiftung
Sulger-Stiftung
UBS Kulturstiftung
Verein Basler Geschichte



Kanton Basel-Stadt



SWISSLOS-Fonds
Basel-Stadt

BASEL
LANDSCHAFT
SWISSLOS

cms
Christoph Merian Stiftung

ERNST GÖHNER STIFTUNG



m MAX GELDNER
STIFTUNG

SULGER-STIFTUNG

Ing. A. Aegerter + Dr. O. Bosshardt AG
Bank J. Safra Sarasin AG
Basel Tourismus
Bell AG
Felix Labhardt
Iseli Optik AG
K. Schweizer AG
Manor AG
Novartis
PAX, Schweizerische Lebensversicherungs-
Gesellschaft AG
Raiffeisen Schweiz AG
Rapp Management AG
Schachenmann + Co. AG
Vischer Architekten AG
Völlmy AG

Und weitere Spenderinnen und Spender,
die nicht namentlich genannt sein wollen.

Band 7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Christoph Merian Verlag

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht-kommerzielle Zwecke. Eine kommerzielle Nutzung ist nur mit gesonderter Genehmigung des Urhebers gestattet. <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/> Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Herausgeberin: Caroline Arni

Text und Redaktion: Céline Angehrn,
Noëmi Crain Merz, Isabel Koellreuter,
Franziska Schürch

Beiträge: Jennifer Burri, Flavio Häner,
Patrick Kury

Bild- und Infografikredaktion: Nico Görlich,
Moritz Twente, Cristina Münch

Korrektorat: Katharina Böhmer, Zürich

Gestaltung und Satz: icona basel

Lithos: Gremper AG, Basel/Pratteln

Umsetzung Open Access: Moritz Mähr,

Open Science Universität Basel

ISBN 978-3-03969-007-7 (Printausgabe)

DOI <https://doi.org/10.21255/sgb-07-663402>
merianverlag.ch
stadtgeschichtebasel.ch

